

**Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität.
Eine Untersuchung zur Integration von Binnenwanderern in Deutschland**

**Dissertation
zur Erlangung des akademischen Grades
doctor rerum politicarum
(Dr. rer. pol.),**

**genehmigt durch die Fakultät
für Geistes-, Sozial- und Erziehungswissenschaften
der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg**

**von Dipl.-Soz.-Wiss. Ralf-Burkhard Hamm
geb. am 07.06.1967 in Höxter**

Gutachterin: Prof. Dr. Barbara Dippelhofer-Stiem

Gutachter: Prof. Dr. Erich Ott

Eingereicht am: 30.06.2010

Verteidigung der Dissertation am: 14.01.2011

Navigation:

„Des Menschen, dem es gegeben ist, das zu haben, was er wünscht, und das zu sein, was er will.“ – Giovanni Pico della Mirandola -

„... ich hab mir nie etwas für den Rückweg aufgespart.“ - Andrew Niccol -

„Auf den Schlachtfeldern des einundzwanzigsten Jahrhunderts werden sich Fundamentalismus und kosmopolitische Toleranz gegenüberstehen.“

- Anthony Giddens -

Inhaltsverzeichnis

Tabellenverzeichnis.....	VI
Abbildungsverzeichnis.....	XI
Abkürzungsverzeichnis.....	XIII
Vorwort.....	XVII
1 Zwischen Mobilität und sozialer Anpassung.....	1
2 Grenzenlose Mobilität.....	6
2.1 Mobilität und demografischer Wandel.....	6
2.1.1 Bevölkerungsprojektion des Statistischen Bundesamtes.....	8
2.1.2 Auswirkungen des demografischen Wandels.....	10
2.1.3 Demografischer Wandel und seine Folgen für Unternehmen.....	14
2.2 Räumliche Mobilität und ihre Auswirkungen.....	18
2.2.1 Was versteht man unter räumlicher Mobilität?.....	18
2.2.2 Mobilitätskonzepte und Wanderungsmodelle.....	20
2.2.3 Stufen der Wanderungsentscheidung.....	24
2.2.4 Grenzenlose Mobilität durch Wohncontainer.....	25
2.2.5 Positive Aspekte der räumlichen Mobilität.....	28
2.2.6 Negative Aspekte der räumlichen Mobilität.....	30
2.2.7 Wanderungsmotive.....	35
2.2.8 Arbeit und räumliche Mobilität.....	37
2.3 Verschmelzung mit der Aufnahmegesellschaft.....	39
2.4 Binnenwanderung und innerdeutsche Befindlichkeiten.....	43
2.5 Globalisierung und Mobilitätsdruck.....	46
2.6 Zukünftige Einwanderungspotenziale.....	50
3 Integration als reziproker Prozess.....	52
3.1 Transformation versus Gleichgewicht.....	52
3.1.1 Abgrenzung zu anderen Integrationsbegriffen.....	52

3.1.2	Integrations- und Assimilationsmodelle	54
3.1.3	Integrationsprozesse und Eingliederungsphasen	57
3.1.4	Assimilationsparadigma.....	64
3.2	Integration und das Individuum.....	66
3.2.1	Bildung und sozialer Status des Migranten.....	66
3.2.2	Anpassung an das Aufnahmegebiet	68
3.2.3	Individuelle Bindungsbereitschaft und Bindungsfähigkeit.....	69
3.2.4	Ethnische Netzwerke und Integration	72
3.2.5	Identität - die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe.....	74
3.3	Integration durch Raum und Zeit.....	78
3.3.1	Positionierung und Platzierung im geografischen Raum.....	78
3.3.2	Identifikation - die räumliche Zugehörigkeit zu einem Gebiet.....	79
3.3.3	Eingliederung durch Zeit – die Bindung der Ruhrpolen.....	82
3.3.4	Integration und Globalisierung	84
3.4	Integration und die Aufnahmegesellschaft.....	85
3.4.1	Über die Klassifizierung, Stereotype und ihre Funktion.....	86
3.4.2	Über die soziale und kulturelle Distanz	89
3.4.3	Über die Grenze und Grenzziehung.....	91
3.4.4	Über die geschlossene Gesellschaft.....	92
3.4.5	Ethnozentrismus und Xenophobie	95
3.4.6	Soziale Exklusion und der Wunsch nach kultureller Gleichheit.....	98
3.4.7	Exklusion durch Isolation und Kontaktvermeidung	99
3.5	Auswirkungen der Isolation und Ausgrenzung	100
3.5.1	Heimatverbundenheit – sich nicht trennen können.....	101
3.5.2	Desintegration und Rückkehrorientierung.....	103
3.6	Integration durch Konflikte.....	105
3.6.1	Divergenzen mit der Aufnahmegesellschaft.....	105
3.6.2	Kulturschock – der konfliktreiche Weg zur Integration	107
4	Empirische Grundlagen der Studie	110
4.1	Methodisches Konzept.....	110

4.1.1	Untersuchungsdesign.....	111
4.1.2	Konzept der Triangulation.....	112
4.1.3	Untersuchungsgegenstand	115
4.1.4	Mobilitätskonzept der Studie.....	116
4.1.5	Eingliederungsmodell der Studie.....	117
4.1.6	Konzeptspezifikation	123
4.1.7	Operationalisierung	126
4.1.8	Variablenmodell	127
4.1.9	Hypothesengenerierung.....	128
4.2	Amtliche Statistiken	130
4.2.1	Aufbereitung und Analyse der Sekundärdaten.....	130
4.2.2	Zum Problem der empirischen Reichweite	132
4.3	Qualitative Erhebung.....	134
4.3.1	Entwicklung des Erhebungsinstruments.....	134
4.3.2	Population und Auswahlverfahren	135
4.3.3	Durchführung der Feldphase	137
4.3.4	Umgang mit den Versuchsteilnehmern	138
4.3.5	Datenaufbereitung und Vorbereitung der Analyse.....	138
4.3.6	Qualitative und quantitative Auswertungsverfahren.....	141
4.3.7	Prozessdokumentation	143
4.3.8	Validität und Reliabilität	143
4.4	Quantitative Erhebung	144
4.4.1	Entwicklung des Erhebungsinstruments.....	144
4.4.2	Population und Auswahlverfahren	146
4.4.3	Durchführung der Feldphase	148
4.4.4	Umgang mit den Versuchsteilnehmern	148
4.4.5	Datenaufbereitung und Vorbereitung der Analyse.....	148
4.4.6	Quantitative Auswertungsverfahren.....	149
4.4.7	Prozessdokumentation	151
4.4.8	Validität und Reliabilität	152
5	Integration von Binnenwanderern in Deutschland.....	153

5.1	Analyse der amtlichen Statistik	153
5.1.1	Räumliche Bevölkerungsentwicklung	154
5.1.2	Natürliche Bevölkerungsentwicklung	158
5.1.3	Arbeitslosigkeit und geografische Mobilität	160
5.2	Ergebnisse der qualitativen Befragung	161
5.2.1	Beschreibung der Eingliederungsphasen	162
5.2.2	Typologie des Eingliederungsprozesses	167
5.3	Ergebnisse der quantitativen Befragung	180
5.3.1	Soziodemografische Beschreibung der Online-Teilnehmer	180
5.3.2	Univariate Ergebnisse der Online-Befragung	183
5.4	Empirische Überprüfung der Hypothesen	192
5.4.1	Hypothesen im Zusammenhang mit der Aufnahmegesellschaft	192
5.4.2	Hypothesen im Zusammenhang mit der Globalisierung	213
5.4.3	Hypothesen im Zusammenhang mit der individuellen Eingliederung	219
5.4.4	Hypothesen im Zusammenhang mit Ost-West-Fragen	226
5.5	Mythos Ost-West-Spannungen	232
5.6	Xenophobie gegenüber innerdeutschen Wanderern	238
6	Konsequenzen und Strategien	244
6.1	Allgemeine Strategien	244
6.1.1	Zuwanderung versus „blühende Landschaften“	244
6.1.2	Strategien zur Eingliederung von Binnenwanderern	248
6.1.3	Strategien für Unternehmen	250
6.2	Beschleunigungsfaktoren der Integration	252
6.2.1	Anerkennung und Wertschätzung	252
6.2.2	Akzeptanz von kulturellen Differenzen	254
6.2.3	Teilhabe an Ressourcen	255
6.2.4	Kontakt zu den Ortsansässigen	256
6.3	Strategien für die einzelnen Eingliederungsgruppen	258
7	Resümee	263

8	Anhang	270
8.1	Formelsammlung	270
8.2	Interviewleitfaden für die qualitativen Interviews	271
8.3	Zusätzlicher Fragebogen zu den qualitativen Interviews	272
8.4	Online-Fragebogen für Binnenwanderer	275
8.5	Online-Fragebogen für Ortsansässige	279
8.6	Frequenzanalyse	281
8.6.1	Frequenzanalyse differenziert nach Eingliederungsphasen.....	281
8.6.2	Frequenzanalyse differenziert nach Eingliederungstypen.....	284
8.6.3	Frequenzanalyse nach ost- und westdeutschen Teilnehmern	290
8.7	Tabellen	293
8.8	Abbildungen	342
8.9	Anmerkungen.....	374
	Quellenverzeichnis	394

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Nettowanderung 1995-2003 differenziert nach Alter und Bundesland.....	25
Tabelle 2: Prognose zur Entwicklung der Weltbevölkerung bis 2050	51
Tabelle 3: Stabilitätsprüfung im Rahmen der Clusteranalyse	150
Tabelle 4: Fertilitätsrate (CBR) differenziert nach Bundesländern von 1991 bis 2004	159
Tabelle 5: Integrationsindikatoren für die Binnenwanderer der Online-Befragung.....	184
Tabelle 6: Selbsteinschätzung zum Status der befragten Binnenwanderer	185
Tabelle 7: Desintegrationsindikatoren für die Binnenwanderer der Online-Befragung.....	187
Tabelle 8: Verhalten der Ortsansässigen gegenüber Binnenwanderern	188
Tabelle 9: Wünsche und Erwartungen der befragten Binnenwanderer	189
Tabelle 10: Einstellungen gegenüber deutschen Binnenwanderern	191
Tabelle 11: „Person fühlt sich am Wohnort wohl“ nach Eingliederungsphasen.....	193
Tabelle 12: „Person fühlt sich am Wohnort wohl“ nach Eingliederungstypen	193
Tabelle 13: Einflussfaktoren auf das Wohlfühlgefühl von Binnenwanderern	194
Tabelle 14: Person fühlt sich am neuen Wohnort wohl und ist willkommen.....	195
Tabelle 15: Kontakthäufigkeit mit "Einheimischen" nach Eingliederungsphasen	196
Tabelle 16: Kontakthäufigkeit mit "Einheimischen" nach Eingliederungstypen	197
Tabelle 17: Kontakthäufigkeit mit "Einheimischen" und persönlicher Heimatkontakt	199
Tabelle 18: Kulturelle Distanz zur Aufnahmegesellschaft nach Eingliederungsphasen	202
Tabelle 19: Kulturelle Distanz zur Aufnahmegesellschaft nach Eingliederungstypen	202
Tabelle 20: Anpassungsdruck in der Aufnahmegesellschaft nach Eingliederungsphasen	206
Tabelle 21: Anpassungsdruck in der Aufnahmegesellschaft nach Eingliederungstypen	206
Tabelle 22: Innerdeutsche Anerkennung und Einverständnis mit der Wiedervereinigung	208
Tabelle 23: Xenophobie gegenüber Binnenwanderern nach Eingliederungstypen	210
Tabelle 24: Heimatgefühl zum alten Wohnort nach Eingliederungstypen.....	212
Tabelle 25: Heimatgefühl zum alten Wohnort und Abwanderungsgedanke.....	213
Tabelle 26: Mobilitätsbereitschaft differenziert nach Eingliederungsphasen.....	215

Tabelle 27: Mobilitätsbereitschaft nach Zielgebieten und Eingliederungstypen	215
Tabelle 28: Mobilitätsförderung durch Arbeitgeber und Aufenthaltsdauer	218
Tabelle 29: Bindungsverhalten differenziert nach Eingliederungstypen	221
Tabelle 30: Kontaktwunsch zu Ortsansässigen nach Eingliederungstypen	221
Tabelle 31: Anpassung am neuen Wohnort nach Eingliederungsphasen.....	222
Tabelle 32: Anpassung am neuen Wohnort nach Eingliederungstypen.....	223
Tabelle 33: Aufenthaltsdauer am neuen Wohnort nach Eingliederungsphasen.....	224
Tabelle 34: Einverständnis mit der Wiedervereinigung nach Eingliederungsphasen	226
Tabelle 35: Einverständnis mit der Wiedervereinigung nach Eingliederungstypen	227
Tabelle 36: Aktive Vorbereitung der Rückwanderung nach Eingliederungsphasen.....	229
Tabelle 37: Abwanderungsgedanke in die alte Heimat nach der Wanderungsrichtung.....	229
Tabelle 38: Aktive Vorbereitung der Rückwanderung nach Wanderungsrichtung	230
Tabelle 39: Abwanderungsgedanke in die alte Heimat nach der Aufenthaltsdauer.....	231
Tabelle 40: Innerdeutsche Anerkennung differenziert nach der Wanderungsrichtung.....	233
Tabelle 41: Richtung der Wanderungsbewegung nach Eingliederungstypen.....	236
Tabelle 42: Xenophobie gegenüber Ausländern in Deutschland	240
Tabelle 43: Xenophobie gegenüber Binnenwanderern in Deutschland	240
Tabelle A1: Prognose der Altersstruktur in Deutschland von 2006 bis 2050	293
Tabelle A2: Altersentwicklung in Deutschland von 2000 bis 2020.....	294
Tabelle A3: Altersentwicklung in Westdeutschland von 2000 bis 2020	294
Tabelle A4: Altersentwicklung in Ostdeutschland von 2000 bis 2020	295
Tabelle A5: Wiedervereinigung hat Vorteile für den Westen gebracht.....	295
Tabelle A6: Wiedervereinigung hat Vorteile für den Osten gebracht.....	296
Tabelle A7: Anzahl der Umzüge innerhalb von 5 Jahren nach Eingliederungsphasen.....	296
Tabelle A8: Zuzüge differenziert nach Bundesländern zwischen 1991 und 2004.....	297
Tabelle A9: Fortzüge differenziert nach Bundesländern zwischen 1991 und 2004.....	297
Tabelle A10: Nettowanderung differenziert nach Bundesländern von 1991 bis 2004.....	298

Tabelle A11: Zuzüge aus einem direkt angrenzenden Bundesland von 1991 bis 2004	299
Tabelle A12: Zuzüge aus einem direkt angrenzenden Bundesland (in Prozent)	299
Tabelle A13: Fortzüge in ein direkt angrenzendes Bundesland von 1991 bis 2004.....	300
Tabelle A14: Fortzüge in ein direkt angrenzendes Bundesland (in Prozent)	300
Tabelle A15: Sterbefälle differenziert nach Bundesländern von 1991 bis 2004	301
Tabelle A16: Mortalitätsrate (CDR) differenziert nach Bundesländern von 1991 bis 2004	301
Tabelle A17: Lebendgeborene differenziert nach Bundesländern von 1991 bis 2004.....	302
Tabelle A18: Natürliche Bevölkerungsbewegung nach Bundesländern von 1991 bis 2004.....	302
Tabelle A19: Geschlecht der Teilnehmer aus der Online-Befragung.....	303
Tabelle A20: Haushaltsgröße der befragten Binnenwanderer	303
Tabelle A21: Höchster Schulabschluss der Teilnehmer aus der Online-Befragung	304
Tabelle A22: Höchster Schulabschluss der befragten Ortsansässigen	304
Tabelle A23: Höchster Schulabschluss der befragten Binnenwanderer	305
Tabelle A24: Berufliche Tätigkeit der Teilnehmer aus der Online-Befragung	305
Tabelle A25: Alter der Teilnehmer aus der Online-Befragung	306
Tabelle A26: Wanderungsrichtung der Teilnehmer aus der Online-Befragung.....	306
Tabelle A27: Wanderungsdistanz der befragten Binnenwanderer	307
Tabelle A28: Eingliederungsphasen der Online-Befragung.....	307
Tabelle A29: Eingliederungstypen der Online-Befragung	308
Tabelle A30: Eingliederungsphasen der befragten Binnenwanderer	308
Tabelle A31: Zugehörigkeitsgefühl der befragten Binnenwanderer	309
Tabelle A32: Zugehörigkeitsgefühl der befragten Ortsansässigen.....	309
Tabelle A33: Selbsteinschätzung zum Status der befragten Ortsansässigen.....	310
Tabelle A34: Einkommensveränderung bei den befragten Binnenwanderern	310
Tabelle A35: Innerdeutsches Verhältnis der befragten Binnenwanderer	311
Tabelle A36: Innerdeutsches Verhältnis der befragten Ortsansässigen.....	311
Tabelle A37: Einstellung zum kulturellen Angebot im Aufnahmegebiet	312

Tabelle A38: Aktive Mitgliedschaft der Binnenwanderer am neuen Wohnort.....	313
Tabelle A39: Aktive Mitgliedschaft der befragten Ortsansässigen am Wohnort.....	314
Tabelle A40: Einstellungen gegenüber Ausländern in Deutschland.....	315
Tabelle A41: Wohlfühlgefühl und Anpassung am neuen Wohnort.....	315
Tabelle A42: Kontakthäufigkeit mit "Einheimischen" nach Wanderungsrichtung.....	316
Tabelle A43: Kontakthäufigkeit mit anderen Migranten nach Eingliederungsphasen.....	316
Tabelle A44: Kontakthäufigkeit mit anderen Migranten nach Eingliederungstypen.....	317
Tabelle A45: Persönlicher Heimatkontakt pro Jahr nach Eingliederungsphasen.....	318
Tabelle A46: Persönlicher Heimatkontakt pro Jahr nach Eingliederungstypen.....	318
Tabelle A47: Kontakthäufigkeit zu Arbeitskollegen pro Jahr nach Eingliederungsphasen.....	319
Tabelle A48: Kontakthäufigkeit zu Arbeitskollegen pro Jahr nach Eingliederungstypen.....	319
Tabelle A49: „Menschen am neuen Wohnort denken fremd" nach Eingliederungsphasen.....	320
Tabelle A50: „Menschen am neuen Wohnort denken fremd" nach Eingliederungstypen.....	320
Tabelle A51: Ökonomische Distanz differenziert nach Eingliederungsphasen.....	321
Tabelle A52: Ökonomische Distanz differenziert nach Eingliederungstypen.....	321
Tabelle A53: Exklusion am neuen Wohnort differenziert nach Eingliederungsphasen.....	322
Tabelle A54: Exklusion am neuen Wohnort differenziert nach Eingliederungstypen.....	322
Tabelle A55: Tätigkeit entspricht Qualifizierungsniveau nach Eingliederungsphasen.....	323
Tabelle A56: Soziale Distanz differenziert nach Eingliederungsphasen.....	323
Tabelle A57: Soziale Distanz differenziert nach Eingliederungstypen.....	324
Tabelle A58: Innerdeutsche Anerkennung differenziert nach Eingliederungsphasen.....	324
Tabelle A59: Innerdeutsche Anerkennung differenziert nach Eingliederungstypen.....	325
Tabelle A60: Angst vor Verlust der kulturellen Wurzeln nach Eingliederungsphasen.....	325
Tabelle A61: Angst vor Verlust der kulturellen Wurzeln nach Eingliederungstypen.....	326
Tabelle A62: Angst vor Verlust der kulturellen Wurzeln und Anpassung am Wohnort.....	326
Tabelle A63: Xenophobie gegenüber Binnenwanderern nach Eingliederungsphasen.....	327
Tabelle A64: Heimatgefühl zum alten Wohnort nach Eingliederungsphasen.....	327

Tabelle A65: Heimatgefühl zum alten Wohnort und Rückwanderungsplan	328
Tabelle A66: Anzahl der Umzüge innerhalb von 5 Jahren nach Eingliederungstypen	328
Tabelle A67: Mobilitätsbereitschaft differenziert nach Eingliederungstypen	329
Tabelle A68: Mobilitätsbereitschaft nach Zielgebieten und Eingliederungsphasen	329
Tabelle A69: Bereitschaft außerhalb von Deutschland zu arbeiten nach Alterskategorien.....	330
Tabelle A70: Mobilitätsbereitschaft nach Zielgebieten und Alterskategorie	330
Tabelle A71: Mobilitätsbereitschaft nach Zielgebiet und Wanderungsrichtung	331
Tabelle A72: Mobilitätsförderung durch Arbeitgeber nach Eingliederungsphasen	331
Tabelle A73: Mobilitätsförderung durch Arbeitgeber nach Eingliederungstypen	332
Tabelle A74: Mobilitätsförderung durch den Arbeitgeber und Wanderungsrichtung.....	332
Tabelle A75: Bindungsbereitschaft des Migranten nach Eingliederungsphasen.....	333
Tabelle A76: Bindungsbereitschaft des Migranten nach Eingliederungstypen.....	333
Tabelle A77: Bindungsverhalten differenziert nach Eingliederungsphasen.....	334
Tabelle A78: Kontaktwunsch zu Ortsansässigen nach Eingliederungsphasen.....	334
Tabelle A79: Aufenthaltsdauer am neuen Wohnort nach Eingliederungstypen.....	335
Tabelle A80: Geografische Wanderungsdistanz nach Eingliederungsphasen.....	335
Tabelle A81: Geografische Wanderungsdistanz nach Eingliederungstypen	336
Tabelle A82: Aktive Vorbereitung der Rückwanderung nach Eingliederungsphasen	336
Tabelle A83: Motiv für die Abwanderungsabsicht nach Eingliederungstypen	337
Tabelle A84: Einverständnis mit der Wiedervereinigung nach der Wanderungsrichtung	337
Tabelle A85: Selbsteinschätzung zum Sozialstatus nach der Wanderungsrichtung.....	338
Tabelle A86: Berufliche Tätigkeit differenziert nach der Wanderungsrichtung	339
Tabelle A87: Verantwortung für Integration differenziert nach Eingliederungsphasen	339
Tabelle A88: Verantwortung für Integration differenziert nach Eingliederungstypen.....	340
Tabelle A89: Xenophobie gegenüber Ausländern in Deutschland nach Ost/West	340
Tabelle A90: Xenophobie gegenüber innerdeutschen Wanderern nach Ost/West.....	341
Tabelle A91: Xenophobie gegenüber Binnenwanderern nach Bundesländern	341

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Altersstruktur in Deutschland von 2000 bis 2020	7
Abbildung 2: Prognose der Altersstruktur in Deutschland von 2006 bis 2050	9
Abbildung 3: Nettowanderung über die Außengrenze Deutschlands	17
Abbildung 4: Push-Pull-Faktoren und ihre Auswirkungen auf den Integrationsprozess	23
Abbildung 5: Stufen der Wanderungsentscheidung	24
Abbildung 6: Soziale Schließung und Öffnung der Aufnahmegesellschaft	93
Abbildung 7: Motiv für die Exklusion	94
Abbildung 8: Exklusion und nationaler Habitus	97
Abbildung 9: Die fünf Phasen des Kulturschocks	108
Abbildung 10: Integriertes Untersuchungsdesign	113
Abbildung 11: Zum Problem der Untersuchungsebene	114
Abbildung 12: Mobilitätskonzept	116
Abbildung 13: Modell des Eingliederungsprozesses von innerdeutschen Migranten	118
Abbildung 14: Variablenmodell zur Integration von Binnenwanderern	128
Abbildung 15: Teilnehmer der qualitativen Interviews - Ausgangspunkt der Migration	138
Abbildung 16: Teilnehmer der qualitativen Interviews - Zielgebiet der Migration	140
Abbildung 17: Abwanderungsrate differenziert nach Bundesländern von 1991-2004	155
Abbildung 18: Zuwanderungsrate differenziert nach Bundesländern von 1991-2004	156
Abbildung 19: Arbeitsmarkt und Zuwanderungsrate nach Bundesländern 1991-2004	161
Abbildung 20: Xenophobie gegenüber Binnenwanderern nach Bundesländern	241
Abbildung A1: Erwerbspersonen und Erwerbslosigkeit von 1992 bis 2007	342
Abbildung A2: Bevölkerungsentwicklung in Westdeutschland von 2000 bis 2020	343
Abbildung A3: Bevölkerungsentwicklung in Ostdeutschland von 2000 bis 2020	343
Abbildung A4: Zuzüge nach Deutschland (transnationale Migration)	344
Abbildung A5: Fortzüge aus Deutschland (transnationale Migration)	344
Abbildung A6: Modell des Eingliederungsprozesses von innerdeutschen Migranten	345
Abbildung A7: Variablenmodell zur Integration von Binnenwanderern	345

Abbildung A8: Nettowanderung differenziert nach Bundesländern von 1991 bis 2004	346
Abbildung A9: Nettowanderungsrate differenziert nach Bundesländern von 1991-2004	347
Abbildung A10: Abwanderungsrate nach Zielgebiet West/Ost von 1991 bis 2004	348
Abbildung A11: Zuwanderungsrate nach Zielgebiet West/Ost von 1991 bis 2004.....	348
Abbildung A12: Fortzüge aus BW in ein anderes Bundesland 1991-2004	349
Abbildung A13: Fortzüge aus BY in ein anderes Bundesland 1991-2004	350
Abbildung A14: Fortzüge aus BE in ein anderes Bundesland 1991-2004.....	351
Abbildung A15: Fortzüge aus BB in ein anderes Bundesland 1991-2004.....	352
Abbildung A16: Fortzüge aus HB in ein anderes Bundesland 1991-2004	353
Abbildung A17: Fortzüge aus HH in ein anderes Bundesland 1991-2004.....	354
Abbildung A18: Fortzüge aus HE in ein anderes Bundesland 1991-2004.....	355
Abbildung A19: Fortzüge aus MV in ein anderes Bundesland 1991-2004	356
Abbildung A20: Fortzüge aus NI in ein anderes Bundesland 1991-2004.....	357
Abbildung A21: Fortzüge aus NW in ein anderes Bundesland 1991-2004	358
Abbildung A22: Fortzüge aus RP in ein anderes Bundesland 1991-2004	359
Abbildung A23: Fortzüge aus SL in ein anderes Bundesland 1991-2004	360
Abbildung A24: Fortzüge aus SN in ein anderes Bundesland 1991-2004.....	361
Abbildung A25: Fortzüge aus ST in ein anderes Bundesland 1991-2004	362
Abbildung A26: Fortzüge aus SH in ein anderes Bundesland 1991-2004.....	363
Abbildung A27: Fortzüge aus TH in ein anderes Bundesland 1991-2004.....	364
Abbildung A28: Anzahl der Sterbefälle differenziert nach Bundesländern 1991-2004	365
Abbildung A29: Anzahl der Geburten differenziert nach Bundesländern 1991-2004.....	366
Abbildung A30: Natürliche Bevölkerungsbewegung nach Bundesländern 1991-2004	367
Abbildung A31: Arbeitsmarkt und Abwanderungsrate nach Bundesländern 1991-2004.....	368
Abbildung A32: „Person fühlt sich am neuen Wohnort wohl“ nach Bundesländern	369
Abbildung A33: Kulturelle Distanz am neuen Wohnort differenziert nach Bundesländern.....	370
Abbildung A34: Ökonomische Distanz am neuen Wohnort nach Bundesländern	371
Abbildung A35: Soziale Distanz am neuen Wohnort differenziert nach Bundesländern.....	372
Abbildung A36: Anpassungsdruck am neuen Wohnort differenziert nach Bundesländern.....	373

Abkürzungsverzeichnis

(m)	männlich
(w)	weiblich
p	Signifikanzprüfung (p \leq 0,001 / **p \leq 0,01 / *p \leq 0,05)
Abb.	Abbildung
ALLBUS	Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften
AM-MV	Ministerium für Arbeit, Bau und Landesentwicklung Mecklenburg- Vorpommern
Art.	Artikel
Aufl.	Auflage
AW-Rate	Abwanderungsrate
BA	Bundesagentur für Arbeit
BB	Brandenburg
Bd.	Band
BDI	Bundesverband der Deutschen Industrie
BE	Berlin
bearb.	überarbeitete
BRD	Bundesrepublik Deutschland
BW	Baden-Württemberg
BY	Bayern
bzw.	beziehungsweise
ca.	circa
CBR	crude birth rate (rohe Geburtenrate)

CDR	crude death rate (Mortalitätsrate)
d. h.	das heißt
DDR	Deutsche Demokratische Republik
durchges.	durchgesehene
Einw.	Einwohner
E-Mail	elektronische Nachricht
erg.	ergänzte
erw.	erweiterte
EUMC	Europäische Stelle zur Beobachtung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit
f.	siehe auch die folgende Seite
ff.	siehe auch auf den folgenden Seiten
FNr.	Nummer des Items im Fragebogen
GESIS	Gesellschaft sozialwissenschaftlicher Infrastruktureinrichtungen e. V.
GG	Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland
grdl.	grundlegend
HB	Bremen
HBS	Hans-Böckler-Stiftung
HE	Hessen
HH	Hamburg
Hrsg.	Herausgeber
HTML	Hyper Text Markup Language (EDV Sprache für die Codierung von Hypertextdokumenten im Internet)

http.	Hypertext Transfer Protocol
i. d. R.	in der Regel
IP-Adresse	Internetprotokoll basierte Adresse
korr.	korrigierte
kum.	kumulation (cumulus)
MfS	Ministerium für Staatssicherheit der DDR
min	Minuten
Mio.	Millionen
MV	Mecklenburg-Vorpommern
NI	Niedersachsen
ns	nicht signifikant
NW	Nordrhein-Westfalen
o. V.	ohne Verfasser
OF	Online-Fragebogen
p. a.	per annum
PDF	Portable Document Format (Dokumentenformat)
QI	qualitative Interview
r	Pearsonsche Produkt-Moment-Korrelation, liegt zwischen -1 und +1
RI	Rand-Index
RP	Rheinland-Pfalz
rs	Spearman's Rangkorrelationskoeffizient, liegt zwischen -1 und +1
SH	Schleswig-Holstein
sig.	signifikant

SL	Saarland
SN	Sachsen
ST	Sachsen-Anhalt
StatÄBLä	Statistische Ämter des Bundes und der Länder
StatBA	Statistisches Bundesamt
TH	Thüringen
u.	und
u. a.	unter anderem
über.	überarbeitete
unver.	unveränderte
usw.	und so weiter
verb.	verbesserte
vgl.	vergleiche
völl.	völlig
VP	Versuchsperson
WDR	Westdeutscher Rundfunk
www	world wide web
z. B.	zum Beispiel
z. Z.	zurzeit
zws.	zweiseitig
ZUMA	Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen, in Mannheim
ZW-Rate	Zuwanderungsrate

Vorwort

Am 15.04.2010 wurde vor dem Arbeitsgericht in Stuttgart die Klage einer ostdeutschen Frau abgewiesen, die sich im Rahmen einer Stellenausschreibung vom potenziellen Arbeitgeber diskriminiert fühlte und nun eine Entschädigung vom Unternehmen forderte. Der Betrieb habe ihre Bewerbungsunterlagen mit dem Vermerk „minus Ossi“ zurückgesendet. Die Richter des Arbeitsgerichts wollten der Ausführung der Verteidigung nicht folgen und bestritten, dass Ost- und Westdeutsche zwei unterschiedliche ethnische Gruppen seien (vgl. Masuhr 2010, 1). Eine Benachteiligung der Klägerin könne deshalb nicht festgestellt werden.

Diese politisch und wissenschaftlich umstrittene Argumentation des Gerichts wurde in der Öffentlichkeit sehr emotional diskutiert. Der Autor dieser Arbeit stammt aus Westdeutschland und entwickelte aufgrund eigener Migrationserfahrungen in Ostdeutschland die Idee zu dieser Studie. Bei der Durchführung der Untersuchung stellte sich heraus, dass ähnlich wie bei der Frage der ethischen Zugehörigkeit, die Themen Binnenwanderung, Integration und das Ost-West-Verhältnis zu starken emotionalen und politischen Reaktionen führen. Fast jeder Mensch in Deutschland hat zu dieser Fragestellung eine eigene Meinung. Auch der Autor hatte zu Beginn der Untersuchung eine feste Vorstellung von der innerdeutschen Wanderung und davon, wie Binnenwanderer eingegliedert werden. Aufgrund der empirischen Ergebnisse musste der Autor jedoch seine Position neu ausrichten. Dieser Erkenntnisprozess wurde manchmal durch innere Widerstände und Zweifel begleitet.

Letztendlich sind es das Leugnen von kulturellen Differenzen oder der Ethnozentrismus sowie die soziale Isolation von Binnenwanderern, die zur Desintegration der Migranten beitragen. Bedeutsam scheint auch die fehlende Akzeptanz und Wertschätzung im innerdeutschen Verhältnis zu sein, die dazu führen, dass 20 Jahre nach dem Fall der Mauer die Wiedervereinigung immer noch nicht vollständig hergestellt ist. Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit einem politischen Thema, wobei der Autor sich der wissenschaftlichen Neutralität verpflichtet fühlt. Die Studie soll zu einem besseren Verständnis der Mobilität und des Eingliederungsprozesses führen. Dabei ist es hilfreich, wenn man bei einem Konflikt das Problem aus der Perspektive des jeweils Anderen be-

trachtet. In dieser Arbeit geht es also nicht um wechselseitige Schuldzuschreibungen, sondern um Lösungsansätze, die zur Verbesserung der Integration beitragen.

Eine so arbeitsintensive Untersuchung wie diese, die sich über viele Jahre hinzog, entsteht nicht hinter verschlossenen Türen, sondern bedarf der Zusammenarbeit mit anderen Menschen. Ohne die Unterstützung von ca. 2.000 Binnenwanderern, Einheimischen und Experten wäre diese Studie nicht möglich gewesen. Besonders in Zeiten, in denen die Preisgabe von persönlichen Daten immer sensibler wird, stellen sich viele Personen nur ungern für eine wissenschaftliche Untersuchung zur Verfügung. An dieser Stelle soll deshalb den Teilnehmern der qualitativen Interviews und der statistischen Befragung recht herzlich für die offene und vertrauensvolle Mitarbeit gedankt werden.

Darüber hinaus dankt der Autor namentlich einer Vielzahl von Personen. Besonderer Dank gilt Prof. Dr. Barbara Dippelhofer-Stiem für die Betreuung der Arbeit. Dank gilt auch Prof. Dr. Ursula Kück und Prof. Dr. Jörg Frommer für die wissenschaftliche Begleitung. Jens Potter war stets ein verlässlicher Ansprechpartner, wenn es um statistische Fragestellungen ging. Prof. Dr. Erich Ott hat es immer wieder geschafft, Mut zu machen, wenn der Arbeitsprozess aufgrund von bohrwütigen Nachbarn und defekten Festplatten empfindlich gestört war. Ein Teil der Kosten konnte abgedeckt werden, weil die Hans-Böckler-Stiftung ein Stipendium zur Verfügung stellte. In diesem Zusammenhang soll, stellvertretend für die HBS, der Kollege Dietrich Einert genannt werden, der mit zahlreichen Hinweisen die Beantragung des Stipendiums erleichterte. Antje Rethmeier von der Agentur MV4you stellte den Kontakt zu vielen ostdeutschen Binnenwanderern her. Henrik Kühn und Christoph Rott haben die technische Betreuung der Studie übernommen. Sie waren immer dann zur Stelle, wenn es mal wieder zu Computerproblemen gekommen war. Speziell Henrik Kühn gab wichtige Hinweise bezüglich der Berechnung des Rand-Indexes. Ganz herzlich möchte sich der Autor bei Gotthard Stuhm, Dr. Beate Blaseio und Dr. Andrea Hamm-Baarke für die kritische Durchsicht des Manuskripts bedanken. Zu guter Letzt sollen noch Simon Hamm und sein Freund „Teddy“ erwähnt werden, die erahnen lassen, dass es auch ein Leben nach der Dissertation gibt.

1 Zwischen Mobilität und sozialer Anpassung

„*Unser ganzes Leben ist Bewegung*“ (Montaigne 2007, 183).¹ Dieses Zitat von Michel de Montaigne kann auch auf die Gesellschaft übertragen werden. So finden ständig gesellschaftliche Umbrüche und Veränderungen statt, die sich in der sozialen und geografischen Mobilität widerspiegeln.² Wenn in einer Gesellschaft keine „Bewegung“ mehr stattfindet, beginnt diese zu „sterben“. So kann der Zusammenbruch der Deutschen Demokratischen Republik mit der „Bewegungslosigkeit“ in Verbindung gebracht werden. Nun könnte man kritisch anmerken, dass bereits vor dem Fall der Mauer mehrere Millionen Einwohner die DDR verlassen haben. Darüber hinaus hörte die Abwanderung aus den neuen Bundesländern auch nach der Wiedervereinigung nicht auf. Viele Menschen gehen davon aus, dass die Verödung und Deindustrialisierung in Ostdeutschland auf die Binnenwanderung zurückgeführt werden könne. Aber stimmt es tatsächlich, dass die Bevölkerungsprobleme in Ostdeutschland ausschließlich mit der Abwanderung zusammenhängen? Vielleicht fällt die Abwanderung in Hessen höher aus als in Sachsen-Anhalt? Wie verlaufen die innerdeutschen Wanderungsströme tatsächlich? Wenn in der „Mitte“ eines Jahres die jeweiligen Wanderungsstatistiken des Vorjahres veröffentlicht werden, dann konzentrieren sich die meisten Menschen auf die Anzahl der Fortzüge und berücksichtigen nicht, dass auch Zuzüge stattgefunden haben. Warum sind Politiker und Medienvertreter so stark auf die Abwanderung fixiert? Diese Studie wird zeigen, dass ein Perspektivwechsel erfolgen muss und der heißt Zuwanderung.

Auch in Westdeutschland werden in den kommenden Jahren die Einwohnerzahlen sinken. Das Problem ist seit Längerem bekannt und wird als demografischer Wandel bezeichnet. Voraussichtlich wird sich der Bevölkerungsrückgang zunächst in Niedersachsen und in Hessen bemerkbar machen (vgl. Kröhnert et al. 2004, 17). Schon wenige Jahre später kommt es dann, gleichsam wie in Ostdeutschland, zu einem massiven Fachkräftemangel in der gesamten Bundesrepublik. Die Konsequenzen des demografischen Wandels werden vielfältig sein. So muss davon ausgegangen werden, dass sich der Mobilitätsdruck auf Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer erhöhen wird.³ Eine höhere Binnenwanderung könnte jedoch das „Armutsgefälle“ zwischen den einzelnen Bundesländern noch verstärken.

Parallel zum demografischen Wandel wird sich auch die Globalisierung auf die räumliche Mobilität von Menschen auswirken. Beispielsweise muss damit gerechnet werden, dass im Rahmen der Mobilität von Industriebetrieben Arbeitnehmer wie „Nomaden“ ihren Arbeitsplätzen folgen.⁴ Damit entsteht möglicherweise eine Generation von globalen Wanderarbeitern, die genauso entwurzelt und „heimatlos“ sind wie die Saisonarbeiter des 19. Jahrhunderts (vgl. Häußermann/Siebel 1996, 62ff.). Statt der Bindung und Verankerung im regionalen Raum werden diese Jobnomaden ein Netzwerk von Freundschafts- und Verwandtschaftsbeziehungen haben, die über den gesamten Globus verstreut sind. Ihre „Heimat“ wird der Ort, an dem sich gerade ihre „mobile Wohneinheit“ befindet. Ein solches Leben bestünde aus ständiger Bewegung, es gäbe keine Zeit zur „Erholung“ und Bindung aber auch keine Zeit für die Reflexion. Möglicherweise führt die beschleunigte Mobilität daher genauso zur Auflösung einer Gesellschaft wie die Bewegungslosigkeit. Von den gesellschaftlichen und technologischen Veränderungen werden nicht nur Migranten, sondern auch ortsgebundene Personen betroffen sein. So bewirkt die Globalisierung eine höhere soziale Mobilität, führt zur Patchwork-Identität und letztendlich zum Verlust des gesellschaftlichen „Ankers“.

Welche Konsequenzen ergeben sich hieraus für die Bundesrepublik Deutschland? Der wachsende Mobilitätsdruck und die Desintegration ganzer Bevölkerungsgruppen werden zu einem erhöhten Integrationsbedarf führen. Das gilt für innerdeutsche Wanderer ebenso wie für transnationale Migranten. Derzeit gibt es nur wenige Studien, die sich mit der Integration von Binnenwanderern beschäftigen. Es liegen also so gut wie keine Informationen zu dieser Zielgruppe vor. Wenn man das innerdeutsche Verhältnis betrachtet, dann könnte man zu der Schlussfolgerung gelangen, dass die Eingliederung von Ost-West-Wanderern genauso problematisch verläuft wie die Integration von „Ausländern“. In diesem Zusammenhang stellt sich beispielsweise die Frage, ob westdeutsche Migranten in Ostdeutschland in einer „Parallelgesellschaft“ leben. Oder anders formuliert: Welche Isolationserfahrungen machen ostdeutsche Migranten in Westdeutschland? Ebenso könnte es von Interesse sein, wie sich Binnenwanderer an das Aufnahmegebiet anpassen. Nicht zuletzt stellt sich die Frage, ob die Eingliederung von Migranten nach bestimmten Mustern verläuft und inwiefern diese Grundmuster zu Idealtypen zusammengefasst werden können.

Die hier skizzierte Problemlage unterstreicht den Forschungsbedarf zum Thema Integration von Binnenwanderern. Gegenstand dieser Studie ist daher die Eingliederung von innerdeutschen Migranten zwischen 1990 und 2007.⁵ Binnenwanderer sind Personen, die eine Wanderung über die Grenze eines Bundeslandes vornehmen. Der Begriff innerdeutsche Migration deutet darauf hin, dass es sich möglicherweise um den Bevölkerungsaustausch zwischen Ost- und Westdeutschland handelt. Obwohl die Ost-West-Wanderung eine besondere Gewichtung bekommt, geht es in dieser Studie jedoch um eine gesamtdeutsche Betrachtung. Eine Trennung von Binnenwanderung und transnationaler Wanderung war nicht immer möglich. Einerseits können die beiden Gruppen nicht direkt miteinander verglichen werden. Andererseits gibt es Faktoren, die beide Formen der Mobilität beeinflussen. Im Rahmen dieser Studie sollen verschiedene „Integrationstypen“ ermittelt werden. Mit Integration ist die soziale Integration von Migranten gemeint. Eine weitere Zielsetzung der Untersuchung besteht in der Entwicklung von Handlungsstrategien. Letztendlich kann erst die differenzierte Betrachtung von Eingliederungsgruppen zu einer Verbesserung der Integrationsfähigkeit beitragen.

Die Eingliederung von Menschen hat ein Janusgesicht. Damit ist gemeint, dass sich die räumliche Mobilität und die Integration wechselseitig bedingen. Erst durch Wanderung entsteht die Notwendigkeit zur Eingliederung. Es liegt nahe, dass die Bedingungen, unter denen ein Wohnortwechsel stattfindet, den Integrationsprozess beeinflussen. Im zweiten Kapitel („Grenzenlose Mobilität“) sollen deshalb einige dieser Rahmenbedingungen etwas genauer betrachtet werden. So stellt sich beispielsweise die Frage, wie sich die Globalisierung und der demografische Wandel auf die Binnenwanderung auswirken.

Fast jeder Mensch hat eine Vorstellung davon, welche Bedeutung sich hinter dem Wort Integration verbirgt. In Deutschland versteht man häufig unter Integration die einseitige Anpassung des Migranten an das Aufnahmegebiet. Eine solche Reduzierung des Begriffs blendet jedoch die Komplexität des Eingliederungsprozesses aus und macht blind für die Ursachen der Desintegration. Deshalb werden im dritten Kapitel („Integration als reziproker Prozess“) unterschiedliche Konzepte und Theorien zur sozialen Integration vorgestellt. So soll geklärt werden, wie sich der Eingliederungsprozess gestaltet und welche Faktoren zur Desintegration des Binnenwanderers führen. Ferner soll der

Frage nachgegangen werden, wie sich Konflikte auf die Eingliederung auswirken und welchen Einfluss sie auf die Abwanderung des Binnenwanderers haben.

Die Integration von Binnenwanderern kann aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet werden. So analysieren einige Studien die Eingliederung lediglich auf der Makro-, Meso- oder der Mikroebene. Hierdurch kann es zu Verzerrungen bei der Interpretation von Daten kommen. In dieser Studie wurden deshalb verschiedene Perspektiven miteinander verbunden. Speziell durch die Kombination von qualitativen und quantitativen Methoden sollen potenzielle Fehlerquellen bei der Analyse reduziert werden. Zu einer besseren Qualität der Untersuchung soll auch die Verfahrensdokumentation im vierten Kapitel („Empirische Grundlagen der Studie“) beitragen. Eine transparente, ausführliche und separate Dokumentation der einzelnen Untersuchungsschritte war notwendig, weil ein Teil der Erhebung auf qualitativen Interviews (N=116) beruht. Innerhalb der qualitativen Sozialforschung gilt die Verfahrensdokumentation als ein zentrales Gütekriterium und dient zur Validierung der Forschungsergebnisse. Im Methodenteil befinden sich daher nicht nur Angaben zu den einzelnen Erhebungsinstrumenten, sondern auch zum Forschungsdesign und zur Konzeptspezifikation. Bezüglich der statistischen Befragung (N=1.781) werden das Variablenmodell und die einzelnen Hypothesen dargestellt. Die Angaben werden ergänzt durch ein Mobilitätskonzept und das für diese Studie entwickelte Eingliederungsmodell.

Im fünften Kapitel („Integration von Binnenwanderern in Deutschland“) werden die Ergebnisse der qualitativen und quantitativen Befragung vorgestellt. Darüber hinaus sollen anhand von Bevölkerungsstatistiken die innerdeutsche Wanderung und die Fertilitätsentwicklung zwischen 1991 und 2004 analysiert werden. Ein weiterer Themenkomplex beschäftigt sich mit möglichen Wanderungsmotiven. So wird der Frage nachgegangen, ob die Arbeitslosigkeit im Herkunftsgebiet für die räumliche Mobilität verantwortlich ist. Im Zusammenhang mit der Ost-West-Wanderung soll geklärt werden, welchen Einfluss das innerdeutsche Verhältnis auf die Integration der Binnenwanderer hat. Offen ist auch, ob die Bevölkerungsverluste in Ostdeutschland tatsächlich auf die Abwanderung zurückgeführt werden können. Den Kern des fünften Kapitels bilden jedoch die Eingliederungstypen und die Hypothesenprüfung. Hierbei wird sich zeigen, wie sich die Fremdenfeindlichkeit und die soziale Schließung auf den Eingliederungsverlauf auswirken.

In den kommenden Jahrzehnten wird die räumliche Mobilität an Stärke und Geschwindigkeit zunehmen. Deshalb stellt sich die Frage, wie die deutsche Gesellschaft auf den zukünftigen Integrationsbedarf reagieren kann. Hierzu werden im sechsten Kapitel („Konsequenzen und Strategien“) verschiedene Strategien zur Diskussion gestellt. Dabei geht es zunächst um Handlungsoptionen, die den Mobilitätsdruck auf Binnenwanderer reduzieren. In einem weiteren Schritt werden Instrumente entwickelt, die zu einer Verbesserung der Integrationsfähigkeit beitragen. Eine andere Fragestellung wird sich damit beschäftigen, wie eine schnelle Eingliederung der Migranten erreicht werden kann. Im sechsten Kapitel werden dann verschiedene Strategien vorgestellt, die sich auf die jeweiligen Eingliederungsgruppen beziehen. Die Studie endet mit einem Resümee, das im siebten Kapitel gezogen wird.

Abschließend soll noch ein kurzer Hinweis zur besseren Lesbarkeit des Textes erfolgen. Sowohl in den einzelnen Kapiteln als auch im Anhang befinden sich Tabellen und Abbildungen. Hinsichtlich der Angabe im Text bezieht sich der Buchstabe Λ vor einer Ziffer auf die Dokumentation im Anhang.

2 Grenzenlose Mobilität

Soziale Integration und geografische Mobilität sind zwei Seiten eines reziproken Prozesses. Erst durch Abwanderung wird die Eingliederung an einem anderen Ort möglich. Die räumliche Mobilität wird durch zahlreiche Faktoren beeinflusst. In den kommenden Jahrzehnten dürften sich beispielsweise der demografische Wandel und die Globalisierung immer stärker auf das Wanderungsverhalten auswirken, wobei die Trennungslinie zwischen Binnenwanderung und transnationaler Wanderung nicht immer eindeutig gezogen werden kann.

Die soziale Integration von innerdeutschen Wanderern ist von weiteren Bedingungen abhängig, die in diesem Kapitel nur rudimentär skizziert werden können. Wie erfolgreich die Eingliederung von Zuwanderern ausfällt, könnte von der Offenheit der Menschen im Aufnahmegebiet abhängen und wie sie mit Fremden umgehen. Ferner könnte es eine Rolle spielen, welche Erwartungen „Ortsansässige“ an die Migranten richten. Soll sich z. B. ein Zuwanderer aus Hamburg den Menschen in Bayern so stark angleichen, dass er selbst zum Bayern wird? Möglicherweise wirkt sich auch das Verhältnis zwischen Ost- und Westdeutschen auf die Eingliederung der Binnenwanderer aus. So dürfte der „arrogante und betrügerische Wessi“ erhebliche Integrationsprobleme in Ostdeutschland bekommen (vgl. Agoff 2002, 117). Andererseits wird der „naive und nicht so sehr an Arbeit gewöhnte Ossi“ es nicht leicht in Westdeutschland haben (vgl. Rocksloh-Papendieck 1995, 9). Solche Vorurteile können den Eingliederungsprozess von Migranten verlangsamen oder gänzlich verhindern.

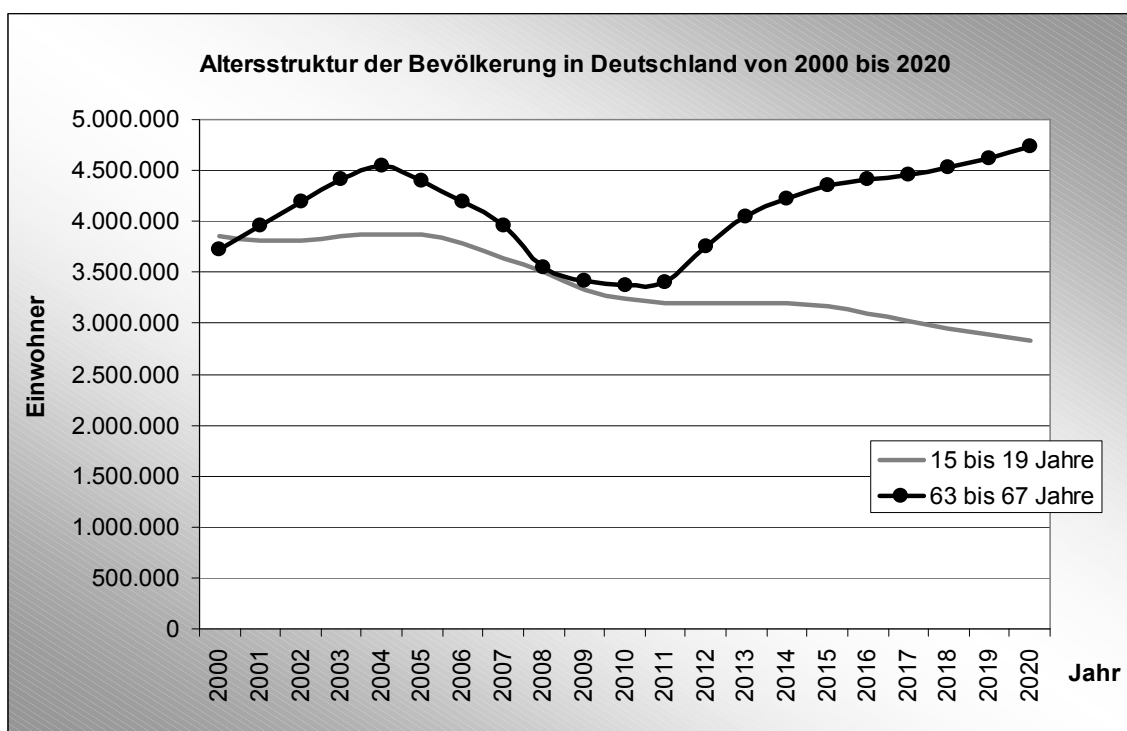
In diesem Kapitel sollen einige Bedingungen analysiert werden, die sich auf die Eingliederung auswirken. Die soziale Integration von Binnenwanderern wird anschließend im Kapitel 3 thematisiert.

2.1 Mobilität und demografischer Wandel

Vereinfacht ausgedrückt bedeutet demografischer Wandel, dass sich die Bevölkerungsstruktur einer Gesellschaft verändert.⁶ Die Beschreibung des Wandels kann sich auf die Vergangenheit, die Gegenwart oder die Zukunft beziehen (vgl. Fuchs-Heinritz et al. 2007, 125). Mit dem demografischen Wandel ist entweder ein Bevölkerungswachstum oder ein Verlust an Einwohnern verbunden. Maßgeblichen Einfluss auf die Bevölke-

rungsentwicklung eines Landes oder deren Struktur hat zum einen die Anzahl der Geburten und Sterbefälle und zum anderen die Anzahl der Fort- und Zuzüge, die in dieser Raumeinheit stattfinden. Wie sich die Bevölkerungsstruktur der Bundesrepublik Deutschland in den kommenden Jahrzehnten entwickelt, kann über verschiedene Verfahren ermittelt werden. So führt die Analyse und Fortschreibung von aktuellen Bevölkerungsdaten zu relativ zuverlässigen Aussagen. Solche Vorhersagen sind für kurze Zeitspannen durchaus sinnvoll. Hierzu ein Beispiel: Durch die Analyse von Alterskohorten kann ermittelt werden, wie viele Schüler in 10 bis 13 Jahren die Schule verlassen und einen Ausbildungs- oder Studienplatz suchen. Bei dieser Methode wird eine

Abbildung 1: Altersstruktur in Deutschland von 2000 bis 2020



Datenquelle: StatBA 2007a; eigene Berechnungen, eigene Erstellung

simple Fortschreibung einer Zahlenreihe vorgenommen (vgl. Abb. 1). Wenn jedoch mittel- und langfristige Bevölkerungsveränderungen ermittelt werden sollen, dann sind Bevölkerungsprojektionen oder Prognosen notwendig. Unter einer Bevölkerungsprojektion versteht man „... die Vorausberechnung einer Bevölkerung nach Zahl und Struktur aufgrund von hypothetischen, mehr oder minder willkürlichen Annahmen“ (Bähr 1997, 267). Die Bevölkerungsprojektion ist deshalb lediglich ein hypothetisches Denkmodell. Bevölkerungsprognosen sollen dagegen ermitteln, wie eine Bevölkerung zu

einem späteren Zeitpunkt zusammengesetzt ist und wie hoch dann die tatsächliche Anzahl der Einwohner ausfällt. Die getroffenen Annahmen werden um so unsicherer, je weiter der Prognosezeitraum in die Zukunft reicht (vgl. Bähr 1997, 268). Langfristige Prognosen sollten daher mit Vorsicht interpretiert werden.

2.1.1 Bevölkerungsprojektion des Statistischen Bundesamtes

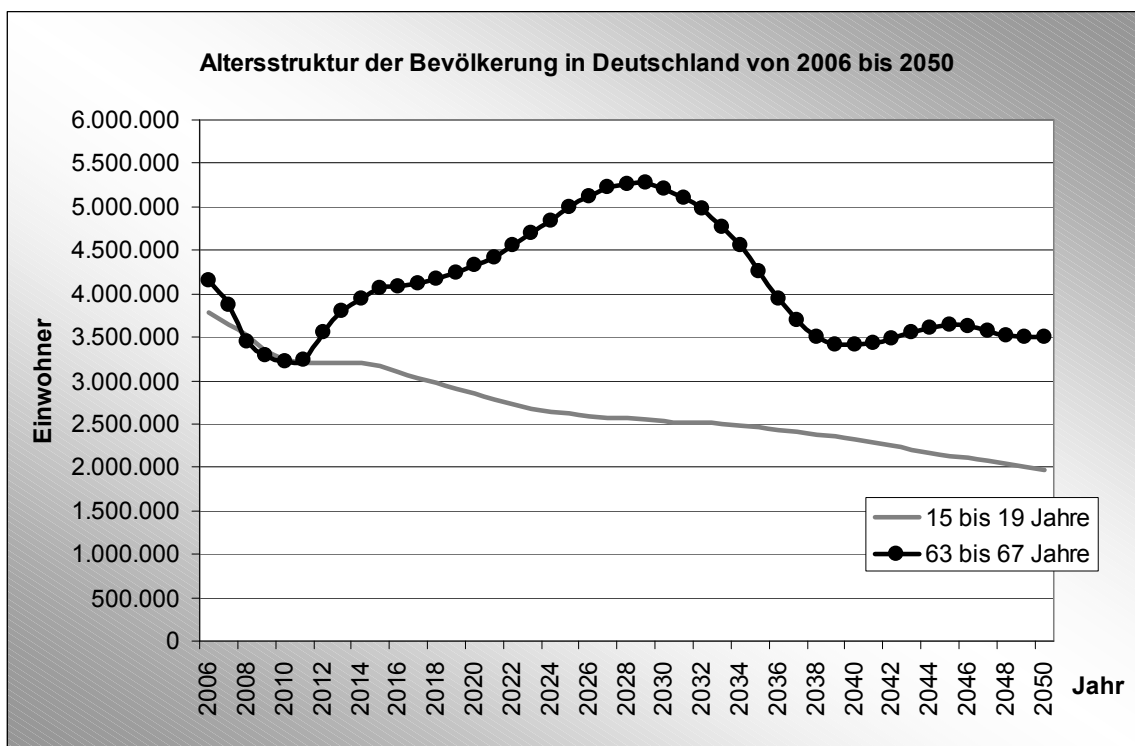
Das Statistische Bundesamt der Bundesrepublik Deutschland erstellt in regelmäßigen Abständen eine koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung, die derzeit bis ins Jahr 2050 reicht. Die Statistiker aus Wiesbaden geben in der 11. Auflage ihrer Bevölkerungsvorausberechnung an, dass es sich um eine Projektion handelt. Deshalb habe die Vorhersage lediglich einen „Modellcharakter“ (vgl. StatBA 2006a, 9).

Bei der Bevölkerungsprojektion bis 2050 werden unterschiedliche Szenarien zugrunde gelegt, die an dieser Stelle jedoch nicht in ihrer Gesamtheit vorgestellt werden können. Hinsichtlich der zukünftigen Einwohnerzahl gibt es eine prognostizierte Untergrenze von ca. 69 Millionen Einwohnern, die vermutlich 2050 in der Bundesrepublik Deutschland leben werden. In den Zahlen sind bereits die in Deutschland lebenden Ausländer enthalten. Als Obergrenze gibt das Statistische Bundesamt ca. 74 Millionen Einwohner an. Die Projektion bis 2050 setzt voraus, dass die Anzahl der Geburten weiterhin bei 1,4 Kindern pro Frau liegen wird und eine „hohe Einwanderung“ in die Bundesrepublik erfolgt (vgl. StatBA 2006a, 5f.). Mit „hoher Einwanderung“ ist ein positiver Wanderungssaldo von jährlich 100.000 bis 200.000 Personen gemeint. Das heißt, wenn aus dem Ausland 200.000 Menschen zuwandern, darf andererseits keine einzige Person auswandern. Bei einem positiven Wanderungssaldo von 100.000 Personen wird die Bevölkerungszahl bis 2050 von derzeit 82,5 Millionen Menschen auf 69 Millionen Einwohner zurückgehen. Kritiker der 11. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung wenden ein, dass die Zahlen übertrieben seien und die „Prognosedaten“ dazu dienen, soziale Standards abzubauen. Dieser Vorwurf klingt zunächst plausibel, was passiert aber, wenn der erhoffte Zuzug nach Deutschland ausbleibt? Das Statistische Bundesamt kommt zu dem Ergebnis, dass beispielsweise das Zuwanderungspotenzial aus Osteuropa begrenzt ist (vgl. StatBA 2006a, 52). Möglicherweise haben Arbeitnehmer aus Polen, Tschechien oder aus anderen Staaten nur ein geringes Interesse daran, in der Bundesrepublik Deutschland zu arbeiten. Unter der Annahme jedoch, die Zuwanderung nach

Deutschland verliefte erfolgreicher als gedacht, würde ein jährlicher Wanderungsüberschuss von 200.000 Personen bedeuten, dass zwischen 2008 und 2050 ca. 8,6 Millionen Migranten in Deutschland „eingegliedert“ werden müssen (vgl. StatBA 2006a, 52). Wenn jährlich 400.000 Menschen einwandern und 200.000 Personen auswandern, dann dürfte der „Integrationsbedarf“ in den kommenden Jahrzehnten noch deutlich höher ausfallen.

Auch bei einem positiven Wanderungssaldo werden die Geburtenzahlen weiterhin zurückgehen. „Die niedrige Geburtenhäufigkeit führt dazu, dass die Anzahl der potenziellen Mütter immer kleiner wird. Die jetzt geborenen Mädchenjahrgänge sind bereits zahlenmäßig kleiner als die ihrer Mütter“ (StatBA 2006a, 5). Infolge der zurückgehenden Geburtenzahl besteht bereits heute ein Sterbeüberhang. Die Bevölkerungsverluste

Abbildung 2: Prognose der Altersstruktur in Deutschland von 2006 bis 2050



Datenquelle: StatBA 2006a; eigene Berechnungen, eigene Erstellung

werden bis 2050 deshalb so hoch ausfallen, dass selbst eine positive Nettowanderung aus dem Ausland daran nichts mehr ändern kann (vgl. StatBA 2006a, 5). Auch wenn die Anzahl der Kinder pro Frau von 1,4 auf 10,0 Kinder steigen würde, könnte hierdurch eine „demografische Delle“ in der Altersstruktur nicht mehr verhindert werden (vgl.

Abbildung. 2). Die „Normalisierung“ der Altersstruktur würde selbst unter diesen Bedingungen mehrere Jahrzehnte in Anspruch nehmen.

Wie könnte sich die Altersstruktur in Deutschland in den nächsten 40 Jahren entwickeln? Die Wiesbadener Statistiker gehen davon aus, dass bis 2015 die Zahl der 20 bis unter 65-Jährigen stabil bei 50 Millionen Einwohner liegen wird. Bereits 2030 werden es nur noch maximal 44 Millionen Personen sein. Für das Jahr 2050 werden 35 bis 39 Millionen Menschen erwartet, die sich im erwerbsfähigen Alter befinden (vgl. StatBA 2006a, 6). Aus den Angaben darf jedoch nicht gefolgert werden, dass alle Personen, die im erwerbsfähigen Alter sind, auch wirklich dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen.

So befanden sich im Jahr 2005 insgesamt 50,1 Millionen Personen im Alter zwischen 20 und 65 Jahren (vgl. StatBA 2006a, 21). Tatsächlich standen dem Arbeitsmarkt jedoch nur 43 Millionen Erwerbspersonen zur Verfügung (vgl. Abb. A1). Denkt man dieses hypothetische Zahlenspiel zu Ende, dann kann, trotz positiver Zuwanderung, die deutsche Wirtschaft im Jahr 2050 auf 15 Millionen Erwerbspersonen weniger zurückgreifen. Ob dieses „Zahlenspiel“ so eintreffen wird, ist noch völlig ungewiss. Es wird einiges davon abhängen, wie viele transnationale Zuwanderer nach Deutschland kommen und wie diese Menschen „eingegliedert“ werden. Ungewiss ist auch, wie viele Arbeitsplätze durch zukünftig Rationalisierungsmaßnahmen verloren gehen.

Was hat der demografische Wandel nun mit der Binnenwanderung zu tun? Selbst wenn die Vorhersagen nicht so extrem verlaufen, wie „prognostiziert“ wurde, selbst wenn sehr viele transnationale Einwanderer nach Deutschland kommen, wird es einen starken Wettbewerb um Binnenwanderer geben. Besonders dann, wenn sie qualifizierte Facharbeiter oder hochqualifizierte Arbeitnehmer sind. Unternehmen und Regionen benötigen daher Strategien, wie Einwohner oder Mitarbeiter gefunden und langfristig gebunden werden können. Eine „gescheiterte“ Eingliederung hat einen hohen ökonomischen und sozialen Preis für das Aufnahmesystem und für den Migranten.

2.1.2 Auswirkungen des demografischen Wandels

Sowohl ein hohes Bevölkerungswachstum als auch Einwohnerverluste führen zu einem strukturellen Wandel der Gesellschaft (vgl. Pieper 1989, 263). Speziell bei einer sinkenden Einwohnerzahl müssen die Verluste kompensiert und die sozialen Sicherungssys-

teme an die neuen Bedingungen angepasst werden. Die Autoren Perry und de Vries gehen davon aus, dass sich die Rentenleistungen zukünftig nach unten korrigieren werden. *„Eine wachsende Anzahl von Menschen wird gezwungen sein, Jobs anzunehmen, die ihnen nicht wirklich liegen, weil sie es sich nicht leisten können, in den Ruhestand zu gehen“* (Vries/Perry 2007, 118). Einen Schritt weiter geht Dietrich Thränhardt, dieser stuft den demografischen Wandel in Ostdeutschland heftiger ein als die Bevölkerungsverluste während des Dreißigjährigen Krieges von 1618 bis 1648 (vgl. Thränhardt 2003, 21).

Im Gegensatz zu den vorherigen Autoren vertreten Rainer Benthin und Ralf Hamm die Auffassung, dass der demografische Wandel keine „Naturkatastrophe“ sei, sondern vielmehr eine strategische Herausforderung an die politischen und ökonomischen Akteure darstelle. In ihrer Studie zu den „Rahmenbedingungen für eine nachhaltige Personal- und Qualifizierungspolitik“ kommen sie zu dem Ergebnis, dass Unternehmer und Politiker nur unzureichend auf den demografischen Wandel vorbereitet sind (vgl. Benthin/Hamm 2005, 4). Bei vielen Akteuren bestünde die Hoffnung auf eine Selbstregulation. Demnach dürfte die Bevölkerungsentwicklung der kommenden Jahrzehnte zwar erhebliche strukturelle Veränderungen mit sich bringen, es kommt jedoch darauf an, wie die Gesellschaft bzw. ihre ökonomischen und politischen Akteure darauf reagieren.

Zu ähnlichen Ergebnissen kommt Gerd Bosbach. Er stellt die Frage, von welchen anderen Schauplätzen der demografische „Hammer“ ablenken soll. Einerseits würde in Deutschland von Jahr zu Jahr die Produktivität zunehmen und der gesellschaftliche Reichtum sich akkumulieren, andererseits muss dieses Vermögen aufgrund des demografischen Wandels auf immer weniger Menschen verteilt werden. Es wäre daher völlig unverständlich, warum die sozialen Sicherungssysteme in Zukunft nicht mehr tragfähig seien. Den wirtschaftspolitischen „Kassandrarufen“ hält Bosbach entgegen: *„Will man die Löhne und Gehälter der Arbeitnehmer langfristig von der Teilhabe am Produktionsfortschritt abkoppeln? Dann wären die Arbeitnehmer tatsächlich nicht in der Lage, die Versorgung der Jungen und Älteren zu übernehmen. Das hätte allerdings weniger mit den ‚unausweichlichen‘ Folgen des Alterungsprozesses zu tun, sondern wäre eine bewusste politische Entscheidung hinsichtlich der Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums“* (Bosbach 2004, 105). Nach Auffassung von Bosbach ist die demografische Ent-

wicklung in Deutschland durchaus beeinflussbar. Diesbezüglich fordert er eine familien- und kinderfreundlichere Einstellung in Politik und Wirtschaft. Notwendig wäre auch, dass die Zuwanderung nach Deutschland weniger starken Restriktionen unterworfen wird und Ausländer besser in die Gesellschaft integriert werden (vgl. Bosbach 2004, 101).⁷

Welche Auswirkungen der demografische Wandel auf eine Region haben kann, zeigen bereits erste Beispiele aus Ostdeutschland. Hier werden aufgrund der niedrigen Geburtenzahlen und der hohen Wanderungsverluste die Folgen der Bevölkerungsveränderung früher als im übrigen Bundesgebiet sichtbar.

So ergab eine Studie von Heinz Ebenrett, dass die Intelligenzentwicklung in Deutschland starken regionalen Disparitäten unterworfen ist. Ebenrett analysierte hierzu die Messergebnisse von 83 Kreiswehrrersatzämtern, die im Rahmen der Musterung von Rekruten einen Intelligenztest durchgeführt haben. Bei der Analyse stellte sich heraus, dass ein ausgesprochenes Süd-Nord- und West-Ost-Gefälle hinsichtlich der „regionalen Durchschnittswerte der Intelligenz“ (RDI) besteht. Besonders in ländlichen Gebieten Ostdeutschlands liegen die Werte weit unter dem üblichen Durchschnitt (vgl. Ebenrett 2003, 26). Aber auch in Ostwestfalen und im Friesland schneiden junge Männer schlechter bei der Intelligenzmessung ab als vergleichbare Altersgruppen in Süddeutschland. Als mögliche Ursache für diese ungleiche Verteilung des „Humankapitals“ sieht Ebenrett primär die Abwanderung von hochqualifizierten Arbeitnehmern, die in ihren strukturschwachen Herkunftsregionen keine Zukunftsperspektiven haben (vgl. Ebenrett 2003, 29). Dass gerade Personen mit höheren Bildungsabschlüssen stärker zur Mobilität neigen, belegen auch zahlreiche andere Untersuchungen (vgl. Geis 2005, 139). Speziell bei jungen Frauen kann eine hohe Mobilitätsbereitschaft beobachtet werden (vgl. Dienel/Gerloff 2003, 58). Gerade die Abwanderung junger Frauen aus Ostdeutschland wirkt sich nachhaltig aus. Hierdurch verlieren die einzelnen Regionen nicht nur an „Humankapital“, sondern es reduziert sich dadurch auch die Anzahl der künftigen Geburten. In den so „ausgedünnten“ Gebieten bleiben letztendlich nur die Personen zurück, die entweder zu alt sind oder die aufgrund ihrer geringen Qualifikation keine Beschäftigung finden. Allerdings können die strukturellen Probleme in Ostdeutschland nicht allein auf die „Maueröffnung“ zurückgeführt werden, sondern waren auch schon zu DDR-Zeiten beobachtbar. Hierzu schreibt Siegfried Grundmann: „*Es ist*

jedoch andererseits ebenfalls eine Tatsache, daß Gemeinden mit hohen Wanderungsverlusten in der Regel Konzentrationspunkte von Un- und Angelernten und Werktätigen mit wenig entwickelten geistig-kulturellen Interessen sind“ (Grundmann 1988, 103). Damals versuchte man erfolglos, über die Absolventenlenkung die Wanderungsströme innerhalb der DDR zu kanalisieren. Allerdings konnten Regionen wie Mecklenburg-Vorpommern ihre Wanderungsverluste in die „Ballungszentren“ der DDR durch eine hohe Anzahl an Geburten kompensieren (vgl. Grundmann 1998, 99 u. 143ff.). Da zukünftig in allen Bundesländern die Geburten- bzw. Bevölkerungszahlen zurückgehen (siehe Kapitel 5.1), kommt Herwig Birg zu dem Ergebnis, dass der „Kampf“ um gut ausgebildete Arbeitnehmer an Schärfe gewinnen wird (vgl. Birg 2005b, 39). Letztendlich werden so die regionalen Disparitäten nicht kleiner, sondern größer (vgl. Grundmann 1998, 234). Damit wird sich der Abwanderungsdruck in „bevölkerungsarmen“ Gebieten noch weiter verstärken. Laut Grundmann zählen bereits heute viele Regionen in Ostdeutschland zu den Verlierern dieses Wettbewerbs.

Neben dem Brain-Drain kommt es zu Verödung in ostdeutschen Dörfern und Kleinstädten. In Großstädten hingegen verstärkt der Bevölkerungsrückgang die „Ghettobildung“ bzw. Segregation.⁸ Aufgrund von Wohnungsleerständen müssen immer mehr städtische Flächen zurückgebaut werden (vgl. Birg 2005b, 39). Dies stellt eine zusätzliche Belastung für die bereits fiskalisch geschwächten kommunalen Haushalte dar. Auf der anderen Seite sinken zusätzlich die Steuereinnahmen und Landeszuweisungen für jeden Einwohner, der aus einer Region abwandert. Vergleichszahlen aus dem Jahr 1998 zeigen, dass durch den Bevölkerungsverlust von 4.000 Personen eine Kommune bis zu 20 Mio. Euro an Mindereinnahmen verbuchen muss (vgl. Hamm 2007, 24). Letztendlich steht den Abwanderungsgebieten immer weniger Geld für die Aufrechterhaltung der Infrastruktur zur Verfügung. So schreibt Patrick Döring, dass die herkömmlichen Formen des öffentlichen Personenverkehrs in ländlichen Räumen kaum noch zu finanzieren seien (vgl. Döring 2007, 128). Auch die Gesundheitsversorgung in dünn besiedelten Gebieten kann nicht mehr in vollem Umfang aufrecht erhalten bleiben. Krankenhäuser müssen geschlossen werden, Hausbesuche von Ärzten sind nur noch teilweise oder überhaupt nicht mehr möglich und die Fahrzeit der Rettungsdienste zum Unfallort verlängert sich.

Städte oder Regionen mit hohen Bevölkerungsverlusten können in eine gefährliche Abwärtsspirale geraten (vgl. Vries/Perry 2007, 118). So kann beispielsweise die Lebensqualität in einer Stadt sinken, weil eine Kommune nicht mehr genügend Haushaltsmittel in die Infrastruktur stecken kann. Unternehmen verlagern ihren Standort oder kommen erst gar nicht in die Region, weil dort geeignete Mitarbeiter fehlen. Wenn dann auch noch die Zuwanderung von qualifizierten Arbeitnehmern ausbleibt, weil die entsprechenden Gebiete keine kulturellen oder sozialen Angebote machen können, dann kann dies langfristig gesehen zur Deindustrialisierung und „Verödung“ einer ganzen Region führen (vgl. Hannemann 2003, 20f.).

2.1.3 Demografischer Wandel und seine Folgen für Unternehmen

Bereits seit 2005 kann in Ostdeutschland ein partieller Fachkräftemangel beobachtet werden, der ab 2010 an Schärfe zunehmen wird (vgl. Benthin/Hamm 2005, 27). Auch westdeutsche Unternehmen werden voraussichtlich ab 2014 ernsthafte Probleme bekommen. Diese Aussage klingt angesichts einer globalen Wirtschaftskrise und der hohen Arbeitslosigkeit in Deutschland vielleicht auf den ersten Blick abwegig. Doch schon in wenigen Jahren wird sich jede Regierungspartei für ihre konsequente Bekämpfung der Arbeitslosigkeit loben, unabhängig davon, welchem politischen Lager diese Partei angehört. Welche Informationen liegen einer solchen Auffassung zugrunde? Abgesehen von den zahlreichen Studien, die inzwischen zu diesem Thema vorliegen, wurden speziell für diese Untersuchung Daten des Statistischen Bundesamtes analysiert. Bei der Auswertung handelt es sich um die Fortschreibung einer Zahlenreihe, aus der hervorgeht, wie viele Einwohner sich in einer bestimmten Altersstufe befinden. Konkret bedeutet dies, dass Kinder, die im Jahr 2003 geboren wurden, im Jahr 2020 ein Alter von 17 Jahren erreicht haben. Personen im Alter von 50 Jahren werden dann 67 Jahre alt sein. Es geht also nicht um eine möglicherweise fehlerhafte Prognose, sondern um ganz reale Zahlen. Aus den Abbildungen 1 und A_2 bis A_3 können zwei Alterskohorten entnommen werden. Dabei handelt es sich um die 15 bis 19-Jährigen und die 63 bis 67-Jährigen Einwohner. Von der ersten Altersgruppe wird angenommen, dass sie eine Ausbildung oder ein Studium beginnt, bei der zweiten Gruppe wird unterstellt, dass sie in den Ruhestand geht. Die Daten berücksichtigen nicht, dass in beiden Alterskohorten Personen durch Unfall oder Krankheit sterben. Ebenfalls bleibt unberück-

sichtigt, dass nicht alle Einwohner potenzielle Erwerbspersonen sind. Dennoch verdeutlichen die Angaben sehr anschaulich das Verhältnis beider Gruppen zueinander. Beim Vergleich der beiden Altersgruppen hinsichtlich der Bevölkerungsentwicklung fällt auf, dass seit 2001 mehr Personen in das rentenfähige Alter gelangen, als junge Menschen auf den Ausbildungsmarkt drängen (vgl. Abb. 1). Das hat zur Folge, dass sich voraussichtlich zwischen 2009 und 2010 die Situation auf dem Ausbildungsmarkt etwas entspannen wird. Da sich die beiden Altersgruppen zwischen 2008 und 2011 in etwa entsprechen, dürfte sich die Lage auf dem Ausbildungsmarkt zunächst stabilisieren. Spätestens ab 2013 werden jedoch so viele Arbeitnehmer in Rente gehen, dass die zu besetzenden Stellen nicht mehr durch junge Menschen besetzt werden können. Greift man auf die Bevölkerungsvorausberechnung des Statistischen Bundesamtes zurück, die bis 2050 reicht, wird das eigentliche Ausmaß der altersstrukturellen Verschiebungen sichtbar (vgl. Abb. 2). Für die folgende Abbildung wurde die Modellrechnung G1-L1-WO verwendet.⁹ Demnach wird der Saldo aus beiden Altersgruppen sein Maximum im Jahr 2029 erreichen. Konkret bedeutet dies, dass im Jahr 2029 ca. 2,7 Mio. Menschen mehr das Renteneintrittsalter erreichen als junge Menschen die Schule verlassen (vgl. Tab. A1). Damit ist der Mangel an Facharbeitern und hochqualifizierten Arbeitnehmern unausweichlich. Die Unternehmen werden jeden Bewerber nehmen müssen, auch dann, wenn die schulischen Voraussetzungen nicht den Erwartungen des Arbeitgebers entsprechen. In Ostdeutschland wird der Fachkräftemangel früher beginnen und deutlich stärker ausfallen als in Westdeutschland (vgl. Abb. A2 bis A3). Bei Bedarf können weitere Angaben aus den Tabellen A2 bis A4 entnommen werden.

Ein möglicher Einwand gegen diese „Prognose“ könnte lauten, dass völlig unklar ist, in welchem Umfang Arbeitsplätze durch künftige Automatisierungs- und Rationalisierungsmaßnahmen wegfallen.¹⁰ Rationalisierung bedeutet vereinfacht ausgedrückt, eine Effizienzsteigerung des Unternehmens durch die Veränderung betrieblicher Prozesse, beispielsweise durch eine Neugestaltung der Arbeitsorganisation, der Arbeitsplatzstruktur oder der betrieblichen Arbeitszeitregelung (vgl. Fuchs-Heinritz et al. 2007, 532). Im Allgemeinen wird angenommen, dass sich durch die Einführung von Computern oder durch die Veränderung der Arbeitsorganisation die Anzahl der Arbeitsplätze seit den 1990er Jahren drastisch reduziert hat. Betrachtet man jedoch die Arbeitsmarktdaten zwischen 1992 und 2007, dann fällt auf, dass in diesem Zeitraum trotz der hohen

Arbeitslosenquote die Anzahl der Erwerbstätigen von 37,7 Mio. auf 39,9 Mio. Personen gestiegen ist (vgl. Abb. A1).¹¹ Ebenfalls zugenommen hat die Anzahl der offenen Stellen von ca. 270.000 auf 546.000 Arbeitsplätze, die nicht besetzt werden konnten. Ob auch in Zukunft dieser Trend bei den Erwerbstätigen bestehen bleibt, ist noch ungewiss. Die Hoffnung darauf, dass sich der Fachkräftemangel durch künftige Rationalisierungsmaßnahmen aufhalten lässt, ist allerdings nicht besonders vielversprechend.

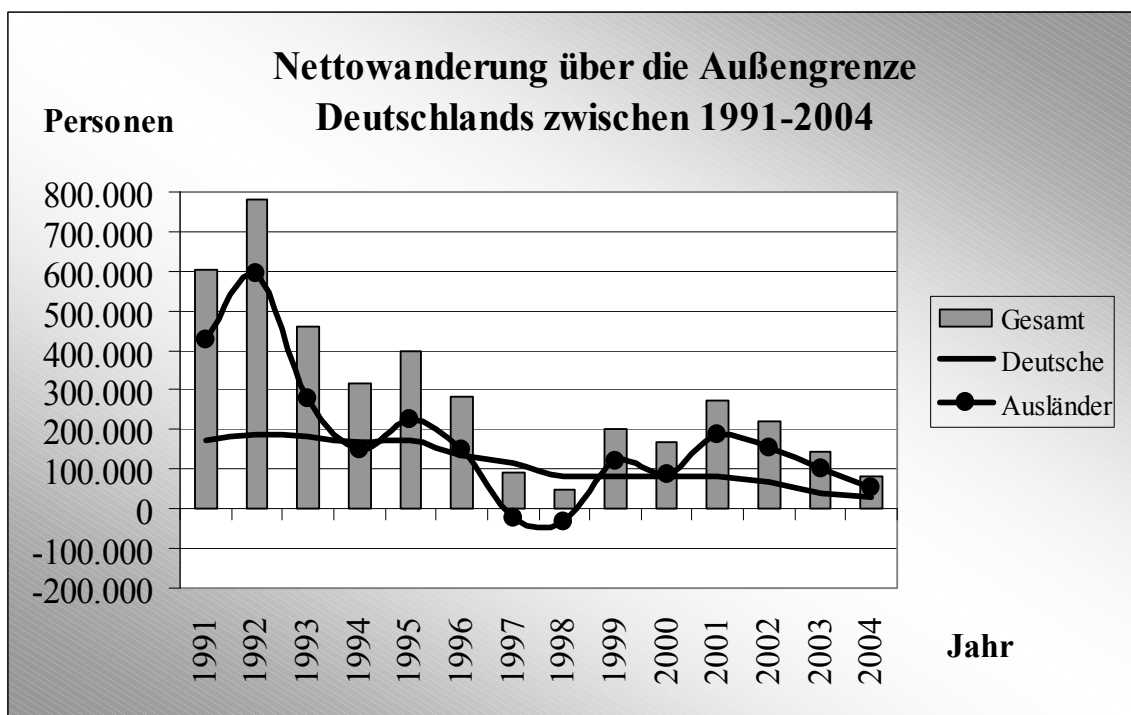
Der soeben beschriebene Fachkräftemangel wird zu einigen Problemen innerhalb der Betriebe führen. So besteht die Gefahr, dass Erfahrungswissen älterer Mitarbeiter verloren geht, wenn diese aus den Unternehmen ausscheiden. Ferner muss angenommen werden, dass sich die Qualität von Erzeugnissen verschlechtern wird (vgl. Benthin/Hamm 2005, 50). Die sogenannten „Montagsmodelle“ werden rasant zunehmen und bisherige Kunden werden möglicherweise deshalb auf Produkte der Mitbewerber zurückgreifen. Aber auch im Dienstleistungsbereich werden qualitative Standards gesenkt werden. Aufgrund der „Ausdünnung“ der Belegschaft müssen immer häufiger Aufträge abgelehnt werden, weil das notwendige Personal fehlt. Der Fachkräftemangel wird sich auch auf die Innovationskraft von Unternehmen auswirken und manchmal zur Schließung von Betrieben führen.

In den nächsten Jahrzehnten wird es darauf ankommen, dass Unternehmen nicht nur ihre Mitarbeiter qualifizieren, sondern sie müssen diese auch finden und nachhaltig integrieren (vgl. Benthin/Hamm 2005, 74). Allerdings geht Gundula Englisch davon aus, dass bereits heute die Unternehmen nicht in der Lage sind, gute Mitarbeiter langfristig zu binden. Gundula Englisch schreibt: *„Wirklich gute Leute längerfristig an das Unternehmen zu binden, ist in vielen Branchen schon heute nahezu unmöglich. Diese High Potentials sind hoch mobil und folgen dem besten Angebot rund um den Erdball“* (Englisch 2005, 115). Thomas H. Eriksen glaubt hingegen, dass die hohe Mobilität von Arbeitnehmern auf die gestiegene Flexibilitätsforderung von Unternehmen zurückgeführt werden kann (vgl. Eriksen 2002, 180). Ein ganz anderes Problem sieht der Bundesverband der Deutschen Industrie (BDI). Dieser behauptet, dass 2007 viele offene Stellen nicht besetzt werden konnten, weil in 88 Prozent der Fälle die Bewerber nicht über die ausreichende Qualifikation verfügten (vgl. Institut für Mittelstandsforschung 2008, 22). Andererseits hätten 24 Prozent der Stellenbewerber eine mangelhafte Mobilitätsbereitschaft. Auch die Einkommenserwartung von Bewerbern wäre in 37 Prozent der Fälle zu

hoch. Es dürfte sehr spannend werden, wie die deutsche Industrie auf den kommenden Fachkräftemangel reagieren wird. Die Anwerbung von Fachkräften aus dem Ausland hat bisher keine Priorität für die deutschen Unternehmen (vgl. Institut für Mittelstandsforschung 2008, 23). An späterer Stelle wird deshalb noch genauer zu untersuchen sein, wie deutsche Arbeitgeber die Mobilität von Binnenwanderern unterstützen.

Auch die Bundesregierung sieht derzeit keinen Handlungsbedarf. Daher möchte sie im Rahmen der Arbeitnehmerfreizügigkeit den deutschen Arbeitsmarkt bis 2011 gegenüber den neuen osteuropäischen Beitrittsstaaten abschotten. Ursprünglich sollte die Zuwanderung von osteuropäischen Arbeitnehmern lediglich bis 2009 eingeschränkt werden (vgl. FAZ 2008, 1). Andererseits äußerte sich der frühere Bundesinnenminister Schäuble besorgt darüber, dass im Jahr 2006 lediglich 456 hochqualifizierte Zuwanderer nach Deutschland gekommen sind. Als Konsequenz daraus wolle die Bundesregierung die jährliche Mindestverdienstgrenze für ausländische Fachkräfte von 86.400 Euro auf 63.000 Euro senken. Zudem wolle die Regierung zukünftig den Fachkräftebedarf über einen Arbeitskräfteindex ermitteln.

Abbildung 3: Nettowanderung über die Außengrenze Deutschlands



Datenquelle: StatBA 2005a; eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Die Politik der Bundesregierung beruht auf der Vorstellung, dass Deutschland ein beliebtes Einwanderungsland sei. Doch, was geschieht, wenn zukünftige Arbeitskräfte gar nicht in das Land kommen wollen, weil andere Wirtschaftsräume z. B. in Asien viel attraktiver sind? Bereits heute kommen immer weniger transnationale Zuwanderer ins Land (vgl. Abb. A4). So kamen im Jahr 1992 ca. 1,5 Mio. transnationale Migranten nach Deutschland. Im Jahr 2004 waren es knapp unter 800.000 Personen. Im Vergleich dazu wandern immer mehr Deutsche und „Gastarbeiter“ ins Ausland ab (vgl. Abb. A5). Die Anzahl der Fortzüge lag 2004 bei ca. 700.000. Berechnet man die transnationale Nettowanderung, also den Saldo aus Fort- und Zuzügen, so verzeichnete die Bundesrepublik Deutschland im Jahr 2004 einen Wanderungsgewinn von unter 100.000 Personen (vgl. Abb. 3). Seit 2004 setzt sich dieser Abwärtstrend fort. Es ist daher fraglich, ob zukünftig Wanderungsgewinne von 100.000 bis 200.000 Personen erzielt werden können, so wie es die „Prognose“ des Statistischen Bundesamtes vorsieht.

2.2 Räumliche Mobilität und ihre Auswirkungen

2.2.1 Was versteht man unter räumlicher Mobilität?

Weil der Mobilitätsbegriff recht komplex und vielschichtig ist, sollen zunächst einige grundlegende Definitionen vorgenommen werden. Die eigentliche Operationalisierung und weitere Definitionen folgen im Kapitel 4.

Zunächst versteht man unter sozialer Mobilität den Positionswechsel des Menschen innerhalb des sozialen Systems, in dem er lebt. Um diese Form der Mobilität geht es in dieser Studie jedoch nicht. Vielmehr geht es um die räumliche Mobilität als eine Verlagerung des Standortes im geografischen Raum (vgl. Bähr 1997, 277). Häufig werden die Begriffe Mobilität und Wanderung synonym verwendet. Wanderungen sind „... *Veränderungen des Wohnortes, bei denen zugleich eine administrative Grenze (mindestens die Gemeindegrenze) überschritten wird*“ (Schlömer/Bucher 2001, 34). Die Mobilität wird ferner differenziert nach der zeitlichen Dauer (Zirkulation) sowie der zurückgelegten Wanderungsdistanz (Nahwanderung und Fernwanderung).¹² Zirkulation ist eine kurzfristige Form der räumlichen Mobilität wie das Pendeln zum Arbeitsplatz oder der Reiseverkehr, bei dem jedoch keine dauerhafte Änderung des Wohnortes erfolgt (vgl. Bähr 1997, 278). Ein dauerhafter Wechsel des Wohnsitzes wird auch Migration

genannt (vgl. Wagner 1989, 26). Abhängig von der Größe der Population kann die Migration als eine Einzel-, Gruppen- oder Massenwanderung typologisiert werden (vgl. Treibel 2003, 20). Wenn bei der Mobilität die Außengrenze eines Staates überschritten wird, nennt man dies transnationale Wanderung (vgl. Bähr 1997, 279). Den Positionswechsel innerhalb einer räumlichen Einheit bezeichnet man dagegen als Binnenwanderung (vgl. Bähr 2003, 4).

Nicht ganz unproblematisch sind Definitionen, die sich auf die Wanderungsursachen beziehen. So differenziert William Petersen die Mobilität nach folgenden Kriterien: ursprüngliche Wanderung (Landflucht), gewaltsame Wanderung (Sklavenhandel), zwangsweise Wanderung (Flucht), freiwillige Wanderung und massenhafte Wanderung (vgl. Treibel 2003, 166). Als Ergänzung könnte man diesem Schema noch die globalisierte Saisonwanderung hinzufügen. Problematisch an einer solchen Einteilung ist der Begriff „freiwillig“. Nach Ansicht von Anthony Richmond ist jedes menschliche Verhalten erzwungen. Konzepte wie die der freiwilligen oder unfreiwilligen Migration wären eine politische jedoch keine soziologische Kategorie (vgl. Treibel 2003, 166). Jan und Leo Lucassen schreiben zum Thema freiwillige Migration: *„Die allzu exakte Trennung von freiwilliger und erzwungener Migration lässt noch aus anderen Gründen zu wünschen übrig. Alle denkbaren Arten nicht-wirtschaftlichen Zwanges konnte Menschen dazu bringen, Arbeit an anderen Orten und unter Bedingungen anzunehmen, die wir als unfrei betrachten würden, ohne dass sie das Ergebnis einer vorsätzlichen Versklavung wären“* (Lucassen 2004a, 19). Auch Altvater und Mahnkopf gehen davon aus, dass die Migration nicht unbedingt ein Ausdruck von Weltoffenheit wäre, sondern oftmals durch Armut oder politischen Zwang hervorgerufen wird (vgl. Altvater/Mahnkopf 1996, 19). Aus reiner „Wanderlust“ verlassen nur wenige Menschen ihren bisherigen Wohnort.

Die Zirkulation bzw. die temporäre Wanderung hat innerhalb der Migrationsforschung eine besondere Bedeutung. So kann die Bereitschaft zu pendeln als ein Ausdruck für die allgemeine Mobilitätsbereitschaft einer Person angesehen werden. Daher glauben viele Wissenschaftler, dass die temporäre Mobilität eine Vorstufe der permanenten Wohnortverlagerung wäre (vgl. Kalter 1997, 173). Diese Auffassung wird von Christiane Dienel und Antje Gerlhoff geteilt, die Pendler als abwanderungsgefährdet einstufen (vgl. Dienel/Gerloff 2003, 56). Hinsichtlich einer Klassifizierung von Pendlertypen nehmen

Tobias Behnen und Erich Ott folgende Einteilung vor: Aus- und Einpendler, Berufs- und Ausbildungspendler, Tagespendler, Fernpendler, Grenzpendler und Wochenendpendler (vgl. Behnen/Ott 2006, 56). Wobei Fern- und Wochenendpendler nach einigen Jahren dazu neigen, ihren Hauptwohnsitz zu verlegen, sprich an den neuen Arbeitsort ziehen. Als Motiv zum Pendeln kommt eine vorhandene oder drohende Arbeitslosigkeit infrage. Manche Arbeitnehmer sind nicht mehr bereit, befristete Arbeitsverhältnisse hinzunehmen oder sehen für sich keine Beschäftigungsperspektiven am bisherigen Wohnort. Oftmals ist eine kurzfristige Verlagerung der Arbeitsstelle mit einer beruflichen Rückkehroption verbunden. Möglich ist aber auch, dass der Freund oder die Ehepartnerin eine sichere Arbeitsstelle nicht aufgeben möchte oder im Entsendegebiet keine adäquate Beschäftigung findet (vgl. Behnen/Ott 2006, 57f.). Bei den qualitativen Interviews, die im Kapitel 5 vorgestellt werden, sagten einige Teilnehmer, dass ihre Frauen auf keinen Fall nach Ostdeutschland ziehen wollten. Damit kann das Pendeln gravierende Auswirkungen auf das Familienleben oder die Partnerschaft haben. In ihrer Pendlerstudie kommen Behnen und Ott zu dem Ergebnis, dass nicht nur das soziale Umfeld des Pendlers unter der Zirkulation leidet, sondern es im Extremfall zu Deformationen im Sozialverhalten des Pendlers kommen kann (vgl. Behnen/Ott 2006, 58). Aufgrund der langen und anstrengenden Wegzeit würde zudem bei Arbeitnehmern die Konzentrationsfähigkeit sinken, was sich wiederum negativ auf den Arbeitsprozess auswirkt.

2.2.2 Mobilitätskonzepte und Wanderungsmodelle

Innerhalb der Migrationsforschung wurden zahlreiche Wanderungsmodelle entwickelt, mit denen das Mobilitätsverhalten von Menschen erklärt werden kann. Bereits 1885 entdeckte der Demograf und Statistiker Ernst Georg Ravenstein ein umfangreiches „Wanderungsgesetz“.

In den folgenden Jahrzehnten sind weitere Wanderungstheorien entstanden, die jedoch alle nur eine begrenzte Erklärungskraft haben. Hierzu schreibt Frank Kalter: „*Kein Ansatzpunkt führt alleine zu einer befriedigenden empirischen Erklärung*“ (Kalter 1997, 187). Vielmehr fließen in die Wanderungsentscheidung fast immer mehrere Faktoren ein. Nur selten kann die Migration auf ein einziges Motiv zurückgeführt werden (z. B. wenn ein Paar an unterschiedlichen Orten lebt und einen gemeinsamen Hausstand gründen möchte). Aber auch die entsprechenden Migrationsmuster auf der Makroebene

werden durch eine Vielzahl von Faktoren beeinflusst (vgl. Seifert 2000, 35). Deshalb haben selbst Makroanalysen nur eine begrenzte empirische Reichweite.

Geht man die Thematik etwas systematischer an, dann können die Wanderungsmodelle vier Kategorien zugeordnet werden. Dabei handelt es sich um A) geografische, B) mikrosoziologische, C) makroökonomische und D) „sozialpsychologische“ Ansätze. Darüber hinaus gibt es noch Mobilitätskonzepte, die keiner Kategorie eindeutig zugeordnet werden können.

A) Zu den geografischen Wanderungsmodellen zählen theoretische Ansätze, wie die der Suburbanisierung oder der Gentrification. Beide Begriffe stammen aus der Stadtsoziologie und beziehen sich auf die Nahwanderung oder innerstädtische Wanderung. Für die Binnenwanderung sind dagegen Ravensteins Wanderungsgesetz bzw. sein Gravitations- und Distanzmodell von Interesse. Die aufgeführten Modelle verbindet das Thema räumliche Beziehung zwischen zwei Gebieten und der Distanz, die bei der Wanderung zurückgelegt wird. Ravenstein stellte schon 1885 fest, dass mit der zunehmenden Entfernung hinsichtlich eines potenziellen Zielgebietes, die Anzahl der Wanderungen abnimmt (vgl. Seifert 2000, 28). Je höher der soziale Status einer Person ausfällt, um so größer wird die Wanderungsdistanz, die sie zurücklegt. Aber auch die Mobilitätshäufigkeit wird durch die „soziale Stellung“ des Migranten beeinflusst (vgl. Bähr 1997, 293f.). Weitere Beobachtungen von Ravenstein (1885) waren:

- Die meisten Wanderer legen nur kurze Entfernungen zurück.
- Die Land-Stadt-Wanderung sinkt proportional zur Entfernung. Wobei die Wanderung in eine benachbarte Region entsprechende Nachfolgeketten in noch entferntere Regionen initiiert.
- Je weiter die Wanderungsdistanz ausfällt, umso mehr leben die Migranten im Aufnahmegebiet in räumlicher Nähe zusammen.
- Hauptwanderungsströme erzeugen kompensierende Gegenströme.
- Menschen, die auf dem Land geboren wurden, haben eine höhere Mobilität als „Stadtmenschen“.
- *„Frauen sind mobiler als Männer“* (Geis 2005, 17f.).

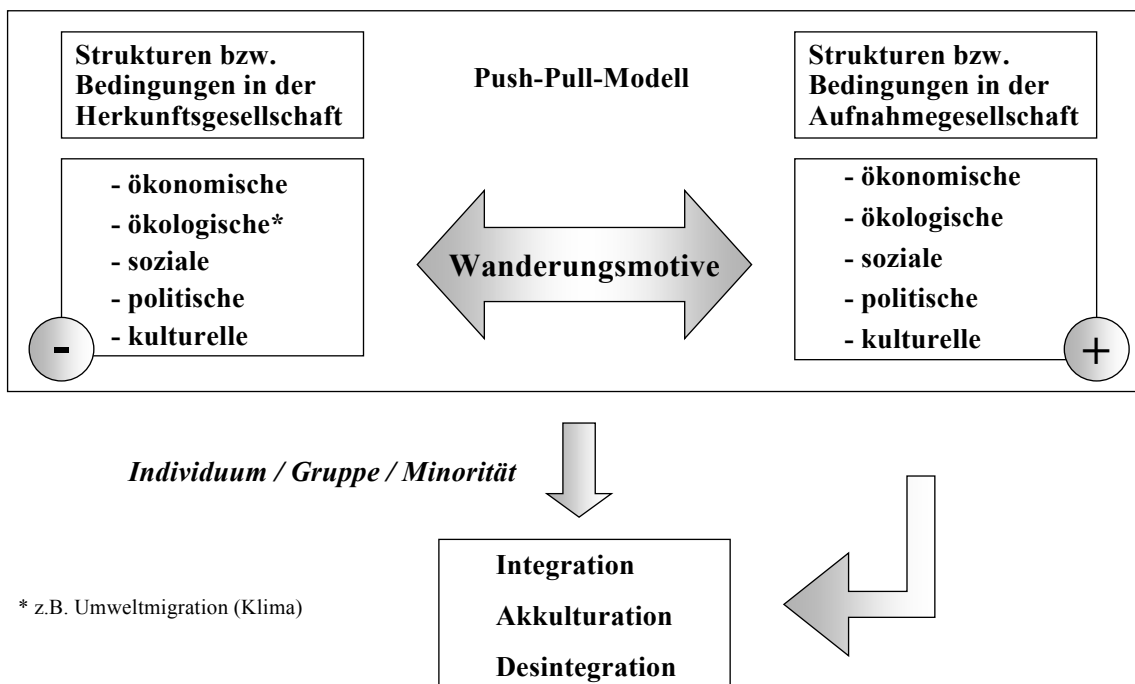
B) Eine weitere Kategorie bilden die mikrosoziologischen Modelle. Sie beschäftigen sich mehr mit individuellen Erklärungsansätzen. Hierzu zählt beispielsweise die Etappenwanderung, die Kettenwanderung oder der biografische Zirkel (vgl. Hamm 2007, 47ff.). Die Etappenwanderung ist eine mehrstufige Migration. Dabei wandert eine Person jeweils von einer kleineren Stadt an den nächstgrößeren Ort (vgl. Pfeil 1972, 144). Manchmal kann eine solche Wanderung über mehrere Generationen hinweg erfolgen. Unter Kettenwanderung versteht man den Nachzug von Familienangehörigen in das Aufnahmegebiet. Die Kettenwanderung hat zur Folge, dass sich bestehende „Strukturen“ bzw. Wanderungsmuster verfestigen (vgl. Seifert 2000, 39). Hierzu schreibt Annette Treibel: *„Die Abwanderung von immer mehr Verwandten und Bekannten verstärkt generell die Sogwirkung und lenkt die Wanderung speziell in die Regionen, wo jene sich bereits niedergelassen haben“* (Treibel 2003, 190).

C) Makroökonomische Modelle gehen davon aus, dass Migranten vor ihrer Wanderung eine Kosten-Nutzen-Abwägung vornehmen, wobei z. B. die Lohndifferenz mindestens die Wanderungskosten ausgleichen muss (vgl. Wagner 1989, 31). Dem makroökonomischen Ansatz könnte die Lohndifferenzierungshypothese, der Humankapitalansatz, das ökonomische Faktorenmodell oder die Werterwartungstheorie zugeordnet werden. Bei der Werterwartungstheorie besteht die Grundidee darin, *„daß Personen aus einer gegebenen Menge von Handlungsalternativen diejenige wählen (Selektion), die für sie mit dem größten Nutzen verbunden ist; sie maximieren also den durch die Wahl einer Handlung erreichbaren Wert. Als Handlungsmöglichkeiten einer Person bieten sich bei der Modellierung des Migrationsverhaltens natürlich verschiedene Ortsalternativen an“* (Kalter 1997, 47). Je höher nun die Wanderungskosten ausfallen, um so geringer wird die Mobilitätsbereitschaft. Im Gegensatz dazu steigt die Bereitschaft, eine größere Wanderungsdistanz zu überwinden, wenn sehr hohe Wanderungsgewinne zu erwarten sind (vgl. Kalter 1997, 47). Das ökonomische Faktorenmodell unterstellt wiederum, dass neben der Arbeitsmarktlage auch das Lohnniveau einen Einfluss auf die Wanderungsentscheidung hat (vgl. Geis 2005, 20). Wobei die ökonomischen Rahmenbedingungen und Zukunftsperspektiven bzw. die besseren Löhne und Gehälter im Zielgebiet ein wesentlicher Auslöser der Migration wären (vgl. Geis 2005, 23). Die letztere Annahme ist Bestandteil des Humankapitalansatzes.

D) Zu den „sozialpsychologischen“ Ansätzen können das verhaltensorientierte Modell, die handlungszentrierten Konzepte und das Stress-Schwellen-Modell gerechnet werden. Bei diesen Ansätzen geht es um das menschlichen Verhalten oder um die Motivation von Migranten. Das Stress-Schwellen-Modell basiert auf der Annahme, dass eine Wanderung erfolgt, wenn das Bedürfnis nach Änderung einer belastenden Situation höher ist als die Mobilitätskosten (vgl. Bühner 1997, 73).

Innerhalb der Wanderungstheorien bilden regressionsanalytische Ansätze bzw. das Push-Pull-Modell eine Sonderform, die keiner Kategorie eindeutig zugeordnet werden können. Im Gegensatz zu den monokausalen Wanderungskonzepten wird bei den regressionsanalytischen Ansätzen davon ausgegangen, dass zahlreiche Faktoren vorliegen, die den Wanderungsprozess beeinflussen. Einerseits sind das die Bedingungen in der Herkunfts- und Zielregion und andererseits intervenierende Hindernisse (z. B. Einwanderungsgesetze oder Transportkosten). Außerdem fließen persönliche Faktoren in die Wanderungsentscheidung ein, die ebenfalls berücksichtigt werden müssen (vgl. Bähr 1997, 297). Aus den regressionsanalytischen Ansätzen ergibt sich das Push-Pull-Modell (vgl. Abb. 4). Bei dieser Theorie wird angenommen, dass im Herkunftsgebiet bestimmte

Abbildung 4: Push-Pull-Faktoren und ihre Auswirkungen auf den Integrationsprozess

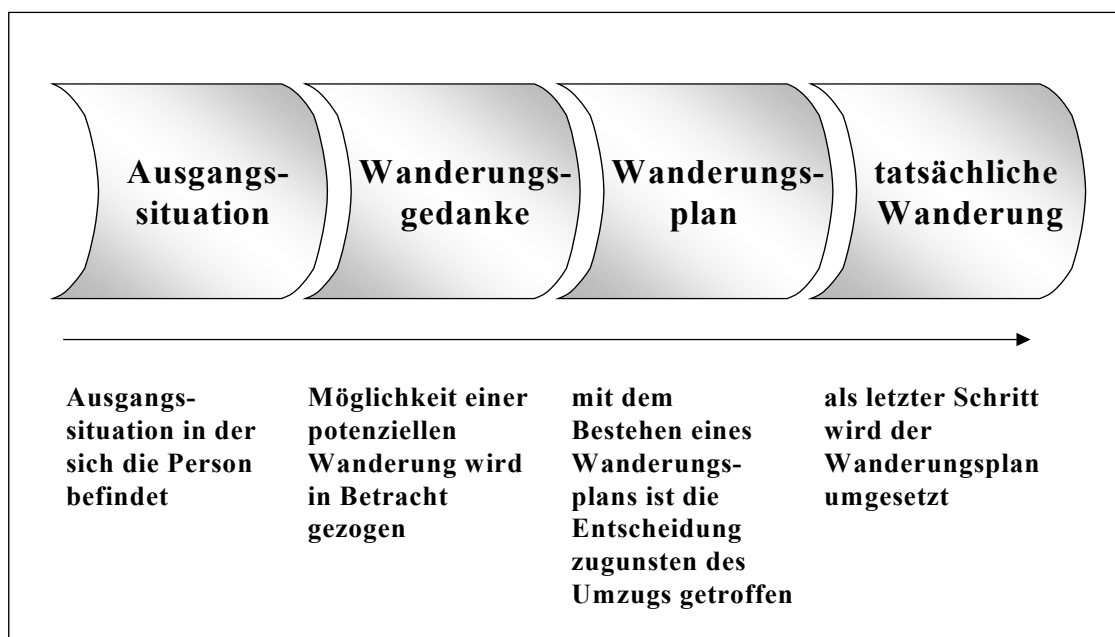


abstoßende Kräfte wirken (Push-Faktoren). Auf der anderen Seite wirken anziehende (Pull-) Faktoren im Zielgebiet (vgl. Bähr 1997, 292). Solche Faktoren können die Arbeitsmarktsituation, ein besseres Gehalt, das soziale Umfeld, das Bildungsangebot, die Lebenshaltungskosten, der Wohnungsmarkt oder andere Einflüsse sein (vgl. Geis 2005, 118). Je stärker nun die Pull-Faktoren im potenziellen Zielgebiet überwiegen, um so wahrscheinlicher erfolgt der Wohnungswechsel. Bevor also die eigentliche Wanderungsentscheidung getroffen wird, werden die jeweiligen Vor- und Nachteile, die sich aus der Migration ergeben, miteinander abgewogen.

2.2.3 Stufen der Wanderungsentscheidung

Wie beim Push-Pull-Modell deutlich wurde, entscheiden sich die meisten Menschen erst nach einer reichlichen Vorüberlegung für eine Wanderung. Obwohl bei wissenschaftlichen Befragungen viele Teilnehmer bekunden, sie könnten sich eine Abwanderung vorstellen, resultiert daraus nur selten eine tatsächliche Handlung. Siegfried Grundmann stellt diesbezüglich fest: *„Die bloße Absicht kostet zunächst nichts, die Verwirklichung der Absicht aber ist mit erheblichen Kosten verbunden. Folgerichtig ist die Zahl der Menschen, die tatsächlich migrieren, kleiner als die Zahl derer, die eine*

Abbildung 5: Stufen der Wanderungsentscheidung



Datenquelle: Geis, Martin 2005: Migration in Deutschland. Interregionale Migrationsmotivatoren. Wiesbaden:

Deutscher Universitäts-Verlag, S. 40

solche Absicht bekunden“ (Grundmann 1994, 9). Frank Kalter untersuchte deshalb die einzelnen Phasen, die zu einer Wanderung führen (vgl. Abb. 5).

Zunächst muss davon ausgegangen werden, dass ein potenzieller Wanderer mit den Bedingungen im Herkunftsgebiet unzufrieden ist (vgl. Geis 2005, 39f). Ab einer gewissen Schwelle wird dann die Möglichkeit einer Wanderung in Betracht gezogen. Der Wanderungsgedanke liegt vor, „*wenn sich die Wanderung im wahrgenommenen Handlungsspiel eines Akteurs befindet*“ (Kalter 1997, 70). In einem weiteren Schritt werden die Kosten der Wanderung mit dem erwarteten Nutzen abgeglichen. Sollten die Vorteile einer Migration überwiegen, wird der entsprechende Wanderungsplan getroffen. Nun beginnt die aktive Planung und Vorbereitung des Umzuges. Zum Schluss wird der Wanderungsplan in die Praxis umgesetzt.

2.2.4 Grenzenlose Mobilität durch Wohncontainer

Manchmal entsteht ein Wanderungsgedanke ganz unverhofft, ohne dass eine Unzufriedenheit mit dem Herkunftsgebiet vorliegt. So besuchen beispielsweise süddeutsche Personalmanager Fachhochschulen in Mecklenburg-Vorpommern und umwerben dort angehende Ingenieure. Diese zukünftigen Fachkräfte gehen hierdurch der ostdeutschen Werftindustrie verloren, die händeringend nach hochqualifizierten Mitarbeitern sucht. In Süddeutschland haben manche Unternehmen ganze Abteilungen, die sich mit der Rekrutierung von jungen Fachkräften beschäftigen. Ein solches Erfahrungswissen fehlt vielen ostdeutschen Unternehmen, die lange Zeit damit beschäftigt waren Mitarbeiter zu entlassen (vgl. Benthin/Hamm 2005, 46). Wenn man die Wanderungsgewinne und

Tabelle 1: Nettowanderung 1995-2003 differenziert nach Alter und Bundesland

Altersgruppe	BW	BY	HE	NI	NW	RP	SL	SH
unter 18 Jahre	83.599	105.125	35.266	108.382	142.233	46.217	5.569	40.954
18 bis unter 25 Jahre	155.936	183.401	83.181	61.049	184.362	33.521	7.640	25.624
25 bis unter 30 Jahre	39.850	63.942	39.357	6.115	64.872	7.611	-1.785	1.668
30 bis unter 50 Jahre	46.887	95.084	2.368	82.025	44.177	37.789	-3.051	43.271
50 bis unter 65 Jahre	-3.998	23.515	-19.065	42.946	-32.448	17.251	1.397	18.341
65 Jahre und mehr	769	17.832	-10.689	22.830	-18.685	8.273	231	15.784
Insgesamt	323.043	488.899	130.418	323.347	384.511	150.662	10.001	145.642

Altersgruppe	BB	MV	SN	ST	TH	BE	HB	HH
unter 18 Jahre	42.207	-3.027	-11.131	-12.944	-6.677	-46.442	622	-992
18 bis unter 25 Jahre	-43.151	-44.340	-27.248	-43.592	-25.922	107.610	16.832	74.087
25 bis unter 30 Jahre	-2.280	-10.394	-4.871	-16.931	-9.570	46.887	1.736	35.854
30 bis unter 50 Jahre	71.313	-4.046	-21.383	-31.999	-13.092	-85.368	-12.171	-22.393
50 bis unter 65 Jahre	34.730	6.713	-382	-4.557	897	-40.212	-2.759	-16.816
65 Jahre und mehr	22.550	6.259	2.036	-3.447	3.985	-13.425	-5.835	-15.783
Insgesamt	125.369	-48.835	-62.979	-113.470	-50.379	-30.950	-1.575	53.957

Datenquelle: StatÄBLä 2005; eigene Berechnungen, eigene Erstellung

-verluste zwischen 1995 und 2003 nach Bundesländern betrachtet, dann erstaunt nicht, dass besonders die süddeutschen Bundesländer von der Binnenwanderung junger Arbeitnehmer profitieren (vgl. Tab. 1). Obwohl fast alle ostdeutschen Bundesländer Einwohner verlieren, sollte daraus nicht gefolgert werden, dass die Ostdeutschen generell nach Süddeutschland ziehen. So benötigte Baden-Württemberg gegen Ende der 1990er Jahre noch 25.000 junge und qualifizierte Zuwanderer (pro Jahr), damit es seine wirtschaftliche Leistungskraft erhalten konnte (vgl. Treibel 2003, 58).

Deutlich interessanter als die räumliche Wanderungsanalyse ist eine altersstrukturelle Untersuchung. Bei dieser fällt auf, dass besonders 18- bis 24-Jährige die höchste Mobilität aufweisen. Mit dem zunehmenden Alter einer Person lässt dann die räumliche Mobilität nach. Möglicherweise hängt die unterschiedliche Mobilitätsbereitschaft davon ab, wie viel Lebenszeit einer Person bleibt, damit sie von der Wanderung profitiert (vgl. Kalter 1997, 153).

Es muss davon ausgegangen werden, dass der demografische Wandel die Binnenwanderung forcieren wird. Wobei wahrscheinlich auch ältere Arbeitnehmer häufiger den Wohnort wechseln werden. Aus diesem Grund soll das Wanderungsverhalten der innerdeutschen Migranten im Kapitel 5 vertieft werden. Dabei wird sich herausstellen, dass die räumliche Mobilität zum Teil von dem abweicht, was uns Medienvertreter alltäglich berichten. Eine falsche Annahme besteht beispielsweise darin, dass die Bevölkerungsverluste in Ostdeutschland ausschließlich auf die Massenabwanderung von Arbeitnehmern zurückgeführt werden können. Nach Ansicht von Michael Walzer ist die „grenzenlose Massenmobilität“ von Arbeitnehmern eine „Fata Morgana“. Eine solche

Mobilität würde zur politischen und sozialen Instabilität innerhalb der jeweiligen Gebiete führen. Im Allgemeinen wären Menschen eher ortsgebunden (vgl. Walzer 2006, 74). Den Wohnortwechsel würden Gruppen oder Personen ungern vornehmen, weil damit zahlreiche Unwägbarkeiten verbunden sind.

Auch Gundula Englisch glaubt, dass die Deutschen sehr ortsgebunden wären. Im Gegensatz zu diesen würden amerikanische Arbeitnehmer innerhalb von 40 Jahren mindestens 11-mal den Job bzw. den Wohnort wechseln (vgl. Englisch 2001, 34). Selbst bei drohender Arbeitslosigkeit würden 70 Prozent der Ostdeutschen und 52 Prozent der Westdeutschen einen Wohnortwechsel ablehnen. Noch geringer wäre die Bereitschaft in das Ausland abzuwandern. Dass solche Behauptungen nicht ganz der Realität entsprechen, wird sich an späterer Stelle noch deutlicher zeigen (siehe Kapitel 5). Als Alternative zur Ortsgebundenheit sieht Gundula Englisch das Nomadenleben der Tuwa an (vgl. Englisch 2001, 137f.). Dabei geht es Englisch nicht um die reine Lust am Wandern oder die physische Notwendigkeit aufgrund von Naturgegebenheiten, sondern um eine neoliberale Vorstellung von grenzenloser Mobilität. Befreit von familiären Bindungen und der sozialen Sicherheit soll der moderne Arbeitnehmer sich vom Arbeitsmarkt wie ein Blatt im Wind treiben lassen. Weil eine Wohnung oder ein Haus dabei nur hinderlich wäre, schlägt Englisch „Mobile Homes“ vor. Außerdem schreibt Gundula Englisch: „... *transportable Wohncontainer in Sattelschlepper-Größe, gehören in Amerika schon seit Jahrzehnten zum Stadtbild und bieten den weniger Erfolgreichen der Gesellschaft billige Unterkunft*“ (Englisch 2001, 144). Die mobilen und von materiellen Dingen befreiten Menschen benötigten dann „selbstverständlich“ auch keine Sozialversicherung mehr (vgl. Englisch 2001, 22). Kritiker der „grenzenlosen Mobilität“ bezeichnet Englisch als rückständige Menschen, die in einem System von kollektiver Verantwortungslosigkeit leben. „*Während die Ewiggestrigen unverdrossen zur Rettung der alten gesellschaftlichen Werte und Strukturen aufrufen, experimentieren immer mehr Menschen mit neuen Lebens- und Gemeinschaftsformen*“ (Englisch 2001, 143). Man benötigt nicht besonders viel Phantasie, um zu ahnen, welche Konsequenzen eine solche Lebensweise hat, wenn nur 4 Mio. „Jobnomaden“ in mobilen Containern durch die Bundesrepublik Deutschland reisen.

Unabhängig davon, dass hinter solchen Konzepten möglicherweise persönliche Urlaubsvorlieben stecken, berücksichtigt das neoliberale Weltbild von Frau Englisch nicht

die historischen Erfahrungen der Menschen im 19. Jahrhundert. Damals kam es aufgrund der Massenwanderung in vielen Großstädten zu Integrationsproblemen, überfüllten Mietskasernen, erschreckenden hygienischen Zuständen und erdrückenden Lebensverhältnissen (vgl. Geißler 1996, 39). Aus Gründen der inneren Sicherheit versuchte man, die entwurzelten „Industriearbeiter“ sesshaft zu machen. Jacques Donzelot geht davon aus, dass beispielsweise durch die Erfindung des sozialen Wohnungsbaus eine bessere Kontrolle der Saison- und Wanderarbeiter erreicht werden sollte (vgl. Donzelot 1980, 53ff.). Selbstverständlich haben sich die Zeiten geändert und mit der räumlichen Mobilität waren auch schon immer zahlreiche positive Aspekte verbunden. Eine ausgewogene und sachliche Untersuchung berücksichtigt jedoch die Vor- und Nachteile der räumlichen Mobilität gleichermaßen.

2.2.5 Positive Aspekte der räumlichen Mobilität

Weil die geografische Mobilität ein sozialer, ökonomischer und kultureller Vorgang ist, den es schon seit der Entstehung der Menschheit gibt, kann die Wanderung per se nicht schlecht sein (vgl. Sader 2002, 26).¹³ Warum sollte jemand seine „Heimat“ verlassen, wenn damit nur negative Konsequenzen verbunden wären? Die Motive, warum Individuen oder Gruppen ihren Wohnort verlassen, sind vielfältig. Ebenso vielfältig sind die entsprechenden Wanderungstheorien, mit denen die Mobilität erklärt werden kann. Deshalb sollen jetzt die positiven Aspekte der räumlichen Mobilität dargestellt werden.

Wie bereits deutlich wurde, führt der Zuzug von Migranten zu einer Verjüngung der Altersstruktur im Aufnahmegebiet. So hat beispielsweise zwischen 1995 und 2003 das Land Bayern ca. 183.000 Einwohner im Alter zwischen 18 und 24 Jahre dazu gewonnen (vgl. Tab. 1). Damit kann Zuwanderung den Alterungsprozess einer Gesellschaft verlangsamen. Außerdem *„kann angenommen werden, daß Migration einen positiven oder allenfalls neutralen Effekt auf die Systeme der sozialen Sicherung hat“* (Seifert 2000, 186). Die Binnenwanderung hatte zumindest in der Vergangenheit auch einen positiven Effekt auf die örtlichen Beitragssätze einiger Krankenkassen. Außerdem führt die Abwanderung im Herkunftsgebiet oftmals zur Entlastung des Arbeitsmarktes. Die Migranten wiederum können durch Überweisung von Devisen entsprechende Wohlfahrts- und Entwicklungseffekte in ihrer alten Heimat auslösen (vgl. Nuscheler 2000, 24).

Der Bevölkerungsaustausch bzw. die temporäre Mobilität hat bereits im Mittelalter die technische und kulturelle Zivilisation in Europa vorangetrieben. So haben beispielsweise Kaufleute aus Italien den Menschen im Norden Europas Gewürze, Kunst und das Geldwesen gebracht. Von den Engländern wiederum stammten feine Stoffe und Tücher. Auch das „Handwerk“ profitierte von der Mobilität der Wandergesellen. Tyler Cowen schreibt in seinem Buch *Weltmarkt der Kulturen*, dass speziell die Mobilität von Gelehrten und Künstlern der Renaissance den Boden bereitet habe (vgl. Cowen 2004, 74). Somit wäre das moderne und aufgeklärte Europa in seiner jetzigen Form ohne Mobilität nicht möglich gewesen. Bezogen auf das Individuum erweitert Migration den geistigen und kulturellen Horizont und lehrt Toleranz gegenüber anderen Menschen (vgl. Oel 2007, 132).

Betrachtet man die Migration auf der Mikroebene, so sind mit dem Umzug noch weitere Effekte für das Individuum verbunden. So führt in der Regel die Wanderung zur Verbesserung der sozialen, politischen, ökologischen, kulturellen oder ökonomischen Verhältnisse. Soziale Vorteile sind mit der räumlichen Mobilität besonders dann verbunden, wenn im Zielgebiet der Wanderung bereits Familienangehörige, Freunde oder (Ehe-) Partner wohnen (Kettenwanderung). Hinsichtlich der innerdeutschen Wanderung spielt der politische Aspekt eher eine untergeordnete Rolle. Bezogen auf ein ökologisches Motiv können Menschen ihren alten Wohnort verlassen, weil sie im Aufnahmegebiet bessere Umweltbedingungen vorfinden. Eine kulturelle Verbesserung kann erreicht werden, wenn eine Person z. B. vom Dorf in die Großstadt zieht, weil dort ein größeres kulturelles Angebot vorherrscht. Oftmals ist mit der Migration ein besserer Arbeitsplatz verbunden. Aber auch Arbeitslosigkeit oder ein zu geringes Einkommen kann Menschen zur Abwanderung veranlassen. Bei der Entscheidung, ob eine Wanderung vorgenommen wird, werden die Bedingungen in der Herkunftsregion mit den Bedingungen in der Zielregion verglichen (Push-Pull-Modell). Wenn die Vorteile im potenziellen Aufnahmegebiet überwiegen, wird eine Wanderung immer wahrscheinlicher.

Die positiven Aspekte der Mobilität könnten mit Sicherheit noch um einige Gesichtspunkte erweitert werden. Es wurde deutlich, dass mit der Wanderung zahlreiche Vorteile für die Gesellschaft und das Individuum verbunden sind. Streng genommen müssten die positiven Aspekte der Mobilität überwiegen, denn sonst würden nicht jedes Jahr so viele Bundesbürger eine Fernwanderung vornehmen. Bei der ganzen „Euphorie“ hin-

sichtlich der „Flexibilität“ und Mobilität wird allerdings außer Acht gelassen, dass mit der Wanderung oftmals erheblich Nachteile verbunden sind, besonders dann, wenn die Integration des Migranten scheitert.

2.2.6 Negative Aspekte der räumlichen Mobilität

Teilweise wurden die negativen Auswirkungen der räumlichen Mobilität bereits im Zusammenhang mit dem demografischen Wandel thematisiert und sollen nicht erneut begründet werden. Die Probleme, die durch eine Wanderung entstehen, können drei Kategorien zugeordnet werden: A) Regionale Konsequenzen, B) Auswirkungen auf Unternehmen und C) Folgen für den Binnenwanderer und dessen Familie. Es besteht bei den folgenden Punkten kein Anspruch auf Vollständigkeit.

A) Regionale Konsequenzen

- steigender Energieverbrauch durch Pendlerbeziehungen zum alten Wohnort
- Anzahl der Geburten geht im Abwanderungsgebiet zurück
- Verschlechterung der Altersstruktur in einer Region
- soziale und ökonomische Disparität zwischen den Regionen steigt
- Zunahme der Segregation in Großstädten
- der Lebenszyklus von Stadtteilen verkürzt sich
- Zunahme des Flächenverbrauchs im Aufnahmegebiet
- Zunahme von Brachflächen im Abwanderungsgebiet
- Verlust von Landeszuweisungen und Steuereinnahmen in den Kommunen
- Zunahme der Fixkosten pro Person für die Infrastruktur am alten Wohnort
- Imageschaden für die Region bei Abwanderung wegen Desintegration
- Brain-Drain / Verlust von „Humankapital“
- Region wird wegen fehlender Fachkräfte für Investoren uninteressant
- Mobilität führt zur schnelleren Ausbreitung von Infektionen
- Nachbarschaftliche Beziehungen flachen ab
- Desintegration führt zur Orientierungslosigkeit und Anomie

B) Auswirkungen auf Unternehmen

- Produktionsausfälle wegen fehlender Mitarbeiter
- Schließung von Betrieben wegen fehlender Mitarbeiter
- Verlust von Erfahrungswissen der älteren Mitarbeiter
- Qualitätsverschlechterung von Produkten
- Verlust der Innovationskraft eines Unternehmens
- Stress der Mitarbeiter durch die höhere Arbeitsbelastung
- erhöhter Stress der Mitarbeiter führt zu höherem Krankenstand
- steigende Personalkosten durch Rekrutierung neuer Mitarbeiter
- steigende Mobilitätskosten, diese werden oft auf Mitarbeiter abgewälzt

C) Folgen für den Binnenwanderer

- Verlust von sozialen Beziehungen am alten Wohnort
- Wurzellosigkeit und Entfremdung des Migranten
- Isolation am neuen Wohnort
- Beziehungsprobleme, wenn der Partner am alten Wohnort verbleibt
- Arbeitslosigkeit des Ehepartners, weil dieser keine Stelle findet
- Kulturschock speziell bei der West-Ost- und Nord-Süd-Wanderung
- gesundheitliche Probleme wegen Desintegration
- psychische Probleme wie Depressionen oder Burn-out
- hohe Kosten für den Umzug, die nur zum Teil steuerlich absetzbar sind
- hohe Mobilitätskosten durch das Pendeln zum alten Wohnort
- Kosten für doppelte Haushaltsführung bei Fernpendlern
- schnellerer Verschleiß der Wohnungseinrichtung
- Verlust von Freizeit durch das Pendeln in die „alte Heimat“

Bei der Einwanderungsdebatte, die seit den 1990er Jahren in Deutschland geführt wird, vergessen die meisten Menschen, dass gerade Migranten ein sehr hohes Risiko tragen. Oftmals wird diesen Menschen eine mangelhafte „Integrationsbereitschaft“ unterstellt

und gleichzeitig betont, welche Belastung sie für das Aufnahmegebiet darstellen. Eine solche Argumentation findet man nicht nur bei transnationalen-, sondern auch bei innerdeutschen Wanderern, beispielsweise dann, wenn westdeutschen Migranten in Ostdeutschland pauschal unterstellt wird, dass sie nur kurzfristig und in betrügerischer Absicht kommen bzw. den Ostdeutschen ihre hochqualifizierten Arbeitsplätze wegnehmen (vgl. Agoff 2002, 50f). Dass mit der Wanderung für alle Beteiligten gewisse Risiken verbunden sind, wird in der Regel verschwiegen. Über die Probleme, die im Herkunftsgebiet des Migranten entstehen, wird schon gar nicht gesprochen. In einer etwas heiklen These bezeichnet Herwig Birg von der FAZ die Abwerbung von Arbeitnehmern im Ausland als neue Form des Kolonialismus. Wörtlich schreibt er: *„Daß unser Land glaubt, seine Zukunft darauf bauen zu können, daß es die von anderen Ländern mit Kosten und Mühen gewonnenen Früchte erntet, darüber gibt es hierzulande nicht die geringste öffentliche Reflexion. Wir sehen uns im Wettbewerb um die ‚Besten‘ der anderen Länder und verstehen nicht, daß wir mit unseren Ansprüchen eine neue Art des Kolonialismus betreiben“* (Birg 2005a, 37). Man könnte Birg entgegen halten, dass auch niemand von Kolonialismus spricht, wenn süddeutsche Unternehmen qualifizierte Fachkräfte in Ostdeutschland abwerben. Dennoch enthält die Aussage von Birg einen wahren Kern. Wie bei der transnationalen Wanderung führt das Wohlstandsgefälle zwischen Ost- und Westdeutschland sowie zwischen Nord- und Süddeutschland zu einem erhöhten Wanderungsdruck in den ökonomisch schwächeren Gebieten (vgl. Geißler 1996, 366). Weil es selten die Erwerbslosen, sondern eher die Hochqualifizierten sind, die zur Binnenwanderung neigen, geht mit der Abwanderung ein erhebliches Entwicklungspotenzial für die betroffene Region verloren (vgl. Nuscheler 2000, 24). Speziell durch die Migration des „Humankapitals“ fehlte ostdeutschen Unternehmen nach der Wende das notwendige Personal für einen wirtschaftlichen Neuaufbau (vgl. Grundmann 1994, 52). Möglicherweise hat deshalb die Abwanderung aus Ostdeutschland den Angleichungsprozess zwischen den alten und den neuen Bundesländern zusätzlich verlangsamt. Zudem hat eine Studie von Ulrich Becker gezeigt, dass die Fernwanderung von Arbeitnehmern dazu führen kann, dass in einem Gebiet die Anzahl der Sozialhilfeempfänger steigt (vgl. Becker 1989, 78).

Auf der anderen Seite sind mit der Fernwanderung nicht nur positive Effekte für das Aufnahmegebiet verbunden. So kommen Arbeitsplätze für Hochqualifizierte nur selten

der ortsansässigen Bevölkerung zugute (vgl. Becker 1989, 80). Durch das hohe Haushaltseinkommen der Zuwanderer steigen wiederum die Mieten und die Lebenshaltungskosten. Entsprechende Gentrificationprozesse in den Aufnahmegebieten sind damit vorprogrammiert (vgl. Becker 1989, 77).¹⁴ Da viele Ortsansässige nur über eine unzureichende Qualifikation verfügen, nimmt die Dauerarbeitslosigkeit zu. Letztendlich kann die Zuwanderung von Fachkräften zur Verarmung von Bevölkerungsgruppen im Aufnahmegebiet führen (vgl. Becker 1989, 80).

Die Mobilität von Arbeitskräften kann zur Folge haben, dass deren Familien im Herkunftsgebiet nicht hinreichend durch den Migrant versorgt werden (vgl. Walzer 2006, 79). Das trifft beispielsweise zu, wenn pflegebedürftige Eltern oder Geschwister vorhanden sind. Aber auch langjährige Freundschaftsbeziehungen leiden unter dem Fortzug. Daher besuchen Binnenwanderer in den ersten Jahren nach dem Umzug noch sehr häufig Freunde und Verwandte am alten Wohnort. Die Abwanderung führt somit auch zu einer Erhöhung der zirkulären Mobilität.¹⁵ Je höher nun das Mobilitätsaufkommen ausfällt, um so besser können wiederum Infektionserkrankungen übertragen werden. Speziell beim Reise- und Handelsverkehr führen moderne Technologien zu einer schnellen Verbreitung von Erregern. So kann sich der Ausbruch einer Seuche innerhalb von wenigen Tagen zu einer Pandemie entwickeln (vgl. Kaufmann 2008, 188). Die Pandemie ist ein weltweiter jedoch zeitlich begrenzter Infektionsverlauf einer Seuche (vgl. Kaufmann 2008, 84). Wobei die „Keime“ meist in sogenannten Schwellenländern aufgrund der dortigen sozialen und hygienischen Verhältnisse bzw. der demografischen Veränderungen virulent werden. „Die Mobilität der Menschen sorgt dann für die globale Ausbreitung des Erregers“ (Kaufmann 2008, 307).¹⁶ Wie sich die Binnenwanderung auf die Verbreitung von Infektionserkrankungen auswirkt, kann jedes Jahr im Winter beobachtet werden. In dieser Zeit „wandern“ die entsprechenden Grippewellen häufig entlang der „Wanderungspfade“ von innerdeutschen Migranten.¹⁷

Durch die Mobilität der Wanderer werden nicht nur Viren und Bakterien schneller verbreitet, die Migranten selbst sind auch anfälliger für Infektionserkrankungen (vgl. Schwarzer 1994, 18 u. Jerusalem 1994, 125). Zum Teil kann die geschwächte Immunabwehr des Migranten auf den Stress zurückgeführt werden, der durch die Wanderung entsteht (vgl. Auhagen/Schwarzer 1994, 118). So sind mit dem Wohnortwechsel zahlreiche Anforderungen und Krisen verbunden. Beispielsweise müssen Migranten eine

neue Wohnung finden, sich am neuen Arbeitsplatz einarbeiten, den Umzug durchführen und eine funktionsfähige Infrastruktur aufbauen. Hierzu gehört ein neuer Kindergarten für den Nachwuchs, Einkaufsmöglichkeiten und die Suche nach einer geeigneten medizinischen Versorgung. Darüber hinaus möchten Migranten in der Regel neue Freundschaftsbande knüpfen, die den „Integrationsprozess“ erleichtern (vgl. Auhagen/Schwarzer 1994, 118). Wenn nun die Eingliederung im Aufnahmegebiet einen negativen Verlauf nimmt, dann entstehen häufig Stigmatisierungs- und Versagensängste. Ralf Schwarzer schreibt bezogen auf arbeitslose Übersiedler: *„Opfer werden leicht für ihr Schicksal selbst verantwortlich gemacht, ja sie neigen manchmal gerade selbst dazu, sich als verantwortlich zu sehen, um damit einen Rest an Kontrolle über ihr Leben zu demonstrieren“* (Schwarzer 1994, 18). Es erstaunt daher nicht, wenn Migranten häufiger unter Depressionen leiden, ein höheres gesundheitliches Risikoverhalten an den Tag legen und eine stärkere Tendenz zu Unfällen haben (vgl. Schwarzer 1994, 18). Wie stark die „emotionalen“ Kosten für den Binnenwanderer ausfallen, hängt auch davon ab, wie sehr sich diese Person mit ihrem früheren Wohnort identifiziert. Besonders Menschen, die im Herkunftsgebiet gut „integriert“ waren, fällt es schwer, sich von ihrer alten „Heimat“ zu lösen (vgl. Fritzsche 2005, 37). Wenn die Eingliederung am neuen Wohnort scheitert oder der Identitätswechsel nicht gelingt, dann führt dies beim Migranten zur Entwurzelung und zur Identitätsstörung.

Die wenigen Beispiele zeigen, dass die räumliche Mobilität mit erheblichen Unsicherheiten und Risiken verbunden ist. Daher versuchen viele Binnenwanderer, Informationen über das potenzielle Zielgebiet zu bekommen. Diese Informationen sind mit Kosten verbunden und manchmal sind Menschen zu solchen Nachforschungen auch nicht befähigt (vgl. Bühner 1997, 244). Michael Wagner stellt hierzu fest: *„Je weiter Orte voneinander entfernt liegen, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, daß sie als Ziel einer Migration fungieren. Die Gründe hierfür sind ein mit der Entfernung vom aktuellen Wohnsitz abnehmendes Informationsniveau über Orte, steigende Transportkosten und die wachsende Schwierigkeit, lokale Bindungen aufrechterhalten zu können“* (Wagner 1989, 60). Sofern es also möglich ist, befragen potenzielle Migranten Familienangehörige oder Bekannte, die bereits im Zielgebiet leben. Wenn diese „Pioniere“ schlechte Erfahrungen im Aufnahmegebiet gemacht haben, wirkt sich das negativ auf die Mobilitätsentscheidung der potenziellen Migranten aus. Durch die Desintegration

von Zuwanderern entstehen sehr hohe Kosten für das Individuum und für die Gesellschaft. Eine fehlgeschlagene „Integration“ können sich im Zeitalter der Globalisierung und des demografischen Wandels weder die einzelnen Wirtschaftsräume noch die Binnenwanderer leisten.

2.2.7 Wanderungsmotive

Wenn Menschen ihren bisherigen Wohnsitz verlassen, dann sind damit zahlreiche Vor- und Nachteile für das Individuum und die Gesellschaft verbunden. Es stellt sich nun die Frage, welche Motive einer Wanderungsentscheidung zugrunde liegen.

Hartmut Esser beschreibt auf der Makroebene einige Ursachen, die zur Wanderung führen. Demnach wäre Migration ein Indikator für den sozialen Wandel, der in einer Region stattfindet. Die Binnenwanderung kann so zur Aufrechterhaltung des sozialen Gleichgewichts zwischen den einzelnen Teilen der Gesellschaft beitragen (vgl. Esser 1980, 106). Letztendlich wäre die Wanderung ein sozialer Mechanismus zur Nutzenmaximierung von Individuen. Unabhängig davon kann eine hohe Abwanderungsquote darauf hinweisen, dass soziale Probleme innerhalb einer Gesellschaft vorliegen. Abwanderung ist somit auch ein Indikator für den Wanderungsdruck, der in einer Region vorliegt. Ein solcher Druck ist beispielsweise gegeben, wenn es zum Wettbewerb um knappe Ressourcen kommt. Die Wanderung wäre damit eine Möglichkeit, die sozialen Spannungen zu verringern (vgl. Esser 1980, 110).¹⁸

In der Regel können die Gründe, die zur Wanderungsentscheidung und zur Wahl des Zielortes führen, nicht eindimensional erklärt werden. Hierbei spielen soziale, kulturelle, ökonomische und ökologische Faktoren eine Rolle. Darüber hinaus sind die wichtigsten Einflussfaktoren das Bildungsniveau und das Alter des Migrantens. So treten bei älteren Menschen immer stärker gesundheitliche Motive in den Vordergrund (vgl. Kalter 1997, 95). Akademiker neigen dagegen häufiger zu einer Fernwanderung. Die Auswahl des Zielortes ist auch von der kulturellen Affinität einer Person abhängig. Gerade bei Norddeutschen gibt es oft große Vorbehalte nach Süddeutschland zu ziehen, weil man mit den dortigen Verhältnissen nicht vertraut ist (vgl. Esser 2000, 177). Das Motiv Arbeit bzw. Ausbildung scheint nach Ansicht einiger Experten einen hohen Einfluss auf die Wanderungsentscheidung zu haben. Manche Autoren glauben, dass die Arbeitslosigkeit das Hauptmotiv dafür sei, dass Menschen ihren alten Wohnort verlassen.

Allerdings ist diese Motivzuschreibung umstritten. So erklären Befürworter einer solchen Hypothese die Abwanderung aus Ostdeutschland mit den fehlenden Ausbildungsplätzen in der Region. Beispielsweise kommen in Ostdeutschland auf 100 Ausbildungsplatzsucher lediglich 83 angebotene Ausbildungsstellen. In Westdeutschland kommen dagegen auf 100 Bewerber ganze 100 Stellenangebote (vgl. Jakszentis 2005, 38). Kritiker einer solchen Hypothese wenden ein, dass die Abwanderung aus Ostdeutschland durch die Beschäftigungsunsicherheit von Arbeitnehmern, den Lohnverzicht, die vielen unbezahlten Überstunden oder die schlechten Arbeitsbedingungen verursacht wird (vgl. Behr et al. 2005, 13). Die Bilanzierung all dieser negativen Faktoren führt wahrscheinlich dann zur Wanderungsentscheidung zugunsten des potenziellen Zielgebietes.¹⁹

Ein anderer Ansatz klärt die Wanderungsmotive aus der Perspektive des Migranten. Martin Geis hat diesbezüglich eine Differenzierung nach harten und weichen Migrationsfaktoren vorgenommen (vgl. Geis 2005, 62). Harte Motive sind für Geis die Lage auf dem Arbeitsmarkt, die Wohnraumversorgung und die Lebenshaltungskosten. Als weiche Faktoren bezeichnet er das Kultur- und Freizeitangebot, die Einkaufsmöglichkeiten, die Umweltverschmutzung oder die Kinderbetreuung. Bei der Gewichtung der Wanderungsmotive gibt es deutliche Ost-West-Unterschiede. Dabei achten westdeutsche Binnenwanderer stärker auf die Lebenshaltungskosten, die Einkaufsmöglichkeiten, das Bildungsangebot, den Umweltschutz, die Schönheit einer Landschaft oder die Ruhe im Zielgebiet (vgl. Geis 2005, 159). Ostdeutschen ist dagegen die Situation auf dem Arbeitsmarkt, das soziale Umfeld oder die Möglichkeit der Kinderbetreuung wichtig.

Weitere Wanderungsmotive sind das kulturelle oder materielle Lebensniveau, bessere berufliche Aufstiegsmöglichkeiten oder ein Partner, der bereits im Zielgebiet lebt. Manche Binnenwanderer verlassen ihren alten Wohnort, weil sie im Aufnahmegebiet eine schönere landschaftliche Lage vorfinden (vgl. Grundmann 1994, 34ff.). Allerdings kann eine schöne Landschaft die Abwanderung von Menschen nicht verhindern (vgl. Kröhnert et al. 2004, 1). Es sind dann eher finanzielle Gründe, das Zukunftspotenzial einer Region oder die Verfügbarkeit von Dienstleistungen, die zum Bleiben oder Wandern veranlassen (vgl. Geis 2005, 54).

2.2.8 Arbeit und räumliche Mobilität

Die Aspekte Arbeit und Mobilität wurden bereits an früherer Stelle mehrfach angeschnitten. Beispielsweise beziehen sich die ökonomischen Ansätze auf die Mobilität von Erwerbstätigen. Von zentraler Bedeutung bei diesem Konzept ist die Hypothese der regionalen Lohnsatzdifferenz. Gemäß dieser Annahme erfolgt die Wanderung von Gebieten mit geringen Löhnen in Gebiete mit höheren Löhnen (vgl. Wagner 1989, 29). Auch die Arbeitslosigkeit oder bessere Arbeitsbedingungen können als ein möglicher Push-Pull-Faktor angesehen werden. Hinsichtlich der Wanderungsmotive zeigte sich, dass die Situation auf dem Ausbildungsmarkt in Ostdeutschland durchaus einen Einfluss auf die Wanderungsentscheidung junger Menschen haben kann.

Problematisch werden solche Ansätze, wenn man versucht, sie empirisch zu gewichten, oder wenn man sie als einzige Wanderungsursache determiniert. Hierzu einige Beispiele: Christiane Dienel und Antje Gerloff berichten von einer Untersuchung des Leipziger Instituts für Marktforschung, nach dem 78 Prozent der ostdeutschen Binnenwanderer (N=?) in den Westen gezogen sind, weil sie dort eine Lehrstelle oder einen Arbeitsplatz gefunden haben.²⁰ Weitere 43 Prozent hätten wegen der besseren Bezahlung eine Migration in den Westen vorgenommen. Mit den Lebensbedingungen in Ostdeutschland wären 26 Prozent der Migranten unzufrieden gewesen (vgl. Dienel/Gerloff 2003, 57). Die Ergebnisse klingen allerdings nicht plausibel, wenn man sich die tatsächlichen Wanderungsströme von ostdeutschen Binnenwanderern ansieht (siehe Kapitel 5.1). Aus den Daten sollte auch nicht geschlossen werden, dass fast 80 Prozent der ostdeutschen Migranten wegen der fehlenden Arbeit die neuen Bundesländer verlassen. Andererseits kann nicht bestritten werden, dass in den neuen Bundesländern eine beispiellose Dynamisierung von individuellen Erwerbsläufen stattgefunden hat. So zeigt eine Studie aus dem Jahr 1996, dass sieben Jahre nach dem Fall der Mauer nur noch ein Drittel der ostdeutschen Erwerbstätigen an ihrem früheren Arbeitsplatz beschäftigt sind (vgl. Diewald/Goedicke 2000, 98f.).

Mit dem Wanderungsmotiv Arbeitslosigkeit hat sich auch Martin Geis beschäftigt. Hierzu verglich er die Arbeitslosenquote in Ost- und Westdeutschland mit der Anzahl an potenziellen Migranten (im Zeitraum 1996-2001). Dabei berechnete er eine Korrelation von $r = 0,69$ bei ostdeutschen und $r = 0,53$ bei westdeutschen Versuchspersonen.

Seiner Auffassung nach bestünde ein Zusammenhang zwischen der Arbeitslosigkeit und dem Migrationspotenzial von Menschen (vgl. Geis 2005, 107). Das Schwierige bei dieser Überlegung ist, dass der Abwanderungswunsch einer Person nicht mit der tatsächlichen Migration gleichgesetzt werden sollte. Menschen können sich viele Dinge vorstellen, die praktische Umsetzung ist jedoch eine andere Sache. Besser wäre es gewesen, wenn Geis bei seinen Berechnungen die tatsächlichen Wanderungsdaten (Fortzüge) des Statistischen Bundesamtes berücksichtigt hätte. Die Analyse hätte zudem auf einer tieferen Untersuchungsebene (Bundesländer oder Bezirke) erfolgen können.²¹ Im weiteren Verlauf seiner Untersuchung stellt Martin Geis fest, dass die Abwanderung von Menschen in Gebiete erfolgt, in denen eine geringe Arbeitslosigkeit und eine hohe Beschäftigungschance bestehen (vgl. Geis 2005, 61). Diese Hypothese deckt sich allerdings nicht mit den Ergebnissen dieser Studie (siehe Kapitel 5) oder mit einer Untersuchung von Schlömer und Bucher. Dieser prüfte Ende der 1990er Jahre den Zusammenhang zwischen der Arbeitslosigkeit und der Binnenwanderung. Hierzu führte er auf regionaler Ebene Korrelations- und Clusteranalysen durch. Dabei stellte er fest: „*In der Praxis konnte dieser Zusammenhang jedoch kaum bestätigt werden*“ (Schlömer/Bucher 2001, 46). Die empirische Beziehung zwischen der Binnenwanderung und der Arbeitsmarktlage wäre so schwach, dass sie keine Bedeutung habe. Zwar gäbe es Wanderungsverflechtungen zwischen benachbarten Regionen, aber das habe nichts mit der Arbeitsmarktlage zu tun, sondern kann mit dem herkömmlichen Gravitationsmodell von Ravenstein erklärt werden (vgl. Schlömer/Bucher 2001, 42).

Schlömer und Bucher stellten außerdem fest: „*Innerhalb der Regionen der neuen Länder besteht kein gerichteter Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und Binnenwanderungssaldo. Die Regionen mit hoher Arbeitslosigkeit sind keinesfalls auch jene mit den höchsten Wanderungsverlusten*“ (Schlömer/Bucher 2001, 38). Die Untersuchungsergebnisse von Schlömer und Bucher können damit erklärt werden, dass eine Fernwanderung überwiegend von Akademikern und qualifizierten Facharbeitern vorgenommen wird, die weniger von Arbeitslosigkeit betroffen sind. Im Gegensatz dazu haben Personen mit geringer Schul- und Berufsausbildung eine höhere Ortsverbundenheit. Menschen mit einer geringen beruflichen Qualifikation sind jedoch häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen als Akademiker. Eine Ergänzung hierzu kann man bei Siegfried Grundmann finden. Er schreibt: „*Räumliche Mobilität wäre für Arbeitslose zwar*

in besonderem Maße erforderlich; die Arbeitslosigkeit hat jedoch auch diesbezüglich eine lähmende Wirkung“ (Grundmann 1994, 10).

Es spricht also sehr viel dafür, dass weniger die Arbeitslosigkeit die Abwanderung verursacht, sondern dass es die besseren Bedingungen im Zielgebiet sind, von denen eine Sogwirkung ausgeht. Solche Pull-Faktoren sind beispielsweise ein höheres Gehalt, die berufliche Aufstiegsmöglichkeit oder die bessere Jobsicherheit (Kündigungsschutz oder die Laufzeit von Arbeitsverträgen). Nach Ansicht von Frank Kalter müsse zwar die Arbeitslosigkeit und das Lohnniveau als ein wichtiger Push-Pull-Faktor angesehen werden, allerdings könne man die Wanderungsentscheidung nicht allein auf diese beiden Ursachen zurückführen. Vielmehr würden auch strukturelle Merkmale im Aufnahmegebiet die Mobilität beeinflussen. Dazu gehört das politische Klima gegenüber Zuwanderern oder die Qualität des Schulsystems (vgl. Kalter 1997, 42).

2.3 Verschmelzung mit der Aufnahmegesellschaft

Bereits mit dem Umzug beginnt die Eingliederung des Migranten. In dieser Zeit machen Binnenwanderer erste Erfahrungen im Aufnahmegebiet. So lernen sie „verständnisvolle und hilfsbereite“ Nachbarn kennen, stellen bei Behördengängen die „Freundlichkeit“ der städtischen Mitarbeiter fest oder werden von „netten“ Busfahrern bei Minustemperaturen an der Haltestelle stehen gelassen, weil sie mit einem zehn Euro-Schein bezahlen wollten. Es gibt viele Wege, wie man den Integrationsprozess von Migranten verlangsamen kann. Der Eingliederungsverlauf ist allerdings nicht nur von der Aufnahmegesellschaft abhängig, sondern wird auch durch den Binnenwanderer selbst beeinflusst. Dabei kann das Wanderungsmotiv des Migranten genauso eine Rolle spielen wie seine Anpassungsbereitschaft oder Anpassungsfähigkeit. Von Bedeutung ist außerdem, ob eine Person wegen einer kurzfristigen Beschäftigungsaufnahme ins Gebiet kommt oder ob sie längerfristig bleiben möchte.

In der Regel versteht man in Deutschland unter Integration eine einseitige Anpassungsleistung, die lediglich von den Migranten erbracht werden muss (vgl. Hoffmann 1996, 241). Wobei die Begriffe Integration und Assimilation fälschlicherweise synonym verwendet werden. Assimilation meint, sehr verallgemeinert ausgedrückt, den einseitigen Angleichungsprozess einer Person oder Gruppe an eine andere Gemeinschaft (vgl.

Leuschner, 1996, 41). Der Integrationsbegriff ist so komplex und vielfältig, dass er separat in einem späteren Kapitel geklärt werden muss. An dieser Stelle soll lediglich eine der über 40 Definitionen vorgestellt werden. Demnach bedeutet soziale Integration, dass Migranten und Ortsansässige eine Einheit bilden, jedoch die Verschiedenheit der/des anderen zulassen und anerkennen. Eine Grundvoraussetzung für Integration ist Akzeptanz und Chancengleichheit (vgl. Junghärtchen 2005, 156).

Hinsichtlich der einseitigen Anpassungsleistung des Migranten schreibt Peter Altvater: *„Der Prozeß der Assimilierung ist geprägt von der Domestizierung des Fremden, der stets mit dem Vorwurf einer mangelnden Integrationsleistung konfrontiert ist und der doch nicht als selbstverständliches Gesellschaftsmitglied aufgefaßt wird, sondern dem hintergründig stets aufs neue mit Entfernung gedroht wird, sollten seine Bemühungen als unzureichend erachtet werden“* (Altvater 2000, 297). Zu ähnlichen Ergebnissen kommt Wolfgang Engler, der die Assimilationsvorstellung vieler Ostdeutschen beschreibt: *„Der Eifer, mit dem sie das Fremde heimisch macht, das Unvergleichliche vergleichbar, wird nur von der Verachtung übertroffen, mit der sie alles straft, was sich ihr dennoch zu entziehen wagt.“* Und weiter schreibt Engler: *„Wo sie ihnen begegnet, legt sie alle Güte ab, bläst zum Krieg und kennt nur mehr einen Schlachtruf: Intoleranz gegenüber Extravaganz“* (Engler 2005, 300).

Welche Erwartungen an die Migranten gestellt werden, ist oftmals abhängig von der politischen Weltanschauung des Betrachters. In Deutschland ist die Auffassung über den richtigen Integrationsweg sehr polarisiert. Zum einen sind da die konservativen Parteien, die mit ihrer Debatte um die deutsche Leitkultur eine vollständige Assimilierung der Migranten präferieren. Der Begriff Leitkultur impliziert, dass die deutsche Kultur dem Entwicklungsstand der transnationalen Migranten überlegen sei (vgl. Kockel 2004, 77). Eine wechselseitige kulturelle Bereicherung oder ein gemeinsamer kultureller Lernprozess wird somit ausgeschlossen. Alternativ zu dieser Weltanschauung wird eher im linken Spektrum das Konzept der ethnischen Pluralität vertreten (vgl. Esser 2001, 18). Wobei eine solche Pluralität nicht mit dem „naiven Multikulturalismus“ gleichgesetzt werden sollte, bei dem die Ansicht besteht, Migranten und Einheimische lebten konfliktfrei und in Harmonie miteinander. Das Konzept der kulturellen Vielfalt wird von vielen Konservativen als ein problematisches Nebeneinander von Menschen verstanden, die in unterschiedlichen Parallelgesellschaften leben (vgl. Kockel 2004, 77).

Weil Parallelgesellschaften sehr konfliktbeladen seien, bestünde der „perfekte Integrationsweg“ darin, dass die transnationalen Migranten zu deutschen Staatsbürgern werden. Deshalb hält selbst der frühere Innenminister Otto Schily die Assimilierung für die beste Form der Integration (vgl. Prantl 2002, 9).

Obwohl der Begriff Parallelgesellschaft auch von Schily benutzt wird, hat bisher noch nie jemand eine solche Gesellschaftsform mit seinen eigenen Augen gesehen. Der Begriff ist zudem fragwürdig, weil Einheimische und Migranten niemals in zwei getrennten Gesellschaften leben, sondern dem gleichen Rechtssystem unterliegen, die gleiche Währung nutzen oder aufgrund der gemeinsamen Arbeitsteilung in einem Abhängigkeitsverhältnis zueinanderstehen. Korrekterweise müsste man nicht von Parallelgesellschaft sprechen, sondern von Isolation, Separation, sozialer oder kultureller Distanz, und die hängt meist von der sozialen Schließung im Aufnahmegebiet ab (vgl. Brüß 2003, 127). Die „Kontaktvermeidung“ bzw. Ausgrenzung durch die Einheimischen hat zur Folge, dass sich Binnenwanderer in ein ethnisches Netzwerk zurückziehen (vgl. Hansch 1993, 295). Möglicherweise werden durch solche Begriffe, wie den der Parallelgesellschaft, die eigentlichen Integrationsprobleme in Deutschland verschleiert. Ein ganz großes Problem könnte beispielsweise darin bestehen, dass von Migranten eine vollständige Assimilation verlangt wird. Aus der Integrationsforschung ist jedoch hinlänglich bekannt, dass mit der zunehmenden Assimilationsforderung und dem damit verbundenen Anpassungsdruck der Eingliederungsverlauf erheblich verzögert wird. Denn je stärker der Anpassungsdruck ausfällt, um so mehr identifiziert sich der Migrant mit seiner ursprünglichen Herkunftsgruppe (vgl. Buitrago 2003, 20). Die oftmals gut gemeinte „Integrationsabsicht“ führt so zu Widerstand und Ablehnung bei den Zuwanderern. Eine bessere Eingliederungsstrategie besteht daher nicht aus Druck, sondern aus Überzeugung, Toleranz und Teilhabe an den Ressourcen im Aufnahmegebiet, ohne dass die Migranten ihre kulturelle Identität dabei aufgeben müssen. Im Gegenzug kann von den Zuwanderern verlangt werden, dass sie die normativen Regeln der Aufnahmegesellschaft akzeptieren und einhalten. Das sture Leugnen von kulturellen Differenzen zwischen den ethnischen Gruppen bzw. die fehlende Anerkennung und Toleranz haben in der europäischen Geschichte immer wieder zur Zwangsassimilierung und ethnischen Säuberung geführt (vgl. Giordano 2000, 394). Trotz dieser Verbrechen glauben immer noch viele Menschen, dass die Assimilation die beste Form der Eingliederung sei. Mit

ein wenig Geduld und den richtigen Rahmenbedingungen findet jedoch eine solche Anpassungsleistung freiwillig und wie von einer „unsichtbaren Hand“ gesteuert statt.

Man mag sich nun fragen, was die Assimilierung von transnationalen Migranten mit der Eingliederung von Binnenwanderern zu tun hat. Hierzu stelle man sich einfach vor, welche Anpassungsleistung beispielsweise ein Akademiker aus Hamburg erbringen muss, wenn dieser in ein Dorf in Bayern zieht. Mit welcher Assimilationsforderung wird ein solcher Mensch konfrontiert und wie sehr soll sich der Migrant an die Ortsansässigen angleichen? Welche Auswirkungen hat es, wenn der Binnenwanderer seine kulturelle Eigenart bewahren möchte? Möglicherweise setzt sich der Zuwanderer aber auch selbst unter Druck, weil er glaubt, dass er zu einer solchen Anpassungsleistung verpflichtet wäre.

Zu diesem Thema gibt es bisher nur wenige Studien in Deutschland. Der Frankfurter Soziologe Manfred Clemenz untersuchte beispielsweise in den 1990er Jahren die Lebensläufe von Ostdeutschen, die nach Westdeutschland gewandert sind. Dabei kam er zu dem Ergebnis, dass gerade Menschen aus den neuen Bundesländern eine sehr hohe Anpassungsbereitschaft und Anpassungsfähigkeit haben (vgl. Clemenz 2001, 20 u. 115). Im Umkehrschluss könnte dies bedeuten, dass westdeutsche Binnenwanderer mit einer hohen Assimilationsforderung in Ostdeutschland konfrontiert werden. Andererseits stellt Anke Kriebel in ihrer Diplomarbeit fest, „... daß der Anpassungsdruck ungleich verteilt ist. Ich meine damit nicht die notwendigen Lernprozesse der Ostdeutschen in den vielfältigen Bereichen der wirtschaftlichen, juristischen und institutionellen Strukturen des modernen marktwirtschaftlichen Systems der Bundesrepublik, sondern den Anpassungsdruck, der sich aus der Zugehörigkeit der Menschen zu einem System ergibt, welches sich als das schwächere erwiesen hat“ (Kriebel 1997, 28). Da nur wenige Informationen zum Anpassungsdruck bei innerdeutschen Wanderern vorliegen, soll im empirischen Teil dieser Studie einer solchen Fragestellung nachgegangen werden. Dann könnte sich zeigen, ob der Anpassungsdruck den Eingliederungsverlauf von Binnenwanderern beschleunigt.

2.4 Binnenwanderung und innerdeutsche Befindlichkeiten

Die „Integration“ von Binnenwanderern ist von zahlreichen Faktoren abhängig. So dürfte die soziale Schließung im Aufnahmegebiet oder das politische Klima gegenüber Zuwanderern den Eingliederungsprozess erheblich beeinflussen. Wie bei der Assimilierung von Migranten musste beispielsweise im Rahmen der deutschen Wiedervereinigung von den Ostdeutschen eine einseitige Anpassungsleistung an das westdeutsche System erbracht werden. Obwohl der politische und normative Teil der Wiedervereinigung bereits seit 20 Jahren abgeschlossen ist, nehmen viele Ost- und Westdeutsche sich immer noch als Fremde war. Rainer Geißler kritisiert diesbezüglich, dass die Menschen aus beiden „Teilgesellschaften“ nur unzureichende Kenntnisse über den jeweils anderen haben. Nach der Wende wäre es daher zu einer weiteren Entfremdung gekommen (vgl. Geißler 1995, 137).

Hinsichtlich der Assimilation von Ostdeutschen kritisiert der ZDF-Journalist Wolfgang Herles die geringe kulturelle Anpassungsbereitschaft in den neuen Bundesländern. Herles schreibt: *„... knapp die Hälfte aller Ostdeutschen, tickt aber nach wie vor anders als die übrigen Deutschen. Er informiert sich und kommuniziert anders, folgt einem unterschiedlichen Satz von Leitvorstellungen, bewahrt eine eigene Mentalität“* (Herles 2005, 25). Damit wird jedoch Ostdeutschen jegliche kulturelle Anerkennung verweigert. In der alten Bundesrepublik war die kulturelle Vielfalt eine Bereicherung für die Menschen. Obwohl Nord- und Süddeutsche eine ganz unterschiedliche Mentalität haben, akzeptierte man die kulturelle Eigenart des anderen. Wolfgang Herles ist kein verwirrter Journalist, sondern spricht das aus, was besonders ältere Westdeutsche über Ostdeutsche denken. Seiner Ansicht nach steht den Menschen in den neuen Bundesländern keine eigenständige Identität zu. In ihrem Buch *„Innerdeutsche Streitigkeiten“* schreibt Sybille Reinke de Buitrago: *„Der Westen nahm kulturelle Gleichheit an, nur um den Grad zu messen, um welchen Ostdeutsche von der optimalen westdeutschen Kultur abwichen, was es unmöglich machte, die ostdeutsche Kultur als einfach nur anders zu sehen“* (Buitrago 2003 55.).

Neben der fehlenden kulturellen und sozialen Anerkennung besteht zusätzlich ein Verteilungskonflikt um wichtige Ressourcen (vgl. Geißler 1995, 132f.). Dabei haben Ost- und Westdeutsche das Gefühl, der jeweils andere profitiere von der Wiedervereinigung,

man selber gehöre aber zu den Verlierern des Prozesses (vgl. Wagner 2006, 30). Der bereits zitierte Wolfgang Herles glaubt beispielsweise, dass die Wiedervereinigung die Bundesrepublik finanziell ruiniert habe (vgl. Herles 2005, 214). Klaus Blessing vertritt die Ansicht: „*Der Westen hat sechs Jahrzehnte lang von Menschen aus Ostdeutschland und ihren wertvollen Ideen profitiert und konnte dadurch seinen Wohlstand mehren*“ (Blessing et al. 2005, 91). Nun möchte Blessing für jeden Bürger der früheren DDR eine einmalige Entschädigung in Höhe von 20.000 Euro haben (vgl. Blessing et al. 2005, 79). Andere Autoren wie Siegfried Wenzel behaupten, der Westen habe die DDR bewusst in die Schuldenfalle getrieben, um dadurch das politische System in Ostdeutschland zu stürzen (vgl. Wenzel 2003, 149f.). Solche politischen „Scharfmacher“ bzw. wechselseitige Unterstellungen führen dazu, dass sich Ost- und Westdeutsche vom jeweils Anderen übervorteilt fühlen. Das wird zum Beispiel in statistischen Befragungen deutlich, die im Rahmen des ALLBUS gewonnen werden.²² Aus einer Erhebung, die im Jahr 2006 durchgeführt wurde, geht hervor, dass ca. 70 Prozent der Ostdeutschen (N= 3.148) glauben, die Wiedervereinigung habe „lediglich“ Vorteile für den Westen gebracht (vgl. Tab. A5). Fragt man Westdeutsche nach den Gewinnern der Wiedervereinigung, so glauben ca. 83 Prozent (N=3.201), dass es die Ostdeutschen sind, die von der Vereinigung profitieren (vgl. Tab. A6).

Der innerdeutsche Disput entstand aber nicht nur aufgrund von Verteilungsfragen, sondern auch durch falsche Wahlversprechen der politischen Akteure. So hatten möglicherweise viele Bundesbürger aufgrund der „erfolgreichen“ Arbeit der Treuhandgesellschaft das Gefühl, dass mit den blühenden Landschaften in Ostdeutschland in Wirklichkeit eine Deindustrialisierung und Renaturierung gemeint war. Obwohl seriöse Experten vor all zu großen Erwartungen hinsichtlich des Angleichungsprozesses warnten, wurden kritische Stimmen nur selten von der Politik oder der Öffentlichkeit wahrgenommen (vgl. Hoffmann 1993, 10ff.). Tatsächlich wird die Anpassung der ostdeutschen Lebensverhältnisse an den westdeutschen Standard laut einer Modellrechnung von Michael Ackermann ca. 30 bis 50 Jahre dauern (vgl. Ackermann 1998, 30). Letztendlich haben die überzogenen Erwartungen bei vielen Menschen zur Desillusionierung und einer damit verbundenen negativen Einstellung hinsichtlich der Wiedervereinigung geführt.

Es liegt nahe, dass der soeben beschriebene Konflikt sich negativ auf die Eingliederung von Ost-West-Wanderern auswirkt. Hinweise, die eine solche Hypothese stützen, findet

man beispielsweise bei Raj Kollmorgen. Dieser berichtet, dass es aufgrund der gegenseitigen Missachtung von Ost- und Westdeutschen häufig zu einer ablehnenden Haltung gegenüber Binnenwanderern kommt (vgl. Kollmorgen 2005, 159). Die Autorin Irma Hanke führt dagegen die innerdeutschen Probleme auf die zu geringe Durchmischung der intellektuellen Elite zurück (vgl. Hanke 1991, 46). Eine solche Aussage beantwortet aber nicht, warum sich ost- und westdeutsche Akademiker voneinander separieren. Verständlich wird die Kontaktvermeidung erst dann, wenn man beispielsweise Texte von Arno Hecht liest. Hecht kritisiert die ungleiche Verteilung von Arbeitsplätzen an ostdeutschen Hochschulen und Universitäten. Viele Stellen wären von westdeutschen Akademikern besetzt worden. Die westdeutschen Binnenwanderer sind seiner Meinung nach politisch-administrative „Besatzer“ der DDR, die diese feindlich übernommen hätten (vgl. Hecht 2002, 214). Andere Autoren sprechen gar von der brutalen Eroberung der DDR durch die westdeutsche Konsumgüterindustrie (vgl. Arnold 1993, 25). Klaus Blessing schreibt hinsichtlich der westdeutschen Binnenwanderer: *„Es handelt sich bei diesen ‚Zuwanderern‘ überwiegend um Politiker, Beamte, Behördenangestellte, Juristen, Finanzmakler, Manager und andere ‚Führungspersönlichkeiten‘, die den Osten verwalten und beherrschen. Nationalen Reichtum schaffen sie hier kaum. Im Gegenteil: Mit ihren Entscheidungen zugunsten des Westens, überhöhten Gehältern, ‚Buschzulagen‘, Trennungsgeldern, Abfindungen und viel Betrug vernichten sie hier National-einkommen, statt welches zu erwirtschaften“* (Blessing et al. 2005, 50). Solche politischen Ansichten sind aber kein Spezifikum der neuen Bundesländer. So stellte Volker Ronge bereits 1985 fest, dass 22 Prozent der Westdeutschen (N=2.000) eine feindliche Einstellung gegenüber ostdeutschen Übersiedlern hatten. Besonders ältere Bundesbürger glaubten, dass die DDR-Übersiedler Querulanten oder Mitarbeiter des MfS gewesen seien (vgl. Ronge, 1985, 43).²³ Auch nach der Wende haben viele Westdeutsche ihre negative Einstellung gegenüber Ostdeutschen beibehalten (vgl. Treibel 1993, 341).

Welche Konsequenzen das innerdeutsche Verhältnis tatsächlich auf die Eingliederung von Binnenwanderern hat und ob Ost-West-Wanderer stärker zur Desintegration neigen, wurde allerdings bisher nicht empirisch untersucht. Diese Fragestellung soll deshalb im Kapitel 5 vertieft werden.

2.5 Globalisierung und Mobilitätsdruck

Neben dem demografischen Wandel wirkt sich auch die Globalisierung auf die Eingliederung von Binnenwanderern aus. Durch sie wird der Mobilitätsdruck insbesondere bei qualifizierten Fachkräften steigen. Möglicherweise entwickelt sich langfristig ein Heer von „Jobnomaden“, die entwurzelt und rastlos den Hightech-Arbeitsplätzen von morgen folgen. Eine Besonderheit bei der Globalisierung ist, dass zur gleichen Zeit ganz unterschiedliche, manchmal gegensätzliche, Prozesse stattfinden. So wird einerseits die transnationale Wanderung zunehmen und andererseits eine stärkere Regionalisierung einsetzen (vgl. Angenendt 2000, 34). Im Zuge der Regionalisierung wird dann die Konkurrenz zwischen den einzelnen Wirtschaftsräumen ansteigen. Das führt letztendlich zu einem erhöhten Mobilitätsdruck bei potenziellen Binnenwanderern.

Obwohl in aller Munde, ist der Begriff „Globalisierung“ nicht ganz unproblematisch. Da sind zum einen Kritiker, die glauben, das Ganze wäre eine Erfindung der Moderne bzw. ein Konstrukt der Neoliberalen (vgl. Giddens 1999, 40). Auf der anderen Seite befinden sich Theoretiker, die grundsätzlich alle Probleme der Welt auf die Globalisierung zurückführen.

Was ist nun dran an der Globalisierung und wie könnte man sie definieren? Ganz allgemein formuliert meint Globalisierung einen Prozess, bei dem die einzelnen Gesellschaften auf der Erde zu einer Weltgesellschaft zusammenwachsen (vgl. Fuchs-Heinritz et al. 2007, 248). Altvater und Mahnkopf beschreiben Globalisierung als einen Prozess, bei dem Regionen und Nationen in einen gemeinsamen Weltmarkt integriert werden (vgl. Altvater/Mahnkopf 1996, 13). Allerdings ist diese Auffassung von Globalisierung recht einseitig. Vielmehr handelt es sich um eine ganze Reihe von Abläufen, die weltweit stattfinden. Dabei erstreckt sich die Globalisierung nicht nur auf wirtschaftliche Vorgänge, sondern auch auf soziale, technologische, kulturelle, politische, juristische und ökologische Bereiche (vgl. Giddens 2001, 21). Ökologische Prozesse entstehen z. B. durch den weltweiten Klimawandel, der überwiegend durch den Energieverbrauch der westlichen Welt ausgelöst wurde. Wenn also in Deutschland die Mobilität steigt, dann kann dies dazu beitragen, dass sich in Afrika die Dürreperioden verlängern und Ernten ausfallen. Bei der Globalisierung handelt es sich folglich *„... nicht etwa um einen Prozeß, sondern um eine komplexe Reihe von Prozessen. Deren Auswirkungen [können]*

durchaus widersprüchlich und gegensätzlich“ sein (Giddens 2001, 24). Das Zusammenwachsen der Nationen wird jedoch nicht folgenlos bleiben. So geht Ludgera Vogt davon aus, dass die soziale und räumliche Mobilität der Menschen zunehmen wird. Es komme durch die Globalisierung zu einer Auflösung von Klassen und Milieus (vgl. Vogt 2000, 94). Zudem werden Familien immer kleiner und instabiler. Soziale Werte und Normen wären dann gleichermaßen wählbar wie das biografische Verlaufsmuster. Die einzelnen Nationalstaaten werden die räumliche Mobilität oder ihre eigentlichen Hoheitsaufgaben immer weniger kontrollieren können. Staaten werden zunehmend machtlos bei der Geldpolitik, der Organisation von Produkten und Handel, der Eintreibung von Steuern oder der Zahlung von Sozialleistungen (vgl. Castells 2003a, 269). Richard Münch vertritt die Auffassung, dass die Globalisierung keineswegs eine Erscheinung unserer Zeit ist, sondern dass die ersten Anfänge eines gemeinsamen Weltmarktes seit 1450 beobachtbar sind (vgl. Münch 1998, 12). Andere Autoren wie Altvater und Mahnkopf glauben, dass die Globalisierung bereits im 13. Jahrhundert mit der Erfindung des „modernen“ Geldwesens begonnen habe (vgl. Altvater/Mahnkopf 1996, 22).

Ob die Globalisierung zu einer Erhöhung der Mobilität von Arbeitnehmer führen wird, ist bisher noch ungewiss. Speziell die Entwicklung von neuen Kommunikations- und Informationssystemen wird zur Folge haben, dass die Bereiche Arbeit, Einkauf und Wohnen bzw. deren räumliche Nähe voneinander abgekoppelt werden (vgl. Castells 2004, 449). Hans Möntmann geht davon aus, dass durch die neuen Informationssysteme die räumliche Mobilität zugunsten der Telearbeit abnimmt. Der Autor glaubt außerdem, dass Arbeitnehmer in Zukunft nur selten ihre Wohnung verlassen, beispielsweise dann, wenn sie Freunde besuchen oder Dienstleistungen in Anspruch nehmen wollen, die sich durch das Datennetz nicht automatisieren lassen (vgl. Möntmann 1994, 12). Dass die Anzahl der Online-Wanderarbeiter zunehmen wird, davon sind auch Altvater und Mahnkopf überzeugt. Hierzu schreibt er: *„Für die Unternehmen liegen die Vorteile des ‚telecommuting‘ auf der Hand: Wer über die ‚Datenautobahn‘ zu seiner Arbeit ‚pendelt‘ statt im realen Verkehrsstau steckenzubleiben und teuren Büroraum in innerstädtischen Arealen zu besetzen, wer also seine spezialisierten Dienstleistungen ortsunabhängig bereitstellt – in der eigenen Wohnung, in einem Hotelzimmer oder in den Räumen von Kunden, die grade besucht werden, vermindert den Bedarf an teureren Büroflächen und vor allem die Lohnnebenkosten“* (Altvater/Mahnkopf 1996, 317).

Die Hypothese hinsichtlich der zurückgehenden Mobilität ist allerdings nur ein Teilaspekt der sozialen Wirklichkeit des 21. Jahrhunderts. Derzeit deutet viel darauf hin, dass auch zukünftig die räumliche Mobilität stark von der Qualifikation und Spezialisierung einer Person abhängen wird (vgl. Wagner 1989, 98f.). Langfristig gesehen könnte es zu einer weiteren Spaltung der Gesellschaft kommen. Auf der einen Seite werden sich hochqualifizierte Wanderarbeiter befinden, die ihrer Arbeit über den gesamten Globus hinweg folgen (vgl. Münch 1998, 186). Auf der anderen Seite wird es die „Ortsgebundenen“ geben, die nur selten einer Beschäftigung nachgehen und die von der ökonomischen Teilhabe der Gesellschaft ausgeschlossen werden (vgl. Rodrik 2000, 13). Martin und Schumann gehen davon aus, dass sich infolge der Globalisierung eine 20 zu 80 Gesellschaft entwickelt. *„20 Prozent der arbeitsfähigen Bevölkerung würden im kommenden Jahrhundert ausreichen, um die Weltwirtschaft in Schwung zu halten“* (Martin/Schumann 1998, 12). Auch bei den Jobs für Hochqualifizierte wird es zu einer sozialen Schließung kommen. Dadurch wird sich der Druck auf „normale“ Arbeitsverhältnisse erhöhen, die immer seltener anzutreffen sind (vgl. Altvater/Mahnkopf 1996, 331). Es werden zur selben Zeit und im selben Raum gleichzeitig Exklusions- als auch Inklusionsprozesse stattfinden (vgl. Altvater/Mahnkopf 1996, 13). Wobei sich der Ausschluss nicht unbedingt auf eine einzelne Person beziehen muss, sondern ganze Regionen „zurückbleiben“ können (vgl. Altvater/Mahnkopf 1996, 236). Ob die Globalisierung allerdings die Folgen des demografischen Wandels abmildern oder kompensieren wird, kann derzeit noch nicht beantwortet werden.

Durch die zunehmende Geschwindigkeit bei der sozialen, ökonomischen und technologischen Entwicklung wird es notwendig, dass Unternehmen immer schneller auf die Erfordernisse des Marktes reagieren. Bereits heute, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, haben sich die Innovations- und Produktzyklen deutlich verkürzt. Zukünftig werden Unternehmen möglicherweise genau dort produzieren, wo der jeweilige Bedarf vorhanden ist. Zur Beherrschung der Globalisierung werden viele Konzerne mit ihren Produkten vor Ort präsent sein und den lokalen Standortvorteil nutzen (vgl. Schuh/Merchiers 2004, 1). Instabile Ressourcen wie Energie, Rohstoffe oder Humankapital werden zu einem erhöhten Mobilitätsdruck auch bei den Unternehmen führen. *„Ein weiterer Treiber der Mobilisierung ist die Möglichkeit, einzelne Standorte im Falle von Krisensituationen (z. B. politische Unruhen, gescheiterte Joint Ventures, Wirtschaftskrisen oder Energie-*

mangel) zu verlassen“ (Schuh/Merchiers 2004, 8). Eine mögliche Handlungsoption von Unternehmen wäre die Zerlegung von Fabriken in standardisierte Produktions- und Dienstleistungsmodulare. Die mobilen Produktionssysteme könnten relativ schnell an einen anderen Standort verschoben werden (vgl. Schuh/Merchiers 2004, 13). So dürfte es beispielsweise möglich sein, dass eine Fabrik innerhalb von drei Wochen (Produktionsausfall) von Stuttgart nach Mailand verlegt wird. Zwar mag eine solche Idee noch ein wenig nach Science-Fiction klingen, allerdings wurde das Konzept bereits mehrfach und erfolgreich in der Praxis überprüft (vgl. Schuh/Merchiers 2004, 138). Welche Konsequenzen wird die mobile Container-Fabrik für viele Städte und Gemeinden haben? Wie werden Kommunalpolitiker in Zukunft reagieren, wenn ein Manager damit droht, dass entweder die Gewerbesteuer für sein Unternehmen abgeschafft wird, oder innerhalb von drei Wochen 1.300 Arbeitsplätze aus der Region abwandern? Aber auch einzelne Staaten werden stärker unter Druck geraten und versuchen, den „Global Players“ die besten Konditionen zu bieten (vgl. Altvater/Mahnkopf 1996, 271). In letzter Konsequenz werden damit die Steuerlasten immer mehr auf die Arbeitnehmer abgewälzt. Gleichzeitig dürfte es zu einer weiteren Reduzierung der Staatsausgaben kommen (z. B. bei der Bildung, Infrastruktur oder den Sozialleistungen).

Immer mehr Menschen werden diesem Veränderungstempo und dem Mobilitätsdruck nicht mehr gewachsen sein. Deshalb wird einerseits die Orientierungslosigkeit zunehmen, andererseits wird es für viele Menschen immer schwieriger, ihr Leben selbst zu gestalten (vgl. Englisch 2001, 13). Anthony Giddens befürchtet, dass die Globalisierung einige Gegenreaktionen hervorrufen wird. Beispielsweise könnte es zur Zunahme von nationalen Empfindungen kommen (vgl. Giddens 1996, 86). Seine Ansicht teilt Manuel Castells, der ebenfalls vor einem wieder aufkommen des Nationalismus ausgeht (vgl. Castells 2003a, 31). Die auftretenden Integrationsprobleme im 21. Jahrhundert werden deshalb weniger von globaler oder ökonomischer Natur sein, sondern deutlich stärker den sozialen Sektor betreffen (vgl. Verwiebe 2004, 196). Sollte die Analyse von Harald Welzer zutreffen, dann muss im weiteren Verlauf der Globalisierung mit einer Zunahme von ethnischen Spannungen und gewaltsamen Konflikten gerechnet werden. Welzer schreibt: *„Wenn die ethnischen Säuberungen und Völkermorde des 19. und 20. Jahrhunderts also als Generatoren von Modernisierung zu verstehen sind, und dafür spricht vieles, dann werden die Gesellschaftstransformationen, die der Globalisierungsprozess*

noch mit sich bringen wird, einiges an tödlicher Gewalt bereithalten“ (Welzer 2008, 78). Unabhängig von der Ernährungssituation in vielen Ländern wird daher die Globalisierung zur Flucht und Vertreibung von Menschen führen. Die Europäische Gemeinschaft und Deutschland reagieren bereits jetzt darauf, indem sie die Außengrenzen immer stärker abschotten. Von den politischen Akteuren wird der Bevölkerung signalisiert, dass sich die Gesellschaft gegenüber Fremden verschließen muss und Deutschland kein Einwanderungsland sei (vgl. Schulte 2000, 139). Bezogen auf die Binnenwanderung könnte die Globalisierung somit zu einem stärkeren Mobilitätsdruck führen und gleichzeitig die „Integration“ im Aufnahmegebiet erschweren. Die zukünftigen Binnenwanderer könnten, ähnlich wie transnationale Migranten, von vielen Ortsansässigen als Bedrohung angesehen werden. Dabei dürfte das Motiv der „kulturellen Entfremdung“ weniger im Vordergrund stehen, vielmehr dürften die innerdeutschen Wanderer über bessere Qualifikationen und ein höheres Einkommen verfügen, sodass Ortsansässige möglicherweise eher eine Verdrängung oder Benachteiligung befürchten.

2.6 Zukünftige Einwanderungspotenziale

In den kommenden Jahrzehnten wird die Bundesrepublik Deutschland aufgrund des demografischen Wandels darauf angewiesen sein, dass sehr viele Menschen in das Land einwandern.²⁴ Durch die Globalisierung kommt es wiederum zu einer höheren räumlichen Mobilität. Jedoch können die Bevölkerungsverluste nur dann minimiert werden, wenn in Deutschland ein offenes und positives Einwanderungsklima geschaffen wird. Der Bevölkerungswissenschaftler Siegfried Grundmann stellte schon zu DDR-Zeiten fest, dass man die räumliche Mobilität von Menschen nicht kontrollieren oder stoppen kann (vgl. Grundmann 1988, 56f.). Die Frage lautet nun, aus welchen Gebieten sollen die neuen Zuwanderer kommen?

Die Binnenwanderung innerhalb von Deutschland wird zu keiner Erhöhung der Einwohnerzahl führen. Im Gegenteil: Menschen, die ständig wandern, gründen eine Familie später und neigen zu einer geringeren Reproduktionsrate (vgl. Bähr 1997, 234f.). Aus den europäischen Nachbarstaaten dürfte ebenfalls keine nennenswerte Zuwanderung erfolgen, da auch hier die Bevölkerungszahlen zurückgehen. Einer Prognose der Deutschen Stiftung Weltbevölkerung zufolge wird die Anzahl der Menschen in Europa von 733 Millionen Einwohnern im Jahr 2007 auf 669 Millionen Personen im Jahr 2050

zurückgehen (vgl. Tab. 2). Im Gegensatz dazu wird in Asien die Bevölkerung von 4,0 Milliarden (2007) auf 5,4 Milliarden Einwohner (2050) anwachsen. Allerdings muss bei den boomenden Wirtschaftsräumen in Asien davon ausgegangen werden, dass aus diesen Ländern nur wenige Menschen nach Europa finden. Glaubt man den Daten des Statistischen Bundesamtes, dann wird Deutschland für transnationale Migranten zunehmend unattraktiver (vgl. Abb. 3).

Tabelle 2: Prognose zur Entwicklung der Weltbevölkerung bis 2050

Prognose zur Entwicklung der Weltbevölkerung bis 2050 (Angabe in Mio.)						
Kontinent	2007	Prozent	2025	Prozent	2050	Prozent
Asien	4.010	60,5	4.768	59,9	5.378	57,9
Afrika	944	14,2	1.359	17,1	1.953	21,0
Lateinamerika + Karibik	569	8,6	691	8,7	784	8,4
Europa	733	11,1	719	9,0	669	7,2
Nordamerika	335	5,1	387	4,9	462	5,0
Ozeanien	35	0,5	42	0,5	49	0,5
Welt	6.625	100,0	7.965	100,0	9.294	100,0

Datenquelle: Deutsche Stiftung Weltbevölkerung 2007; eigene Erstellung

Woher sollen also die neuen Zuwanderer kommen? So absurd es zunächst klingen mag, könnte Deutschland von den Folgen des Klimawandels profitieren. Neueren Studien zufolge werden in den nächsten 30 Jahren ca. 20 Millionen Menschen ihre Heimat verlieren, weil in vielen Küstenregionen der Erde der Meeresspiegel steigt und es dadurch zu dauerhaften Überschwemmungen kommt (vgl. Jakobeit/Methmann 2007, 27). Aber auch Dürren und Stürme werden durch den Klimawandel zunehmen. Nach Schätzungen der UN werden bis 2050 sogar 200 Millionen Klimaflüchtlinge erwartet (Zeit-Online 2009, 1). Diese Menschen werden eine neue Heimat benötigen. Warum sollte sich die Bundesrepublik Deutschland angesichts des demografischen Wandels gegen die großzügige Aufnahme von Klimaflüchtlingen aussprechen? Wenn man diese Option nutzen möchte, dann sollten sich Politiker und Unternehmer allerdings rechtzeitig überlegen, wie man die zukünftigen Arbeitnehmer für den deutschen Arbeitsmarkt qualifizieren kann.

3 Integration als reziproker Prozess

Infolge der Globalisierung und des demografischen Wandels wird die deutsche Gesellschaft zahlreiche Veränderungen erleben. Dabei werden viele Menschen dem Tempo und Anpassungsdruck dieser Umgestaltung nicht mehr gewachsen sein. Bereits heute zeichnet sich ab, dass die Desintegration ganzer Bevölkerungsgruppen zunimmt. Inzwischen sind nicht nur Zuwanderer, sondern auch weite Teile der „Mittelschicht“ vom sozialen Abstieg bedroht. Richard Münch kommt deshalb zu dem Ergebnis: *„Der Bedarf an sozialer Integration nimmt in modernen Gesellschaften aufgrund der unablässigen Steigerung von Mobilität und der Auflösung gewachsener Lebenswelten stets zu“* (Münch 1998, 129). Das bedeutet, dass sich die Integrationsfähigkeit der deutschen Gesellschaft in den kommenden Jahrzehnten „signifikant“ verbessern muss. Es stellt sich nun die Frage, was unter Integration zu verstehen ist und welchen Verlauf sie bei Zuwanderern nehmen kann.

In diesem Kapitel werden zunächst einige theoretische Überlegungen zur Begriffsbestimmung vorgestellt. Der Kerngedanke besteht darin, dass es sich bei der Eingliederung um einen reziproken Prozess handelt, bei dem sich Migranten und Aufnahmegeellschaft wechselseitig beeinflussen. Auf der einen Seite finden sich die individuellen Eingliederungsfaktoren, auf der anderen Seite die gesellschaftlichen Bedingungen im Aufnahmegebiet. Anschließend wird sich eine weitere Fragestellung mit der Desintegration und ihren Folgen beschäftigen. Die jeweiligen Einzelergebnisse des Kapitels sollten nicht zu der Schlussfolgerung führen, dass der Integrationsprozess ein harmonischer Vorgang ist. Vielmehr ist die Eingliederung von Zuwanderern mit zahlreichen Konflikten und Spannungen verbunden. Möglicherweise ist die „Reibung“ bzw. der Konflikt eine Voraussetzung für die „erfolgreiche“ Integration des Binnenwanderers.

3.1 Transformation versus Gleichgewicht

3.1.1 Abgrenzung zu anderen Integrationsbegriffen

Wie an früherer Stelle bereits deutlich wurde, ist der Integrationsbegriff sehr komplex. In der Soziologie unterscheidet man zwei Formen der Integration. Dabei handelt es sich um die Systemintegration und die soziale Integration (vgl. Esser 2004a, 201). Unter so-

zialer Integration versteht Hartmut Esser die Inklusion eines Individuums in ein bereits bestehendes System (vgl. Esser 2004b, 46). Eine andere Definition lautet: „*Soziale Integration ist ein Zustand der Gesellschaft, in dem alle ihre Teile fest miteinander verbunden sind und eine nach außen abgegrenzte Ganzheit bilden*“ (Münch 1997, 66). Im Gegensatz dazu bezieht sich die Systemintegration auf die Integrationskraft und den Zusammenhalt des Systems in seiner Gesamtheit (vgl. Esser 2001, 3). Diese Definition ist allerdings nur unzureichend und bedarf einiger Ergänzungen. So schreibt Hartmut Esser: „*Die Systemintegration ist [...] jene Form des Zusammenhalts der Teile eines sozialen Systems, die sich auch unabhängig von den speziellen Motiven und Beziehungen der individuellen Akteure und oft genug sogar auch gegen ihre Absichten und Interessen, sozusagen anonym [...] ergeben und durchsetzen kann*“ (Esser 2004a, 201). Bei der Systemintegration werden funktional differenzierte Teilsysteme in das Gesamtsystem integriert (vgl. Fuchs-Heinritz et al. 2007, 605). Soziale Integration und Systemintegration stehen in einer engen Wechselwirkung zueinander. Wenn beispielsweise die Mechanismen der sozialen Integration zusammenbrechen, dann wird auch die Systemintegration bzw. der Zusammenhalt der Gesellschaft gefährdet (vgl. Imbusch/Rucht 2005, 13).

Niklas Luhmann versteht unter Integration die Reduktion von Freiheitsgraden innerhalb eines Systems (vgl. Imbusch/Rucht 2005, 42). Was bedeutet dieser Satz? Man könnte Luhmann so interpretieren, dass bei einer zunehmenden Bindung des Migranten an das Aufnahmegebiet die Bindung an den früheren Wohnort abnimmt. Allerdings sind einzelne Menschen oder Gruppen für die Systemtheorie bedeutungslos. Luhmann würde also die vorgetragene Interpretation ablehnen, da man Individuen und Teilsysteme nicht einfach gleichsetzen kann. Aus der Perspektive der Systemtheorie wäre vermutlich eine Untersuchung zur Integration von Binnenwanderern auch nicht sinnvoll. Hierzu schreibt Richard Münch: „*In dem Maße, in dem sich die Gesellschaft in autopoietisch operierende Funktionssysteme differenziert, verschwinden soziale Gruppen als relevante Einheiten auf der Makroebene von der Bildfläche*“ (Münch 1997, 93). Diese Auffassung wird von Wilhelm Heitmeyer geteilt, der davon ausgeht, dass man bei Funktionssystemen nicht auf das Gruppenverhalten schließen kann (vgl. Heitmeyer 1997, 94). Wenn also in den kommenden Abschnitten der Begriff Integration auftaucht, dann bezieht sich

dies nicht auf die Systemtheorie von Niklas Luhmann, sondern immer auf die Eingliederung von Personen oder Gruppen in eine bestehende Gesellschaft hinein.

Wie vielfältig der Integrationsbegriff innerhalb der Sozialwissenschaften verwendet wird, zeigen auch folgende Definitionen. So kann man beispielsweise in der einschlägigen Literatur die Bezeichnung „politische Integration“ und „normative Integration“ finden. Bei der politischen Integration geht es darum, dass Menschen sich mit dem Verfassungsstaat und seiner Rechtsordnung identifizieren (vgl. Oberndörfer 2004, 7). Normative Integration bedeutet, dass Gesetze und Normen vorhanden sind, die von den Mitgliedern der Gesellschaft akzeptiert und eingehalten werden (vgl. Friedrichs 1999, 271). Neben den bereits genannten Begriffen wird von einigen Autoren die Bezeichnung „ökologische Integration“ verwendet. Hierunter versteht man, dass Menschen mit ihrer Umwelt so kooperieren, dass ihre Reproduktionsfähigkeit gesichert bleibt (vgl. Lange/Schimank 2004, 17). Die soeben aufgeführten Begriffe spielen bei der Integration von Binnenwanderern allerdings keine Rolle, da die Gesetze oder der Verfassungsstaat sich nicht ändert, nur weil man z. B. von Rheinland-Pfalz nach Niedersachsen zieht.

3.1.2 Integrations- und Assimilationsmodelle

Genauso vielschichtig und komplex wie der Integrationsbegriff sind die Vorstellungen darüber, welchen Verlauf die Eingliederung von Migranten nehmen kann. So gibt es zahlreiche Integrations- und Assimilationsmodelle, die an dieser Stelle jedoch nicht in ihrer Gesamtheit vorgestellt werden können. Die wichtigsten Konzepte sind der „race-relations-cycle“ von Robert Park, das „Zyklenmodell“ von Emory Bogardus sowie die „Stufenmodelle“ von Roland Taft und Hartmut Esser. Grundlage dieser Konzepte sind meist die Arbeiten der „Chicagoer Schule“.

Bereits in den 1920er Jahren beschäftigte sich Robert Park mit der Lebenssituation von Einwanderern in den USA. Seine Forschungsergebnisse führten zu einem Integrationsmodell, das auch unter dem Begriff „race-relations-cycle“ bekannt wurde. Bei diesem Modell erfolgt die Eingliederung von Migranten in vier Stufen. In der ersten Stufe kommt es zu einem Kontakt zwischen den Einheimischen und den Zuwanderern. Die zweite Stufe ist gekennzeichnet durch zahlreiche Konflikte und einen aufkommenden Wettbewerb zwischen den ethnischen Gruppen. Ab der dritten Stufe findet eine Akkommodation an das Aufnahmegebiet statt.²⁵ In der vierten Stufe, der eigentlichen Assimila-

tion, vermischen sich die ethnischen Gruppen und es kommt zur Auflösung der ethnischen Dimension (vgl. Treibel 2003, 91). Das Stufenmodell von Robert Park wurde 1929 von Emory Bogardus erweitert. Sein Zyklenmodell umfasst sieben Integrationsstufen. Die folgende Zusammenfassung stammt von Hartmut Esser:

- (1) Zunächst wandern erste Pioniere in das Aufnahmegebiet und stoßen dabei auf neugieriges Interesse und Nachahmung. Die Ortsansässigen haben in diesem Stadium Sympathie mit den Einwanderern aufgrund ihrer schwierigen Lage.
- (2) Viele Migranten übernehmen Arbeiten, die Einheimische nicht übernehmen würden. Es kommt zum Nachzug von weiteren Einwanderern (Kettenwanderung).
- (3) Nun kommt es zu sporadischen Ausbrüchen von Vorurteilen. Die Migranten werden immer mehr als Konkurrenz wahrgenommen, zudem findet die Assimilation nur zögerlich statt.
- (4) In dieser Phase ziehen Zuwanderer vermehrt in bestimmte Stadtteile, was zur Folge hat, dass der Stadtteil irgendwann „umkippt“ und immer mehr Einheimische das entsprechende Wohnviertel verlassen. Das Phänomen ist in der Stadtsoziologie unter dem Begriff „Segregation“ bekannt.
- (5) Aufgrund von politischen Spannungen werden Einwanderungs- und Aufenthaltsbeschränkungen erlassen. Die Migranten werden verstärkt denunziert. Einige Politiker versuchen, durch Hetzkampagnen von der Überfremdungsfurcht zu profitieren.
- (6) Es kommt zur intellektuellen Gegenbewegung der Einheimischen, z. B. wegen der schlechten Reputation im Ausland. Nicht legitime Diskriminierungen und fremdenfeindliche Einstellungen werden offen gelegt. Oftmals kommt es zum Neuaufleben der anfänglichen Sympathie.
- (7) Abschließend findet bei den Einwanderern der zweiten Generation eine weitere fast vollständige, Anpassung an die Aufnahmegesellschaft statt. Allerdings bestehen weiterhin Zugangsbeschränkungen zu wichtigen Ressourcen (z. B. auf dem Arbeitsmarkt), die im Laufe der Jahre jedoch abgebaut werden (vgl. Esser 1980, 45f.).

Roland Taft entwickelte 1957 ebenfalls ein Modell, das aus 7 Stufen besteht. Die folgende Zusammenfassung stammt von den Autoren Goebel und Pries. Demnach findet während der Eingliederung von Zuwanderern folgender Prozess statt:

- (1) *„kulturelles Lernen*
- (2) *eine positive Einstellung zu der Aufnahmegesellschaft*
- (3) *eine negative Einstellung zur Herkunftsregion*
- (4) *die Phase der Akkomodation (Anpassung)*
- (5) *soziale Akzeptanz durch die Aufnahmegesellschaft*
- (6) *Identifikation mit der Aufnahmegesellschaft*
- (7) *Einverständnis mit den Werten und Normen der Aufnahmegesellschaft“* (Goebel/Pries 2003, 40).

Abschließend soll das Stufenmodell von Hartmut Esser aus den 1980er Jahren erwähnt werden. Esser hat sich mehrere Jahrzehnte mit der Integration von Zuwanderern beschäftigt und differenziert die Integration von Migranten in vier Phasen. Das Konzept von Esser ist auch unter dem Begriff „Kausalstruktur-Modell“ bekannt. Die jeweiligen Eingliederungsstufen bauen aufeinander auf, und erst wenn eine Stufe verwirklicht wurde, kann der Übergang in die nächste Phase erfolgen. In der ersten Stufe findet bei den Migranten eine kognitive Assimilation statt, es folgen die strukturelle Assimilation, die soziale Assimilation und die identifikative Assimilation (vgl. Esser 1980, 231).²⁶

Auf innerdeutsche Wanderer kann man solche Modelle nicht problemlos übertragen, da sie ursprünglich für die Integration von transnationalen Migranten vorgesehen waren. Außerdem merken Kritiker der Stufenmodelle an, dass solche Konzepte in Vergessenheit geraten, weil sie inzwischen empirisch widerlegt seien. So schreibt z. B. Stephan Ganter in Anlehnung an das Kausalstruktur-Modell von Esser, dass es bei der Integration keine irreversiblen und unvermeidlichen Phasen gebe. Außerdem seien „*Zyklusmodelle eigentlich gar keine Theorien, sondern ‚allenfalls‘ induktiv gewonnene Quasi-Gesetze*“ (Ganter 2003, 30). Man kann Ganter nur zustimmen, dass starre bzw. unflexible Integrationsmodelle inzwischen als überholt gelten. Deshalb wäre es sinnvoll, wenn man die bestehenden Phasenmodelle weiterentwickelt und so flexibilisiert, dass sie einer globalisierten Gesellschaft gerecht werden.²⁷

3.1.3 Integrationsprozesse und Eingliederungsphasen

Wenn Binnenwanderer neu ins Zielgebiet kommen, dann wechseln sie nicht von heute auf morgen ihre kulturelle Zugehörigkeit, sondern durchlaufen zahlreiche Prozesse, die in einer Assimilation enden können, aber nicht müssen. Während der Eingliederung findet also eine „individuelle Transformation“ des Migranten statt. Mit Transformation ist gemeint, dass etwas von einem Anfangszustand in einen Endzustand umgewandelt wird (vgl. Merckens 2004b, 28). In der Makrosoziologie wird der Transformationsbegriff eher in Verbindung mit einer Veränderung von sozialen Strukturen gebraucht, beispielsweise dann, wenn es innerhalb einer Gesellschaft zu einem politischen Systemwechsel kommt (vgl. Fuchs-Heinritz et al. 2007, 672). Obwohl auch Migranten und ethnische Gruppen einen „Transformationsprozess“ durchlaufen, gibt es derzeit in der Mikrosoziologie keinen Begriff, der diesen Vorgang angemessen beschreibt.²⁸

Der Mensch ist ein soziales Wesen und steht mit seiner Umwelt in einer wechselseitigen Beziehung. Georg Mead schreibt diesbezüglich: *„Alle lebenden Organismen sind in eine allgemeine gesellschaftliche Umwelt oder Situation eingebettet, in einen Komplex gesellschaftlicher Wechselwirkungen und Einflüsse, von denen ihre weitere Existenz abhängt“* (Mead 1973, 274). Es muss deshalb davon ausgegangen werden, dass die Eingliederung von Migranten kein einseitiger Vorgang ist, den lediglich die Binnenwanderer vollziehen. Karin Meendermann beschreibt das folgendermaßen: *„Trotz auftretender Identifikations- und Mentalitätsprobleme muss auch die Bevölkerung des Aufnahmelandes ihren ganz gewissen Verpflichtungen nachkommen. Es kann folglich von einem Geschäft gesprochen werden, das auf Gegenseitigkeit beruht – ein Miteinander, welches beide Seiten zu verändern vermag“* (Meendermann 2003, 69). Die Eingliederung von Zuwanderern kann infolgedessen als ein reziproker Prozess aufgefasst werden, bei dem sich Einheimische und Migranten gegenseitig verändern. Allerdings ist diese Definition der Integration immer noch unvollständig. So geht Justyna Nedza davon aus, dass Integration zwar ein Prozess wäre, aber gleichzeitig auch eine Funktion oder das Ziel eines Prozesses (vgl. Nedza 2005, 84). Die Verwendung des Begriffs hängt also von der jeweiligen Perspektive des Wissenschaftlers ab.

Wie bereits bei den Integrationsmodellen deutlich wurde, ist die Logik von sozialen Prozessen nicht linear (vgl. Welzer 2008, 274). Das bedeutet, der Eingliederungsverlauf

von Migranten kann genauso wenig geplant oder vorher gesagt werden wie Grenzkonflikte oder wie die lokale Auswirkung des Klimawandels. Dennoch tauchen in der wissenschaftlichen Literatur immer wieder Konzepte auf, bei denen eine Kategorisierung des Eingliederungsprozesses in vier Phasen vorgenommen wird. Es handelt sich dabei um die Desintegration, die Akkulturation, die Integration und die Assimilation. Zwischen den einzelnen Phasen bestehen keine Verknüpfungsregeln (vgl. Treibel 2003, 138). Außerdem müssen Binnenwanderer die einzelnen „Abschnitte“ nicht nacheinander durchlaufen oder können bei einer Verschlechterung der Rahmenbedingungen in die Desintegrationsphase abrutschen. Wenn man die soziale Integration in dieser Form betrachtet, dann stellt sie lediglich eine Phase innerhalb des Eingliederungsprozesses dar. Die Assimilation ist in einer mobilen und globalisierten Gesellschaft keinesfalls der zwangsläufige Endpunkt, sondern eine von mehreren Möglichkeiten, wie der Eingliederungsprozess verlaufen kann. Aufgrund ihrer hohen Relevanz sollen nun die vier Phasen konkretisiert werden.

Nach dem Umzug befinden sich Binnenwanderer zunächst in der Desintegrations- oder in der Akkulturationsphase. In welcher Phase Migranten starten, ist von vielen Faktoren abhängig, z. B. davon, ob bereits Familienangehörige oder Freunde im Zielgebiet leben. Der Begriff Desintegration ist allerdings ein wenig problematisch, weil er in ganz unterschiedlichen Zusammenhängen gebraucht wird. Im „Lexikon zur Soziologie“ wird die Desintegration definiert als ein „... *Prozeß der Auflösung der internen Struktur einer sozialen Gruppe oder eines sozialen Systems*“ (Fuchs-Heinritz et al. 1994, 135). Die „*Desintegration entsteht aufgrund gegeneinander handelnder Beziehungseinheiten*“ (Thumfart 2002, 106). So gesehen können neue Zuwanderer, die zunächst isoliert oder separiert am Wohnort leben, durchaus als desintegriert bezeichnet werden. Eine andere Definition geht davon aus, dass sich eine Gesellschaft im Zustand der Desintegration befände, wenn seine Mitglieder den politischen Institutionen misstrauen und soziale Konflikte die Bevölkerung dauerhaft spalten (vgl. Gabriel 1999, 207).

Armin Nassehi vertritt die Auffassung, dass man den Begriff Desintegration nur dann gebrauchen sollte, wenn er in Hinblick auf die Integration verwendet wird (vgl. Nassehi 1997, 114). Demnach wäre die Desintegration eine Art Störung, die während des Eingliederungsprozesses auftritt. Auch Wolfgang Kühnel gebraucht den Desintegrationsbegriff im Zusammenhang mit der Eingliederung von Migranten. So bezeichnet er die

Desintegration als eine Folge der ökonomischen und sozialen Schließung im Aufnahmegebiet (vgl. Kühnel 2004, 590). Eine solche Schließung liege beispielsweise vor, wenn Zuwanderer nicht die gleichen Zugangschancen auf dem Arbeitsmarkt haben wie ortsansässige Personen. Von Desintegration kann gemäß Hubert Rottleuthner gesprochen werden, wenn zumindest drei der folgenden Indikatoren bei einer Person oder Gruppe vorliegen: Sinnverlust, Wurzellosigkeit, Orientierungslosigkeit, Indifferenz, Identitätsstörung, Entfremdung, Isolierung, das Fehlen von Normen, Narzissmus, Hedonismus oder Konsumismus (vgl. Rottleuthner 1999, 398).

Manche Autoren bezeichnen die Desintegration als Gegenbegriff zur Integration. In diesem Zusammenhang tauchen die folgenden Begriffe auf: Desorganisation, Anomie, Konflikt, Erosion, Exklusion, Zerfall, soziale Fragmentierung, Entsolidarisierung, Abspaltung oder Auflösung von Bindungen (vgl. Rottleuthner 1999, 398). Hartmut Esser verwendet nicht den Desintegrationsbegriff, sondern spricht von einer Segmentation. Bei der Segmentation stünden die einzelnen Teile beziehungslos und unabhängig nebeneinander (vgl. Esser 2004a, 201). Eine solche Definition scheint allerdings nicht sinnvoll zu sein, weil selbst isolierte Zuwanderer niemals unabhängig von der Aufnahmegesellschaft leben. So benötigen Desintegrierte im Aufnahmegebiet eine Wohnung, müssen Lebensmittel einkaufen oder gehen einer Beschäftigung nach.

Häufig beginnt die Eingliederung von Binnenwanderern mit der Akkulturationsphase. Der Begriff Akkulturation stammt wahrscheinlich aus der Kulturanthropologie und bedeutet so viel wie, Verschmelzung zweier Kulturen hinsichtlich ihrer Wertvorstellungen, ihrer Identifikation und ihrer Handlungsbezüge zu einer neuen kulturellen Einheit (vgl. Esser 1980, 20). Ferner definiert Esser die Akkulturation als einen Prozess der Angleichung. Dabei übernehmen Personen oder Gruppen die Verhaltensweise und die Orientierung der jeweils anderen Kultur. Eine weitere Definition kann man bei Anhut und Heitmeyer finden. Sie beschreiben den Prozess folgendermaßen: „*Akkulturation meint eine durch Kulturkontakt hervorgerufene, wechselseitige, aber nicht gleichgewichtige Veränderung von Werten, Normen, Einstellungen, Verhaltensweisen und Lebensstilen*“ (Anhut/Heitmeyer 2000, 18). Der Anpassungsprozess kann bereits vor der Einreise des Migrantens beginnen und verläuft in manchen Fällen ein ganzes Leben lang (vgl. Silbereisen et al. 1999, 22). Obwohl bei der Akkulturation eine Annäherung zwischen Personen oder Gruppen erfolgt, können diese ihre eigenen kulturellen

Existenzen behalten. „*Sie ändern sich, hören aber nicht auf, ethnisch unterschiedlich zu sein*“ (Heckmann, 1995, 53). Die Akkulturation muss also nicht zwangsläufig in der Assimilation enden, sondern kann auch zu anderen Eingliederungsverläufen führen (vgl. Steinbach/Nauck 2005, 119). Im Gegensatz hierzu steht der Begriff Akkomodation. Er bezieht sich auf die „*passive Form der Anpassung, für das Sich-einfügen-Müssen in die sozialen Verhältnisse*“ (Fuchs-Heinritz et al. 1994, 26).

Einige Autoren betonen, dass man von Akkulturation sprechen könne, wenn der ethnische Kontakt zu einer kulturellen Veränderung führt (vgl. Zick/Six 1999a, 304). Bei dieser Definition sollte der Begriff „Kontakt“ besonders hervorgehoben werden, denn ohne eine gemeinsame „Zusammenkunft“ kann keine Annäherung zwischen den ethnischen Gruppen erfolgen. Daraus ergibt sich die Schlussfolgerung, dass bereits vorhandene Kontakte im Zielgebiet den Eintritt in die Akkulturationsphase begünstigen. Ähnlich wie in den anderen Eingliederungsphasen findet bei der Akkulturation eine wechselseitige Rückkoppelung statt, bei der sich die einzelnen Gruppen allmählich Angleichen (vgl. Zick/Six 1999a, 326). Im Rahmen dieser Angleichung kommt es dann zu einer Veränderung der Selbstkategorisierung der ethnischen Gruppe (vgl. Zick/Six 1999a, 325). Letztendlich kann man also die Akkulturation als einen reziproken Prozess begreifen, bei dem beide Seiten voneinander lernen.

Das kulturelle Lernen ist kein Spezifikum, das erst im Rahmen der Migration entsteht. So findet auch bei Kindern eine Kulturation statt, die jedoch als Enkulturation bezeichnet wird. Hartmut Esser geht davon aus, dass eine späte Enkulturation in der Kindheit zur Folge hat, dass sich die betroffenen Personen im Erwachsenenalter nicht ganz so leicht auf eine Akkulturation am neuen Wohnort „einlassen“ können (vgl. Esser 2001, 9). Unabhängig von der Enkulturation muss davon ausgegangen werden, dass zu Beginn der Eingliederung der Umfang der kulturellen Lerninhalte höher ist als in späteren Abschnitten des Integrationsprozesses. Zwar findet auch dann Akkulturation weiterhin statt, doch treten ab einer gewissen Eingliederungsstufe andere Faktoren in den Vordergrund, sodass man diesen Begriff nicht mehr verwenden sollte.

Ein mögliches Ergebnis der Akkulturation könnte die soziale Integration des Binnenwanderers sein. Allerdings versteht man unter Integration auch den Eingliederungsprozess als solchen (vgl. Imbusch/Rucht 2005, 19). Stefan Lange und Uwe Schimank

bezeichnen die Integration als eine gesellschaftliche Größe, die sich erst durch die Abgrenzung zur Desintegration und zur Assimilation als eigenständige Einheit des Eingliederungsprozesses herauskristallisiert. Die „*Integration wird hier also abstrakt als wechselseitige Möglichkeitsbeschränkungen zwischen Einheiten begriffen ...*“ (Lange/Schimank 2004, 12).

Gemäß Talcott Parsons bedeutet Integration die Herstellung eines Ganzen. Dabei fände die Vereinigung von einer Vielheit zu einer Ganzheit statt. Die Integration dient außerdem dem Erhalt des Systems, weil sie eine stabilisierende Wirkung hat (vgl. Treibel 2003, 137). Auch nach Ansicht von Esser trägt die Integration zum Gleichgewichtszustand des Systems bei. Ein Gleichgewicht wäre hergestellt, wenn das Gesamtsystem normal funktioniere (vgl. Esser 1980, 20). Integration kann somit aus Sicht der strukturfunktionalistischen Theorie als Funktionalität, Stabilität und Zusammenhalt einer Gesellschaft definiert werden (vgl. Kecskes 2004, 215).²⁹

Etwas differenzierter als diese Erklärung ist eine Definition von Elisabeth Junghärtchen. Sie geht davon aus, dass bei der sozialen Integration, Migranten und Ortsansässige eine Einheit bilden, jedoch die Verschiedenheit des anderen zulassen und anerkennen. Eine Grundvoraussetzung für Integration wäre die Akzeptanz und Chancengleichheit (vgl. Junghärtchen, 2005, 156). Ähnlich argumentieren Fuhrer und Uslucan. Sie schreiben: „*Integration bedeutet die Beibehaltung eines bestimmten Maßes kultureller Integrität beider Gruppen, gleichzeitig aber auch Bewegung hin zur jeweils anderen Kultur mit dem Ergebnis eines gemeinsamen kulturellen Rahmens*“ (Fuhrer/Uslucan 2005, 63). Dieser kulturelle Rahmen ermöglicht eine wertebundene Grundsolidarität zwischen den Bevölkerungsgruppen, sodass beispielsweise Verteilungskonflikte in einer sanfteren Form ausgetragen werden können (vgl. Fijalkowski 2004, 197).

Die Aussage von Hartmut Esser, dass die Sozialintegration unmittelbar etwas mit den Motiven, den Orientierungen, Absichten und den Beziehungen der Akteure zu tun habe, ist umstritten (vgl. Esser 2004a, 201). So behaupten Kritiker, dass Esser die „*Integration als eine [...] vom Migranten zu erbringende Leistung ansieht und nicht als Aufgabe der aufnehmenden Gesellschaft*“ (Seifert 2000, 55). Außerdem wird beanstandet, dass Esser die Integration auf die Interaktion von Individuen reduziert und die gesellschaftlichen Institutionen nicht in seine Überlegungen mit einbezieht. Eine solche Kritik

scheint allerdings unberechtigt zu sein, da der Autor bereits 1980 auf die Aufgaben der Aufnahmegesellschaft eingeht (vgl. Esser 1980, 61). In seinem Grundmodell der Assimilation beschreibt Esser zwei Faktoren, die einen Einfluss auf die Eingliederung nehmen. Das sind zum einen die Mehrheitsgesellschaft und zum anderen die Einwanderer (vgl. Esser 1980, 213). Man könnte möglicherweise einwenden, dass Esser in seinen Arbeiten das Individuum zu sehr in den Mittelpunkt stellt und dabei die Aufgaben der Aufnahmegesellschaft vernachlässigt. Allerdings räumt auch er ein, dass der Eingliederungserfolg von Migranten davon abhängt, welche Belohnungserfahrungen im Aufnahmegebiet gemacht werden (vgl. Esser 1980, 180). Daraus lässt sich ableiten, dass nicht nur Migranten die soziale Integration anstreben, sondern die Aufnahmegesellschaft diese auch anbieten muss (vgl. Nedza 2005, 85). Wenn jedoch die soziale Anerkennung und der Zugang zu Ressourcen nur dann gewährt werden, wenn sich Migranten an die Aufnahmegesellschaft anpassen, dann fragt man sich, mit welchen Konsequenzen Zuwanderer rechnen müssen, wenn sie ihre bisherige Identität behalten möchten. Doch selbst wenn Migranten eine hohe Anpassungsbereitschaft haben, kann eine Integration bzw. Assimilation nicht erfolgen, wenn sich die Aufnahmegesellschaft gegenüber Fremden verschließt (vgl. Esser 1980, 212).

Die letzte Phase der Eingliederung besteht in der Assimilation des Migranten. Allerdings gibt es keinen Automatismus, der festschreibt, dass die Eingliederung in dieser Form enden muss (vgl. Bade/Bommes 2004, 16). So können beispielsweise Machtkonflikte oder die Diskriminierung von Migranten deren Assimilation blockieren (vgl. Goebel/Pries 2003, 41). In den 1920er Jahren glaubten die Pioniere der Integrationsforschung, dass sich die Assimilation zwangsläufig einstellt. So schreibt Anette Treibel in Bezugnahme auf Robert Park: *„Assimilation ist die unvermeidliche Endstufe einer Abfolge von Interaktionen zwischen Aufnahmegesellschaft und ‚rassischen‘ bzw. ethnischen Gruppen, in deren Verlauf sich ausschließlich diese Gruppen verändern“* (Treibel 2003, 92). In der neueren Integrationsforschung wird ein solcher Automatismus oder eine vollständige Assimilierung des Migranten nicht mehr angenommen (vgl. Seifert 2000, 59). Was versteht man derzeit unter dem Begriff Assimilation? Assimilation bedeutet, dass sich die Werte, Einstellungen und Verhaltensgewohnheiten von Einwanderern ändern. Diese Veränderung geschieht nicht von heute auf morgen, sondern ist ein langwieriger Prozess, der mit der vollständigen Angleichung des Mi-

granten an die Aufnahmegesellschaft endet (vgl. Seifert 2000, 47). Louis Wirth, der ebenfalls ein Pionier der Integrationsforschung war, ging davon aus, dass nicht die einzelnen Individuen, sondern die Normen und Werte der Aufnahmegesellschaft assimiliert werden (vgl. Vortkamp 2003, 87). Deshalb müsste sich eine staatliche Integrationsstrategie stärker auf die kulturellen und sozialen Institutionen der Einwanderer beziehen (vgl. Vortkamp 2003, 110). Unabhängig davon führt jedoch die Assimilation dazu, dass die kulturelle Differenz zwischen Mehrheitsgesellschaft und Einwanderer abnimmt, sodass in alltäglichen Interaktionen das ethnische Merkmal einer Person seine Bedeutung verliert (vgl. Lucassen 2004, 44). Die Assimilation dauert bei transnationalen Migranten zwei bis vier Generationen. Wie schnell die Angleichung bei Binnenwanderern verläuft, hängt von zahlreichen Faktoren ab, die im Kapitel 5 thematisiert werden.

Während der Assimilation finden zahlreiche Prozesse statt, die nicht ganz unproblematisch für den Migranten sind. So muss beispielsweise der Zuwanderer einen Identitätswechsel vornehmen. Dabei kommt es zur Entsolidarisierung mit der bisherigen (ethnischen) Community (vgl. Dangschat 2000, 205). Zudem kann man bei manchen Migranten eine Überidentifikation mit dem Aufnahmegebiet beobachten, wobei die ursprüngliche Herkunftsgruppe immer stärker abgelehnt wird (vgl. Tajfel 1982, 173). Im Zuge der Anpassung an die Kultur des Zielgebietes entwickeln Migranten ein Gespür für die richtige Anlage von kulturellen Investitionen. Pierre Bourdieu nennt dies auch den Anlage-Sinn (vgl. Bourdieu 1993, 151). Dieser Anlage-Sinn gibt den „neuen“ Einwohnern Verhaltenssicherheit und lässt sie Veränderungen am Wohnort wahrnehmen, die sie zu einem früheren Zeitpunkt der Eingliederung nicht beachtet hätten.

Wie bereits deutlich wurde, bezeichnen manche Autoren die Assimilation als Anpassung des Migranten an die Aufnahmegesellschaft. Dem widerspricht allerdings Susanne Omran, die Wert darauf legt, dass man beide Begriffe nicht gleichsetzen dürfe. Bei der Assimilation würde es sich vielmehr um eine tief greifende Transformation von kulturellen Differenzen handeln (vgl. Omran 2003, 91). Eine ähnliche Position vertritt Hartmut Esser. Er beschreibt die Assimilation als Auflösung von systematischen Unterschieden in der Verteilung von Merkmalen zwischen den einzelnen Gruppen (vgl. Esser 2001, 22). Außerdem bedeute die Assimilation von ihrer Konzeption her „... *keineswegs die einseitige 'Anpassung' an die Aufnahmegesellschaft*“ (Esser 2001, 22). Goebel und Pries sprechen deshalb von der „pluralistischen Assimilation“, bei der die Angleichung

ein beidseitiger Vorgang ist (vgl. Goebel/Pries 2003, 41). Diametral hierzu bezeichnet Birgitta Leuschner die Assimilation als eine einseitige Angleichung von Gruppen an eine andere Gruppe (vgl. Leuschner, 1996, 41). Weil innerhalb der Assimilationsforschung das Thema Anpassung so kontrovers diskutiert wird, scheint an dieser Stelle ein kurzer Exkurs notwendig zu sein.

3.1.4 Assimilationsparadigma

Wenn man die Assimilationsproblematik verstehen möchte, dann muss man sich den Anfängen der „Integrationsforschung“ zuwenden. Die ersten wissenschaftlichen Assimilationskonzepte stammen wahrscheinlich von Robert Park und Louis Wirth. Beide Soziologen können der Chicagoer Schule zugeordnet werden. Ihre Suche nach geeigneten Integrationsstrategien wurde notwendig, weil es in den amerikanischen Großstädten der 1920er Jahre vermehrt zu Integrationsproblemen und zur Ghettobildung kam. Die Forschungsergebnisse der beiden Wissenschaftler führten zu der Annahme, dass die Verschmelzung der verschiedenen ethnischen Gruppen die erfolgreichste Eingliederungsstrategie darstellt. Ihr Eingliederungsmodell stieß zwar auf Kritik, aber es gab zur Assimilation der Einwanderer kein wirkliches Gegenkonzept (vgl. Vorkamp 2003, 206ff.)

In Deutschland begann die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema etwas später. Allerdings gehörte die Assimilation von Zuwanderern bereits Anfang des 20. Jahrhunderts zu den Strategien der politischen Akteure. Beispielsweise wurden 1912 die ersten beruflichen Interessenvertretungen der „Ruhrpolen“ unter Androhung von Haft- oder Geldstrafe verboten (vgl. Stefanski 1984, 96). Damit wollte man eine all zu große Eigenständigkeit der „polnischen“ Bergarbeiter verhindern, von denen man sich vielerorts bedroht fühlte. Ebenso untersagte man den Zuwanderern aus Osteuropa, dass sie ihren katholischen Gottesdienst in polnischer Sprache abhalten. Die deutschen Behörden sahen selbst solche Veranstaltungen als einen staatsfeindlichen Akt an (vgl. Stefanski 1984, 25f.).

In den kommenden Jahrzehnten setzte sich die Vorstellung von der „Auflösung des Fremden“ auch bei den deutschen Wissenschaftlern immer stärker durch. Zudem blieben die Konzepte der Chicagoer Schule nicht folgenlos für die politische Landschaft. Noch heute gilt bei den meisten politischen Akteuren die Assimilation als der „Königs-

weg“ der Eingliederung. So bezeichnet beispielsweise der frühere Bundesinnenminister Otto Schily (SPD) die Assimilation als die gelungenste Form der Integration (vgl. Prantl 2005, 2). Otto Schily kann sich bei seiner Argumentation auf die Arbeiten von Hartmut Esser berufen, der noch 2004 davon ausging, dass es keine Alternative zur individuellen Assimilation gibt (vgl. Esser 2004b, 58).

Kritiker der Assimilationsstrategie werden von der Öffentlichkeit oder den politischen Akteuren nur selten wahrgenommen. Beispielsweise stellte 1982 Henri Tajfel fest, dass die Assimilation die sozialen Probleme von Migranten nicht lösen kann (vgl. Tajfel 1982, 172). Ein weiterer Einwand kommt von Peter Altvater. Er bezweifelt, dass die Assimilation ein wechselseitiger Vorgang sei. Man erwarte in Deutschland von Fremden, dass sie sich widerspruchsfrei in die Mehrheitsgesellschaft einfügen (vgl. Altvater 2000, 296). Dabei sollen sich die Migranten einseitig an die deutschen Werte, Einstellungen und Verhaltensweisen anpassen (vgl. Stefanski 1984, 237). Andere Autoren gehen noch einen Schritt weiter und bezeichnen das Konzept der Assimilation als ein Paradigma.³⁰ Hierzu schreiben die Autoren Köck et al.: „*Das Assimilations-Paradigma, das von einem einseitigen Anpassungsprozess der Migranten an die Kultur des Residenzlandes ausging, hat sich in der globalisierenden Welt [...] als unhaltbar erwiesen*“ (Köck et al. 2004, 12). Der Assimilationsbegriff könnte in Zukunft auch deshalb unbrauchbar sein, weil die sozialen und kulturellen Strukturen von Industriegesellschaften zunehmend pluralistischer und ausdifferenzierter werden (vgl. Treibel 2003, 110). Aufgrund der gestiegenen Mobilität können außerdem immer weniger Migranten eine dauerhafte Beziehung zu den Menschen im Aufnahmegebiet herstellen, sodass die Transformation in eine entsprechende Primärgruppe ausbleibt. Andererseits gehören Menschen nicht nur einer einzelnen Gruppe an, sondern können je nach der sozialen Situation entscheiden, welche Gruppenzugehörigkeit gerade im Vordergrund steht (vgl. Steinbach 2004, 19).

Die Diskussion über die Zwangsläufigkeit der Assimilation lenkt von einer wichtigen Frage ab, die bisher nur unzureichend von der Integrationsforschung beantwortet wurde. So könnte man sich fragen, ob die Eingliederung tatsächlich in vier Stufen erfolgt oder der Eingliederungsverlauf komplexer ist, als derzeit angenommen wird. Außerdem ist bisher keine Typisierung von Binnenwanderern vorgenommen worden. Durch solche Eingliederungstypen ließe sich der Integrationsprozess differenzierter darstellen.

3.2 Integration und das Individuum

Im letzten Abschnitt wurde deutlich, dass die Eingliederung ein wechselseitiger Prozess ist, der nicht unbedingt in der Assimilation des Migranten endet. Dennoch wird in Deutschland den Zuwanderern unterstellt, dass sie allein für ihre Integration verantwortlich sind. Es stellt sich nun die Frage, welche Eingliederungsfaktoren im Verantwortungsbereich des Binnenwanderers liegen. Solche Faktoren können die Schulbildung oder der soziale Status sein. Möglich ist auch, dass die Anpassungsbereitschaft und das Bindungsverhalten eine Rolle spielen. Weitere Faktoren dürften das ethnische Netzwerk und die Identität des Migranten sein. Wie sich die geografische Mobilität auf die Eingliederung auswirkt, wurde bereits im vorherigen Kapitel dargelegt und soll an dieser Stelle nicht weiter thematisiert werden. Da die Akzeptanz und Übernahme von „juristischen Normen“ bei Binnenwanderern keine Rolle spielt, soll auch diese Fragestellung ausgeblendet werden. Binnenwanderer kennen in der Regel die Gesetze und die Verfassung des Aufnahmegebietes und werden genauso wie Ortsansässige bei einem Regelverstoß in der üblichen Form sanktioniert.

3.2.1 Bildung und sozialer Status des Migranten

In der Integrationsforschung wird häufig unterstellt, dass Migranten im Vergleich zu den Ortsansässigen einen geringeren sozialen Status haben und schlechter ausgebildet seien. Wobei der soziale Status das Ausmaß der Anerkennung einer Person festlegt (vgl. Walzer 2006, 367). Je höher nun der Bildungsabschluss ausfällt, um so besser wäre die Eingliederungschance des Migranten. Beispielsweise geht Hartmut Esser davon aus, dass die Sozialintegration erleichtert wird, wenn Migranten über das entsprechende Humankapital in Form von Bildungsabschlüssen verfügen. Neben dem Humankapital hätten alle anderen Fähigkeiten des Migranten nur eine geringe Bedeutung (vgl. Esser 2001, 26). Auch Wolfgang Seifert glaubt, dass die Bildung der entscheidende Faktor zur Integration auf dem Arbeitsmarkt ist (vgl. Seifert 2000, 213). Speziell die Anpassungsfähigkeit und die Flexibilität des Zuwanderers wird durch einen hohen Bildungsabschluss positiv beeinflusst (vgl. Möhring 2000, 74). Nach Ansicht von Hans Merkens fallen die sozialen und kulturellen Unterschiede zur Zielregion bei Binnenwanderern einigermaßen moderat aus. Deutlich höher wären allerdings die Differenzen bei der transnationalen Wanderung (vgl. Merkens 2004a, 12).

Die vorgetragene Hypothese kann nicht klären, warum norddeutsche Akademiker so große Integrationsprobleme in süddeutschen Dörfern und Kleinstädten haben (siehe Kapitel 5). Selbst wenn man bei Binnenwanderern einen gleichen sozialen Status unterstellt, unterscheiden sich auch ost- und westdeutsche Sozialmilieus deutlich voneinander (vgl. Becker et al. 1992, 90-113). In der Regel wird Ostdeutschen eine geringere soziale Position zugeordnet. Zudem fällt die Selbsteinstufung bei den Ostdeutschen tendenziell schlechter aus als bei Westdeutschen (vgl. Rippl 1995a, 55). Wenn nun westdeutsche Akademiker mit einem ausgeprägten Selbstkonzept und Statusbewusstsein in die neuen Bundesländer wandern, dann kann dies dazu führen, dass sich die Migranten nur mäßig in die ostdeutsche Gesellschaft eingliedern. Zudem können Ostdeutsche das westdeutsche Statusbewusstsein und die individualisierte Einstellung der Zuwanderer als Ablehnung der „Gemeinschaft“ interpretieren. Infolge der westdeutschen Selbsteinschätzung bleiben dann oftmals negative Diskriminierungserfahrungen durch die Aufnahmegesellschaft nicht aus (vgl. Ripp 1995, 60). Deshalb kann sich auch ein hoher Bildungsstand negativ auf die Eingliederung auswirken. Bei der Integration von Migranten kommt es also darauf an, dass die kulturelle und soziale Differenz zwischen den ethnischen Gruppen nicht all zu hoch ausfällt. Susanne Rippl kommt zu dem Ergebnis, dass eine gleichwertige soziale Position die offene Kommunikation zwischen Personen begünstigt. Größere Statusunterschiede führen dagegen zu einem Ungleichgewicht der Macht und verstärken somit das Gefühl der Unter- bzw. Überlegenheit. Letztendlich entsteht damit eine Konkurrenzsituation, die in einer gegenseitigen Abgrenzung der Kommunikationsteilnehmer mündet (vgl. Rippl 1995a, 54).

Welche Bedeutung der soziale Status bei der Integration hat, zeigt auch eine Studie von Elias und Scotson. In ihrer Untersuchung mit dem Titel „Etablierte und Außenseiter“ kommen sie zu dem Ergebnis, dass im Aufnahmegebiet die Neuankömmlinge als Bedrohung angesehen werden. Dabei glauben Ortsansässige, die Zuwanderer würden die bestehende Ordnung gefährden, obwohl realistisch gesehen von ihnen keine Gefahr ausgeht. Jeder Kontakt mit den Zuwanderern hätte für Einheimische einen Statusverlust zur Folge (vgl. Elias/Scotson 1993, 238). Wenn jedoch die Kontakte zwischen den Ortsansässigen und den Migranten ausbleiben, können keine Bindungen entstehen. Oftmals werden Migranten im Aufnahmegebiet so platziert, dass sie eine niedrige Arbeitsstelle

oder soziale Positionen einnehmen (vgl. Treibel 1993, 330). Die Abwertung des Fremden sichert dabei einen Vorteil im Kampf um wichtige Ressourcen.

3.2.2 Anpassung an das Aufnahmegebiet

Die Anpassung ist eine Grundvoraussetzung für das Leben überhaupt. Ohne seine enorme Anpassungsfähigkeit hätte der Mensch nicht weite Teile der Erde besiedeln können. Auch die soziale Anpassung des Individuums an eine Gruppe ist mit zahlreichen Vorteilen verbunden. So hat die Anpassung zur Folge, dass Binnenwanderer von der Aufnahmegesellschaft Anerkennung bekommen und in das System integriert werden. Heiner Keupp geht davon aus, dass Migranten jedoch einen hohen Preis entrichten müssen, wenn sie zur Anpassung bereit sind. Der Preis könnte beispielsweise darin bestehen, dass Migranten ihre bisherige Identität unterdrücken oder aufgeben müssen (vgl. Keupp et al. 2006, 274). Die Anpassungsbereitschaft des Migranten wird zum Teil durch das Wanderungsmotiv beeinflusst. Zuwanderer, die aus ökonomischen oder freiwilligen Gründen in das Zielgebiet einwandern, sind eher zur Eingliederung bereit, als Personen, die aus sozialen oder erzwungenen Motiven wandern müssen (vgl. Esser 1980, 58).

Der amerikanische Soziologe George Mead vertritt die Auffassung, dass nicht nur Migranten eine Anpassung vornehmen, sondern sich dabei auch die Aufnahmegesellschaft verändert (vgl. Mead 1973, 260). Es liegt nahe, dass bei einer großen kulturellen Differenz zwischen den ethnischen Gruppen auch eine höhere Anpassungsleistung erbracht werden muss. Bezogen auf die innerdeutsche Wanderung stellt Manfred Clemenz fest, dass Ostdeutsche eine hohe Anpassungsfähigkeit haben und auch hinsichtlich ihrer Assimilation recht ehrgeizig sind (vgl. Clemenz 2001, 115). Daher nehmen Westdeutsche oftmals nicht wahr, dass ihre Nachbarn oder Arbeitskollegen ursprünglich aus Ostdeutschland kommen. Bei den Westdeutschen verhält es sich dagegen anders. Lange Zeit wurde die Anpassung als eine typisch deutsche Sekundärtugend angesehen. Inzwischen gilt nach Auffassung von Heiner Keupp die übermäßige Anpassung als ein Stigma (vgl. Keupp et al. 2006, 274).

Ob die Stigma-Hypothese tatsächlich zutrifft, ist fraglich. Vielmehr verhält es sich so, dass Ortsansässige eine vollständige Anpassung des Migranten erwarten. Durch die Anpassung möchte die Mehrheitsgesellschaft erreichen, dass sich Zuwanderer nicht separieren. Die Anpassung bedeutet außerdem, dass Migranten durch die Aufnahmegesell-

schaft kontrolliert werden können (vgl. Fijalkowski 2004, 199). Die Erwartung der Ortsansässigen hinsichtlich der einseitigen Anpassung wird von den Migranten als Dominanzanspruch wahrgenommen, den man abwehren möchte. Während die Aufnahmegesellschaft eine Angleichung verlangt, streben Zuwanderer eher die kulturelle Anerkennung und Chancengleichheit an (vgl. Fijalkowski 2004, 199). Mehrheitsgesellschaft und Zuwanderer haben somit ganz unterschiedliche Erwartungen an den jeweils anderen. Mit der Forderung nach Anpassung wird aber möglicherweise eine Blockadehaltung bei den Migranten aufgebaut. Thorstein Veblen stellte bereits 1899 fest, dass Menschen, die sich einer aufgezwungenen Lebensweise nicht fügen wollen, entweder ausgeschaltet oder unterdrückt werden (vgl. Veblen 1986, 206). In Deutschland werden heutzutage ethnische Gruppen nicht mehr ausgeschaltet oder unterdrückt. Dennoch müssen auch Binnenwanderer mit Konsequenzen rechnen, wenn sie zur Anpassung nicht bereit sind. Eine solche Konsequenz könnte beispielsweise darin bestehen, dass Zuwanderer isoliert werden oder sich durch ihr Verhalten selbst isolieren.

Aus den bisherigen Befunden zur Anpassung ergeben sich zwei zentrale Fragen. Erstens: Könnte man annehmen, dass sich Binnenwanderer mit einer hohen Anpassungsbereitschaft schneller im Zielgebiet integrieren als Personen, die dazu nicht bereit sind? Zweitens: Könnte vielleicht doch die Möglichkeit bestehen, dass sich der Anpassungsdruck günstig auf den Eingliederungsverlauf von Binnenwanderern auswirkt? Diese hypothetischen Annahmen sollen im Kapitel 5 überprüft werden. Unabhängig von diesen beiden Faktoren könnte es aber noch weitere Variablen geben, die einen Einfluss auf die Anpassung haben. Ein solcher Faktor könnte beispielsweise die individuelle Anpassungsfähigkeit oder die Zufriedenheit mit dem Aufnahmegebiet sein.

3.2.3 Individuelle Bindungsbereitschaft und Bindungsfähigkeit

Die Anpassung ist insgeheim nur ein „Mittel zum Zweck“. Aus der Perspektive des Aufnahmegebietes müsste es eigentlich darum gehen, dass Binnenwanderer langfristig gebunden werden. Susanne Bühler geht davon aus, dass eine starke Bindung die Zufriedenheit mit dem neuen Wohnort erhöht (vgl. Bühler 1997, 78). Je höher nun die Zufriedenheit des Migranten ausfällt, desto unwahrscheinlicher wird eine erneute Abwanderung.

Der Bindungsbegriff wird recht vielfältig gebraucht und Menschen können sich mit den unterschiedlichsten Dingen verbunden fühlen. Was ist also mit Bindung gemeint? Martina Schmohr definiert Bindung „... *als eine relativ dauerhafte emotionale Orientierung an eine andere Person ...*“ (Schmohr, 2003, 74). Aus dem Wörterbuch der Soziologie kann entnommen werden: Bindung ist „*im Sinne eines festen Zusammenhalts eine in der Regel auf Dauer angelegte, relativ stabile und oft stark emotional besetzte Beziehung ...*“ zu einer Person oder zu einem sozialen Gebilde (Hillmann 1994, 103). Die emotionale Orientierung von Binnenwanderern kann sich aber auch auf ein Objekt beziehen (z. B. auf eine Landschaft). Zur besseren Unterscheidung des Begriffs sollte man deshalb von affektiver Bindung sprechen. Damit ist eine subjektive und emotionale Überzeugung gemeint, die darauf beruht, dass eine spezifisch geartete Zusammengehörigkeit zwischen Individuen besteht (vgl. Fuchs-Heinritz et al. 1994, 106). Im Gegensatz hierzu ist die soziale Bindung die gesellschaftliche Form des Zusammenhalts. Dabei wird der soziale Umgang durch Normen geregelt, die inhaltlich definiert und von den Mitgliedern der Gemeinschaft geteilt werden. Das Zusammengehörigkeitsgefühl beruht hierbei auf den gemeinsamen Normen, die eine (ver-)bindende Wirkung haben (vgl. Sander 1998, 10).

Eine Grundvoraussetzung für die Bindung ist das Vertrauen. Kai-Uwe Hellmann bezeichnet Vertrauen als eine Kernkompetenz der sozialen Ordnung. Erst durch sie wäre die Bindung an eine andere Person oder an eine andere Gruppe möglich (vgl. Hellmann 2004, 137). Durch das Vertrauen können Menschen selbst dann Entscheidungen treffen, wenn ihnen nicht genügend Informationen für eine sachliche Abwägung zur Verfügung stehen. Für die Integration von Migranten ist das „soziale Vertrauen“ besonders wichtig. Mit sozialem Vertrauen ist eine Überzeugung gemeint, die davon ausgeht, dass andere Personen einem nicht wissentlich oder vorsätzlich Schaden zufügen wollen, sondern im günstigsten Fall im Sinne der eigenen Interessen handeln (vgl. Delhey/Newton 2004, 152). Das soziale Vertrauen wird während der Bindung an das Zielgebiet reziprok verstärkt oder gemindert. So kann im Laufe der Zeit das Gefühl an Sicherheit und Vertrauen hinsichtlich des Aufnahmegebietes wachsen, wobei die Kommunikation bei der Entwicklung der Bindung eine entscheidene Rolle spielt. Ohne sozialen Kontakt kann kein stabiles Bindungsmuster aufgebaut werden (vgl. Bowlby 2002, 26). Die soziale Isolation am neuen Wohnort verlangsamt deshalb den Eingliederungsverlauf erheblich.

Auch das Gefühl von Ablehnung oder eine fremdenfeindliche Einstellung der Einheimischen verhindert die Bindung des Migranten.

Eine sichere Bindung entsteht erst durch ein Gleichgewicht von Autonomie und emotionaler Verbundenheit (vgl. Ziegenhain 2001, 172). Diese Aussage von Ute Ziegenhain verdeutlicht, dass es für die Aufnahmegesellschaft günstiger wäre, wenn sie die kulturelle Identität der Migranten toleriert und ihnen Wertschätzung entgegenbringt. Darüber hinaus wirkt es sich positiv aus, wenn Einheimische den Migranten eine gewisse Bindungsbereitschaft ihrerseits signalisieren. Bei Binnenwanderern kann in der Regel unterstellt werden, dass sie zunächst einmal zur Bindung bereit sind. Denn ähnlich wie bei der Bindung zwischen Eltern und ihren Kindern hat die Bindung des Migranten eine gewisse Schutzfunktion (vgl. Bowlby 2002, 21). Sie dient beispielsweise zur Sicherung von Ressourcen, zur Modifizierung des Selbstkonzeptes oder der Verhinderung von sozialer Isolation.

Das Bindungsverhalten ist nicht nur abhängig von der Aufnahmegesellschaft, sondern wurde schon während der Kindheit des Migranten erlernt. Im Allgemeinen definiert man das Bindungsverhalten als eine Klasse von Verhaltensweisen, die man zwar in der Kindheit erworben hat, die sich jedoch im Laufe des Lebens auch wieder ändern können (vgl. Bowlby 2003, 60). Das Bindungsverhalten äußert sich, indem man die Nähe zu einer anderen Person oder Gruppe herstellt und aufrecht erhält. In der Bindungsforschung existieren drei Kategorien, nach denen man das Bindungsverhalten differenzieren kann. Hierbei handelt es sich um das „sicher-gebundene“, das „unsicher-ambivalente“ und das „unsicher vermeidende“ Verhalten (vgl. Schmohr 2003, 67). John Bowlby geht davon aus, dass erlernte Bindungsmuster eine dauerhafte Stabilität aufweisen (vgl. Bowlby 2003, 66). Bezogen auf Binnenwanderer könnte dies bedeuten, dass sich in der Kindheit erworbene Beziehungsmuster möglicherweise auf die Integration im Aufnahmegebiet auswirken. Personen mit einem „unsicher-vermeidenden“ Bindungsstil müssten sich dann schlechter und langsamer im Zielgebiet integrieren als Migranten mit einem „sicheren“ Bindungsstil. Ob die Bindungsfähigkeit des Migranten tatsächlich einen Einfluss auf die Integration hat, soll im Kapitel 5 untersucht werden.

3.2.4 Ethnische Netzwerke und Integration

Binnenwanderer nutzen das Unterstützungsangebot von anderen Migranten, die schon länger im Zielgebiet leben. Daraus erwachsen manchmal Freundschaften, oftmals entstehen auch einfach nur lose Bekanntschaften. Von den Ortsansässigen werden solche Zusammenschlüsse eher misstrauisch beobachtet. Die ethnische Community kann durch die Einheimischen nur unzureichend kontrolliert werden, weil die Zusammenkünfte eher im privaten Rahmen stattfinden. Im Gegensatz zu transnationalen Migranten nehmen Einheimische das ethnische Netzwerk von Binnenwanderern nur selten wahr. Allerdings werden bei transnationalen Zuwanderern die Netzwerke meist zu unrecht als „Vorstufe zur Parallelgesellschaft“ interpretiert. Hinsichtlich der Community des Migranten tauchen zwei Fragen auf: Erstens, welche Funktionen haben eigentlich soziale Netzwerke und zweitens, verhindern sie möglicherweise die Eingliederung des Zuwanderers?

Die Begriffe Community, ethnisches Netzwerk, Migrations- oder soziales Netzwerk werden häufig synonym gebraucht und beziehen sich auf denselben sozialen Sachverhalt. Netzwerke werden definiert „*als eine durch Beziehung verbundene Menge von sozialen Einheiten*“ (Rippl 1995a, 76). Es handelt sich also um eine Art Ressource, bei der soziale Beziehungen zur Zielerreichung genutzt werden (vgl. Bühner 1997, 130). Mit Community ist eine soziale Institution gemeint, die zwischen Aufnahmegesellschaft und Zuwanderer vermittelt und somit ein Art Pufferfunktion hat. Sie bietet Schutz vor Desintegration und gewährleistet die kulturelle Autonomie des Migranten (vgl. Häußermann 2000, 151). Die räumliche Ausbreitung bzw. die Stärke eines Netzwerkes hängt vom sozialen Status einer Person ab. So nutzen Migranten mit hoher Schulbildung eher heterogene Netzwerke, die sich über einen großen geografischen Raum erstrecken können (vgl. Bühner 1997, 238). Netzwerke senken die zu erwarteten Kosten der Migration, da Zuwanderer am Zielort auf die gegenseitige Unterstützung zurückgreifen können oder durch informelle Gespräche wichtige Hinweise hinsichtlich der Bedingungen im Aufnahmegebiet erhalten (vgl. Bühner 1997, 69). Dies ist besonders sinnvoll, wenn bei der Wanderung größere Distanzen überbrückt werden müssen, wie es bei Binnenwanderern mit hoher Bildung oftmals der Fall ist.

Obwohl der Netzwerkbegriff erst in den letzten Jahren immer stärker in Mode gekommen ist, beschäftigen sich Soziologen schon lange mit diesem Phänomen. Bereits 1903 stellte Georg Simmel fest: *„Gerade weil das Wandern an und für sich individualisiert und isoliert, weil es den Menschen auf sich selbst stellt, treibt es ihn zu engem, jenseits der sonstigen Unterscheide stehendem Zusammenschluß. Indem es den Individuen die Stützen der Heimat, zugleich aber deren feste Abstufungen nimmt, legt es ihnen grade nahe, die Schicksale der Wandernden, Vereinsamung und Haltlosigkeit, durch möglichsten Zusammenschluß zu einer mehr als individuellen Einheit zu ergänzen“* (Simmel 1995, 171).

Diese Beobachtung von Simmel wird auch von der neueren Integrationsforschung bestätigt. So schreibt Wolfgang Seifert, dass ethnische Netzwerke die soziale Isolation von Migranten verhindern. Darüber hinaus erleichtert der Zusammenschluss die Eingliederung am Zielort (vgl. Seifert 2000, 38). Gerade in der ersten Zeit nach dem Umzug vermittelt die Community ein Gefühl von Geborgenheit und „Heimat“ (vgl. Sader 2002, 260). Das ethnische Netzwerk von Migranten hat noch andere Funktionen. So bietet es emotionale Unterstützung oder informiert über Normen und Werten, die im Zielgebiet der Wanderung vorherrschen. Außerdem besteht die Möglichkeit, dass innerhalb der Community Güter und Dienstleistungen getauscht werden können (vgl. Rippl 1995a, 82). Darüber hinaus tragen soziale Netzwerke zur Identitätsbildung des Migranten bei und erleichtern die Transformation ihres Selbstkonzeptes. Selbst der Geschmack und der Lebensstil von Migranten werden durch das Netzwerk geprägt (vgl. Keupp et al. 2006, 153f.). Manfred Clemenz stellte fest, dass besonders Ostdeutsche in den alten Bundesländern in einer Community leben (vgl. Clemenz 2001, 116). Es scheint für sie recht schwierig zu sein, neue Kontakte zu finden (vgl. Hansch 1993, 295). Auch westdeutsche Binnenwanderer, die nach Ostdeutschland gezogen sind, leben zum Teil in einer isolierten Community. Diese Migranten fühlen sich zu keiner ethnischen Gruppe zugehörig und entwickeln oftmals eine ganz neue Identität, die weder dem ost- noch dem westdeutschen „Lager“ zugeordnet werden kann (vgl. Hormel/Scherr 2003, 59). Stephan Ganter geht davon aus, dass die Mitglieder eines Netzwerkes sich in sozialen Vergleichsprozessen am jeweils Anderen orientieren, besonders dann, wenn sie eine hohe Verbundenheit zueinander empfinden. Je höher nun die Verbundenheit innerhalb der Community ausfalle, umso geringer wäre die Zuwendung zur Aufnahmegesellschaft

(vgl. Ganter 2003, 72). Ab einem gewissen Zeitpunkt kann daher eine all zu große Bindung an die Community die Eingliederung des Migranten verzögern. Andererseits kann auch die soziale oder kulturelle Schließung im Aufnahmegebiet dazu führen, dass sich Migranten in ihr Netzwerk zurückziehen und ihre Integration ablehnen. Hierzu ein Zitat von Wolfgang Seifert: „*In sozial geschlossenen Gesellschaften wird sich das soziale Leben der Immigranten auf die eigene ethnische Community beschränken, und sie werden am Rand der Aufnahmegesellschaft leben*“ (Seifert 2000, 16).

In der Regel nimmt die Bindung des Migranten an das ethische Netzwerk im weiteren Eingliederungsverlauf allmählich ab, wobei die Beziehungen zu den Mitgliedern der Community durch ortsansässige Personen ersetzt werden müssen (vgl. Bühner 1997, 227). Die sozialen Netzwerke haben also einen positiven Effekt auf die Eingliederung, wenn die Aufnahmegesellschaft gleichzeitig den notwendigen Kontakt zu den Ortsansässigen ermöglicht und fördert.

3.2.5 Identität - die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe

Während der Eingliederung verändert sich die Identität des Migranten. Georg Mead beschreibt Identität als einen reflexiven Prozess, der durch die Spiegelung des Individuums mit den allgemeinen und systematischen Mustern einer Gruppe oder der Gesellschaft entsteht (vgl. Mead 1973, 201ff.). Eine andere Definition lautet: Identität ist eine soziale Typisierung von standardisierten Bildern des Fremden. Dabei werden dem Status und der Rolle von Personen bestimmte Merkmale zugeschrieben, die auf sozialen Mustern beruhen. Die Identität kann ferner als Gruppenmerkmal fungieren. Sie ist unabhängig davon ein Prozess der Selbstzuschreibung bzw. das Ergebnis einer aktiven und reflexiven Selbstbeobachtung (vgl. Weber 1993, 16). Bei der Identitätsentwicklung wird eine andere Person oder Gruppe zur Abgrenzung benötigt (vgl. Vortkamp 2003, 113). So erfolgt speziell bei der Selbstkategorisierung eine Abgrenzung durch die Wahrnehmung von kulturellen Differenzen (vgl. Schönplflug 2005, 206f.). Auch Eva Kimminich geht davon aus, dass die Identität eine Erfahrung ist, die mindestens auf eine andere Person angewiesen ist. Sie brauche zugleich die Differenz und die Anerkennung ihrer Andersartigkeit, damit sie in ihrer Entwicklung nicht stagniere (vgl. Kimminich 2003, IX). Menschen haben demnach ein Bedürfnis nach positiver sozialer Identität, die durch Differenzierung zu anderen Gruppen entsteht (vgl. Doll et al. 1994, 501). „*Der*

Begriff Identität drückt also insofern eine wechselseitige Beziehung aus, als er sowohl ein dauerndes inneres Sich-Selbst-Gleichsein wie ein dauerndes Teilhaben an bestimmten gruppenspezifischen Charakterzügen umfasst“ (Erikson 2003, 124).

Eine gelungene Zusammenfassung des Begriffes findet man bei Peter Weichhart. Demnach ist Identität eine Zuschreibung von Merkmalen oder Lebensinteressen. Zweitens kann sich Identität auf die Gruppenzugehörigkeit einer Person beziehen oder es handelt sich drittens um das Selbstkonzept eines Menschen. Identität ist also je nach verwendeter Perspektive ein sozialer, kultureller oder politischer Prozess (vgl. Weichhart 1990, 18f.).

In den Sozialwissenschaften werden drei Formen der Identität unterschieden. Es handelt sich um die soziale-, die kulturelle- und die persönliche Identität. Die soziale Identität ist gekennzeichnet durch eine Selbstzuordnung oder Abgrenzung zu einer bestimmten Gruppe. Wobei gruppentypische Wertorientierung und Lebensformen als Indikatoren für die Abgrenzung oder Zuordnung dienen. Soziale Identität ist ferner eine „... *individuelle psychologische Bezeichnung zu einem bestimmten sozialen Kategoriensystem*“ (Schönpflug 2005, 207). Maria Agoff glaubt in Anlehnung an Erving Goffman, dass die soziale Identität einen Einfluss darauf nimmt, welche Erwartungen an einen anderen Menschen gerichtet werden. Dabei geht es beispielsweise um die Vorstellung, wie sich eine andere Person in bestimmten Situationen verhalten könnte (vgl. Agoff 2002, 12). Eine stabile Identität führt dazu, dass Menschen handlungsfähig sind und sich selbst wahrnehmen bzw. sich während ihrer Handlung selbst verorten können. „*Identität ist aber nicht nur Voraussetzung, sondern auch Resultat und Funktion sozialen Handelns. [Identität kann während der Eingliederung] ... sowohl in eine aufsteigende wie in eine absteigende Spirale münden*“ (Fuchs et al. 1999a, 205). Persönliche Identität ist dagegen ein Prozess der Selbststeuerung des Verhaltens und der Zuschreibung von Handlungen (vgl. Knoblauch 2000, 201). Sie ist ferner eine Folge der Individualisierung und eigenständigen Verarbeitung von sozialen Erfahrungen, die Menschen während ihres Lebens machen (vgl. Fuchs et al. 1999a, 204). Etwas problematischer ist die Definition der kulturellen Identität. Manche Autoren behaupten, sie wäre ein Konstrukt, das zur Verschleierung der sozialen Ungleichheit dient (vgl. Keupp et al. 2006, 172). „*Der Begriff ‚kulturelle Identität‘ meint [außerdem] keine eigene Ausprägung oder neue Ebene der Identität, sondern den Tatbestand, dass soziale wie personale Identitäten sich im*

Medium kultureller Symbolisierungen ausbilden und objektivieren. Ferner ist die Selbstzuschreibung der Zugehörigkeit zu einer kulturell definierten und abgegrenzten Gruppe wichtiger Bestandteil der sozialen Identität“ (Fuchs et al. 1999a, 204).

Menschen haben nach ihrer Geburt noch keine eigene Identität, sie entwickelt sich erst durch die gesellschaftlichen Erfahrungen, die ein Individuum macht (vgl. Mead 1973, 177). Damit bleibt die Identitätsfindung ein lebenslanger Prozess, bei dem das Individuum immer wieder aufs Neue versuchen muss, sein Gleichgewicht zu finden. So betrachtet wird die Identitätsfindung zur mühsamen Identitätsarbeit (vgl. Keupp et al. 2006, 85). Bedingt durch die zunehmende Individualisierung der Gesellschaft und der individualisierten Adoleszenzphase verändern sich die Identitätswürfe der Menschen. Außerdem hat die beruflich und räumlich erzwungene Mobilität, der ständige Zwang „zu immer neuen Leben“ oftmals zur Folge, dass Menschen orientierungslos werden und eine Identitätsstörung entwickeln (vgl. Koenen 2000, 118). Die Identität wird immer stärker zur Patchwork-Identität. Andere Autoren sprechen in diesem Zusammenhang auch von der Bastel- oder Baukastenidentität (vgl. Keupp et al. 2006, 300). Daraus ergeben sich einige Probleme für Migranten, denn in Zukunft wird es für alle Mitglieder der Gesellschaft schwierig, eine gemeinsame Basis hinsichtlich ihrer Identitätskonzepte zu finden. Hierdurch wird möglicherweise die Orientierung und Identitätsfindung der Zuwanderer noch unsicherer, als sie ohnehin schon ist.

Es stellt sich nun die Frage, wie der Identitätswechsel von Migranten bisher verlaufen ist. Zunächst entwickeln Menschen im Laufe ihrer Sozialisation eine Vorstellung darüber, dass sich ihre Gruppe von anderen Gruppen in ihrer Wertigkeit unterscheidet (vgl. Tajfel 1982, 102). Das Verlassen der bisherigen Gruppe wird nur dann in Betracht gezogen, wenn damit positive Aspekte für das Selbstkonzept verbunden sind. Wenn also beispielsweise die alte Gruppe den Anforderungen des Individuums nicht mehr genügt oder wenn seine Werte nicht mehr mit Werten der bisherigen Gruppe übereinstimmen, dann tendiert das Mitglied zu einem Gruppenwechsel (vgl. Tajfel 1982, 103). Der Identitätswechsel des Migranten kann nur gelingen, wenn die vorhandenen Ressourcen im Aufnahmegebiet gerecht verteilt werden und eine soziale Anerkennung durch die neue Gemeinschaft erfolgt (vgl. Keupp et al. 2006, 276ff.). Besonders die soziale Anerkennung des Migranten verbessert dessen Eingliederung, weil sie das Selbstkonzept verstärkt (vgl. Trommsdorff 1995, 118). Gemäß Heiner Keupp spielt bei der Identitätsent-

wicklung die Autonomie und die Bindung an andere Menschen eine entscheidende Rolle (vgl. Keupp et al. 2006, 137). Übertragen auf die Eingliederung von Migranten bedeutet dies, dass die Bindung an das Aufnahmegebiet bei einer gleichzeitigen Gewährung von Autonomie einen erfolgreichen Identitätswechsel verspricht.

Allerdings ist die Identitätsbildung im Aufnahmegebiet mit zahlreichen „Stolpersteinen“ verbunden. Die Identitätsbildung kann deshalb problematisch sein, weil es sich um einen Prozess der wechselseitigen Zuschreibung handelt. *„Identität muß erworben, ausgebildet, hergestellt, erschaffen, ausprobiert werden. Sie scheint sich wandeln zu können: womöglich kann man sie sogar verlieren ...“* (Weber 1993, 16). Zu Störungen innerhalb des Prozesses kann es kommen, wenn sich die Menschen im Zielgebiet gegen die Aufnahme der Migranten „sträuben“, denn Gemeinschaften, die sich von außen bedroht fühlen, schließen sich von ihrer Umwelt ab und betonen ihre gemeinsame Identität (vgl. Rodewig/Fels 2000, 22). Ortsansässige Personen, die Angst vor dem Verlust ihrer Identität haben, befürchten, dass Migranten ihre traditionellen Werte aushöhlen. Solche Menschen neigen eher zur Fremdenfeindlichkeit und lehnen eine tolerante und offene Gesellschaft ab (vgl. Fuß 1996, 109). Der Fremde wird dabei als Bedrohung gesehen, der die eigene instabile und gestörte Identität noch weiter gefährdet. Die Xenophobie und die Angst der Ortsansässigen vor dem Verlust ihrer Identität verzögert wiederum die Identitätsbildung des Migranten. Stephan Ganter geht davon aus, dass die soziale Identität, also die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, um so wichtiger wird, je stärker die Grenzziehung und deren Undurchlässigkeit zu anderen Gruppen ausfällt (vgl. Ganter 2003, 47). Binnenwanderer, die ihre eigene Identität positiv bewerten und sich mit ihrer Herkunftsgruppe verbunden fühlen, neigen dazu, ihre alte Gruppe zu idealisieren. Im Zuge der Ablehnung durch die Aufnahmegesellschaft betonen die Zuwanderer ihre Verschiedenheit zur Mehrheitsgesellschaft. Das führt wiederum dazu, dass die Einheimischen ihre Vorteile und ihre vermeintliche Überlegenheit in den Vordergrund rücken. *„Damit verstärkt sich die Wahrnehmung der gegenseitigen Unterschiede, es entsteht Konkurrenz und der Erwerb [einer] neue[n] Gruppenidentität [des Migranten] wird erschwert“* (Rodewig/Fels 200, 29).

Die Identität des Migranten muss sich nicht unbedingt auf die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft beziehen, sondern kann auch multiple Formen annehmen (vgl. Hertog 2004, 53). Demzufolge kann sich z. B. ein Thüringer gleichzeitig als Ostdeutscher,

Deutscher, Europäer oder Weltbürger definieren. Einer Studie von Elke Korte zufolge ist die doppelte Identität des Migranten durchaus möglich (vgl. Korte 1990, 259). So können Zuwanderer im Laufe ihrer Eingliederung eine Zugehörigkeit zur Herkunftsgruppe und gleichzeitig zum Aufnahmegebiet empfinden. Binnenwanderer entwickeln aufgrund ihrer Erfahrungen im Aufnahmegebiet zwangsläufig eine neue Identität, die sich von der Identität ihrer Herkunftsgesellschaft unterscheidet (vgl. Hormel/Scherr 2003, 59). Das Ganze ist lediglich eine Frage der Zeit. Allerdings kann bei West-Ost-Wanderern beobachtet werden, dass sie sich im Laufe ihrer Eingliederung zu einer neuen „sozialen Gruppe“ wandeln. Von ihrem Selbstkonzept her gehören diese Binnenwanderer weder zu den Ost- noch den Westdeutschen. Sie sitzen bildlich gesprochen zwischen zwei Stühlen.

3.3 Integration durch Raum und Zeit

Die Eingliederung von Binnenwanderern wird von Faktoren beeinflusst, die nicht eindeutig einer gesellschaftlichen oder individuellen Kategorie zugeordnet werden können. Es handelt sich dabei um die Zeit, die Globalisierung, den sozialen- und geografischen Raum.

3.3.1 Positionierung und Platzierung im geografischen Raum

Die Verwendung des Raumbegriffs ist nicht ganz unproblematisch. So gibt Martina Löw zu bedenken, dass der Raumbegriff durch den Nationalsozialismus eine negative Konnotation erfahren habe und daher in der Soziologie nicht zur Anwendung kommt (vgl. Löw 2001, 11). Der Raum als soziologisches Konzept ist allerdings älter als der Nationalsozialismus, der diesen Begriff missbraucht hat. Bereits Georg Simmel bezeichnet 1903, in Anlehnung an Immanuel Kant, den Raum als eine Möglichkeit des Beisammenseins (vgl. Simmel 1995, 134). Innerhalb des Raums können ganz unterschiedliche soziale Gruppen leben (vgl. Simmel 1995, 137). Ferner definiert Simmel den Raum als eine Tätigkeit der Seele, bei der „*unverbundene Sinnesaffektionen zu einer einheitlichen Anschauung*“ verbunden werden (Simmel 1995, 133). Damit ist der Raum ein Konstrukt, das erst durch die menschliche Vorstellungskraft entsteht (vgl. Löw 2001, 29).

Gemäß Anthony Giddens bilden Räume den strukturierenden Hintergrund des Handelns (vgl. Löw 2001, 43). Der soziale Raum ist ein Ort, an dem sich Macht manifestiert, weil Menschen versucht sind, sich die Strukturen des Raums anzueignen (vgl. Bourdieu 1998, 21). Soziale Räume entstehen durch das Platzieren von Menschen und ihren sozialen Gütern. „*Es ist ein Positionieren in Relation zu anderen Platzierungen*“ (Löw 2001, 158). Martina Löw geht deshalb davon aus, dass sich die gesellschaftlichen Strukturen in den räumlichen Strukturen widerspiegeln (vgl. Löw 2001, 263). Letztendlich dient der Raum zur Orientierung und zur wechselseitigen Abgrenzung von Menschen.

Eine Sonderform des geografischen und sozialen Raums ist die Region. Mit Region ist ein politisch-administrativer Raum gemeint, der von menschlichen Aktivitätslinien durchzogen ist (vgl. Wardenga/Miggelbrink 1998, 33). Regionen sind also räumliche Strukturen der Gesellschaft, die ausdrücklich eine gemeinschaftliche Dimension haben. Sie entstehen durch institutionelle Praktiken, die sich im Laufe der Zeit verfestigen (vgl. Wardenga/Miggelbrink 1998, 40). Ebenso wie der Raum ist die Region ein gedankliches Konstrukt. Dabei werden im Zuge des Abstraktionsprozesses „... *sehr komplexe sozioökonomische Zusammenhänge auf ihre räumliche Dimension reduziert und in dieser abgebildet*“ (Wardenga/Miggelbrink 1998, 37). Ein wichtiges Kriterium der Region ist die Grenze (vgl. Ipsen 1994, 235).

Der geografische und soziale Raum verändert sich in kultureller Hinsicht, wenn Menschen ein Gebiet besiedeln (vgl. Daniel 2003, 69). Daher ist die Integration von Migranten kein einseitiger Vorgang, der spurlos an einer Region vorübergeht. Arbeitnehmer aus anderen Regionen sind nicht zum „Nulltarif“ zu bekommen. Einwanderung bedeutet immer Wandel und Veränderung für alle Beteiligten.

3.3.2 Identifikation - die räumliche Zugehörigkeit zu einem Gebiet

Wie bereits im letzten Abschnitt deutlich wurde, ist der Raum nicht nur geografisches Territorium, sondern zugleich Kommunikations-, Aktions-, Identifikations- und Sozialisationsraum von Menschen (vgl. Reulecke 1985, 12). Im Laufe der Jahre identifizieren sich Migranten mit der Aufnahmegesellschaft und dem geografischen Raum, in dem sie leben. Das „Lexikon zur Soziologie“ definiert Identifikation als Übernahme bzw. die Verinnerlichung „... *realer oder vorgestellter Eigenschaften eines Objektes, zumindest eines menschlichen Liebesobjektes*“ (Fuchs-Heinritz et al. 2007, 283). Wie können sich

Menschen also mit einem Raum identifizieren? Raumbezogene Identität meint die „*kognitiv-emotionale Repräsentation von Raumausschnitten [...] in Bewußtseinsprozessen eines Individuums [...]. Hier ist also die subjektiv oder gruppenspezifisch wahrgenommene Identität eines bestimmten Raumausschnittes*“ gemeint, die zur Abgrenzung von anderen Gebieten benötigt wird (Weichhart 1990, 20). Migrantinnen haben zunächst eine geringere raumbezogene Identität als Einheimische. Entsprechende Identitätsunterschiede zu den Ortsansässigen können auch nach Jahrzehnten noch nachgewiesen werden. Möglicherweise kann die ortsbezogene Identität „*nicht allein aus der Summe der sozialen Erfahrungen*“ abgeleitet werden, die Migrantinnen im Aufnahmegebiet machen (Weichhart 1990, 44).

Bei der Identifikation mit dem Gebiet wird die Raumeinheit zur Projektionsfläche für das Individuum (vgl. Weichhart 1990, 23). Der Raum wird mit einem „kollektiven Gedächtnis“ versehen (vgl. Wollersheim 1998, 55). Wobei die ortsspezifischen Informationen zwischen den Einwohnern ein unbewusstes Gefühl der Solidarität hervorrufen und somit zur lokalen Integration beitragen (vgl. Weichhart 1990, 52). Peter Weichhart geht davon aus, dass die Gemeinsamkeit, also das Leben im gleichen Raum, zur Gruppenbildung führt oder zumindest daran beteiligt ist. Manche Autoren glauben, dass die Identifikation mit dem Ort durch die politische Partizipation entsteht (vgl. Göschel 1987, 96). Die politische Partizipation des Binnenwanderers ist für die Identifikation deshalb wichtig, weil Migrantinnen ihre räumliche Umgebung zu ihrem Ort machen wollen, also zu einem Gebiet, über dessen Ressourcen und Infrastruktur sie frei verfügen können. Personen, die sich im hohen Umfang mit dem Wohnort verbunden fühlen, nehmen negative Merkmale des Aufnahmegebietes nur geringfügig wahr oder blenden diese vollständig aus. Wenn bei Migrantinnen jedoch eine geringe Ortsverbundenheit vorliegt, dann werden negative Bedingungen im Zielgebiet stärker wahrgenommen oder extrem „überzeichnet“ (vgl. Fritzsche 2005, 48). Die lokale Identifikation ist somit ein „System“, das sich selbst verstärkt oder abschwächt.

In der Regel werden die Begriffe lokale Identifikation, Ortsverbundenheit oder regionale Verbundenheit synonym verwendet (vgl. Fritzsche 2005, 36). Die regionale Verbundenheit ist eine emotionale Bindung und Identifikation mit dem geografischen Raum, zu dem man gehören möchte (vgl. Weichhart 1990, 15). Das Gefühl der Verbundenheit wird beeinflusst durch die Aufenthaltsdauer, die sozialen Kontakte und die baulichen

Wahrzeichen bzw. Landmarken, die im Zielgebiet wahrgenommen werden (vgl. Weichhart 1990, 53). Diese Faktoren binden das Individuum an die Raumeinheit und geben ihm Orientierung und Sicherheit. Peter Weichhart schreibt hierzu: Die „*Leistung bezieht sich also auf die psychische Reduktion von Komplexität in der Wahrnehmung und Wertung der Umwelt, auf die Herstellung von Konstanz und handhabbarer Strukturen der Welterfahrung*“ (Weichhart 1990, 35). Neben der Reduktion von Komplexität muss aber auch der kommunikative Aspekt berücksichtigt werden. Ohne den Kontakt zu den Einheimischen können Binnenwanderer keine regionale Verbundenheit entwickeln (vgl. Weichhart 1990, 56).

Einer solchen Auffassung widerspricht Hartmut Esser. Er kritisiert die diffuse Verwendung des Identitätsbegriffs und hinterfragt die Kontakthypothese (vgl. Esser 1987, 109). Hartmut Esser geht davon aus, dass die Identifikation mit dem Raum erst dann einsetzt, wenn das Individuum eine bestimmte Konstanz in seiner mentalen Orientierung erreicht hat (vgl. Esser 1987, 112). Den Studien von Esser zufolge gäbe es durchaus Migranten, die zwar selten Kontakt zu Einheimischen haben, sich dennoch mit dem Raum als solchem verbunden fühlen. Ein derartiges Gefühl könnte z. B. entstehen, weil das Aufnahmegebiet, landschaftlich gesehen, Ähnlichkeiten mit dem früheren Wohnort hat. Die Identifikation des Binnenwanderers mit dem Zielgebiet entsteht also auch dann, wenn dieser lediglich das Zeichen- oder Symbolsystem eines Ortes zur Verfügung hat.

Bei der lokalen Identität geben prägnante Erscheinungen wie Hausfassaden, die Tektonik oder die Straßenmöblierung dem Raum seine Eindeutigkeit (vgl. Göschel 1987, 98). Diese Zeichen und Symbole eines Ortes wandeln sich permanent. Die Einwohner eines Gebietes nehmen solche Veränderungen nur rudimentär wahr. Binnenwanderer, die nach längerer Zeit ihren alten Wohnort besuchen, nehmen den Wandel viel stärker wahr und fühlen sich plötzlich in ihrer Herkunftsregion fremd. Sie können sich ab diesem Zeitpunkt nicht mehr mit ihrer alten Heimat identifizieren. Bezogen auf das Zielgebiet ist also die Identifikation mit dem Raum lediglich eine Frage der Aufenthaltsdauer (vgl. Esser 1987, 116). So betrachtet könnte die Eingliederung als ein „automatischer“ Prozess angesehen werden, der sich irgendwann von „ganz alleine“ vollzieht.

3.3.3 Eingliederung durch Zeit – die Bindung der Ruhrpolen

Migranten werden nicht innerhalb von Stunden oder Tagen integriert. Sie benötigen Zeit für die Bindung und Anpassung an ihre neue Umwelt. Eine schnelle Angleichung kann zudem psychische Schäden verursachen (vgl. Stefanski 1984, 238). Die Bindung an einen Ort dauert Jahre, manchmal auch Jahrzehnte. Sie wird geprägt durch Erinnerungen und Erfahrungen, die Menschen während ihres Aufenthalts in einem Gebiet machen (vgl. Fritzsche 2005, 37).³¹

Der Eingliederungsfaktor Zeit wird meist ausgeblendet, wenn Politiker oder Medienvertreter über die Integration von Fremden sprechen. Dabei hat die deutsche Gesellschaft einen ungeheuren „Erfahrungsschatz“ hinsichtlich der Eingliederung von Immigranten. Gemeint ist die Integration der sogenannten Ruhrpolen im vorletzten Jahrhundert.

Die Ruhrpolen waren Arbeitnehmer, die ursprünglich aus Westpreußen, Ostpreußen und Posen stammten. Zwischen 1880 und 1907 wanderten ca. 675.000 Osteuropäer in das Ruhrgebiet, um dort überwiegend im Bergbau zu arbeiten (vgl. Reulecke 1985, 71). Zunächst wollten viele Ruhrpolen nur für kurze Zeit im Ruhrgebiet bleiben. Sie sparten einen Teil des Lohns, weil sie später in ihrer alten Heimat ein Haus bauen wollten (vgl. Spindel 2005, 79). Aufgrund der zahlreichen Angriffe gegen ihre Herkunftskultur versuchten die polnischen Migranten ihre nationale Identität zu verteidigen (vgl. Spindel 2005, 79). Es kam zur Bildung von Netzwerken und die Ruhrpolen kapselten sich immer mehr von der Aufnahmegesellschaft ab (vgl. Stefanski 1984, 76). Das Verhalten der Polen wurde wiederum von der deutschen Gesellschaft als Bedrohung empfunden (vgl. Stefanski 1984, 82). Man unterzog die polnischen „Kulturvereine“ einer behördlichen Kontrolle und untersagte bei Androhung von Geld- und Haftstrafen jegliche politische Betätigung (vgl. Stefanski 1984, 96). Auch die gewerkschaftlichen Aktivitäten der polnischen Arbeitnehmer wurden 1912 verboten. Darüber hinaus durften Gottesdienste nur in der deutschen Sprache abgehalten werden. Aufgrund der sozialen und politischen Spannungen zwischen den Ruhrpolen und den Ortsansässigen kam es 1899 in Herne zum sogenannten Polenkrawall. Dabei entwickelten sich zunächst handgreifliche Aktionen zu einer blutigen Auseinandersetzung (vgl. Reulecke 1985, 98).

Im Laufe der Jahre und Jahrzehnte fand eine langsame Integration der Ruhrpolen statt. Dieser Prozess wurde begünstigt durch eine erneute Rückwanderung von Migranten, die

zunächst zwar nach Polen zurückkehrten, dort aber aufgrund der geänderten Lebensbedingungen nicht mehr zurecht kamen (vgl. Stefanski 1984, 176). Etwa 100 Jahre später sind die Ruhrpolen nicht mehr von den Einheimischen zu unterscheiden. Lediglich die polnischen Nachnamen erinnern an die osteuropäischen Vorfahren.

Das Beispiel der Ruhrpolen zeigt, wie langwierig sich der Eingliederungsprozess von Migranten gestaltet. Andererseits belegen Integrationsstudien von ostdeutschen Übersiedlern aus den 1950er Jahren, dass sich die Eingliederung von Binnenwanderern innerhalb einer Generation vollziehen kann (vgl. Thränhardt 2003, 11).³² Die Assimilation von Migranten beansprucht allerdings nach Ansicht von Hartmut Esser sehr lange Zeiträume. Sie dauert in vielen Fällen 3 bis 4 Generationen (vgl. Esser 2001, 24). Esser bezieht sich bei seiner Annahme auf den „three-generation-assimilation-cycle“. Es handelt sich hierbei um ein Modell der „Chicagoer Schule“ aus den 1920er und 1930er Jahren. Demzufolge erlebt die erste Generation der Einwanderer einen drastischen Kulturschock. In der zweiten Generation wird der eigentliche Konflikt zwischen den beiden Kulturen ausgetragen. Ab der dritten Generation erfolgt eine Verschmelzung mit der Aufnahmekultur (vgl. Esser 1990, 74). Hartmut Esser schreibt abschließend: *„Unter bestimmten Bedingungen ist die Assimilation von Migranten in der Tat (nur) eine Frage der Zeit. Nämlich dann, wenn der Aufwand für interethnische Beziehungen – zeitabhängig – sinkt, wenn also die kollektiven Opportunitäten und individuellen Fertigkeiten für interethnische Beziehungen zunehmen und (gleichzeitig) die externen Distanzen und die internen Barrieren abnehmen“* (Esser 1990, 99).

Ein anderer Ansatz beschäftigt sich mit dem „Wohlfühlgefühl“. So kann beobachtet werden, dass mit der zunehmenden Aufenthaltsdauer das „Wohlfühlgefühl“ steigt und Binnenwanderer immer seltener an ihren alten Wohnort zurückkehren wollen. Die Autoren Berth, Förster und Brähler befragten 2002 ostdeutsche Binnenwanderer (N=84) nach ihrer Rückkehrbereitschaft. Bereits nach fünf Jahren hatten 75 Prozent der ostdeutschen Zuwanderer den Wunsch im Zielgebiet (Westdeutschland) zu bleiben. Lediglich 11 Prozent signalisierten eine klare Rückkehrbereitschaft (vgl. Berth et al. 2004, 83). Nach 10 Jahren hatten nur noch 6 Prozent der Binnenwanderer einen Abwanderungswunsch. Neuere Untersuchungen zu dieser Fragestellung (siehe Kapitel 5) scheinen diese Ergebnisse zu bestätigen.

Während der Eingliederung nimmt die ursprüngliche „Prägung“ der Herkunftskultur ab und der Einwanderer nähert sich immer mehr der Aufnahmegesellschaft an. Allerdings hängt eine solche Annäherung von den sozialen Kontakten der Einwanderer ab (vgl. Schnell 1990, 66). Migranten haben in der Regel den Wunsch nach Zugehörigkeit. Karl Otto Hondrich bezeichnet diesen Wunsch als eine mächtige Wirkkraft des sozialen Lebens (vgl. Hondrich 1996, 101). Neben dem Wunsch auf Zugehörigkeit entsteht soziale Bindung durch das Gefühl der gegenseitigen Abhängigkeit (vgl. Sennett 2000, 191). Soziale Bindungen sind deshalb starke soziale Beziehungen, die einen dauerhaften, reziproken und intimen Charakter haben (vgl. Richter 1999, 14). Hinsichtlich der Eingliederung der Ruhrpolen liegt es nahe, dass die gefährliche Arbeit der Bergleute zu einer gegenseitigen Abhängigkeit geführt hat. Schließlich sind im Laufe der Jahre die ethnischen Gruppen aneinander gebunden worden, dabei entstanden Vertrauen und soziale Anerkennung.

Bezogen auf die Flexibilität und Mobilität der heutigen Gesellschaft werden solche Bindungen immer schwieriger. Personen, die häufig umziehen, können infolge der kurzen Aufenthaltsdauer keine Bindung zum Aufnahmegebiet aufbauen. Speziell die Globalisierung trägt dazu bei, dass Arbeitnehmer immer öfter den Wohnort wechseln müssen und keine Zeit für eine „vernünftige“ Eingliederung haben. Zudem könnte sich eine all zu große Wohnortbindung negativ auf die Jobchancen der zukünftigen Fachkräfte auswirken.

3.3.4 Integration und Globalisierung

Im Zuge der Globalisierung macht die örtliche Bindung für immer mehr Menschen keinen Sinn. Durch die Neuformierung des Raums werden soziale Institutionen wie „... *Haushalt, Nachbarschaft, Dorfgemeinschaft und Nationalstaat allmählich aufgebrochen*“ (Schneider 2004, 22). Das führt wiederum zur Isolation, „Diasporabildung“ und zur Entwurzelung von Menschen (vgl. Eickelpasch/Rademacher 2004, 9). Neue Technologien werden voraussichtlich zum permanenten Wandel des Raums führen. Hierdurch wird der soziale Raum grenzenlos und verliert seine örtliche Fixierung (vgl. Löw 2001, 103). Letztendlich könnte die Beschleunigung der Informationsgesellschaft zur Folge haben, dass Entfernungen, Raum und Zeit ihre Bedeutung innerhalb des Integrationsprozesses verlieren (vgl. Eriksen 2002, 209).

Die kulturellen Veränderungen der Globalisierung werden dazu führen, dass sich Raum und Identität voneinander entkoppeln. Einerseits ermöglichen die neuen Kommunikationstechnologien einen weltweiten Austausch von Identitätsschablonen, Lebensstilen, Bildern und Symbolen (vgl. Eickelpasch/Rademacher 2004, 8). Andererseits werden sich Menschen nicht mehr in ihre Gesellschaft eingebettet fühlen, wenn die Pluralisierung der Lebensformen zunimmt. Es kommt zur Entgrenzung von Kollektiven und individuellen Lebensmustern (vgl. Keupp et al. 2006, 48). Damit werden gemeinsame biografische Erfahrungen immer seltener und jedes Individuum erhält seine eigene fragmentarische „Geschichtlichkeit“. Daraus ergibt sich die Schwierigkeit, dass Binnenwanderer und Einheimische immer weniger auf gemeinsame Elemente zurückgreifen können, die eine verbindende Funktion haben. In einer globalisierten Welt werden zudem die biografischen Unsicherheiten von Menschen zu einer gesellschaftlichen Basiserfahrung.

Trotz der scheinbaren Vereinheitlichung von kulturellen Standards³³ wird die Globalisierung zu einer höheren Sensibilität hinsichtlich der Wahrnehmung von kulturellen Differenzen führen. Eine stärkere Wahrnehmung von Differenzen hat aber zur Folge, dass sich die kulturellen Unterschiede zwischen Menschen und Gruppen erhöhen (vgl. Giordano 2000, 384). Zugleich wird hierdurch die „Klassenspaltung“ der Gesellschaft möglicherweise noch weiter vertieft (vgl. Rodrik 2000, 14). Welche Bedeutung die kulturelle und soziale Differenzierung von Menschen für den Integrationsprozess hat, soll in den folgenden Abschnitten geklärt werden.

3.4 Integration und die Aufnahmegesellschaft

Die Eingliederung von Migranten ist kein einseitiger Vorgang. Jede Gesellschaft, die auf Zuwanderung angewiesen ist, sollte sich fragen, welchen Beitrag sie zur Integration von Fremden leisten kann. Marcel Daniel behauptet, dass eine Aufnahmegesellschaft zur Integration von Migranten verpflichtet ist (vgl. Daniel 2003, 69). Eine solche Auffassung muss befremdlich wirken, wenn man überwiegend die Sprachprobleme von transnationalen Zuwanderern thematisiert und dabei vergisst, dass selbst deren akademisch gebildete Kinder auf dem deutschen Arbeitsmarkt benachteiligt werden (vgl. Hans-Böckler-Stiftung 2009, 8). Bezogen auf den Untersuchungsgegenstand Binnenwanderung stellt sich die Frage, warum so viele ostdeutsche Wanderer am neuen Wohn-

ort isoliert leben oder warum westdeutschen Migranten in Ostdeutschland pauschal unterstellt wird, dass sie in betrügerischer Absicht gekommen seien (vgl. Agoff 2002, 50 u. 117).

Peter Niedermüller bringt die eigentliche Integrationsproblematik auf den Punkt. Er schreibt: „*Was tut die ‚Aufnahmegesellschaft‘, um die Migranten tatsächlich aufzunehmen, wie wird Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft definiert und praktiziert und wer kann überhaupt Zugang zu dem sozialen Raum einer Gesellschaft erhalten*“ (Niedermüller 2004, 41)? Wie gut Binnenwanderer integriert werden, hängt überwiegend davon ab, welche strukturellen und funktionellen Gegebenheiten sie im Aufnahmegebiet vorfinden (vgl. Albrecht 2004, 508). Die Eingliederung von Migranten kann erfolgreich verlaufen, wenn im Aufnahmegebiet eine entsprechende Aufnahmebereitschaft und Aufnahmefähigkeit vorhanden ist. Es sollte also von der Mehrheitsgesellschaft keine soziale oder kulturelle Schließung gegenüber den Migranten ausgehen (vgl. Esser 1980, 61). Die Grundlage der sozialen Schließung ist die Kategorisierung und Differenzierung von Menschen. Dabei entstehen das „Eigene“ und das „Fremde“.

3.4.1 Über die Klassifizierung, Stereotype und ihre Funktion

Bereits Georg Simmel stellte 1888 fest, dass der menschliche Geist ein Bedürfnis nach Unterscheidung und nach Zusammenfassung habe (vgl. Simmel 1989, 27). Zu Beginn des 21. Jahrhunderts gibt es innerhalb der Migrationsforschung starke Vorbehalte gegen die soziale Kategorisierung von Menschen. Henri Tajfel definiert den Begriff wie folgt: „... *soziale Kategorisierung ist ein Prozeß, durch den soziale Objekte oder Ereignisse, die in bezug auf die Handlungen, Intentionen und das Wertsystem eines Individuums gleichwertig sind, zu Gruppen zusammengefaßt werden*“ (Tajfel 1982, 101).

Manche Wissenschaftler glauben, dass die soziale Kategorisierung zur negativen Diskriminierung von Minderheiten führt. Durch die Bildung von Kategorien könnte eine Minorität von wichtigen gesellschaftlichen Ressourcen ausgeschlossen werden. Damit trage der Vorgang zur Reproduktion der sozialen Ungleichheit bei (vgl. Groenemeyer 2003, 38). Eine andere Formulierung lautet: Die Klassifizierung und ethnische Differenzierung dient dem Machterhalt der Mehrheitsgesellschaft (vgl. Steinbach 2004, 23). Über die soziale Klassifizierung wird Distanz zu anderen Individuen hergestellt (vgl. Michailow, 1994, 30). Dabei würden Beurteilungssysteme benötigt, mit denen man eine

Zuordnung von Werten vornimmt. Nach Ansicht von Susanne Rippl führt die Kategorisierung zu Wettbewerb und zu sozialen Spannungen (vgl. Rippl 1995b, 274).

Man könnte nun kritisch einwenden, dass die Kategorisierung und die Bewertung einer Kategorie zwei ganz unterschiedliche Vorgänge sind, die voneinander getrennt werden müssen. Ohne Kategorien können Menschen ihre aktuellen Erlebnisse nicht mit früheren Erfahrungen vergleichen (vgl. Leuschner 1996, 19). Zudem tragen Kategorisierungs- und Zuordnungsprozesse zur Identitätsbildung des Menschen bei (vgl. Rodewig/Fels 2000, 18). Hierbei dient der „Andere“ als Kontrastfolie für das eigene Selbst (vgl. Rippl 1995a, 20). Es wird also mit der Kategorisierung *„ein Orientierungssystem geschaffen, in das sich das Individuum selbst einordnet und somit seinen Platz in der Gesellschaft definiert“* (Rippl 1995a, 25).

Im Rahmen des Kategorisierungsprozesses werden persönliche Beobachtungen und Erlebnisse verallgemeinert und auf die vermeintlichen Eigenschaften einer Person oder Gruppe übertragen (vgl. Agoff 2002, 47). Viele Menschen berücksichtigen dabei jedoch nicht, dass eine soziale Handlung auch vom situativen Kontext abhängen kann. Es kommt also darauf an, wie schnell ein Individuum in der Lage ist, entsprechende Fehler, die beim Kategorisierungsprozess entstanden sind, zu korrigieren. Das bedeutet, wenn Menschen ihre „Fehlurteile“ nicht korrigieren, kommt es zu Verzerrungen innerhalb der Wahrnehmung und damit zu falschen Reaktionen (vgl. Tajfel 1982, 49).

Zwei bedeutsame Kategoriensysteme von Menschen oder Gruppen sind der Geschmack und der Lebensstil. Gemäß Bourdieu ist der Geschmack ein Klassenindikator (vgl. Bourdieu 1993, 18). Er ermöglicht die Selbst- und Fremdkategorisierung. Der Geschmack hat entweder eine trennende oder eine verbindende Funktion (vgl. Bourdieu 1993, 104). Ergänzend hierzu schreibt Bourdieu: *„Der Geschmack paart die Dinge und Menschen, die zueinander passen, die aufeinander abgestimmt sind, und macht sie einander verwandt“* (Bourdieu 1993, 374). Dementsprechend wird die Sympathie durch Kleidung, Aussprache, Haltung oder die Umgangsformen beeinflusst (vgl. Bourdieu 1993, 374).

Der Lebensstil wiederum kann als „gruppenspezifischer“ Habitus definiert werden, der sich in kulturellen Praktiken niederschlägt (vgl. Fuchs-Heinritz et al. 2007, 389). Unter Habitus versteht Bourdieu das Repertoire an kulturellen Praktiken und sozialen Hand-

lungsweisen, die durch Sozialisationsinstanzen vermittelt werden (vgl. Fuchs-Heinritz et al. 1994, 261). Frithjof Zerger geht davon aus, dass der Lebensstil eine Doppelfunktion hat. Einerseits dient er als Erkennungsmerkmal der jeweiligen Gruppe, andererseits ermöglicht der Lebensstil die soziale Distanz zwischen Menschen (vgl. Zerger 2000, 76).

Binnenwanderer, die neu in das Aufnahmegebiet gekommen sind, können durch ihren Geschmack oder Lebensstil als Fremde identifiziert werden. Aber auch Migranten untereinander erkennen sich durch den Geschmack oder Habitus. Wenn Zuwanderer als nicht gruppenzugehörig erkannt wurden, eröffnen sich weitere Kategoriensysteme oder „Denkschablonen“, die den gemeinsamen Umgang mit der Mehrheitsgesellschaft organisieren. Hierbei handelt es sich um Stereotype. Petra Köppel definiert den Begriff wie folgt: *„Stereotype sind solche mentalen Kategorien, welche das vorhandene Wissen über und die Erwartung an Menschen mit Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Gruppen, wie z. B. ethnischen oder nationalen Gruppen organisieren“* (Köppel 2002, 48).

Durch Stereotype kann die Informationsverarbeitung und Situationsdeutung von Menschen vereinfacht und systematisiert werden (vgl. Ganter 2003, 46). Sie tragen somit zur Reduktion von komplexen Sachverhalten bei (vgl. Tajfel 1982, 41). Diese Eigenschaft wird in Informationsgesellschaften immer wichtiger, weil die Menge der Daten stetig ansteigt und Menschen nur noch orientierungs- und handlungsfähig bleiben, wenn sie zur Reduktion der Komplexität fähig sind.

Stereotype werden in der primären Sozialisation erworben und können sich im Laufe des Lebens wieder ändern (vgl. Ganter 2003, 50). Sie sind Teil des sozialen Lernens und ermöglichen die „normative Ordnung“ einer Gesellschaft. Durch Stereotype können Menschen einschätzen, wie sich die Mitglieder einer anderen Gruppe ihnen gegenüber verhalten (vgl. Ganter 2003, 49). Warum werden dann Stereotype als etwas Negatives angesehen? Problematisch werden solche „Denkschablonen“ dann, wenn sie genutzt werden, um andere Menschen abzuwerten (der dumme Ossi oder der arrogante Wessi). Oftmals wird vergessen, dass Stereotype keine „unveränderlichen“ Tatsachen sind, sondern dass es sich um gesellschaftliche Konstruktionen handelt (vgl. Esser 1980, 138). Falsch angewendet sind deshalb Stereotype ein Instrument der Grenzziehung und der sozialen Exklusion (vgl. Reiterer 2004, 42).

Die Kategorisierung und insbesondere die Bildung von Stereotypen regeln die Nähe und Distanz zwischen der Aufnahmegesellschaft und den Zuwanderern (vgl. Zick/Six 1999b, 237). Besonders in der Akkulturationsphase haben Stereotype eine wichtige Funktion für den Migranten, da sie die Ablösung von der ursprünglichen Herkunftsgruppe erleichtern (vgl. Zick/Six 1999b, 236). Eine durch den Kategorisierungsprozess entstandene Distanz zwischen den ethnischen Gruppen kann sich manchmal auch als Vorteil erweisen. Denn ebenso wie die Distanz kann auch die soziale oder kulturelle Nähe zu Konflikten und Abstoßungsprozessen führen (vgl. Müller 2001, 225).

3.4.2 Über die soziale und kulturelle Distanz

Erst durch die Kategorisierung können sich Menschen von anderen Menschen unterscheiden und abgrenzen. Uwe Sander schreibt hierzu: „*Differenz führt zu Distanz, und Distanz ermöglicht Differenz*“ (Sander 1998, 98). Das bedeutet, durch die Kategorisierung wird ein Differenzierungsprozess ausgelöst, der sich selbst verstärkt und dadurch immer komplexere Formen annehmen kann. Gemäß der Systemtheorie von Luhmann führt die „soziale“ Differenzierung zur Ultrastabilität von Systemen (vgl. Luhmann 1991, 123).

Der Soziologe Georg Simmel geht davon aus, dass jegliches Verhältnis zwischen den Menschen durch ihre Nähe und Distanz geprägt wird. Die Distanz wäre somit ein grundlegendes Strukturprinzip der menschlichen Gemeinschaft (vgl. Steinbach 2004, 27). Aufgrund der sozialen Differenzierung wird außerdem die Statusbildung innerhalb einer Gesellschaft möglich (vgl. Simmel 1989, 21). Anja Steinbach definiert daher die soziale Distanz als „... *ein subjektives Gefühl von Individuen, welches das Ausmaß der gewünschten Nähe zu anderen Gesellschaftsmitgliedern bestimmt*“ (Steinbach 2004, 17). In einer Studie zur ethnischen Grenzziehung stellte Steinbach fest, dass die soziale Distanz von zwei Faktoren abhängt. Einerseits wäre die soziale Entfernung zwischen den ethnischen Gruppen von den verfügbaren Ressourcen im Zielgebiet abhängig. Wenn beide Gruppen auf die gleichen Ressourcen zurückgreifen, führe dies zu einer Zunahme der sozialen Distanz. Die Entfernung zwischen den ethnischen Gruppen wäre in diesem Fall eine Folge des Verteilungskampfes. Andererseits würde mit dem Anstieg der kulturellen Differenz gleichzeitig auch die soziale Distanz zunehmen (vgl. Steinbach 2004, 177). Wobei die Ortsansässigen die Kultur des Migranten als Bedrohung

ihrer Identität empfinden. Die Distanz zwischen Gruppen kann also zustande kommen, weil Menschen über ein unterschiedlich hohes Maß an Kapital verfügen.³⁴ Untersuchungen von Joachim Brüß zeigen, dass die soziale Distanz in der Regel nicht von den Migranten ausgeht, sondern von der Aufnahmegesellschaft aufgebaut wird (vgl. Brüß 2003, 127).

Eine hohe soziale Distanz liegt vor, wenn Menschen sich von anderen Personen abgrenzen, weil diese als Fremde, Außenseiter oder als Feinde ansehen werden (vgl. Steinbach 2004, 17). Wenn die kulturelle oder soziale Distanz über einen längeren Zeitraum bestehen bleibt, kann es zu einer dauerhaften Grenzziehung zwischen den Gruppen kommen (vgl. Steinbach 2004, 52). Damit wird jedoch eine schnelle Eingliederung des Migranten immer unwahrscheinlicher.³⁵ Es gibt eine Vielzahl von Möglichkeiten, andere Menschen auf Distanz zu halten. Häufig geschieht dies durch Konventionen (vgl. Mead 1973, 263). Im Rahmen von Interaktionen können die Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft den Zuwanderern freundlich gegenüber treten oder sie vollständig ignorieren. Die Nichtbeachtung als Distinktionsmittel ist die stärkste Form der kulturellen Abgrenzung. Sie führt in der Regel zur Desintegration des Binnenwanderers.

Manche Autoren bezeichnen die theoretischen Ansätze zur kulturellen Differenz als eine neue Form des Rassismus (vgl. Kandil 1996, 401).³⁶ Diese Behauptung trifft jedoch nicht den Kern des Problems und unterstellt, dass die Begriffe Rasse und Kultur identisch wären. Das Leugnen von kulturellen Differenzen hat außerdem zur Folge, dass die soziale und ökonomische Benachteiligung von Migranten verschleiert wird. Es sind nicht die Differenzen, die Migranten ausschließen, sondern die Annahme, dass die eigene Gruppe einen höheren Wert hat als die Fremdgruppe. Gemäß dieser Logik stehen Migranten aufgrund ihrer „Minderwertigkeit“ weniger Ressourcen zu als den Ortsansässigen. Eine solche Form der Selbstaufwertung zulasten einer anderen ethnischen Gruppe kann als Ethnozentrismus bezeichnet werden (vgl. Steinbach 2004, 20). Christoph Butterwegge bringt die Ursachen der Ausgrenzung auf den Punkt: *„Je mehr die ökonomische Konkurrenz im Rahmen des neoliberalen Modells der ‚Standortsicherung‘ verschärft wird, umso leichter lässt sich die kulturelle Differenz zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft politisch aufladen, und als Ab- bzw. Ausgrenzungskriterium gegenüber Mitbewerber(inne)n [...] instrumentalisieren“* (Butterwegge 2000, 266). Wenn kulturelle Differenzen politisiert werden, kann dies zu ethnischen Konflikten und

zu gewaltsamen Spannungen führen (vgl. Heitmeyer 1996, 42). Hieraus ergibt sich die Schlussfolgerung, dass die Desintegration von Migranten davon abhängt, welche politischen und ökonomischen Interessen die Aufnahmegesellschaft verfolgt. Die ökonomischen Akteure können deshalb die Gesellschaft nicht allein für die Fremdenfeindlichkeit in Deutschland verantwortlich machen, sondern sollten sich fragen, in welcher Form sie dazu beitragen. Eine Entkopplung von Unternehmenspolitik und gesellschaftlicher Verantwortung hat letztendlich zur Konsequenz, dass potenzielle Arbeitnehmer nur ungern in das Aufnahmegebiet kommen. So wandern möglicherweise nur wenige Arbeitnehmer aus Westdeutschland in die neuen Bundesländer, weil ihnen dort die Fremdenfeindlichkeit zu hoch erscheint (siehe auch Kapitel 5.2).

3.4.3 Über die Grenze und Grenzziehung

Der Differenzierungsprozess und die soziale Distanz ermöglichen die Grenzziehung zu einer anderen Gruppe. Dabei kann die Grenze als Instrument zur sozialen Schließung eingesetzt werden. Die Grenzziehung soll verhindern, dass Einwanderer einen Zugang zu symbolischen oder materiellen Ressourcen erhalten (vgl. Steinbach 2004, 24).

Mit dem Begriff Grenze ist keine starre Linie oder ein staatlicher Grenzverlauf gemeint (vgl. Dannenbeck 2002, 56). Durch den ständigen Positionswechsel von Individuen kommt es zu Verschiebungen und Verdrängungen im sozialen Raum (vgl. Erikson 1978, 22). Die Grenze ist insofern ein „punktueller“ Abbild der sozialen Abgrenzungsprozesse. Georg Simmel schreibt: *„Überall, wo die Interessen zweier Elemente demselben Objekt gelten, hängt die Möglichkeit ihrer Koexistenz daran, daß eine Grenzlinie innerhalb des Objekts ihre Sphären scheidet ...“* (Simmel 1992, 698).

Ohne eine Grenze können Gruppen oder Individuen keine Identität entwickeln (vgl. Esser 1996, 67). Erst durch die Grenzziehung entsteht die Unterscheidungsmöglichkeit zwischen innen und außen. So kann die Gruppe kontrollieren, wer Mitglied der Gemeinschaft ist und Zugang zu den sozialen und materiellen Gütern erhält (vgl. Fuchs 1999, 156).

Die Grenzziehung wird nicht nur aufgrund von kulturellen oder sozialen Differenzen vorgenommen. Sie erfolgt auch, wenn eine ethnische Minderheit der Mehrheitsgesellschaft zu nahe kommt. In diesem Fall befürchten die „Ortsansässigen“ eine Vermis-

schung zwischen beiden Gruppen. Margrit Kaufmann schreibt: „*Je näher uns die Anderen kommen, desto ferner werden sie gehalten*“ (Kaufmann 2004, 93). Mit der Grenzziehung sind aber nicht nur negative Aspekte verbunden, sondern sie kann dazu beitragen, dass Menschen sich gegenseitig achten und respektieren (vgl. Soeffner 1997, 345).

Albert Reiterer glaubt, dass Grenzen zur Stabilität von Systemen beitragen. Jede Organisation müsse gewisse Barrieren aufbauen, die den Kontakt zu anderen Organisationen erschweren (vgl. Reiterer 2004, 37). Hinter der Kontaktvermeidung verbirgt sich die Annahme, dass hierdurch die Ordnung und Stabilität der eigenen Gruppe gesichert bleibt (vgl. Reiterer 2004, 36). In demokratischen Gesellschaften sollte die Grenze zwischen ethnischen Gruppen so durchlässig sein, dass jederzeit ein Gruppenwechsel möglich ist. Wie durchlässig eine Grenze tatsächlich ist, wird von der jeweiligen Gemeinschaft festgelegt. Dabei werden auch Sanktionen vereinbart, die beim Verlassen der Gruppe drohen (vgl. Leuschner 1996, 24). Bezogen auf die Assimilation von Binnenwanderern bedeutet dies, dass die Migrant*innen abwägen müssen, welche Vor- und Nachteile mit dem Gruppenwechsel verbunden sind.

Aufgrund einer restriktiven Grenzziehung kommt es zur sozialen Schließung der Aufnahmegesellschaft. Die Exklusion von Migrant*innen hat jedoch zur Folge, dass Zuwanderer*innen eine ablehnende Haltung hinsichtlich ihrer Eingliederung entwickeln (vgl. Sauer/Halm 2005, 67).

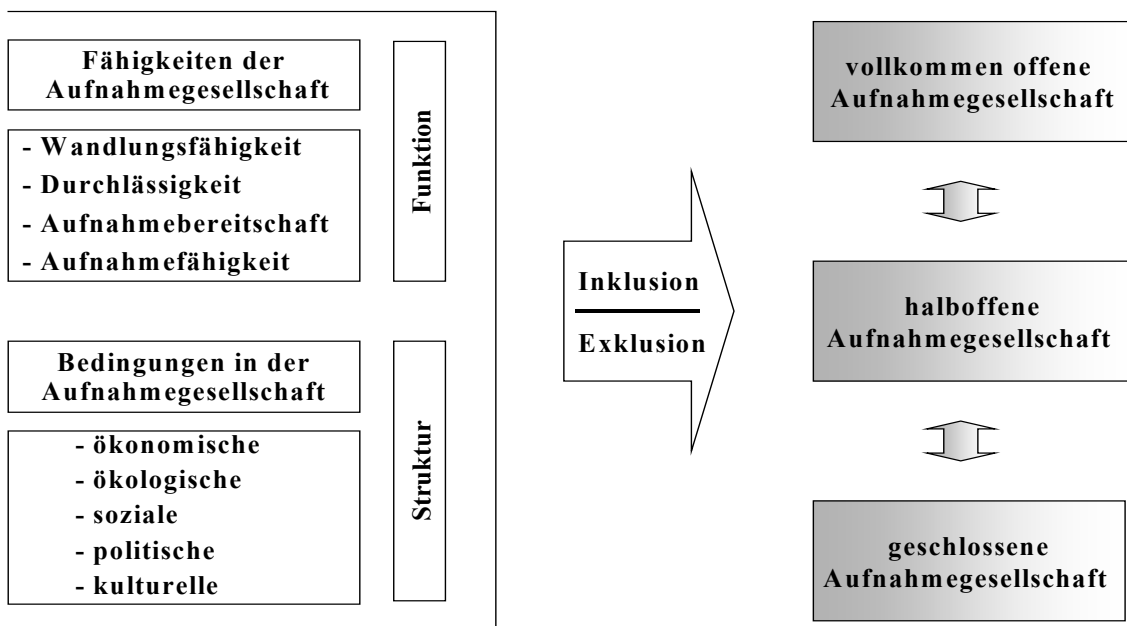
3.4.4 Über die geschlossene Gesellschaft

Die Bundesrepublik Deutschland ist trotz Zuwanderung eine geschlossene Gesellschaft. Diese Aussage von Annette Treibel bezieht sich nicht nur auf die systematische Benachteiligung von transnationalen Migrant*innen, sondern auch auf die soziale Schließung zwischen Ost- und Westdeutschland (vgl. Treibel 2003, 208f. u. 222).³⁷

Unter sozialer Exklusion versteht man einen Prozess, „... *durch den bestimmten Individuen und Gruppen systematisch der Zugang zu Positionen verstellt wird, die sie zu einem autonomen Auskommen innerhalb der gesellschaftlichen Standards befähigen würden* ...“ (Castells 2003b, 76). Der Ausschluss von Zuwanderer*innen ist also kein Automatismus, sondern es handelt sich um einen Verteilungskampf zwischen den ethnischen Gruppen (vgl. Vester et al. 2001, 412). Demzufolge ist die soziale Schließung eine Stra-

ategie zur Erhaltung oder zur Erweiterung von Privilegien. Die Strategie besteht darin, dass sich die Minorität der Majorität unterordnen soll. Betrachtet man die Exklusion etwas differenzierter, so ist die Schließung der Aufnahmegesellschaft von zahlreichen Faktoren abhängig. Hierzu gehören beispielsweise die „Integrationsfähigkeit“ und „Rahmenbedingungen“ im Aufnahmegebiet (vgl. Abb. 6).

Abbildung 6: Soziale Schließung und Öffnung der Aufnahmegesellschaft

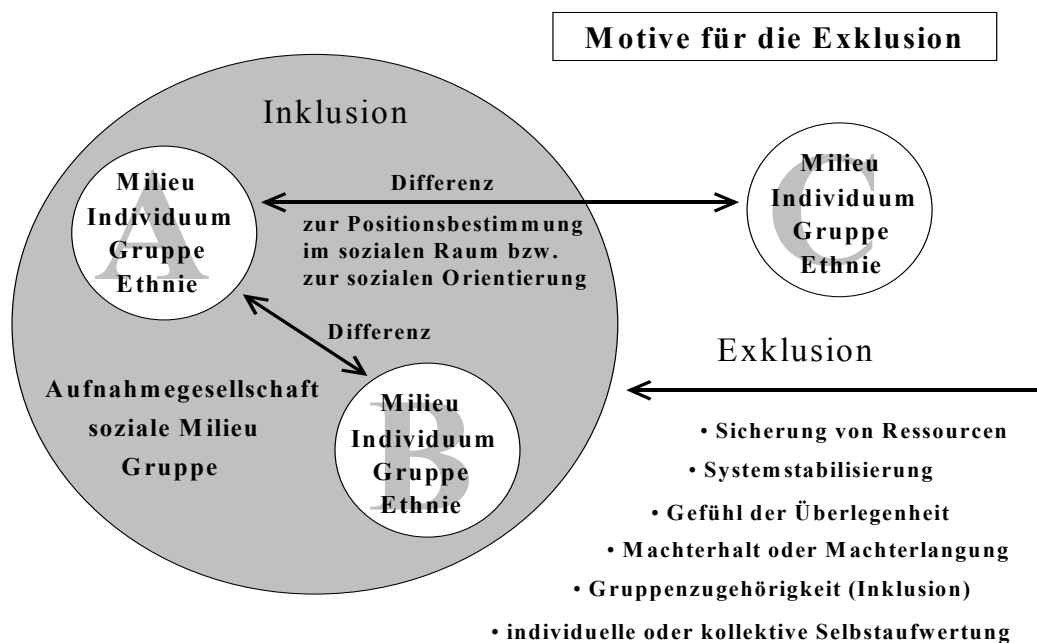


Die soziale Schließung im Aufnahmegebiet hat zur Folge, dass Migranten nicht am sozialen Leben partizipieren können (vgl. Seifert 2000, 56). Wolfgang Seifert geht davon aus, dass neben der vollständigen Schließung auch eine selektive Exklusion möglich wäre (vgl. Seifert 2000, 132). Dabei werden die Migranten beispielsweise auf dem Wohnungs- oder Arbeitsmarkt benachteiligt, zu anderen Positionen oder Ressourcen erhalten sie jedoch einen freien Zugang.

Welche weiteren Konsequenzen sind mit der Exklusion verbunden? Wenn Binnenwanderer das Gefühl haben, dass sie im Zielgebiet nicht erwünscht sind oder die Menschen im Aufnahmegebiet den Kontakt zu den Migranten auf ein Minimum reduzieren, dann ziehen sie sich in ihr Netzwerk zurück oder werden apathisch. Richard Sennett schreibt hierzu: „*Apathie ist die logische Reaktion auf das Gefühl, nicht gebraucht zu werden*“ (Sennett 2000, 202). Migranten können aufgrund der sozialen, kulturellen oder ökonomischen Schließung auch Wut bzw. Gewaltphantasien gegen die Aufnahmegesellschaft entwickeln.

schaft entwickeln. Sollte es dann im Zuge einer Gegenreaktion zur Regelübertretung durch den Migranten kommen, wird das von der Mehrheitsgesellschaft als Vorwand genommen, die Exklusion noch weiter zu verstärken (vgl. Heitmeyer 1997, 31).³⁸ Für die Aufnahmegesellschaft ist, zumindest kurzfristig gesehen, die soziale Schließung mit zahlreichen Vorteilen verbunden. Durch die Exklusion kommt es zur individuellen und kollektiven Selbstaufwertung. Außerdem können die Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft ihre soziale Position innerhalb der Gruppe festigen, indem sie Fremde oder vermeintlich Schwächere ausgrenzen. Damit trägt die Exklusion zur internen Stabilität des Systems bei (vgl. Abb. 7).

Abbildung 7: Motiv für die Exklusion



Allerdings führt die soziale Schließung besonders in der Anfangsphase der Eingliederung zur Desintegration des Migranten (vgl. Fuchs et al. 1999b, 336). Offene Aufnahmegesellschaften mit geringen Zugangsbarrieren ermöglichen somit einen positiven Eingliederungsverlauf (vgl. Seifert 2000, 54). Auch Harald Müller geht davon aus, dass die soziale Öffnung einen positiven Effekt auf die Eingliederung von Fremden hat (vgl. Müller 2001, 242). Eine zentrale Frage im 21. Jahrhundert wird sein, ob sich eine Gesellschaft für die Kooperation oder die Ausgrenzung von ethnischen Minderheiten entscheidet. Wobei die soziale Schließung auch zukünftig zu gewaltsamen Konflikten führen wird.

3.4.5 Ethnozentrismus und Xenophobie

Die Exklusion einer Aufnahmegesellschaft kann zum großen Teil auf den Ethnozentrismus zurückgeführt werden. Das Wort Ethnie hat eine vielschichtige Bedeutung und ist nicht ganz unproblematisch. Im Griechischen bedeutet „*ethnos*“ so viel wie Stamm, Volk oder Nation. In Deutschland bezieht sich der Begriff meist auf die Abstammung und Herkunft von Menschen. Im Gegensatz dazu versteht man in Frankreich unter Ethnie eine historische Gemeinschaft (vgl. Minkenberg 2005, 37).³⁹ Manfred Clemenz geht davon aus, dass Ost- und Westdeutsche zwei unterschiedliche ethnische Gruppen sind (vgl. Clemenz 2001, 8). Beim Ethnozentrismus werden die Merkmale der eigenen Gruppe als natürlich und selbstverständlich angesehen, die ethnische Minderheit wird dagegen als minderwertig und als nicht „normgerecht“ eingestuft (vgl. Steinbach 2004, 20). Andrea Herrmann definiert den Begriff wie folgt: „*Ethnozentrismus ist ein ideologisches System von Einstellungen, für das eine rigide Einteilung in Eigen- und Fremdgruppen charakteristisch ist. Hierbei wird die Eigengruppe höherbewertet und die Fremdgruppe abgewertet*“ (Herrmann 2001, 34). Die Autorin schreibt weiter: „*Wenn soziale Anerkennung, Macht und Prestige, aber auch materielle Güter in einer Gesellschaft gruppenspezifisch verteilt bzw. sanktioniert werden, werden ethnozentristische Orientierungen begünstigt, da diese Ressourcen häufig auch die Basis für den evaluativen Vergleich darstellen*“ (Herrmann 2001, 137).

Genau ab diesem Punkt werden die Grenzziehung und die Kategorisierung zum gesellschaftlichen Problem. So funktionalisiert wird aus der Ausgrenzung eine soziale Waffe im Kampf um Macht und Ressourcen. Die Soziologen Elias und Scotson bemerkten einmal: „*Andere Gruppen als minderwertig abzustempeln, ist eine der Waffen, die überlegene Gruppen in einem Machtbalance-Kampf verwenden, zur Behauptung ihrer sozialen Überlegenheit*“ (Elias/Scotson 1993, 14).

Die von Elias und Scotson beschriebenen Abwertungsprozesse können auch im Verhältnis zwischen den Ost- und den Westdeutschen beobachtet werden (vgl. Rippl 1995a, 64f.). Dabei geht es nicht nur um die Anerkennung von ostdeutschen Bildungszertifikaten, sondern ebenso um die Anerkennung und Akzeptanz der anderen Kultur, deren Geschichte und individueller Lebensleistung (vgl. Agoff 2002, 42f.). Andererseits sind viele Ostdeutsche davon überzeugt, dass beispielsweise ihre Schulbildung oder ihre mo-

ralischen Werte dem westdeutschen System überlegen wären. Möglicherweise sind also Ressourcenkonflikte für die innerdeutsche Abwertung verantwortlich. So kommt es beispielsweise in manchen Regionen zu einer starken Wettbewerbssituation zwischen Binnenwanderern und Einheimischen. Besonders in Nord- und Süddeutschland stieg in den letzten Jahren die Konkurrenz um knappe Wohnungen und Arbeitsplätze (vgl. Geis 2005, 102). Allerdings dürfte auch die Verteilung von innerdeutschen Transferleistungen zum Konflikt beigetragen haben.

Der Übergang vom Ethnozentrismus zur Xenophobie ist fließend. Xenophobie ist eine „*ablehnende, bis zu Hass und Feindschaft gesteigerte Einstellung gegenüber Fremden*“ (Fuchs-Heinritz et al. 2007, 737). In der Regel werden die Begriffe Xenophobie und Fremdenfeindlichkeit synonym verwendet. Andrea Hermann kommt zu dem Ergebnis, dass ca. 30 Prozent der Deutschen eine fremdenfeindliche Einstellung haben (vgl. Herrmann 2001, 72). Der Ethnozentrismus und die Fremdenfeindlichkeit entstehen, wenn Bedrohungsängste oder Konkurrenzerfahrungen von der Aufnahmegesellschaft nicht bewältigt werden (vgl. Anhut/Heitmeyer 2000, 34). Solche Bedrohungsängste äußern sich dadurch, dass Migranten als eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit und Ordnung angesehen werden. Dabei wird Zuwanderern oftmals unterstellt, dass sie das System der sozialen Sicherung destabilisieren (vgl. Seifert 2000, 173). Je prekärer die soziale Lage von einzelnen Gruppen innerhalb der Mehrheitsgesellschaft wird, um so mehr schreiben diese Gruppen der ethnischen Minderheit die Schuld für ihre Deklassierung zu (vgl. Schröder et al. 2000, 149). Andere Autoren wie Harald Müller erklären wiederum die Fremdenfeindlichkeit damit, dass die Einheimischen sich nicht auf die fremde Kultur einlassen wollen. Hierbei wird die eigene Kultur als Schutzschild gegen die Zuwanderer verwendet, die ihrer Auffassung nach ungefragt in das Leben der Ortsansässigen eingedrungen seien (vgl. Müller 2001, 61).

Im Rahmen der Konkurrenz um knappe Güter kann eine fremdenfeindliche Einstellung so eskalieren, dass es zu gewalttätigen Handlungen kommt. Die Gewalt gegen Fremde wird dadurch erleichtert, dass die Ortsansässigen eine Position der vermeintlichen Überlegenheit gegenüber Migranten beziehen (vgl. Schröder et al. 2000, 187). Welche individuellen Faktoren die Exklusion und Xenophobie beeinflussen, zeigt eine Aufstellung von Gunter Gebauer (vgl. Abb. 8). Der Autor verdeutlicht, wie wichtig kulturelle Anerkennung, Toleranz und Teilhabe für den Integrationsprozess sind.

Abbildung 8: Exklusion und nationaler Habitus**Die ethnische Ausgrenzung wird beeinflusst durch folgende Fragestellungen:**

- **was der Andere ist, welchen Wert man seiner Kultur beimisst, ob man an dem partizipieren will, was er repräsentiert, oder ob man sich dagegen abgrenzen will;**
- **ob man Überlegenheit erringen und die eigene Kultur durchsetzen will, oder ob man bereit ist, die offenkundigen Vorteile des Anderen und seiner Kultur zu übernehmen;**
- **welchen Sinn man den Zielen des Anderen gibt, ob man diesen respektiert oder zurückweist;**
- **wie man die Konkurrenz wahrnimmt, welche Rollen man dem Anderen im Verhältnis zu sich selbst zuschreibt, und wie man die eigene Rolle in Bezug auf den Anderen konzipiert**

Datenquelle: Gebauer, Gunter 2004: Überwindet das Interkulturelle die Nationalkulturen? In: Merckens, Hans; Demorgon, Jacques; Gebauer, Gunter (Hrsg.), Kulturelle Barrieren im Kopf. Bilanz und Perspektiven des interkulturellen Managements. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 171-177

Innerhalb der Mehrheitsgesellschaft sind sozial Deklassierte und von Statusverlust bedrohte Angehörige der Mittelschicht besonders anfällig für eine fremdenfeindliche Einstellung (vgl. Anhut/Heitmeyer 2000, 33). Zum Teil wird also die Fremdenfeindlichkeit damit erklärt, dass Menschen ökonomische und soziale Verlierer der Modernisierung seien. Diese Personen hätten Anpassungsschwierigkeiten, weil die Welt immer komplexer und dynamischer wird (vgl. Minkenberg 2005, 86). Allerdings blendet eine solche Annahme aus, dass selbst gebildete oder ökonomisch erfolgreiche Menschen fremdenfeindliche Einstellungen haben. Diesbezüglich kommt Claire Wallace zu interessanten Ergebnissen. Sie untersuchte die Fremdenfeindlichkeit in Zentral- und Osteuropa und stellte dabei fest, dass die Länder mit der höchsten Xenophobie auch die Staaten waren, die wohlhabend und erfolgreich sind (vgl. Wallace 2000, 41).

Die Xenophobie kann die Eingliederung von Migranten nicht verhindern. Sie verzögert lediglich den Integrationsprozess, manchmal über mehrere Generationen hinweg. Eine fremdenfeindliche Einstellung der Aufnahmegesellschaft führt zur Desintegration von Migranten und schreckt hochqualifizierte Fachkräfte ab, die ansonsten prinzipiell einwanderungsbereit wären. Angesichts des demografischen Wandels wird die Fremdenfeindlichkeit in Deutschland zu einem hohen sozialen und volkswirtschaftlichen Scha-

den führen. Unternehmen, die aufgrund des Geburtenrückgangs und der Xenophobie keine Mitarbeiter finden, könnten dann zur Aufgabe ihres Betriebes gezwungen sein.

3.4.6 Soziale Exklusion und der Wunsch nach kultureller Gleichheit

Eine andere Form der sozialen und kulturellen Schließung besteht darin, dass die Aufnahmegesellschaft die Anpassung des Migranten einfordert und den Zugang zu Ressourcen oder sozialen Kontakten davon abhängig macht. Die Aufnahmegesellschaft erwartet also von Zuwanderern, dass sie auf die kulturellen „Wurzeln“ verzichten und ihre frühere Identität vollständig aufgeben. Wenn Migranten dazu nicht bereit sind, dann werden sie von der Mehrheitsgesellschaft ausgeschlossen und isoliert (vgl. Niedermüller 2004, 47). Dieter Kramer geht davon aus, dass jedoch die Eingliederung von Migranten ohne die Akzeptanz ihrer Herkunftskultur nicht möglich ist. *„Wer von Einwanderern eine Anpassung an die Vorstellungen und Gewohnheiten der Provinzkultur des Aufnahmelandes verlangt und dies als Eingliederung, als Integration, bezeichnet, verhindert Integration und weitere Zuwanderung“* (Kramer 2004, 34). Die Anpassungs- und Konsensforderung der Aufnahmegesellschaft kann deshalb soziale Konflikte und Spannungen hervorrufen (vgl. Sander 1998, 69).

Je höher der Anpassungsdruck der Aufnahmegesellschaft ausfällt, um so mehr identifizieren sich Migranten mit ihrer ethnischen Gruppe (vgl. Buitrago 2003, 20). Möglicherweise hat deshalb der Anpassungsdruck in Ostdeutschland zur Folge, dass westdeutsche Binnenwanderer auf ihrer westdeutschen Herkunft bestehen (siehe Kapitel 5.2). Dass in Deutschland generell eine hohe Assimilationserwartung vorliegt, bestätigt eine Studie von Eva Thalhammer. Sie befragte im Rahmen des Eurobarometers 2000 insgesamt 16.078 Personen. Von den Teilnehmern der Studie sagten 68 Prozent der Ostdeutschen und 59 Prozent der Westdeutschen, dass sie eine hohe Assimilationserwartung an Migranten haben (vgl. Thalhammer 2001, 4).

Ein möglicher Grund für die zurückhaltende Anpassungsbereitschaft von Migranten könnte darin bestehen, dass sie Angst davor haben, sich von ihrer Herkunftskultur zu entfremden (vgl. Rodewig/Fels 2000, 35). Indem Zuwanderer die Werte und Gebräuche des Aufnahmegebietes übernehmen, verbauen sie gleichzeitig die Rückkehroption in ihre alte Heimat. Die Anpassung an das Zielgebiet wird außerdem erschwert, wenn sich Migranten am neuen Wohnort isoliert fühlen.

An dieser Stelle sollte noch einmal betont werden, dass die Anpassung des Binnenwanderers auch mit positiven Aspekten verbunden ist. So schreiben die Autoren Wohlfart et al.: *„Anpassungsmechanismen haben eine entlastende, regulierende und damit auch stabilisierende Funktion. Sie schützen das Subjekt vor einer permanenten Auseinandersetzung mit der Umwelt“* (Wohlfart et al. 2005, 159). Oftmals würden jedoch diese Anpassungsmechanismen versagen. Zum Versagen der Mechanismen kommt es beispielsweise dann, wenn Migranten zur Anpassung gedrängt werden. Eine erfolgreiche Durchsetzung der Anpassungserwartung hat zur Folge, dass Zuwanderer Minderwertigkeitsgefühle entwickeln oder sich selber verachten. In manchen Fällen kann es auch zum Selbsthass kommen (vgl. Wagner 2006, 150). Eine andere Reaktion auf den Anpassungsdruck besteht darin, dass Migranten eine fundamentalistische Position beziehen und ihre Ursprungskultur glorifizieren (vgl. Eickelpasch/Rademacher 2004, 65).⁴⁰

In der Regel ist der Anpassungsdruck der Aufnahmegesellschaft nicht „notwendig“, weil die Migranten selbst eine hohe Anpassungsbereitschaft haben. Wenn dann die Anpassung nicht gelingt, können daraus intensive Gefühle von Angst und Scham erwachsen. Im Rahmen der Abwehr dieser Gefühle kommt es dazu, dass Migranten die Kultur und die Normen der Mehrheitsgesellschaft abwerten (vgl. Wohlfart et al. 2005, 159).

3.4.7 Exklusion durch Isolation und Kontaktvermeidung

„Es gibt keinen lebenden Organismus, der so beschaffen wäre, daß er sich in völliger Isolierung von allen anderen Organismen am Leben halten könnte ...“ (Mead 1973, 274).

Die stärkste Form der sozialen Ausgrenzung besteht darin, den Migranten zu isolieren. Isolation ist die Vereinsamung einer Gruppe oder Person, bedingt durch den eigenen Rückzug oder durch Ausschluss aus einer Gemeinschaft (vgl. Claessens/Claessens 1992, 117). Bezogen auf den Integrationsprozess kommt die Isolation dadurch zustande, dass die Mehrheitsgesellschaft den Kontakt zu den Migranten meidet. Selbstverständlich besteht auch die Möglichkeit, dass die Binnenwanderer von sich aus den Kontakt zu den Einheimischen verweigern. Allerdings sprechen die Untersuchungsergebnisse im Kapitel 5.4 eher gegen eine solche Annahme.

Unabhängig davon ist die Integration des Binnenwanderers nur dann möglich, wenn er Kontakt zu den Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft bekommt. Bleiben die notwendigen Interaktionen aus, findet in der ersten Einwanderungsgeneration entweder eine verzögerte oder überhaupt keine Eingliederung statt (vgl. Pries 2005, 37). Welche Konsequenzen die soziale Isolation hat, zeigen die Arbeiten von Jan und Leo Lucassen. Die Autoren gehen davon aus, dass sich die Assimilation verzögert, „*wenn man den Einwanderern keine Gelegenheit bietet, der anfänglichen sozialen Isolation zu entfliehen*“ (Lucassen/Lucassen 2004, 30). Bei diesem Konzept wird also davon ausgegangen, dass es sich bei der Isolation um eine anfängliche Phase der „Einsamkeit“ handelt, die sich im Zuge des Eingliederungsprozesses allmählich verringert.

Einer solchen Auffassung widerspricht Bernhard Peters. Er geht davon aus, dass die soziale Isolation ein Ergebnis der Desintegration sei. Die Begriffe Isolation und Desintegration sollten aber nicht gleichgesetzt werden (vgl. Peters 1993, 92). Wenn man die Aussagen zur Isolation zusammenfasst, dann kann daraus die Schlussfolgerung gezogen werden, dass es sich bei der Kontaktvermeidung um einen Indikator handelt. Dieser Indikator kann zur Ermittlung der Desintegration verwendet werden. Dabei spielt es keine Rolle, ob die Isolation zu Beginn der Eingliederung auftritt oder ob es sich um das Ergebnis einer gescheiterten Integration handelt.

In Ostdeutschland kann die soziale Isolation von Binnenwanderern durchaus zum Problem werden. Anke Kriebel stellt hierzu fest: „*im Osten bleiben Westdeutsche Wessis. [...] Ein Leben im Osten kann trotz viel Arbeit sehr einsam sein*“ (Kriebel 1997, 55). Auch Winfried Hansch berichtet von der sozialen Isolation der Westdeutschen. Oftmals hätten diese Binnenwanderer lediglich Kontakt zu anderen Migranten (vgl. Hansch 1993, 295).

3.5 Auswirkungen der Isolation und Ausgrenzung

In den letzten Abschnitten wurde deutlich, dass die Integration ein sehr komplexer Prozess ist. Die Eingliederung von Migranten scheitert oftmals aufgrund der kulturellen und sozialen Schließung im Aufnahmegebiet. Dabei kann die Ausgrenzung und Isolation gesundheitliche bzw. psychosomatische Störungen hervorrufen (vgl. Möhring

2000, 74). Manche Autoren gehen davon aus, dass die Desintegration zu Schuldgefühlen, Angst und Depressionen führt (vgl. Assion 2005, 138).

Wenn sich Binnenwanderer immer stärker von ihrer alten „Heimat“ entfremden und keine Bindungen zu den Menschen im Zielgebiet aufbauen, kommt es zur Entwurzelung des Wanderers. Entwurzelung meint, dass der Zuwanderer weder der Herkunfts- noch der Aufnahmegesellschaft angehört (vgl. Treibel 2003, 103). Aufgrund der Isolation und Entwurzelung können Migranten ihre Identitätskonzepte nicht an die neuen Gegebenheiten anpassen. Damit trägt die Desintegration zur Orientierungslosigkeit und Anomie innerhalb einer Gesellschaft bei. Der Begriff Anomie wird in Anlehnung an Emile Durkheim als Zustand der Norm- oder Regellosigkeit definiert (vgl. Friedrichs/Jagodzinski 1999, 22). So geht beispielsweise Stephan Ganter davon aus, dass eine „gestörte“ Integration das abweichende Verhalten von Individuen begünstigt (vgl. Ganter 2003, 25). Allerdings gibt es keine Belege dafür, dass Binnenwanderer in höherem Maße gegen Regeln verstoßen. Auch bei transnationalen Migranten ist eine solche Hypothese recht umstritten.

Moderne Gesellschaften zeichnen sich durch einen hohen Grad an Arbeitsteilung aus. In solchen Gesellschaften sind die einzelnen Mitglieder aufeinander angewiesen und müssen miteinander kooperieren (vgl. Friedrichs/Jagodzinski 1999, 22). Wenn die Integration von Binnenwanderern am Zielort scheitert, dann neigen Migranten zu einer erneuten Abwanderung. Mit der Abwanderung von Bevölkerungsgruppen ist aber meist eine Destabilisierung des Systems verbunden. Darüber hinaus entsteht durch die Desintegration ein Imageschaden für die Region, weil Migranten anderen Menschen von ihren negativen Erfahrungen berichten (vgl. Fritzsche 2005, 39). Die Folgen der Desintegration sind so vielschichtig, dass sie an dieser Stelle nur rudimentär beschrieben wurden. Allerdings sollen abschließend noch zwei Phänomene genauer betrachtet werden, die in der wissenschaftlichen Literatur immer wieder auftauchen. Dabei handelt es sich um die „Heimatverbundenheit“ und um die Rückkehrorientierung.

3.5.1 Heimatverbundenheit – sich nicht trennen können

Es muss davon ausgegangen werden, dass Menschen infolge der Desintegration ein Gefühl von „Heimweh“ entwickeln. Das Gefühl kann so stark werden, dass die Migranten wieder an ihren früheren Wohnort zurückkehren wollen. Unter dem Heimatbegriff ver-

steht jeder Mensch etwas anderes. Er ist zudem emotional und politisch gefärbt und kann bei Personen ganz unterschiedliche Reaktionen hervorrufen. Was ist also mit Heimat gemeint?

Rolf Lindner beschreibt den Begriff wie folgt: „*Heimat – das ist das Gefühl, mit dem Land verbunden zu sein. Man ist hier groß geworden, man kennt sich aus*“ (Lindner 1994, 152). Heimat meint also zunächst einmal lediglich das Verbundenheitsgefühl zu einer Region. Solche Gefühle sind ebenso zum Aufnahmegebiet oder zu früheren Wohnorten möglich. Viele Menschen verstehen jedoch unter Heimat den Ort, an dem sie geboren oder aufgewachsen sind.⁴¹

Welche Bedeutung man Dingen oder Menschen beimisst, wird manchmal erst dann deutlich, wenn man sie verloren hat. Ähnlich verhält es sich zu einem Ort, mit dem man sich verbunden fühlt. Martin Hecht schreibt diesbezüglich: „*Heimat entsteht erst im Blick zurück, im Augenblick des Innewerdens des Verlusts eines Ortes*“ (Hecht 2000, 17). Demzufolge können Binnenwanderer zwar auch zu Beginn ihrer Eingliederung so etwas wie Heimweh empfinden, allerdings spricht sehr viel dafür, dass es sich überwiegend um eine Auswirkung der Desintegration handelt. Das Heimweh kommt zustande, wenn Zuwanderer den „Kontakt“ zum früheren Wohnort verlieren, gleichzeitig aber keine neue Bindung im Zielgebiet aufbauen können. Peter Weichhart erklärt das Phänomen damit, dass Migranten aufgrund der Separation eine „Traumatisierung“ erfahren (vgl. Weichhart 1990, 43).

Studien zur Heimatverbundenheit zeigen, dass Ostdeutschen die Trennung vom früheren Wohnort schwerer fällt als Westdeutschen (vgl. Vollbrecht 1993, 126). Zum Teil wird das Heimweh damit erklärt, dass Ostdeutsche eine starke Verbundenheit zu ihren Familienangehörigen empfinden. Heimatgefühle sind daher nicht nur ein Indikator für die Desintegration, sondern auch eine Reaktion auf die Trennung und den Abschied.

Weil es sich bei dem Heimweh um ein psychologisches Phänomen handelt, kann die Frage aufkommen, welche Relevanz das Thema für die Sozialwissenschaften hat. Dazu muss angemerkt werden, dass die Heimatverbundenheit in zahlreichen Studien als Ursache für die Rückkehrorientierung von Migranten verantwortlich gemacht wird (vgl. Dienel et al. 2006, 7). Allerdings überzeugen die Untersuchungsergebnisse nur mäßig, sodass dieser Zusammenhang im Kapitel 5.4 genauer überprüft werden soll.

3.5.2 Desintegration und Rückkehrorientierung

Die Ausgrenzung und Isolation von Binnenwanderern kann dazu führen, dass Migranten wieder an ihren alten Wohnort zurückkehren möchten (vgl. Häußermann/Gerdes 2000, 177). Zu ähnlichen Ergebnissen kommt auch eine Studie von Goebel und Pries. Die Autoren stellten fest, dass eine starke Exklusion den erneuten Abwanderungswunsch von Migranten begünstigt (vgl. Goebel/Pries 2003, 39). Elke Korte geht davon aus, dass es sich bei der Rückkehrorientierung um eine Art Rückversicherung handelt, die in Anspruch genommen wird, wenn Migranten Diskriminierungserfahrungen im Aufnahmegebiet machen. *„Als immaterielle Rückversicherung erlaubt sie eine Bewahrung des Selbstwertgefühls und [ist] ein Abwehrmittel gegen Geringschätzung“* (Korte 1990, 245). Weitere Motive für eine Rückwanderung können die Heimatverbundenheit oder Familienangehörige sein, die man aufgrund von Krankheit oder Alter versorgen möchte. Wobei die Rückwanderung von ostdeutschen Binnenwanderern in den meisten Studien deutlich überschätzt wird (vgl. Grundmann 1998, 200).

Hierzu ein Beispiel: In einer Studie zur Ost-West-Wanderung (N=2.300) stellten die Autoren Gans und Kemper fest, dass 62 Prozent der „Sachsen“ sich eine Rückwanderung vorstellen können (vgl. Gans/Kemper 2003, 17). Allerdings wäre die Rückkehrbereitschaft vom Bildungsniveau des Migranten abhängig. So können sich nur noch 12 Prozent der 18 bis 35-Jährigen mit Fach- oder Hochschulabschluss eine Rückkehr nach Sachsen vorstellen. Dabei muss betont werden, dass es sich um Wünsche und Vorstellungen handelt. Das heißt, es besteht ein Unterschied zwischen dem Abwanderungswunsch und der tatsächlichen Rückwanderung (siehe auch Kapitel 2.2 und 5.4).

Zu ganz anderen Ergebnissen kommt Axel Schulte. Er glaubt, dass eher erfolglose Migranten zur Rückwanderung neigen (vgl. Schulte 2000, 76). Hinter der „Heimkehrillusion“ verberge sich das Dilemma, dass Migranten nicht mehr an ihren früheren Wohnort zurückkehren können, weil damit möglicherweise das Eingeständnis des Scheiterns der eigenen Lebensplanung verbunden ist (vgl. Schulte 2000, 142). Susanne Bühner spezifiziert diese Hypothese und geht davon aus, dass erfolgreiche Migranten als Rollenmodell für die Menschen im Herkunftsgebiet dienen, gescheiterte Rückkehrer dagegen eine Änderung von Migrationsplänen bewirken (vgl. Bühner 1997, 91).

Trotz der Isolation im Aufnahmegebiet kehren viele Binnenwanderer nicht in ihre Heimat zurück. Einen möglichen Erklärungsansatz hierzu findet man bei den Autoren Rodewig und Fels. Sie schreiben: *„Man ist auch den alten Freunden oder den weiteren Familienangehörigen fremd geworden, einige sind vielleicht schon gestorben. Auch die Heimat hat sich verändert, ist nicht mehr der Hort der Kindheit und Jugend“* (Rodewig/Fels 2000, 37). Andere Gründe, die gegen eine Rückwanderung sprechen, könnten damit verbunden sein, dass mit der zunehmenden Abwesenheitsdauer das ortsspezifische Kapital sinkt (vgl. Bühner 1997, 64). Das bedeutet, Migranten müssen sich nach der Rückkehr ihre gesamte Infrastruktur neu aufbauen. Es macht also für Binnenwanderer keinen Unterschied, ob sie in ihre alte Heimat abwandern oder sich für einen völlig neuen Ort entscheiden. Hinzu kommt, dass mit der Rückwanderung oftmals erhebliche Integrationsprobleme verbunden sind. Beispielsweise kann die Rückwanderung zu familiären Konflikten, Identitätsschwierigkeiten oder zur erneuten Ausgrenzung führen (vgl. Schulte 2000, 45 u. 122). Die Ausgrenzung im Herkunftsgebiet kommt deshalb zustande, weil die Menschen in der alten Heimat den Rückkehrer als „Überläufer“ ansehen, der die Kultur und die Werte des Aufnahmegebietes übernommen hat (vgl. Bukow/Llaryora 1993, 138). Wie problematisch eine Rückkehr an den früheren Wohnort sein kann, beschreibt Carola Stern. Die inzwischen verstorbene WDR-Journalistin wurde in Ahlbeck geboren und träumte lange Zeit von einer Rückkehr nach Vorpommern. Bei einem Besuch in ihrer alten Heimat stellte sie fest: *„Ich, die Eingeborene, bin jetzt eine Ringeschniete und zähle zu den Westlern. Diese stehen in Verdacht, alles aus der alten DDR auf den Kehricht schütten zu wollen. Das zuzulassen hieße doch, das eigene Leben, seine ‚besten Jahre‘ auch gleich auf den Müll zu kippen! Wer will denn das“* (Stern 2002, 298)? Carola Stern hat sich aufgrund ihrer Erfahrungen auf der Insel Usedom gegen eine Rückwanderung nach Vorpommern entschieden.⁴²

Die Desintegration im Aufnahmegebiet führt also möglicherweise dazu, dass Migranten sich zwar für eine erneute Abwanderung entscheiden, allerdings wollen sie oftmals nicht wieder in ihre alte Heimat zurückkehren (vgl. Bühner 1997, 49). Stattdessen suchen diese Menschen nach einem neuen Wohnort, der ihren Erwartungen entspricht.

3.6 Integration durch Konflikte

Aufgrund der Desintegration möchten viele Binnenwanderer wieder in ihre alte Heimat zurückkehren. Die meisten Migranten verbleiben jedoch am neuen Wohnort und tragen den Konflikt mit der Aufnahmegesellschaft aus. Zum einen können diese Menschen aus beruflichen Gründen nicht erneut abwandern oder soziale Veränderungen im Herkunftsgebiet sprechen gegen die Rückwanderung. Manchmal möchten die Migranten auch nicht auf den höheren Lebensstandard im Aufnahmegebiet verzichten. Es gibt eine Vielzahl von Gründen, die zum Verbleib im Aufnahmegebiet führen.

3.6.1 Divergenzen mit der Aufnahmegesellschaft

Arno Hecht bezeichnet Integration als die konfliktfreie Einordnung von Personen (vgl. Hecht 2002, 158). Wie sich in den vorherigen Abschnitten zeigte, ist der Eingliederungsprozess jedoch mit zahlreichen Krisen und Konflikten verbunden.⁴³ Soziale Konflikte entstehen durch Interessengegensätze. Im Rahmen dieser Gegensätze kommt es zu Auseinandersetzungen oder zum Kampf zwischen Individuen und Gruppen. Konflikte sind recht allgemein formuliert: „*Jede durch Gegensätzlichkeit gekennzeichnete Beziehung zwischen zwei sozialen Elementen ...*“ (Fuchs-Heinritz et al. 2007, 351f.). Soziale Konflikte können durch Kämpfe ausgetragen werden. Max Weber definiert den Begriff wie folgt: „*Kampf soll eine soziale Beziehung insoweit heißen, als das Handeln an der Absicht der Durchsetzung des eigenen Willens gegen Widerstand des oder der Partner orientiert ist*“ (Weber 1990, 20).

Ethnische und soziale Konflikte können nach drei Kategorien differenziert werden. Dabei handelt es sich um Verteilungskonflikte, Regelkonflikte und Rangordnungskonflikte. Bei den Verteilungskonflikten geht es um knappe Güter, Arbeitsplätze oder Wohnungen. Dagegen werden bei Regelkonflikten die Normen und Werte der anderen Gruppe infrage gestellt. Rangordnungskonflikte entstehen wiederum aufgrund von Auseinandersetzungen um die soziale Position (vgl. Anhut/Heitmeyer 2000, 65). Während der Eingliederung von Migranten verlaufen aber die Konfliktlinien nicht nur zwischen der Aufnahmegesellschaft und den Zuwanderern. Auch innerhalb von Familien können Konflikte entstehen, weil Eltern und Kinder sich unterschiedlich schnell an das Zielgebiet anpassen (vgl. Junghärtchen 2005, 151).

Der Kampf um Arbeit ist ein Hauptgrund, der zu Konflikten zwischen Ost- und Westdeutschen beiträgt (vgl. Agoff 2001, 44). Außerdem kommt es zu ethnischen Konflikten, wenn gesellschaftliche Umbrüche stattfinden, bei denen die Mehrheitsgesellschaft an Macht verliert (vgl. Esser 2001, 43). Das heißt, innerhalb der Aufnahmegesellschaft finden Desintegrations- und Re-Integrationsprozesse statt. Dabei versuchen einzelne Gruppen ihre soziale Position zu halten, indem sie andere Gruppen ausgrenzen oder abwerten. Wenn nun Teile der Mehrheitsgesellschaft einen sozialen Abstieg erfahren und gleichzeitig auf aufstiegsorientierte Zuwanderer treffen, dann sind entsprechende Konflikte vorprogrammiert. Damit entsteht „... *die Tragik, daß erfolgreiche Integration neue Konfliktpotentiale freisetzt*“ (Heitmeyer 1996, 47).

Während der Eingliederung im Aufnahmegebiet treffen unterschiedliche Regeln, Werte und Interessen aufeinander. Die hieraus resultierenden Konflikte sind jedoch notwendig, weil sie dazu beitragen, dass die ethnischen Gruppen ihr Zusammenleben organisieren (vgl. Sader 2002, 164). Allerdings führen „übermäßige Kränkungen“ durch die Aufnahmegesellschaft zu ethnischen Spannungen, die das gemeinsame Zusammenleben eher erschweren (vgl. Kronsteiner 2002, 84). Axel Groenemeyer geht davon aus, dass sich hinter den Ressourcenkonflikten in Wirklichkeit Fragen der kulturellen Anerkennung verbergen (vgl. Groenemeyer 2003, 25). Auch Hartmut Esser vertritt die Auffassung, dass es bei ethnischen Konflikten nicht so sehr um materielle Ressourcen geht, sondern um die Definitionsmacht von kulturellen Werten (vgl. Esser 1996, 92). Konflikte wären demzufolge ein Wettlauf um das kulturelle Kapital, dessen Verlust beide Konfliktparten befürchten.

Robert Park ging in den 1920er Jahren davon aus, dass nach dem anfänglichen Konflikt eine langwierige Phase der Anpassung folgt. Der Konflikt wäre somit eine Vorstufe zur Akkomodation des Migranten (vgl. Treibel 2003, 88). Das Konzept der Akkomodation berücksichtigt allerdings nicht, dass sich auch die Aufnahmegesellschaft infolge der Zuwanderung verändert. Daher sollte besser der Begriff Akkulturation verwendet werden. Während der Akkulturationsphase können bereits erste Krisen auftreten, die durch den Kulturkontakt ausgelöst werden (vgl. Schönflug 1994, 167). Speziell der Kulturschock und der hohe Anpassungsdruck tragen zur Desillusionierung des Migranten bei. Im Laufe des Eingliederungsprozesses treten immer wieder Krisen und Konflikte auf, die den Übergang in eine neue Phase einleiten. Selbst kurz vor der Verschmelzung mit der

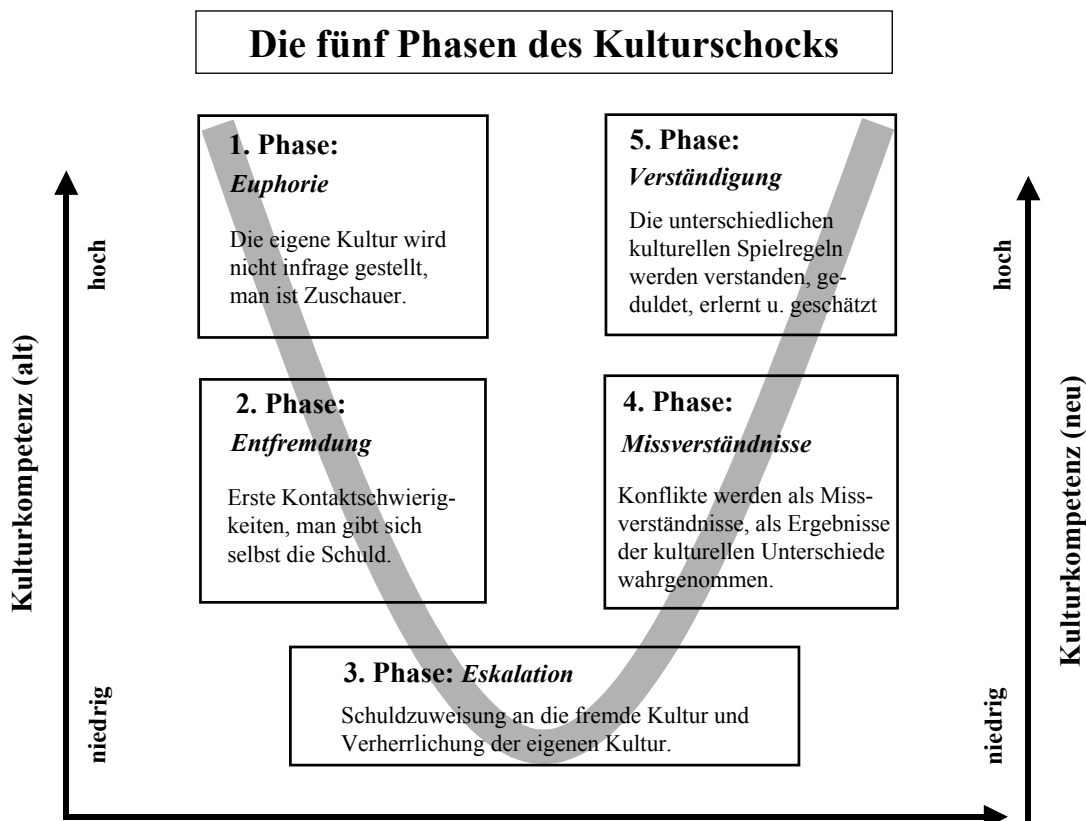
Aufnahmegesellschaft kommt es noch einmal zum Interessengegensatz. So berichtet Henri Tajfel davon, dass es beim Übergang in die Mehrheitsgesellschaft zur Distanzierung und Konfrontation mit der Herkunftsgruppe kommt (vgl. Tajfel 1982, 131 u. 172). Der Konflikt wird noch verstärkt, wenn der Zuwanderer während der vorherigen Eingliederungsphasen die Trennung von der Herkunftsgruppe nicht bewältigt hat. Beispielsweise geht Ruth Kronsteiner davon aus, dass Migranten aufgrund ihrer Trennung Gefühle von Trauer und Heimweh entwickeln. Die Trauer hemme die Tendenz, mit dem Zielgebiet zu verschmelzen. *„Wenn die Trauerarbeit nicht erfolgt, kann es zu Überanpassungen – zur Assimilation – kommen. Das Alte wird entwertet und das Neue idealisiert“* (Kronsteiner 2002, 84). Weitere Informationen zu diesem Thema können dem Kapitel 5 entnommen werden.

In der Regel werden Integrationskonflikte als etwas Negatives aufgefasst. Sie haben jedoch einen positiven Aspekt für die Gesellschaft und das Individuum. So verhindern Konflikte eine gesellschaftliche Stagnation und weisen auf bestehende Probleme hin. Zudem können erfolgreich bewältigte Konflikte die soziale Identität des Individuums stärken. Soziale Konflikte führen dazu, dass sich „unzeitgemäße“ Normen verändern und somit an die neuen gesellschaftlichen Bedingungen anpassen (vgl. Sader 2002, 179). Ohne Konflikte finden also keine gesellschaftlichen Veränderungen statt. Möglicherweise führt erst das Zusammenspiel aus Konflikt und Bindung zur erfolgreichen Integration des Binnenwanderers (vgl. Hondrich 1996, 102). Zu diesem Ergebnis kommt auch Richard Sennett. Er sieht Konflikte als Basis für die Bindung an die Aufnahmegesellschaft an (vgl. Sennett 2000, 199). Die Sympathie zwischen einzelnen Personen entstünde nicht plötzlich, sondern erfolge oftmals erst nach einer *„... langen Periode des Widerstands oder des Missverständnisses“* (Sennett 2000, 198). Damit werden Konflikte zu einem wichtigen Integrationsfaktor.

3.6.2 Kulturschock – der konfliktreiche Weg zur Integration

Während ihrer Eingliederung erkennen Migranten kulturelle und soziale Unterschiede zur Aufnahmegesellschaft. Dieser Erkenntnisprozess kann zu einem „Kulturschock“ führen. Der Kulturschock ist insofern eine spezielle Konfliktform innerhalb der Eingliederung. Allerdings wird in diesem Modell unterstellt, dass es sich bei der Integration um einen einseitigen Vorgang handelt, den lediglich die Migranten vornehmen.

Abbildung 9: Die fünf Phasen des Kulturschocks



Datenquelle: Wagner, Wolf 2006: Kulturschock Deutschland. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt, S. 35

Das „mikrosoziologische“ Model von Kalvero Oberg beschreibt den Eingliederungsverlauf von Migranten in fünf Phasen (vgl. Wagner 2006, 34). Der Kulturschock muss nicht unbedingt während der Akkulturationsphase einsetzen, sondern kann zu ganz unterschiedlichen Zeiten beginnen, wobei die Dauer und die Stärke des Kulturschocks von Individuum zu Individuum variieren (vgl. Templer 2002, 210). In den einzelnen Phasen werden ganz spezifische Prozesse durchlaufen und gleichzeitig verändert sich dabei die Kulturkompetenz des Migranten. Die einzelnen Phasen des Kulturschocks sind mit Konflikten und Krisen verbunden. Am Ende des Prozesses kommt es jedoch zu einer gemeinsamen Verständigung zwischen den ethnischen Gruppen (vgl. Abb. 9).

Der Eingliederungsprozess gestaltet sich nach Oberg folgendermaßen: Innerhalb der ersten Phase haben Einwanderer noch eine euphorische Stimmung hinsichtlich des Zielgebietes. Die Herkunftskultur des Migranten wird nicht hinterfragt und man beobachtet die Aufnahmegesellschaft mit den Blicken eines Außenstehenden. Bereits in der zweiten Phase kommt es zur Entfremdung und den ersten Kontaktschwierigkeiten. Zu die-

sem Zeitpunkt geben sich Migranten noch selbst die Schuld für ihre Integrationsprobleme. Die soziale Isolation am neuen Wohnort führen sie auf ihr eigenes „Versagen“ zurück. Während der dritten Phase kommt es zur Eskalation und Schuldzuweisungen an die Aufnahmegesellschaft. Häufig ist damit eine Verherrlichung der eigenen Herkunftskultur verbunden (vgl. Wagner 2006, 36). Wolf Wagner verdeutlicht die „Glorifizierung“ des Herkunftsgebietes am Beispiel der Heimatorientierung. Je höher sie ausfallen würde, desto mehr würden die Zuwanderer die Kultur der Aufnahmegesellschaft ablehnen. Ab der vierten Phase finden dann keine Schuldzuweisungen mehr statt, sondern Konflikte werden als Ergebnis von Missverständnissen angesehen, die durch kulturelle Unterschiede hervorgerufen werden. Am Ende des Prozesses steht die Verständigung. *„Die Missverständnisse werden seltener, man erlernt die Normen der fremden Kultur und berücksichtigt sie“* (Wagner 2006, 36).

Das Kulturschock-Modell verdeutlicht noch einmal, dass die Integration von Binnenwanderern kein harmonischer Vorgang ist, sondern dass Konflikte zum Eingliederungsprozess gehören. Die Autoren Neckel und Sutterlüty schreiben hierzu: *„Nicht der Konsens, sondern gemeinsam durchgestandene Konflikte tragen am stärksten zur sozialen Integration heutiger sozialer Gemeinschaften bei“* (Neckel/Sutterlüty 2005, 425). Integrationsprobleme sind also nicht die Folge von sozialen Konflikten, sondern entstehen durch die Art und Weise, wie diese Interessengegensätze ausgetragen werden. Dabei haben die soziale Isolation, die Exklusion und der Ethnozentrismus eine besonders negative Auswirkung auf die Integration. Auch die fehlende Akzeptanz von kulturellen Unterschieden und die unzureichende Anerkennung des Migranten machen den Eingliederungsprozess so langwierig und schwierig.

4 Empirische Grundlagen der Studie

In den kommenden Jahren wird in der Bundesrepublik Deutschland die Integration von Binnenwanderern aber auch die Eingliederung von transnationalen Migranten einen anderen Stellenwert bekommen. Dann benötigen administrative und ökonomische Akteure effektive Handlungsstrategien, um Menschen neu anzuwerben und langfristig an das Aufnahmegebiet zu binden. Konkrete Integrationsstrategien können jedoch nur dann entwickelt werden, wenn man den Eingliederungsprozess versteht und mögliche Handlungsoptionen nach „Zielgruppen“ differenziert. Die Auswertung der wissenschaftlichen Literatur in Kapitel 3 hat gezeigt, dass derzeit keine systematische Klassifikation von Eingliederungstypen vorliegt. Unabhängig davon werden in Deutschland die Begriffe Integration und Assimilation meist synonym verwendet. Der Eingliederungsprozess von Migranten ist ein komplexer Vorgang, der nicht allein auf die Integration und Assimilation oder deren Subprozesse begrenzt werden kann. In der aktuellen Integrationsdebatte wird oftmals vergessen, dass die Eingliederung von Menschen ein reziproker Prozess ist. Einerseits beeinflussen sich Binnenwanderer und Aufnahmegesellschaft wechselseitig. Andererseits stehen geografische Mobilität und Eingliederung in einem engen Zusammenhang. Es sollte außerdem beachtet werden, dass der Untersuchungsgegenstand nicht eindimensional erklärt werden kann, sondern Mikro-, Meso- und Makroprozesse gleichermaßen vorliegen (vgl. Sopp 1997, 126). Das methodische Vorgehen dieser Studie möchte dem Rechnung tragen. Im folgenden Kapitel sollen die einzelnen Untersuchungsformen und das methodische Konzept vorgestellt werden.

4.1 Methodisches Konzept

Das methodische Konzept dieser Studie beruht auf der Kombination aus qualitativen und quantitativen Verfahren. Die einzelnen Untersuchungen bauen aufeinander auf und ergänzen sich teilweise. Bei der empirischen Annäherung an den Untersuchungsgegenstand wurde auf das Verfahren der Triangulation zurückgegriffen. Durch diese Herangehensweise sollen die „Tiefe“ und die „Weite“ der Ergebnisse verbessert werden (vgl. Kelle 2007, 50). Triangulation bedeutet zunächst einmal, dass ein Forschungsgegenstand aus mindestens zwei unterschiedlichen Perspektiven betrachtet wird (vgl. Flick 2008, 11). In einigen meist älteren Publikationen wird die Triangulation als eine Alter-

native zur Validierung angesehen (vgl. Flick 1998, 251). Im Rahmen dieser Studie gelten jedoch, bezogen auf die einzelnen Untersuchungsformen, die spezifischen Gütekriterien der jeweils qualitativen oder quantitativen Methode. Allerdings konnte durch das Untersuchungsdesign eine zusätzlich kumulative Validierung vorgenommen werden. Die Verwendung von qualitativen Methoden sollte zur Entwicklung von neuen Kategorien und Eingliederungstypen führen. Außerdem dienten die qualitativen Verfahren zur Hypothesengenerierung. Speziell bei einem rudimentären Vorwissen hinsichtlich des Untersuchungsgegenstandes erweisen sich laut Udo Kelle qualitative Methoden als besonders vorteilhaft für den Erkenntnisprozess (vgl. Kelle 2007, 29). Die quantitative Methode (Online-Befragung) sollte dagegen zur Hypothesenprüfung verwendet werden. Hierbei erfolgte ein Rückgriff auf das HO-Schema von Carl Gustav Hempel und Paul Oppenheim aus dem Jahr 1948. Bei der deduktiv-nomologischen Erklärung kommt es zu einer logischen Ableitung eines beobachtbaren Sachverhalts. Dabei kann das Explanandum durch das entsprechende Gesetz und die Antecedensbedingung erklärt werden (vgl. Fuchs-Heinritz et al. 2007, 174). Hinsichtlich des HO-Schemas können deduktiv-nomologische Erklärungen nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen vorgenommen werden. So ist es notwendig, dass falsifizierbare Hypothesen formuliert werden und eine Operationalisierung des Konzepts vorliegt. Des Weiteren müssen die Hypothesen bzw. die erhobenen Daten durch eine statistische Analyse überprüft werden (vgl. Kelle 2007, 107).

4.1.1 Untersuchungsdesign

Die Kombination aus qualitativen und quantitativen Methoden führte zu einem „integrierten“ Forschungsdesign, das aus mehreren reziproken Phasen besteht. Insgesamt wurden 5 Erhebungsinstrumente ausgewählt. Konkrete Angaben zu den Hypothesen, der Stichprobenauswahl oder der Operationalisierung werden an späterer Stelle vorgenommen. Folgende Messinstrumente wurden verwendet:

- (1) Zunächst erfolgte eine Auswertung von 404 wissenschaftlichen Studien bzw. Publikationen. Bei den Quellen handelt es sich um 339 Bücher und ca. 65 Zeitschriften oder PDF-Dokumente aus dem Internet.
- (2) In einem zweiten Schritt wurden Daten des Statistischen Bundesamtes und der Agentur für Arbeit analysiert und in tabellarischer oder grafischer Form abge-

bildet. In den meisten Fällen musste das Material neu strukturiert und berechnet werden. Insgesamt entstanden über 1.200 Tabellen und Abbildungen zum Thema der natürlichen und geografischen Bevölkerungsbewegung in der Bundesrepublik Deutschland.

- (3) In einem dritten Schritt sind 116 qualitative Interviews mit Binnenwanderern und Ortsansässigen durchgeführt worden. Anschließend wurden 106 Datensätze vercodiert und in SPSS eingegeben. Das Datenmaterial wurde ferner für eine Frequenzanalyse genutzt. Von den 116 Tonbandaufzeichnungen sind 20 Interviews verschriftlicht und analysiert worden. Alle Probanden erhielten zudem einen separaten Fragebogen.
- (4) Die Untersuchungsergebnisse aus den Schritten 1 bis 3 flossen in die abschließende Online-Befragung ein. An der quantitativen Erhebung nahmen 1.781 Personen teil. Dabei handelt es sich um 1.280 Binnenwanderer und 501 ortsansässige Teilnehmer. Nach der Bereinigung des Datensatzes um 59 Personen erfolgte eine statistische Analyse.
- (5) Ferner wurde zu ausgewählten Fragen auf den Datensatz „ALLBUS 2006“ zurückgegriffen. Das statistische Material aus der Online-Befragung konnte so teilweise mit den Daten der GESIS-Forschungsgruppe aus Mannheim abgeglichen werden.

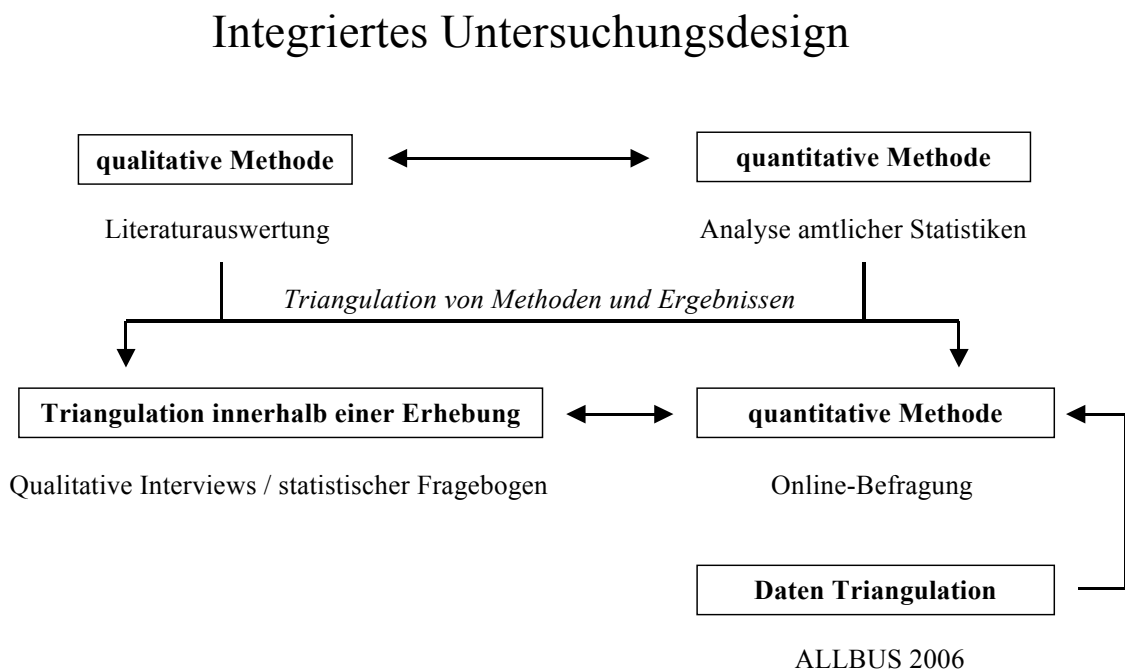
Aus der Abbildung 10 kann eine schematische Darstellung des Forschungsdesigns entnommen werden. Wie aus der Abbildung hervorgeht, wurde eine Triangulation von unterschiedlichen Methoden, Ergebnissen und Datenquellen vorgenommen.

4.1.2 Konzept der Triangulation

Aufgrund der hohen Relevanz für das Forschungsdesign soll der Begriff Triangulation konkretisiert werden. Ursprünglich wurde der Begriff aus der Landvermessung und Geodäsie übernommen. Triangulation dient in diesem Fall der Lokalisierung und Fixierung von Positionen auf der Erdoberfläche (vgl. Flick 2008, 11). Siegfried Lamnek versteht unter Triangulation die Kombination von verschiedenen Methoden, Interpretationen, Datenquellen und Theorien (vgl. Lamnek 1995a, 157). Andere wissenschaftliche Autoren bezeichnen die Triangulation als eine Möglichkeit der „kumulativen Validie-

nung von Forschungsergebnissen“ (vgl. Kelle 2007, 50). Udo Kelle schreibt: „*Methodenkombination kann die Möglichkeit zu einer wechselseitigen Methodenkritik bieten, d. h. mit Hilfe von Verfahren der einen Tradition können typische Validierungsprobleme und Fehlerquellen identifiziert werden, die sich mit der Anwendung von Methoden der anderen Tradition verbinden. Methodenkombination würde dann der Validierung von Daten, Methoden und Ergebnissen dienen*“ (Kelle 2007, 54). Hinsichtlich der Triangulation von Methoden bestehen einige Kombinationsmöglichkeiten. Hierbei handelt es sich um die Triangulation innerhalb einer Methode („within-method“) oder um die Kombination verschiedener Methoden („between-method“) innerhalb eines Forschungsdesigns (vgl. Flick 2008, 27). Möglich ist aber auch der Mix von Methoden innerhalb einer einzelnen Erhebung.

Abbildung 10: Integriertes Untersuchungsdesign



So wurde in dieser Studie den Teilnehmern der qualitativen Interviews ein zusätzlicher statistischer Fragebogen vorgelegt. Anschließend sind die offenen und halboffenen Interviewfragen nachträglich vercodiert und mit SPSS analysiert worden. Letztendlich konnte dann ein Abgleich der qualitativen und quantitativen Ergebnisse erfolgen. Die „Strategie“ der Triangulation eröffnet somit verschiedene empirische Zugänge zum

Untersuchungsgegenstand und ermöglicht dadurch die systematische Verbindung ganz unterschiedlicher Perspektiven (vgl. Flick 2008, 23).

In Anlehnung an Giddens geht Udo Kelle davon aus, dass soziale Strukturen auf der Makro-Ebene und das soziale Handeln auf der Mikro-Ebene in einem wechselseitigen Konstitutionsverhältnis stehen (vgl. Kelle 2007, 73). Wie bereits an früherer Stelle erwähnt wurde, liegt, bezogen auf den Untersuchungsgegenstand, ein Mikro-Makro-Problem vor. Die Abbildung 11 verdeutlicht, auf welchen Ebenen sich die vorliegende Studie bewegt. Durch die Kombination von qualitativen und quantitativen Methoden kann jedoch die Beziehung zwischen den unterschiedlichen Ebenen geklärt werden (vgl. Flick 2008, 76).

Abbildung 11: Zum Problem der Untersuchungsebene

Untersuchungsebenen von Eingliederung und Migration

MIKRO-EBENE	Individuum	z.B. Aufenthaltsdauer, Wanderungsmotiv
MESO-EBENE	Gruppe / Institution	z.B. Inklusion, Exklusion, Anerkennung, Kettenwanderung
MAKRO-EBENE	Gesellschaft / Ethnie	z.B. Wanderungsströme, Arbeitsmarktsituation

Die gemeinsame Verwendung von qualitativen und quantitativen Verfahren innerhalb der empirischen Sozialwissenschaften ist nicht neu. Bereits in den 1920er Jahren kombinierten Vertreter der Chicagoer Schule unterschiedliche Methoden miteinander (vgl. Kelle 2007, 27). Auch aus der Marienthalstudie von Jahoda aus den 1930er Jahren können erste forschungsmethodische Ansätze der Triangulation entnommen werden. Im Zuge des Positivismusstreits Anfang der 1960er Jahre kam es dann zu einer stärkeren Trennung zwischen qualitativen und quantitativen Methoden. Seit einiger Zeit gibt es jedoch Bestrebungen die Vorteile und Stärken der beiden „Schulen“ konstruktiv zu nutzen. Dies soll zu einer Weiterentwicklung der sozialwissenschaftlichen Methodologie

beitragen (vgl. Kelle 2007, 10). Udo Kelle spricht daher auch von „integrativer Sozialforschung“.

4.1.3 Untersuchungsgegenstand

Diese Studie untersucht die Eingliederung von Binnenwanderern in der Bundesrepublik Deutschland im Untersuchungszeitraum zwischen 1990 und 2007. Von besonderem Interesse war der Bevölkerungsaustausch zwischen Ost- und Westdeutschland. Binnenwanderer sind Personen, die eine Fernwanderung über die Grenze eines Bundeslandes vornehmen. Bei der Fernwanderung muss es zu einer Verlegung des Hauptwohnsitzes gekommen sein. Eine weitere Voraussetzung für die Teilnahme an der Studie war die deutsche Staatsbürgerschaft.⁴⁴ Von der Untersuchung ausgeschlossen waren Pendler, die nur temporär ihren Wohnort verlegen. Ebenfalls ausgeschlossen waren Spätaussiedler aus Osteuropa. Zu Kontrollzwecken wurden transnationale Migranten und ortsansässige Personen in die Befragungen mit einbezogen. Ortsansässig Personen sind Einwohner, die seit ihrer Geburt am derzeitigen Wohnort oder maximal 50 km davon entfernt leben. Die Begriffe Einheimische und Ortsansässige werden synonym verwendet. Transnationale Migranten sind Personen, die über die deutsche Staatsgrenze hinaus ihren Hauptwohnsitz gewechselt haben. Dazu gehören auch ehemalige Auswanderer, die wieder in die Bundesrepublik Deutschland zurückgekehrt sind. Das Alter der Teilnehmer lag zwischen 16 und 65 Jahren. Weitere Angaben können aus der Konzeptspezifikation im Kapitel 4.1.6 entnommen werden.

Nach der deutschen Wiedervereinigung waren einige amtlichen Statistiken noch nicht miteinander vergleichbar. Daher musste gelegentlich auf spätere Jahresdaten zurückgegriffen werden. In der Regel waren jedoch ab 1991 alle ost- und westdeutschen Bevölkerungsdaten kompatibel. Die Analyse der amtlichen Statistiken wurde daher auf die Jahre 1991 bis 2004 eingegrenzt.

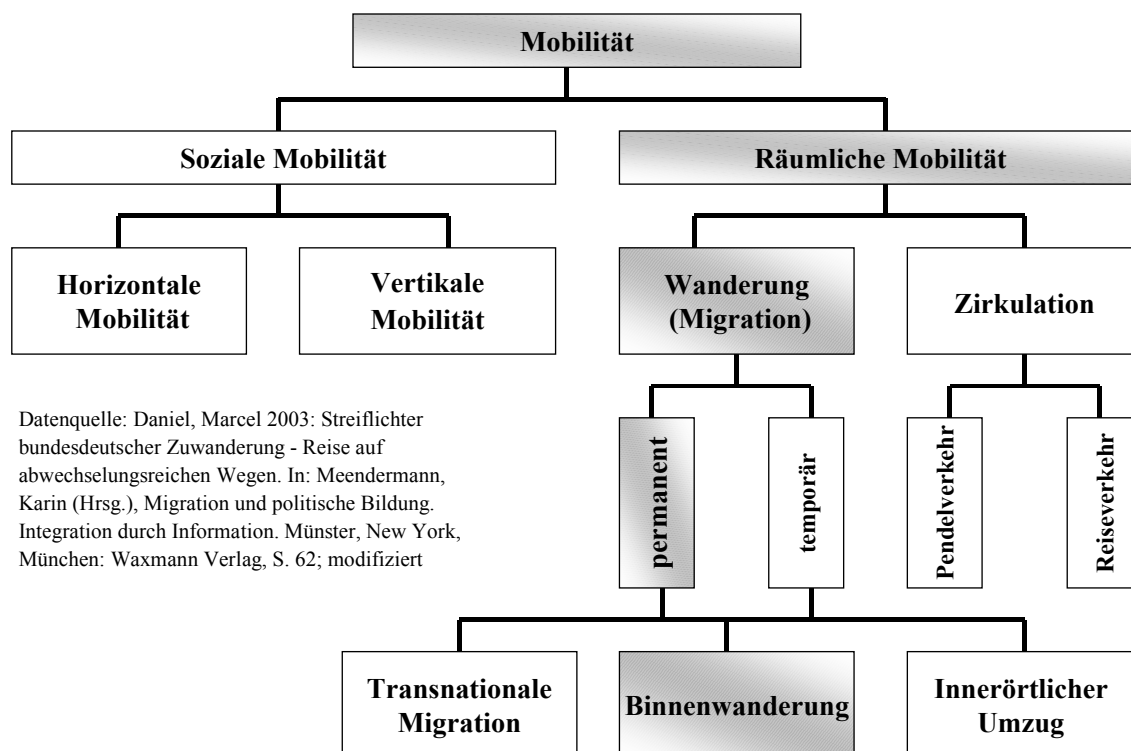
Weil die natürliche und geografische Bevölkerungsbewegung starken Schwankungen unterworfen ist, erschien die Analyse eines kurzen Zeitraums nicht sinnvoll. Die Betrachtung kurzer Zeitintervalle hätte zu starken Verzerrungen geführt. Deshalb wurde bei der Auswertung der amtlichen Statistiken und speziell bei der Berechnung von Indexpunkten ein langfristiger Trend von 14 Jahren berücksichtigt. Diese Vorgehensweise

soll zu stabileren Ergebnissen führen. Im folgenden Abschnitt sollen nun das Mobilitätskonzept und das Eingliederungsmodell der Studie vorgestellt werden.

4.1.4 Mobilitätskonzept der Studie

Das Mobilitätskonzept (vgl. Abb. 12) stammt aus einer Studie von Marcel Daniel und wurde leicht modifiziert.⁴⁵ Innerhalb der Sozialwissenschaften wird der Mobilitätsbegriff in ganz unterschiedlicher Weise gebraucht. Im Rahmen der sozialen Strukturanalyse versteht man unter sozialer Mobilität die individuelle oder kollektive Bewegung aus einer sozialen Position heraus in eine andere soziale Position (vgl. Fuchs-Heinritz et al. 2007, 437). Eine solche Interpretation der Mobilität ist jedoch nicht Gegenstand der Untersuchung.

Abbildung 12: Mobilitätskonzept



In dieser Studie geht es um die geografische Mobilität bzw. um die räumliche Mobilität, also eine Form der Migration. Die geografische Mobilität ist laut Günter Albrecht eine Bewegung im Raum, die einen Wechsel des Wohnsitzes impliziert (vgl. Albrecht 1972, 25). Räumliche Mobilität ist nach Auffassung von Jürgen Bähr ein „*Positionswechsel zwischen den verschiedenen Einheiten eines räumlichen Systems, ganz gleich ob sich*

diese Bewegung über weite oder geringe Distanzen, als einmaliger Vorgang oder in regelmäßigem Turnus vollzieht“ (Bähr 1997, 278). Unter Migration soll jeder permanente Wechsel des Hauptwohnsitzes einer Person verstanden werden (vgl. Wagner 1989, 26). Aus der Abbildung 12 geht hervor, dass die räumliche Mobilität in zwei Kategorien unterteilt werden kann. Das ist zum einen die Wanderung und zum anderen die Zirkulation. Mit Zirkulation ist der Reise- oder Pendlerverkehr gemeint. Zwar gibt es einen wechselseitigen Zusammenhang zwischen der Binnenwanderung und dem Pendlerverkehr, allerdings ist diese Form der Mobilität so komplex, dass hierzu eine eigenständige Untersuchung notwendig wäre. Der Forschungsgegenstand musste deshalb weiter eingeschränkt werden.

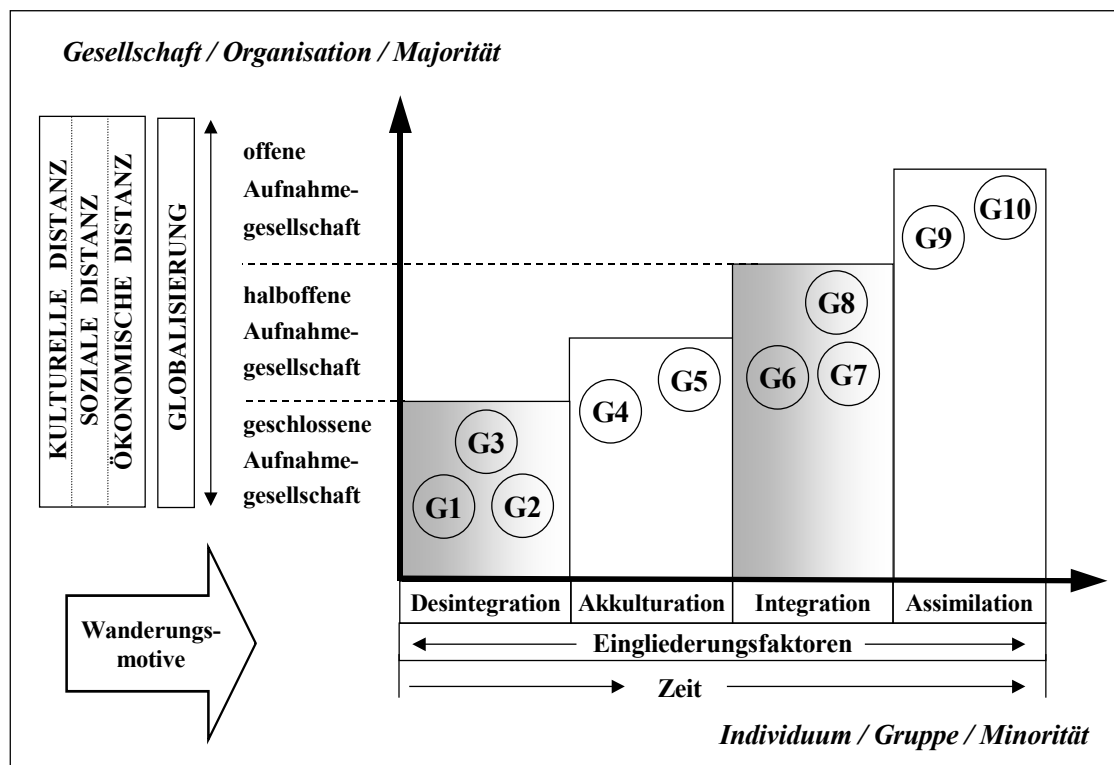
Wanderung wird definiert als eine Veränderung des Wohnortes über die administrative Grenze hinaus. Wobei mindestens die örtliche Gemeindegrenze überschritten werden muss (vgl. Schlömer/Bucher 2001, 34). Die Wanderung kann entweder temporär oder permanent erfolgen. Für diese Studie ist jedoch nur die dauerhafte Verlagerung des Hauptwohnsitzes von Interesse. Eine permanente Wanderung kann über die Grenze eines Staates erfolgen. In diesem Fall handelt es sich um eine Außenwanderung, die auch transnationale Migration genannt wird. Wenn der Wohnortwechsel lediglich innerhalb des Wohnortes vorgenommen wird, dann liegt ein innerörtlicher Umzug vor. Als dritte Variante besteht die Möglichkeit der Binnenwanderung. Der Begriff Binnenwanderung meint die Verlagerung eines Wohnortes innerhalb einer bestimmten Raumeinheit, hierzu muss jedoch eine administrative Grenze überschritten werden (vgl. Bähr 2003, 4). Bezogen auf den Untersuchungsgegenstand bedeutet Binnenwanderung die Verlagerung eines Hauptwohnsitzes innerhalb der Bundesrepublik Deutschland. Dabei muss der Wohnortwechsel über die Grenze eines Bundeslandes hinaus erfolgen. Die permanente Migration kann auch nach der Wanderungsdistanz differenziert werden. So werden Wohnortverlagerungen unter 50 km als Nahwanderung bezeichnet. Liegt die Entfernung zwischen dem alten und dem neuen Wohnort über 50 km, spricht man von einer Fernwanderung (vgl. Wagner 1989, 61).

4.1.5 Eingliederungsmodell der Studie

Die qualitativen Interviews und die Auswertung der wissenschaftlichen Literatur ermöglichten die Konstruktion des Eingliederungsmodells (vgl. Abb. 13 u. Abb. A6). Dem

Modell liegen zahlreiche Prämissen zugrunde, die nun geklärt werden sollen. Bei der Studie zur Eingliederung von innerdeutschen Migranten geht es um die Sozialintegration und nicht um die Systemintegration oder die politische Integration.⁴⁶

Abbildung 13: Modell des Eingliederungsprozesses von innerdeutschen Migranten



Oftmals wird in der wissenschaftlichen Literatur die Integration als Prozess oder als sozialer Zustand beschrieben. Beide Annahmen sind zutreffend. Soziale Integration kann einerseits ein Eingliederungsprozess oder andererseits das Ergebnis eines solchen Prozesses sein (vgl. Imbusch/Rucht 2005, 19). Das für diese Studie entwickelte Eingliederungsmodell berücksichtigt beide Perspektiven. Wobei es sich bei der sozialen Integration um einen reziproken Prozess handelt, indem sich Aufnahmegesellschaft und Binnenwanderer wechselseitig beeinflussen (vgl. Hoffman, 1996, 241).

Im Rahmen einer Recherche zum Integrationsbegriff konnten 40 unterschiedliche Definitionen gefunden werden. Sehr schnell stellte sich heraus, dass Integration ein Sammelbegriff ist bzw. aus unterschiedlichen Teilprozessen besteht. Deshalb wurde für diese Untersuchung eine neue Bezeichnung gesucht. Als besonders brauchbar stellte sich dabei das Wort Eingliederung heraus. Bisher steht in der deutschsprachigen Migrationsforschung der Eingliederungsbegriff für ganz unterschiedliche Formen der Integration.

Das sind laut Annette Treibel die Akkulturation, die Assimilation und die Integration (vgl. Treibel 2003, 116). Unberücksichtigt bleibt dabei, dass die Eingliederung auch scheitern kann. In diesem Fall spricht man häufig von Desintegration.⁴⁷ Es lag nahe, dass die aufgeführten Kategorien nicht Bestandteil der Integration sind, sondern unterschiedliche Phasen des Eingliederungsprozesses darstellen (vgl. Hoffmann 1996, 241). Die unterschiedlichen Eingliederungsphasen müssen nicht unbedingt sequenziell verlaufen, sondern können stark variieren (vgl. Pries 2005, 25). Beispielsweise kann ein Migrant aufgrund der Exklusion am neuen Wohnort von der Akkulturations- in die Desintegrationsphase wechseln.

Bereits Park et al. entwickelten in den 1920er Jahren ein vierstufiges Phasenmodell zur Integration von Einwanderern in den USA. Laut Park beginnt der Prozess mit der anfänglichen Isolation des Migranten. Dann käme es zu einem Konflikt mit den Menschen im Aufnahmegebiet. In den letzten beiden Phasen würde es zur Akkomodation und zur Assimilation des Einwanderers kommen (vgl. Seifert 2000, 47). Die bisher dargelegten Annahmen führten zu einem modifizierten Phasenmodell des Eingliederungsprozesses von innerdeutschen Wanderern. Es wird im Modell davon ausgegangen, dass Binnenwanderer, die neu in das Aufnahmegebiet kommen, sich zunächst in der Akkulturationsphase befinden. Möglich ist aber auch, dass ein Zuwanderer aufgrund seiner sozialen Isolation am neuen Wohnort seine Eingliederung mit der Desintegrationsphase beginnt.⁴⁸ Bei der Akkulturation handelt es sich um einen wechselseitigen kulturellen Lernvorgang.⁴⁹ Die Desintegration ist hingegen der Gegenbegriff zur Integration.⁵⁰ Hartmut Esser spricht nicht von Desintegration, sondern von Segmentation. Dabei stünden Zuwanderer und Aufnahmegesellschaft beziehungslos nebeneinander und bilden kein identifizierbares System (vgl. Esser 2004a, 201). Einer solchen theoretischen Annahme muss jedoch widersprochen werden, da Zuwanderer nie vollständig am neuen Wohnort isoliert leben. Sowohl Ortsansässige als auch Binnenwanderer sind den gleichen juristischen Normen, dem gleichen Geldkreislauf, den gleichen Wohnungs- und Arbeitsmarkt unterworfen. Durch die Arbeitsteilung sind zudem beide Gruppen oftmals voneinander abhängig. Desintegration kann als das Fehlen einer gesellschaftlichen Bindungskraft definiert werden (vgl. Thumfart 2002, 106).⁵¹

Nachdem Zuwanderer die Akkulturationsphase durchlaufen haben, wechseln sie in der Regel in die Integrationsphase. Das bedeutet nicht, dass der Prozess des kulturellen Ler-

nens damit endgültig abgeschlossen wäre. Es ändert sich lediglich der kulturelle Rahmen und die Beziehung zwischen dem Aufnahmesystem und dem Zuwanderer (vgl. Fuhrer/Uslucan 2005, 63). Die Zuwanderer sind inzwischen mit den meisten Kultur-elementen, den Normen und Werten am neuen Wohnort vertraut. *„Soziale Integration meint ein gelungenes Verhältnis von Freiheit und Bindung“* (Peters 1993, 92). Wobei die Bindung zwischen den Migranten und der Aufnahmegesellschaft zunehmend stärker wird. Beide Gruppen bewahren dabei jedoch ihre kulturelle Identität. Zur Integration gehört auch, dass Migranten und Autochthone gleichermaßen sozial, ökonomisch, ökologisch und politisch partizipieren können (vgl. Fernández de la Hoz 2002, 5).

Die letzte Phase im Eingliederungsprozess stellt die Assimilation dar. *„Assimilation [wird] als ein Prozeß der Veränderung von Einstellungen, Werten und Verhaltensgewohnheiten der Einwanderer verstanden, der seinen Endpunkt in der völligen Angleichung der Immigranten an die Aufnahmegesellschaft findet“* (Seifert 2000, 47). Dabei soll hinsichtlich des Modells die Assimilation nicht als Idealzustand dargestellt werden oder als zwangsläufiger Schlusspunkt des Eingliederungsprozesses (vgl. Treibel 2003, 110). Es muss vielmehr davon ausgegangen werden, dass in einer zunehmend globalisierten Welt immer weniger Arbeitsemigranten diese Phase durchlaufen.

In dieser Studie wird davon ausgegangen, dass die einzelnen Eingliederungsphasen aus weiteren Subprozessen bestehen. Daher sollen unterschiedliche Eingliederungsgruppen ermittelt und den vier Phasen zugeordnet werden. Bei den „Integrationsgruppen“ handelt es sich um Idealtypen im Sinne von Max Weber. Die Ergebnisse dürfen daher nicht auf einzelne Individuen übertragen werden. Im Modell wird davon ausgegangen, dass Migranten im Laufe ihrer Eingliederung mehrfach die Typenzugehörigkeit wechseln. Die Typen sind kein starres Konstrukt, sondern eher eine momentane Zustandsbeschreibung innerhalb des Eingliederungsprozesses. Durch eine stärkere Differenzierung hätten noch weitere Subgruppen identifiziert werden können. Eine solche Erweiterung erschien jedoch nicht sinnvoll, da sonst das Modell zu unübersichtlich wird. Dies hätte den Erkenntnisprozess nicht wesentlich verbessert.⁵² Nähere Angaben zu den Eingliederungstypen können aus der Abbildung A6 und dem Kapitel 5.2 entnommen werden.

Die Eingliederungsphasen werden zum einen durch die Aufnahmegesellschaft und zum anderen durch den Binnenwanderer beeinflusst. Außerdem ist die Eingliederung von der

Aufenthaltsdauer am neuen Wohnort abhängig (vgl. Esser 2004a, 208). Michael Wagner geht davon aus, dass mit der zunehmenden Wohndauer die Wahrscheinlichkeit eines erneuten Umzuges sinkt (vgl. Wagner 1989, 42). Bei den Eingliederungsfaktoren handelt es sich um Determinanten, die vom Migranten abhängig sind. Insgesamt konnten ca. 7 individuelle Eingliederungsfaktoren ermittelt werden.⁵³ Das sind die Bindungsbereitschaft und die Bindungsfähigkeit. Ferner ist die Eingliederung von der zurückgelegten Wanderungsdistanz abhängig. Ebenfalls dürfte die Anpassungsbereitschaft und die Anpassungsfähigkeit des Migranten eine Rolle spielen. Je höher die Mobilitätsbereitschaft des Binnenwanderers ausfällt, desto geringer wird wahrscheinlich seine Bindungsbereitschaft sein. Es wird davon ausgegangen, dass eigenethnische Netzwerke den Eingliederungsprozess beeinflussen. Die Eingliederung hängt möglicherweise auch davon ab, wie sehr die Migranten bereit sind, ihre bisherige Identität zu wechseln. In vielen wissenschaftlichen Studien wird unterstellt, dass Zuwanderer über ein hohes Humankapital verfügen. Daher werden die Aspekte Bildung und sozialer Status den individuellen Eingliederungsfaktoren zugerechnet (vgl. Esser 2001, 26).

Neben den individuellen Eingliederungsfaktoren haben auch die Wanderungsmotive einen Einfluss auf den Eingliederungsprozess (vgl. Heckmann 2004, 205). Da es sich bei der Eingliederung um einen reziproken Prozess handelt, müssen auch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen im Aufnahmegebiet berücksichtigt werden. Hierzu zählt die Offenheit einer Aufnahmegesellschaft, die Globalisierung und verschiedene Formen der sozialen, kulturellen und ökonomischen Distanz.

Globalisierung meint eine komplexe Reihe von Prozessen, die zum wirtschaftlichen, politischen, ökologischen, sozialen und kulturellen Zusammenwachsen der einzelnen Gesellschaften auf der Erde zu einer Weltgesellschaft führen (vgl. Fuchs-Heinritz et al. 2007, 248). Es muss davon ausgegangen werden, dass die Globalisierung sich einerseits auf die Offenheit der einzelnen Gesellschaften auswirkt, andererseits werden viele Staaten versuchen, sich immer stärker gegen Zuwanderung abzuschotten.⁵⁴ Besonders durch den Klimawandel wird es in den kommenden Jahrzehnten weltweit zu einer vermehrten transnationalen Migration kommen. Aufgrund der Komplexität des Themas können hinsichtlich dieser Studie lediglich Teilaspekte der Arbeitsmigration in Deutschland untersucht werden.

Der Eingliederungserfolg von Migranten ist abhängig von der Offenheit einer Aufnahmegesellschaft. Die Offenheit oder Geschlossenheit wird einerseits von der Aufnahmefähigkeit und andererseits von den Rahmenbedingungen im Aufnahmegebiet beeinflusst (vgl. Abb. 6). „*Soziale Schließung bedeutet, dass Migranten [nicht oder nur unzureichend] am sozialen Leben der Aufnahmegesellschaft partizipieren*“ können (Seifert 2000, 56). Eine Exklusion kann in folgenden Bereichen vorliegen: dem Arbeits- und Ausbildungsmarkt, dem Wohnungsmarkt, dem Zugang zu Bildungseinrichtungen, der sozialen Absicherung des Migranten, dem Kontakt zu Einheimischen und der Möglichkeit der politischen Beteiligung (vgl. Fijalkowski 2004, 200). Die soziale Schließung der Einheimischen führt zu einem stärkeren Zusammenhalt innerhalb des Aufnahmesystems, hemmt jedoch die Bindung von neuen Zuwanderern (vgl. Richter 1999, 111). Je stärker nun die Schließung einer Aufnahmegesellschaft ausfällt, um so länger dauert der Eingliederungsprozess. Eine Vollexklusion gegenüber Migranten wird bezogen auf das Eingliederungsmodell ausgeschlossen, da in einem solchen Fall die Aufnahmegesellschaft nach außen so abgeschottet wäre, dass auch keine Zuwanderung möglich ist. Hinsichtlich der innerdeutschen Wanderung besteht keine Mobilitätsbeschränkung, aber es wird davon ausgegangen, dass auch keine vollständige Inklusion vorliegt. Bei der Inklusion geht es nicht um die Frage, wie sehr der Binnenwanderer bereit ist, sich am Zielort zu integrieren oder zu assimilieren. Es geht vielmehr um die Frage: Wie aufnahmebereit ist eine Gesellschaft? Weitere Angaben zum Thema Inklusion und Exklusion können auch aus der Abbildung 7 entnommen werden.

Im Eingliederungsmodell wird davon ausgegangen, dass neben der Offenheit einer Aufnahmegesellschaft auch die Distanz zwischen Autochthonen und Allochthonen den zeitlichen Eingliederungsverlauf beeinflusst. In Anlehnung an den Kapitalbegriff von Pierre Bourdieu können drei Distanzformen unterschieden werden. Das sind die soziale, die kulturelle und die ökonomische Distanz. Mit Distanz ist zunächst der „*Grad von Ferne oder Nähe im sozialen Raum*“ (Steinbach 2004, 27) gemeint. Die Distanz kann als ethnische Abgrenzungsstrategie eingesetzt werden. Oftmals soll durch die Ausgrenzung einer anderen ethnischen Gruppe der Zugang zu wichtigen Ressourcen erschwert werden (vgl. Steinbach 2004, 65). Je stärker die Distanz zwischen verschiedenen Gruppen oder Individuen ausfällt, um so größer ist die soziale Ungleichheit (vgl. Sennett 2005, 47). Uwe Sander glaubt, dass Differenz und Distanz sich wechselseitig ermöglichen

(vgl. Sander 1998, 98). Gemäß Hartmut Esser beruhen beispielsweise ethnische Differenzierungen auf „*gemeinsamen subjektiven Überzeugungen von Personen, der gleichen Abstammung zuzugehören und sich diesbezüglich und bezüglich anderer Merkmale qualitativ von anderen Personen zu unterscheiden*“ (Esser 1980, 119). Der neue Zuwanderer erscheint somit als Außenseiter oder möglicherweise als Feind, von dem man sich abgrenzen will und dem aufgrund seiner „geringeren“ qualitativen Merkmale nicht die gleichen Ressourcen zustehen (vgl. Steinbach 2004, 17). Letztendlich wirken sich damit Distanz und Differenz auf die soziale Öffnung oder Schließung im Aufnahmegebiet aus.⁵⁵

4.1.6 Konzeptspezifikation

Die Konzeptspezifikation ist eine spezielle Art der Nominaldefinition, in der unterschiedliche Begriffe einer Studie voneinander abgegrenzt werden.⁵⁶ Hierbei geht es um eine rein theoretische Klärung des Gegenstandsbereiches (vgl. Schnell et al. 1995, 118). Obwohl bereits im Mobilitätskonzept und im Eingliederungsmodell die wichtigsten Definitionen vorgenommen wurden, bleiben noch einige Begriffe offen, die nun geklärt werden müssen. Allerdings wird dabei kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben. Die entsprechende Operationalisierung soll dann im Anschluss an die Konzeptspezifikation vorgenommen werden.

Im Eingliederungsmodell wurden die Begriffe Exklusion und Inklusion verwendet. Unter Exklusion soll, vereinfacht ausgedrückt, ein Ausschluss von Gruppen oder Individuen aus einer bestehenden Gemeinschaft oder Gesellschaft verstanden werden (vgl. Fuchs-Heinritz et al. 2007, 185). Der Ausschluss bezieht sich dabei auf den Entzug von Lebenschancen. Inklusion ist dagegen die Teilhabe von Personen oder Gruppen an gesellschaftlichen Teilsystemen (vgl. Fuchs-Heinritz et al. 2007, 296).

Die soziale Distanz zwischen der Aufnahmegesellschaft und den Migranten wird häufig mit einem unterschiedlichen Lebensstil begründet.⁵⁷ Frithjof Zenger schreibt, dass der Lebensstil eine Doppelfunktion hat. Einerseits geht von ihm eine Signalwirkung aus. Er diene sozusagen als Erkennungsmerkmal für die Gruppenmitglieder untereinander. Andererseits kann der Lebensstil als Distinktionsmittel eingesetzt werden. In diesem Fall trägt er zur Distanz zwischen den gesellschaftlichen Gruppen bei (vgl. Zenger 2000, 76).

Der Soziologe Pierre Bourdieu geht davon aus, dass die Aversion gegen den Lebensstil des Anderen die stärkste Klassenschranke darstellt (vgl. Bourdieu 1993, 105).

Individuen und Gruppen unterscheiden sich aber nicht nur durch den Lebensstil, sondern auch durch den jeweiligen sozialen Status, der ihnen innerhalb einer Gesellschaft zugewiesen wird. Mit Status ist die Position eines Individuums innerhalb eines sozialen Systems gemeint. Die soziale Position beruht auf einer hierarchischen Wertschätzung (vgl. Fuchs-Heinritz et al. 2007, 632). Oftmals werden die Begriffe Wertschätzung und Anerkennung synonym gebraucht.⁵⁸ Die soziale Anerkennung ist ein menschliches Grundbedürfnis und trägt zur Stabilität sozialer Beziehungen bei.⁵⁹ In der Regel findet die Anerkennung in einem wechselseitigen Prozess statt. Das Gegenteil von Anerkennung ist Ablehnung. Wird eine Person abgelehnt, dann reagiert sie hierauf ebenfalls mit Ablehnung. Die Anerkennung kann als Sanktionsmittel eingesetzt werden. Sie soll so zu einer stärkeren Konformität und zur Durchsetzung von Gruppennormen führen (vgl. Fuchs-Heinritz et al. 2007, 36). Es bestehen hinsichtlich der Geschlossenheit einer Aufnahme-gesellschaft zahlreiche Indikatoren. Das sind die soziale Isolation, die fehlende Anerkennung, die Xenophobie und der Ethnozentrismus. Xenophobie wird definiert als eine ablehnende bis feindliche Einstellung gegenüber Fremden (vgl. Fuchs-Heinritz et al. 2007, 737). Fremd sind diejenigen Personen, die nicht Mitglied der Gesellschaft sind. Die Staatsbürgerschaft eines Menschen spielt dabei keine Rolle. So kann beispielsweise ein Zuwanderer aus Mecklenburg bereits in Vorpommern ein Fremder sein. Bei der Fremdenfeindlichkeit stehen die Angst vor einer kulturellen Überfremdung durch eine andere ethnische Gruppe und die Konkurrenz um knappe Ressourcen im Vordergrund (vgl. Heitmeyer 1996, 44). Ethnozentrismus ist hingegen die Aufwertung der eigenen Gruppe zulasten einer anderen Ethnie. Als Begründung dient, dass man einen höheren kulturellen oder ökonomischen Entwicklungsstand habe.

Soziale Isolation meint den eingeschränkten oder fast vollständig reduzierten Kontakt einer Person zu anderen Individuen. Dabei kommt es zu einer Einschränkung der verbalen und nonverbalen Kommunikation. Es besteht somit ein Unvermögen Information mit andern Menschen auszutauschen (vgl. Claessens/Claessens 1992, 117). Durch die soziale Isolation am neuen Wohnort werden die Akkulturation und die Bindung eines Migranten verlangsamt.

Der Begriff Bindung wird unterschiedlich gebraucht. So wird Bindung beispielsweise als relativ dauerhafte und emotionale Orientierung eines Menschen an einer anderen Person oder Gruppe verstanden (vgl. Schmohr 2003, 74). Affektive Bindung ist die subjektive Überzeugung eines Individuums, dass eine spezifisch geartete Zusammengehörigkeit zu einem anderen Individuum oder einem sozialen Gebilde besteht (vgl. Fuchs-Heinritz et al. 1994, 106). Karl Otto Hondrich schreibt zum Thema Bindung, dass Menschen grundsätzlich den Wunsch haben „irgendwo hin- und dazuzugehören“ (vgl. Hondrich 1996, 101). Bei Zuwanderern wächst im Laufe der Zeit die Bindung an den neuen Wohnort. Sie führt außerdem dazu, dass sich ein Migrant stärker mit dem Aufnahmegebiet identifiziert und den Wunsch hat, mit den dort lebenden Menschen in Kontakt zu treten. Je höher die Bindung zu einem Gebiet ausfällt, um so geringer wird eine erneute Wanderungserwägung (vgl. Bühler 1997, 78).

Der Identitätswechsel eines Migranten vollzieht sich meist in der Assimilationsphase. In der Soziologie wird der Begriff Identität ganz unterschiedlich gebraucht. An dieser Stelle ist jedoch nur die soziale Identität von Interesse. Soziale Identität meint die Selbstzuordnung eines Individuums zu einer bestimmten Gruppe. Dabei kann die Zuordnung auch aus Gründen der Abgrenzung zu anderen Menschen vorgenommen werden (vgl. Fuchs et al. 1999a, 204). Bei der sozialen Identität werden gruppentypische Wertorientierung und Lebensformen als Erkennungsmerkmal verwendet, hierdurch wird eine Zuordnung zu einem sozialen Gebilde möglich.⁶⁰

Während der Auswertung der wissenschaftlichen Literatur wurde relativ schnell deutlich, dass viele innerdeutsche Wanderer in einer Community oder in einem Einwanderungsnetzwerk leben (vgl. Clemenz 2001, 116). Ein Unterstützungsnetzwerk ist nach Auffassung von Susanne Bühler ein begrenztes soziales Netzwerk, das aus einer Supportfunktion bzw. lediglich aus einer unterstützenden Bindung besteht (vgl. Bühler 1997, 157). Daher wurde diese Fragestellung in die Untersuchung mit aufgenommen. Community meint, bezogen auf Binnenwanderer, dass beispielsweise ostdeutsche Migranten, die nach Westdeutschland gezogen sind, sich dort zu einer Gemeinschaft, die auf Identität beruht, zusammenschließen.⁶¹ Häufig handelt es sich hierbei um lockere Kontakte, aus denen jedoch auch freundschaftliche Verbindungen entstehen können.⁶² Die Bezeichnung Einwanderungsnetzwerk und ethnisches Netzwerk werden in der Studie synonym verwendet. Mit Ethnie wird eine Population bezeichnet, die eine ge-

schichtliche, kulturelle und sprachliche Einheit bildet (vgl. Hillmann 1994, 198). Innerhalb der Ethnie besteht ein starkes Wir-Bewusstsein und die einzelnen Mitglieder verhalten sich solidarisch untereinander. Manfred Clemenz geht davon aus, dass Ostdeutsche und Westdeutsche zwei unterschiedlichen Ethnien angehören (vgl. Clemenz 2001, 8).

Nicht ganz unproblematisch ist die Verwendung des Begriffs Heimat. Bei vielen Menschen besteht aufgrund von Erinnerungen an die jüngere deutsche Geschichte eine negative Konnotation. Nach Ansicht von Martin Hecht hat die Staatenbildung in Deutschland erst relativ spät begonnen, infolgedessen sich kein richtiges Zusammengehörigkeitsgefühl entwickeln konnte (vgl. Hecht 2000, 136). Martin Hecht schreibt weiter: *„Heimat ist ein psychosozialer Behälter, der die größte gemeinschaftliche Form umschließt, die vorstellbar ist“* (Hecht 2000, 134). In Anlehnung an Ferdinand Tönnies wird Heimat als die Gemeinschaft eines Landes verstanden. Andere Autoren wie Frank den Hertog kritisieren, dass sich hinter diesem Wort eine Fülle von Bedeutungen verberge (vgl. Hertog 2004, 53), die sich zudem auf ganz unterschiedliche Raumeinheiten beziehen können. Bezogen auf diese Studie wird Heimat definiert als ein Ort, an dem man sich wohl und zu Hause fühlt, mit dem man sich identifiziert und an dem Menschen leben, mit denen man eine Verbundenheit empfindet. Das muss nicht unbedingt der Ort sein, an dem man geboren oder aufgewachsen ist. So weit es sich einrichten ließ, wurden in dieser Studie andere Begriffe verwendet, oftmals war das aber nicht möglich.

4.1.7 Operationalisierung

Aufgrund dessen, dass die Eingliederung von Binnenwanderern ein reziproker und mehrdimensionaler Prozess ist, musste ein Forschungsdesign entwickelt werden, das die Mikro-, Meso- und Makroebene gleichermaßen berücksichtigt. Die einzelnen Untersuchungen sollen dabei eine ganz spezifische Fragestellung klären, andererseits kann durch die Kombination mehrerer Untersuchungsmethoden eine kumulative Validierung erreicht werden. Im folgenden Abschnitt werden zunächst die einzelnen Erhebungsinstrumente kurz erläutert, eine Konkretisierung des methodischen Vorgehens wird dann in den Kapiteln 4.2 bis 4.4 vorgenommen.

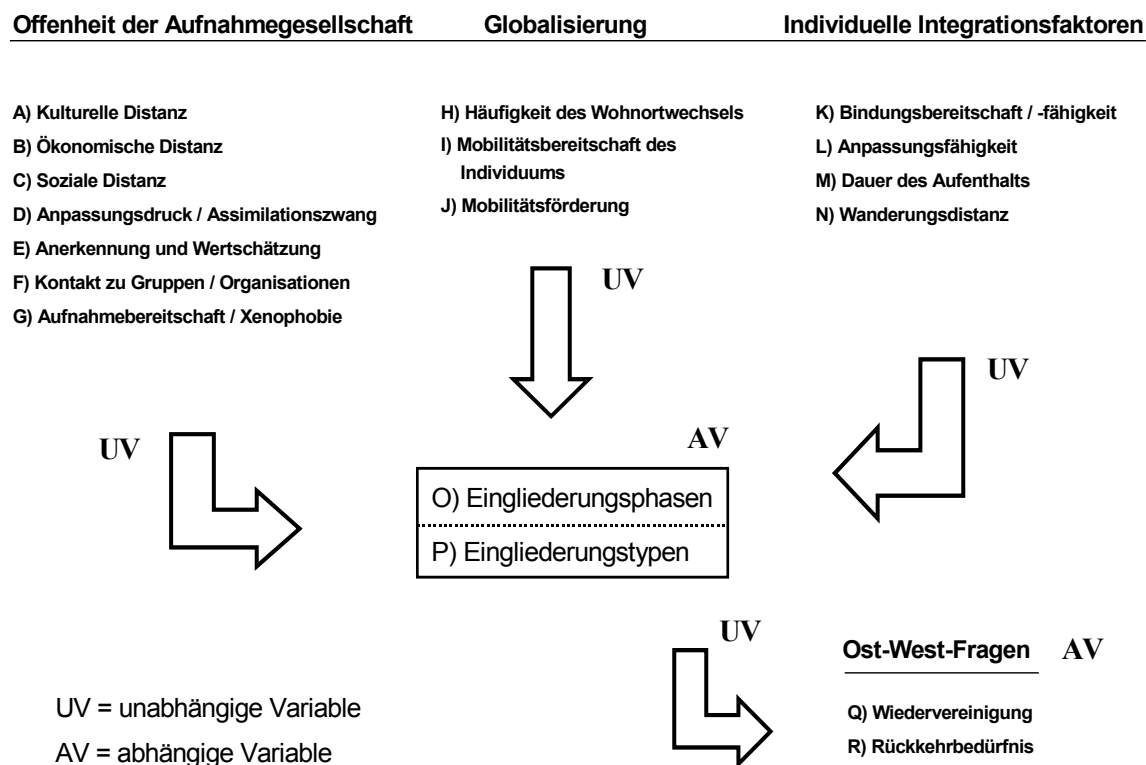
Zu Beginn der Studie wurde eine Auswertung der wissenschaftlichen Literatur vorgenommen. So konnte der aktuelle Forschungsstand zum Thema Eingliederung und Migration ermittelt werden. Die Literaturlauswertung diente auch zur Konstruktion des Eingliederungsmodells, zur Hypothesengenerierung und zur Vorbereitung der qualitativen Interviews. In einem weiteren Schritt wurden dann Daten des Statistischen Bundesamtes und der Agentur für Arbeit aufbereitet und einer (IST-) Analyse unterzogen. Hierdurch konnten die Struktur und der Umfang der innerdeutschen Wanderung ermittelt werden.

Nach der Analyse der Sekundärdaten wurde ein Leitfaden für die qualitativen Interviews entwickelt. Durch die Erhebung sollen vorhandene Eingliederungstypen ausfindig gemacht werden. Zudem dient die qualitative Untersuchung der Beschreibung des Eingliederungsprozesses. Unabhängig davon waren die Interviews ein wichtiger Baustein bei der Generierung von Hypothesen. Die aus den Interviews resultierenden Ergebnisse ermöglichten eine Modifikation des Eingliederungsmodells. Abschließend wurden durch eine Online-Befragung die Hypothesen und das Eingliederungsmodell überprüft. Hinsichtlich einer möglicherweise vorhandenen Xenophobie erscheint es sinnvoll, dass die Ergebnisse der Online-Befragung mit dem Datenbestand des ALLBUS 2006 abgeglichen werden. Der Datenabgleich sollte klären, ob das Ausmaß der Xenophobie gegenüber Binnenwanderern mit der Fremdenfeindlichkeit gegenüber Ausländern vergleichbar ist. Aus Gründen der Validität sollten die Ergebnisse der Online-Befragung ein weiteres mal mit den Ergebnissen der qualitativen Interviews verglichen werden. Letztendlich wurden durch die Kombination unterschiedlicher Methoden die „Tiefe“ und die „Weite“ der Ergebnisse verbessert.

Zur Überprüfung des Eingliederungsmodells und der Hypothesen mussten Indikatoren und Kategorien gebildet werden. Nähere Angaben zur Indexbildung und weiterführende Informationen zu den einzelnen Tabellen sind aus dem Variablenmodell oder aus den Anmerkungen (siehe Kapitel 8) zu entnehmen.

4.1.8 Variablenmodell

Nachdem die Konzeptspezifikation und die Operationalisierung erfolgten, soll nun das Variablenmodell vorgestellt werden. Das Variablenmodell bezieht sich primär auf den quantitativen Teil der Untersuchung (Online-Befragung). Aus der Abbildung 14 können die abhängigen und unabhängigen Variablen entnommen werden.

Abbildung 14: Variablenmodell zur Integration von Binnenwanderern

Die einzelnen Fragestellungen wurden unter Berücksichtigung des Eingliederungsmodells vier Kategorien zugeordnet. Hierbei handelt es sich um die Offenheit der Aufnahmegesellschaft, die Globalisierung, Ost-West-Fragen und um individuelle Integrations- bzw. Eingliederungsfaktoren. Des Weiteren können aus den einzelnen Rubriken die jeweiligen Fragebogennummern der Online-Studie und die entsprechenden Indexbezeichnungen entnommen werden (vgl. Abb. A7 im Anhang).

4.1.9 Hypothesengenerierung

Die qualitativen Interviews dienten zur Ermittlung der Eingliederungstypen und zur Generierung von Hypothesen. Rainer Schnell versteht unter Hypothesen zunächst einmal all diejenigen Aussagen, „die einen Zusammenhang zwischen mindestens zwei Variablen postulieren“ (Schnell et al. 1995, 51). Im Rahmen der Hypothesengenerierung entstanden ca. 30 Alternativhypothesen, die in einem weiteren Schritt auf 19 Aussagen reduziert wurden. Unter Berücksichtigung des Eingliederungsmodells erfolgte abschließend eine neue Zuordnung in vier Themenfelder, die nun vorgestellt werden.

1. Hypothesen im Zusammenhang mit der Aufnahmegesellschaft

H_{A01}: Je stärker sich Binnenwanderer am neuen Wohnort wohlfühlen, desto erfolgreicher verläuft ihre Eingliederung.

H_{A02}: Je geringer die soziale Isolation des Binnenwanderers am neuen Wohnort ausfällt, desto erfolgreicher verläuft seine Eingliederung.

H_{A03}: Je geringer die kulturelle Differenz zwischen Binnenwanderer und der Population im Zielgebiet seiner Wanderung ausfällt, desto erfolgreicher verläuft die Eingliederung des Migranten.

H_{A04}: Je geringer die ökonomische Differenz zwischen Binnenwanderer und der Population im Zielgebiet seiner Wanderung ausfällt, desto erfolgreicher verläuft die Eingliederung des Migranten.

H_{A05}: Je geringer die soziale Differenz zwischen Binnenwanderer und der Population im Zielgebiet seiner Wanderung ausfällt, desto erfolgreicher verläuft die Eingliederung des Migranten.

H_{A06}: Je höher der Anpassungsdruck an einen Migranten ausfällt, desto stärker neigt diese Person zur Assimilation.

H_{A07}: Je mehr Wertschätzung ein Binnenwanderer im Rahmen der innerdeutschen Anerkennung erfährt, desto erfolgreicher verläuft seine Eingliederung.

H_{A08}: Je weniger Binnenwanderer befürchten, dass sie durch ihre geografische Mobilität die kulturellen Wurzeln verlieren, desto erfolgreicher verläuft ihre Eingliederung.

H_{A09}: Je stärker und dauerhafter die Xenophobie gegenüber Binnenwanderern in einem Gebiet ausfällt, desto stärker neigt diese Personengruppe zur Desintegration.

H_{A10}: Je negativer die Eingliederung eines Binnenwanderers verläuft, desto stärker empfindet diese Person ein Gefühl von Heimweh.

2. Hypothesen im Zusammenhang mit der Globalisierung

H_{A11}: Je häufiger ein Binnenwanderer den Wohnort wechselt, desto stärker neigt diese Person zur Desintegration.

H_{A12}: Je stärker die Mobilitätsbereitschaft eines Migranten ausfällt, desto stärker neigt diese Person zur Desintegration.

H_{A13}: Je stärker ein Arbeitnehmer durch seinen Arbeitgeber in seiner geografischen Mobilität unterstützt wird, desto erfolgreicher verläuft seine Eingliederung am neuen Aufenthaltsort.

3. Hypothesen im Zusammenhang mit der individuellen Eingliederung

H_{A14}: Je höher die Bindungsbereitschaft des Migranten ausfällt, desto erfolgreicher verläuft seine Eingliederung.

H_{A15}: Je höher die Anpassungsbereitschaft des Migranten ausfällt, desto erfolgreicher verläuft seine Eingliederung.

H_{A16}: Je länger ein Binnenwanderer im neuen Zielgebiet der Migration lebt, desto erfolgreicher wird dessen Eingliederung ausfallen.

H_{A17}: Je geringer die geografische Wanderungsdistanz innerhalb der Binnenwanderung ausfällt, desto erfolgreicher verläuft die Eingliederung des Migranten.

4. Hypothesen im Zusammenhang mit Ost-West-Fragen

H_{A18}: Je positiver die Eingliederung von innerdeutschen Migranten verläuft, desto stärker befürworten diese die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten.

H_{A19}: Ostdeutsche Binnenwanderer, die nach Westdeutschland ziehen, haben ein hohes Rückkehrbedürfnis, das sie jedoch nicht in die Praxis umsetzen.

Zur Überprüfung der Kausalhypothesen wurde das quantitative Erhebungsinstrument Online-Befragung verwendet. Die Ergebnisse können aus dem Kapitel 5.4 und dem Anhang entnommen werden.

4.2 Amtliche Statistiken

4.2.1 Aufbereitung und Analyse der Sekundärdaten

Durch die Aufbereitung amtlichen Statistiken konnte eine Zustandsanalyse vorgenommen werden. Gegenstand der Untersuchung war die natürliche Bevölkerungsentwick-

lung und die räumliche Mobilität in der Bundesrepublik Deutschland. Außerdem wurde überprüft, wie sich die Erwerbslosigkeit und die Anzahl der offener Stellen auf die geografische Bevölkerungsbewegung auswirken. Von Interesse war auch, welche Konsequenzen der demografische Wandel bezogen auf die zukünftige Binnenwanderung hat und welche Wanderungsströme derzeit zwischen den einzelnen Bundesländern vorliegen. Bei der Analyse der Sekundärdaten wurde ein Fokus auf mögliche Ost-West-Unterschiede gelegt.

Der Untersuchungsgegenstand wurde räumlich und zeitlich eingeschränkt. Zum einen wurde der Zeitraum zwischen 1991 und 2004 betrachtet. Zum anderen wurden nur Fernwanderungen innerhalb der Bundesrepublik berücksichtigt, bei denen eine Verlegung des Hauptwohnsitzes über eine Landesgrenze erfolgte. Ein Vergleich der Daten wurde auf der Ebene von Bundesländern vorgenommen. Die amtlichen Statistiken konnten entweder direkt aus einer Datenbank entnommen werden (z. B. <https://www-genesis.destatis.de>) oder es handelte sich um eine Zusammenstellung von Datensätzen, die speziell für diese Untersuchung bei den Ämtern in Auftrag gegeben wurden.⁶³ Das statistische Rohmaterial musste neu strukturiert und berechnet werden. Dabei entstanden ca. 1.200 Tabellen und Abbildungen.⁶⁴

Die Datenbestände zur natürlichen Bevölkerungsbewegung und zur räumlichen Mobilität wurden in einer Vollerhebung gewonnen. Das heißt, theoretisch sind alle Elemente der Grundgesamtheit in die Statistik mit eingeflossen. Bezogen auf die Fort- und Zuzüge bilden die jeweiligen An- und Abmeldeformulare, die bei den örtlichen Meldeämtern erfasst wurden, die Erhebungsgrundlage. Nachdem die Wanderungsdaten von den einzelnen Landesämtern gesammelt wurden, werden die Ergebnisse meist in elektronischer Form an das Statistische Bundesamt übermittelt (vgl. StatBA 2008g). Neben den Angaben zur Herkunfts- und Zielregion der Wanderung werden von den Meldeämtern noch weitere Merkmale erfasst. Hierbei handelt es sich um die Staatszugehörigkeit, das Alter und Geschlecht, den Familienstand und die Religionszugehörigkeit des Migranten. Bei der Statistik zu den Geburten und den Sterbefällen handelt es sich ebenfalls um eine Vollerhebung. Erhebungsgrundlage sind die Belege (Zählkarten), die von den örtlichen Standesämtern im Rahmen der gesetzlichen Auskunftspflicht erhoben werden. Auch bei den Daten zur natürlichen Bevölkerungsbewegung werden zunächst

die Informationen von den statistischen Landesämtern gesammelt und später an das Statistische Bundesamt weitergeleitet.

Hinsichtlich der „Validität“ und „Reliabilität“ des Materials werden die Geburts- und Sterbemitteilungen der Landesämter von den jeweiligen Landesämtern noch einmal auf Vollständigkeit und Plausibilität überprüft.⁶⁵ Das Statistische Bundesamt geht davon aus, dass die Geburts- und Sterbestatistiken eine hohe Zuverlässigkeit und Qualität haben (vgl. StatBA 2008c). Etwas bedenklicher sind die Wanderungs- und die Bevölkerungsdaten. Zwar können die Ergebnisse im Großen und Ganzen als gültig und zuverlässig angesehen werden, allerdings sind in den letzten Jahren aufgrund „veralterter Kontrollmethoden“ immer stärkere Abweichungen bei der Bevölkerungsfortschreibung aufgetreten.⁶⁶ Diese Problematik soll an späterer Stelle noch einmal thematisiert werden.

Die von den Ämtern bereitgestellten Rohdaten mussten für diese Studie entsprechend aufbereitet werden. Anschließend erfolgte eine Berechnung von Indexzahlen bzw. von diversen Raten (siehe Formelsammlung). Nach einer ersten oberflächlichen Analyse des Materials wurden die Ergebnisse in tabellarischer, grafischer und in kartografischer Form visualisiert. Die fertigen Abbildungen konnten anschließend einer zweiten, tiefer gehenden Analyse unterzogen werden. Aus Gründen der Validität und Reliabilität sind die statistischen Darstellungen mehrfach auf Plausibilität und Richtigkeit überprüft worden. Durch den Vergleich von Prüfsummen konnten zusätzlich Übertragungsfehler reduziert werden. Das statistische Material und eine Beschreibung der methodischen Vorgehensweise wurden hinsichtlich der Validierung einigen Experten vorgelegt. Die Untersuchungsergebnisse können als zuverlässig und gültig angesehen werden.

4.2.2 Zum Problem der empirischen Reichweite

Obwohl durch die Analyse von amtlichen Statistiken wichtige Schlussfolgerungen für die Binnenwanderung möglich werden, ist der Erkenntnisgewinn nur unzureichend. Die von den Meldeämtern erhobenen Wanderungsdaten lassen keine Rückschlüsse auf das Haushaltseinkommen, den Schulabschluss oder die berufliche Tätigkeit zu. Noch viel wichtiger wäre es, dass der Geburtsort des Migranten statistisch erfasst wird. Aufgrund der fehlenden Angabe zum Geburtsort kann derzeit nicht festgestellt werden, ob ein Binnenwanderer eine Rückwanderung in seine Herkunftsregion vorgenommen hat.⁶⁷

Aus den statistischen Daten geht ebenfalls nicht hervor, ob eine Person innerhalb einer bestimmten Zeit mehrfach umgezogen ist. Somit kann nicht eindeutig die Grundgesamtheit, also die genaue Anzahl aller Migranten, die während eines Jahres eine Wanderung vorgenommen haben, ermittelt werden. Hierzu ein Beispiel: In den qualitativen Interviews dieser Studie gaben einige Teilnehmer an, dass sie innerhalb der letzten fünf Jahre bis zu 13-mal ihren Wohnort gewechselt haben. Andere Versuchspersonen, - und dabei handelt es sich um eine große Gruppe -, sind in den letzten 5 Jahren bis zu 7-mal umgezogen (vgl. Tab. A7). Unabhängig davon lassen die Wanderungsdaten eine Differenzierung nach der ethnischen Herkunft nicht zu, sodass auch hier Probleme bei der Ermittlung der tatsächlichen Grundgesamtheit aufgetreten sind (Binnenwanderer mit deutscher Staatsbürgerschaft).

Bezogen auf die Auswertung der amtlichen Statistiken zeichnete sich im Juli 2008 noch ein weiteres Problem ab. In einer Presseerklärung vom 22.07.2008 teilte das Statistische Bundesamt mit, dass die Angabe zur Anzahl der Einwohner in Deutschland (82,3 Mio. Menschen) vermutlich um minus 1,3 Mio. Personen von der tatsächlichen Bevölkerungszahl abweicht (vgl. StatBA 2008f).⁶⁸ Mit einer Korrektur der Daten kann erst 2011 gerechnet werden, da ab diesem Zeitpunkt auf ein neues methodisches Verfahren zurückgegriffen wird. Bei diesem Verfahren sollen die Einträge aus den Melderegistern und Standesämtern mit entsprechenden Stichproben (aus der EU-Volkszählung) abgeglichen und korrigiert werden. Die Pressemitteilung des Bundesamtes führt zu zwei Schlussfolgerungen. Erstens deuten die Abweichungen bei der Bevölkerungsfortschreibung darauf hin, dass die amtlichen Statistiken eine nicht ganz so hohe Reliabilität aufweisen, wie bisher angenommen wurde. Zweitens kann es durch die Differenz von 1,3 Mio. Einwohnern zu einem systematischen Fehler in dieser Studie gekommen sein. Speziell bei der Berechnung von Indexzahlen dürfte es Verzerrungen gegeben haben. Deshalb wurde am Beispiel der Fertilitätsrate und der Mortalitätsrate überprüft, wie hoch der systematische Fehler bei der Indexberechnung ausfällt. Die Abweichungen schwanken im Untersuchungszeitraum 1991 bis 2004 pro Jahr um 0,14 bis 0,19 Promille. Somit liegt bei der Auswertung der amtlichen Statistiken ein systematischer Fehler vor, allerdings ist eine solch geringe Fehlerquote für die Interpretation der Ergebnisse bedeutungslos.

4.3 Qualitative Erhebung

4.3.1 Entwicklung des Erhebungsinstruments

Basierend auf den Ergebnissen der „Wanderungsanalyse“ und einer groben Durchsicht der wissenschaftlichen Literatur, sollten die Eingliederungstypen ermittelt werden. Hierzu wurde auf das Erhebungsinstrument „qualitatives Interview“ zurückgegriffen. Da die Untersuchungsergebnisse einerseits zuverlässig und gültig sein müssen, andererseits eine gewisse Tiefe und Weite erreicht werden soll, wurde auf das Verfahren der „Triangulation innerhalb einer Erhebung“ zurückgegriffen. Auf diese Studie bezogen bedeutet dies, dass ein problemzentriertes Interview mit einem zusätzlichen statistischen Fragebogen kombiniert wurde.

Zur Durchführung der qualitativen Befragung musste ein standardisierter Interviewleitfaden konstruiert werden. Die „personenzentrierten Interviews“ waren so angelegt, dass den Teilnehmern zunächst 17 offene und halboffene Fragen gestellt wurden. Die Fragen wurden hinsichtlich einer höheren Akzeptanz und Antwortbereitschaft entsprechend weit formuliert. Speziell zu Beginn des Interviews sollten offene Motivationsfragen die Versuchspersonen zum Reden animieren. Im Laufe des Gesprächs wurden dann vermehrt halboffene Fragen gestellt. Nach der qualitativen Befragung ist den Teilnehmern ein weiterer standardisierter Kurzfragebogen mit 27 überwiegend geschlossenen Items vorgelegt worden. Der Interviewleitfaden und der statistische Fragebogen befinden sich im Anhang dieser Studie.

Sowohl der Interviewleitfaden als auch der Kurzfragebogen wurden einem Pretest unterzogen. An dem Pretest waren 23 Personen im Alter zwischen 24 bis 60 Jahren beteiligt. Es wurde zudem auf eine breite Streuung hinsichtlich des Schulabschlusses der Versuchspersonen geachtet. Durch den Pretest sollten Messfehler reduziert und eine bessere Verständlichkeit der Fragen erreicht werden. Hinsichtlich der Untersuchungsdauer benötigten die Teilnehmer zwischen 26 bis 45 Minuten zur Beantwortung der Interviewfragen. Der statistische Kurzfragebogen wurde in der Regel innerhalb von 10 bis 15 Minuten ausgefüllt. Letztendlich führte der Pretest zu einer Korrektur von 5 Items. Der Fragebogen und der Interviewleitfaden wurden zur Überprüfung der Gültigkeit und Zuverlässigkeit zwei Experten vorgelegt.

4.3.2 Population und Auswahlverfahren

In einem separaten Arbeitsschritt wurden die Elemente der Teilerhebung definiert und das Auswahlverfahren festgelegt. Folgende Kriterien wurden vorausgesetzt: Der Binnenwanderer soll im Zeitraum zwischen 1990 und 2004 seinen Hauptwohnsitz in ein anderes Bundesland verlegt haben. Berufspendler und transnationale Migranten sind von der Befragung ausgeschlossen. Die zu befragende Person muss mindestens 6 Monate im Aufnahmegebiet leben. Das Alter der Versuchsperson kann zwischen 20 und 60 Jahren liegen. Zusätzlich zu den Binnenwanderern sollen auch einheimische Personen befragt werden. Wobei die Einheimischen als Kontrollgruppe dienen. Die ortsansässigen Teilnehmer müssen seit ihrer Geburt am derzeitigen Wohnort leben und dürfen noch keine Fernwanderung vorgenommen haben.⁶⁹

Die Anzahl der Versuchspersonen wurde auf mindestens 30 Teilnehmer festgelegt. Der Anteil der Nicht-Akademiker sollte, wenn möglich, über 15 Prozent liegen. Außerdem wurde ein Frauenanteil von 50 Prozent angestrebt.

Als Untersuchungsmethode wurde die telefonische bzw. fernmündliche Befragung gewählt. Zwar können auch bei dieser Erhebungstechnik Interviewereffekte auftreten, jedoch sind mit dieser Befragungsart zahlreiche Vorteile verbunden. Nach Ansicht von Günter Lehmann entstehen durch eine telefonische Befragung relativ geringe Kosten. Des Weiteren kann die Erhebung in einer hohen Geschwindigkeit durchgeführt werden und es wird die Beeinflussung durch dritte Personen so gut wie ausgeschlossen. Es besteht die Möglichkeit, dass der Interviewer auf emotionale Widerstände oder Hemmungen der Teilnehmer eingeht und diese somit leichter abbaut. Telefonische Interviews erfordern eine geringe Repräsentanz und zeichnen sich durch eine hohe „Rücklaufquote“ aus (vgl. Lehmann, 2004, 5f.). Die Befragungsart führt außerdem zu sehr zuverlässigen Ergebnissen.

Da die Grundgesamtheit der Binnenwanderer nicht eindeutig ermittelt werden kann (siehe Kapitel 4.2) und eine Vollerhebung nicht möglich war, wurde als Erhebungsmethode das „Schneeballverfahren“ gewählt. Beim Schneeballverfahren handelt es sich um keine Zufallsauswahl, sondern um eine bewusste Auswahl von Versuchspersonen (vgl. Schnell et al. 1995, 282).⁷⁰ Das Verfahren wurde wie folgt durchgeführt: Nach Abschluss des Interviews wurden die Teilnehmer gefragt, ob sie noch andere Personen

kennen, die den Untersuchungskriterien entsprechen und die bereit wären, sich an der Studie zu beteiligen. Durch diese Form der Auswahl konnten weitere Teilnehmerkreise erschlossen werden.

Startpunkte für das Schneeballverfahren waren die Rückkehragentur MV4you und diverse Plattformen im Internet. Die unterschiedlichen Ausgangspunkte wurden so gewählt, dass eine möglichst breite Streuung der Versuchspersonen erzielt werden konnte. Im Rahmen eines Rundbriefes hat allein MV4you ca. 8.000 Migranten per E-Mail angeschrieben und um Teilnahme an der Studie gebeten. Bereits in den ersten 10 Tagen nach Beginn der Feldphase meldeten sich über 100 potenzielle Versuchspersonen per E-Mail. Weitere 80 Kontakte ergaben sich jeweils nach den durchgeführten Interviews. Aufgrund dessen, dass einige Teilnehmer nicht den definierten Auswahlkriterien entsprachen, musste die Anzahl der Versuchspersonen auf 116 Teilnehmer reduziert werden. Im Zuge der Datensatzbereinigung gingen nochmals weitere 10 Personen durch „Missing“ verloren (siehe Kapitel 4.3.5).

Aus dem Pool von 106 qualitativen Interviews wurden 20 Teilnehmer zur Verschriftlichung ausgewählt. Bei diesem Verfahren handelt es sich ebenfalls um eine bewusste Auswahl von Eingliederungstypen.⁷¹ Die Fallauswahl wurde gestützt durch eine zuvor durchgeführte Frequenz- und Clusteranalyse. Zusätzlich lag ein separater Kriterienkatalog zur qualitativen Ermittlung der Eingliederungstypen vor.⁷² Udo Kelle geht davon aus, dass gerade die Triangulation von unterschiedlichen Methoden zur gesteuerten Fallauswahl innerhalb einer Studie beitragen kann (vgl. Kelle 2007, 233). Pro Eingliederungstyp liegen jeweils zwei Transkriptionen der Interviews vor. Eine Zufallsauswahl hätte bei einer solch kleinen Teilmenge zu Lotterieschäden geführt. Hierzu ein Zitat von Kelle: *„Weil die Sammlung unstrukturierter, qualitativer Daten aufwändig ist und nur die Untersuchung einer begrenzten Anzahl von Fällen zulässt, ist eine systematische Fallauswahl für die qualitative Sozialforschung methodologisch von zentraler Bedeutung.“* Speziell die Zufallsauswahl kann bei qualitativen Studien zu Problemen führen, *„weil die Wahrscheinlichkeit von Stichprobenfehlern bzw. ‚Lotterieschäden‘ mit einer sinkenden Stichprobengröße stark zunimmt ...“* (Kelle 2007, 247).

4.3.3 Durchführung der Feldphase

Die qualitativen Interviews wurden in der Zeit vom 08. Juli 2006 bis zum 24. Oktober 2006 durchgeführt. Als Interviewtechnik wurde ein neutraler bis weicher Befragungsstil eingesetzt. Von den insgesamt 116 Interviews fanden 108 telefonisch und 8 persönlich statt. Alle Gespräche wurden mit einem Tonband aufgezeichnet. Das Aufnahmegerät war sehr klein und unauffällig, sodass die Versuchspersonen keine Hemmungen beim Sprechen zeigten. Bei den telefonischen Interviews war das Tonbandgerät weder visuell noch akustisch wahrnehmbar. Die Interviewdauer variierte zwischen 16 und 103 Minuten.

Während der Feldphase sind einige Schwierigkeiten aufgetreten, die in dieser Intensität nicht erwartet wurden. So hatten besonders ältere Versuchspersonen aus Ostdeutschland Probleme mit der Tonbandaufzeichnung. Zwar wurde aus diesem Grund die fernmündliche Befragung gewählt, aber allein die Vorstellung einer Gesprächsaufzeichnung verunsicherte die Teilnehmer zutiefst. Ebenfalls schwierig war die Befragung von Personen mit einem niedrigen Schulabschluss. Je geringer die Schulbildung ausfiel, um so geringer war die Bereitschaft zur Teilnahme an den Interviews. Letztendlich lag jedoch der Anteil an Versuchspersonen mit Haupt- oder Realschulabschluss bei 19 Prozent.

Alle Kriterien und Mindestvoraussetzungen für die Auswahl der Population konnten eingehalten werden. Hinsichtlich des Aufnahmegebietes leben 41 Prozent der Befragten in Ostdeutschland, 24 Prozent in Süddeutschland und weitere 25 Prozent in Norddeutschland (N=116). Die Kontrollgruppe besteht aus 10 Prozent der Teilnehmer. Das Herkunfts- und Zielgebiet der Versuchspersonen kann aus den kartografischen Abbildungen 15 und 16 entnommen werden.

Mit einer so hohen Teilnehmerzahl wurde während der Planungsphase zu dieser Studie nicht gerechnet. Zudem konnte während der Interviews bei den Versuchspersonen eine starke Motivation beobachtet werden. Personen, die bei der Erhebung nicht mehr berücksichtigt werden konnten, wurden gefragt, ob sie an der späteren Online-Studie teilnehmen möchten.

4.3.4 Umgang mit den Versuchsteilnehmern

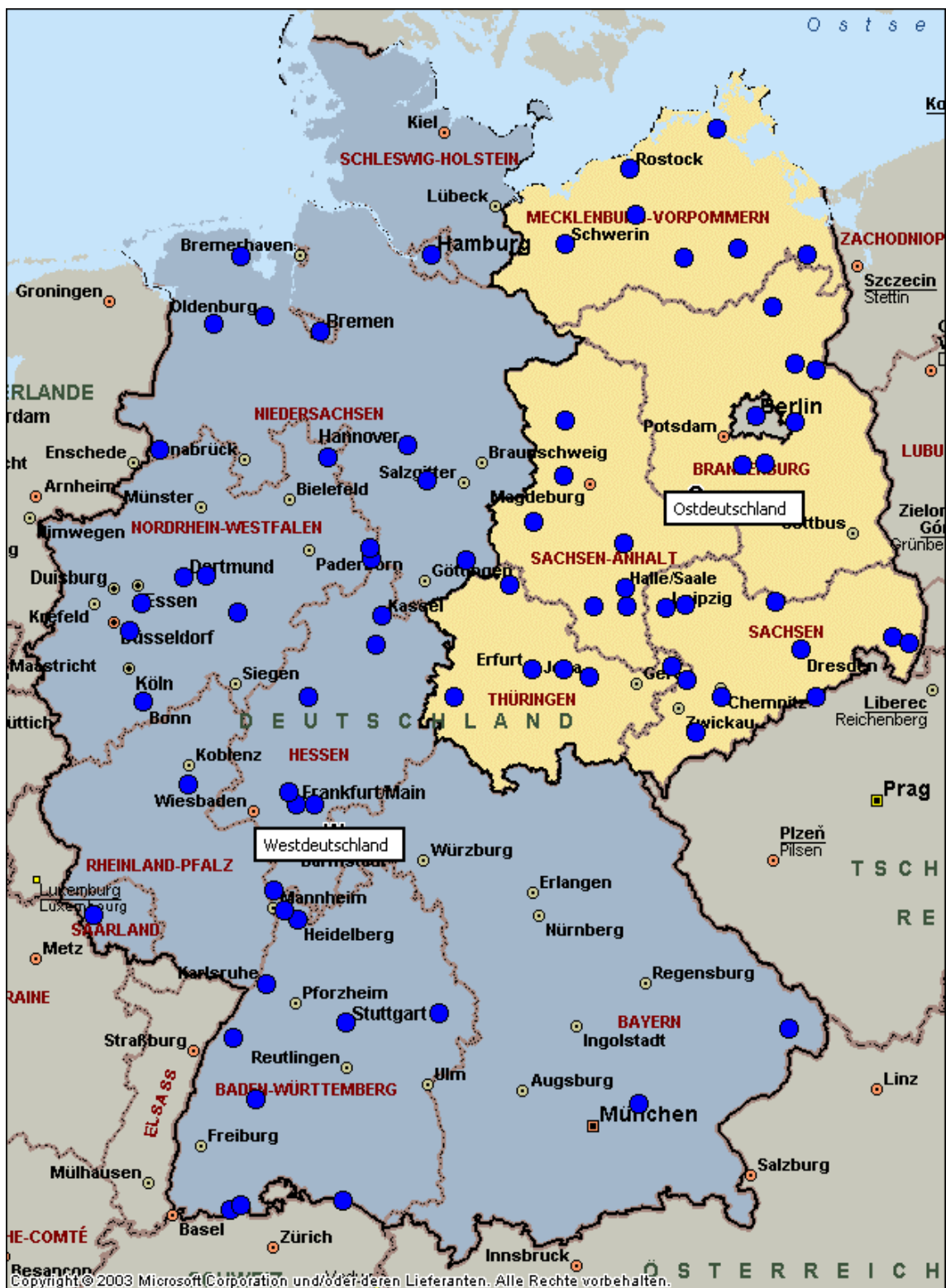
Aus Gründen der besseren Akzeptanz und Motivation der Teilnehmer musste zu Beginn der Interviews das notwendig Maß an Vertrauen und Transparenz hergestellt werden. Hierzu schreibt Günter Lehmann: „*Eine Befragung weckt bei den Betroffenen unterschiedliche Erwartungen. Wenn nicht offengelegt wird, welchen Sinn und Zweck sich dahinter verbirgt, antworten die Befragten ‚taktisch‘ und bauen eine Mauer des Widerstandes auf*“ (Lehmann, 2004, 4). Daher wurde in der ersten Kontaktphase zu Beginn des Interviews den Teilnehmern das Thema der Studie vorgestellt. Darüber hinaus wurden die Teilnehmer gefragt, ob sie etwas über den Interviewer oder die beteiligte Institution erfahren möchten.⁷³ Den Versuchspersonen wurden außerdem eine Anonymisierung ihrer Daten und die Einhaltung des Datenschutzes zugesagt. Aber auch durch die Beschreibung des Interviewablaufes sollte erreicht werden, dass beim Befragten ein Gefühl von Vertrauen und Sicherheit entsteht. Bevor das eigentliche Interview begann, wurden die Teilnehmer abschließend gefragt, ob sie mit der Tonbandaufzeichnung des Gesprächs einverstanden sind.

Einige Wochen nach der Untersuchung wurde mit den Teilnehmern ein Interviewvertrag abgeschlossen. Bestandteil des Vertrages war die Einverständniserklärung des Befragten hinsichtlich der Tonbandaufzeichnung und einer späteren Veröffentlichung der Daten in anonymisierter Form. Im Gegenzug wurde den Teilnehmern versprochen, dass sie ein Exemplar der Gesprächsniederschrift erhalten.

4.3.5 Datenaufbereitung und Vorbereitung der Analyse

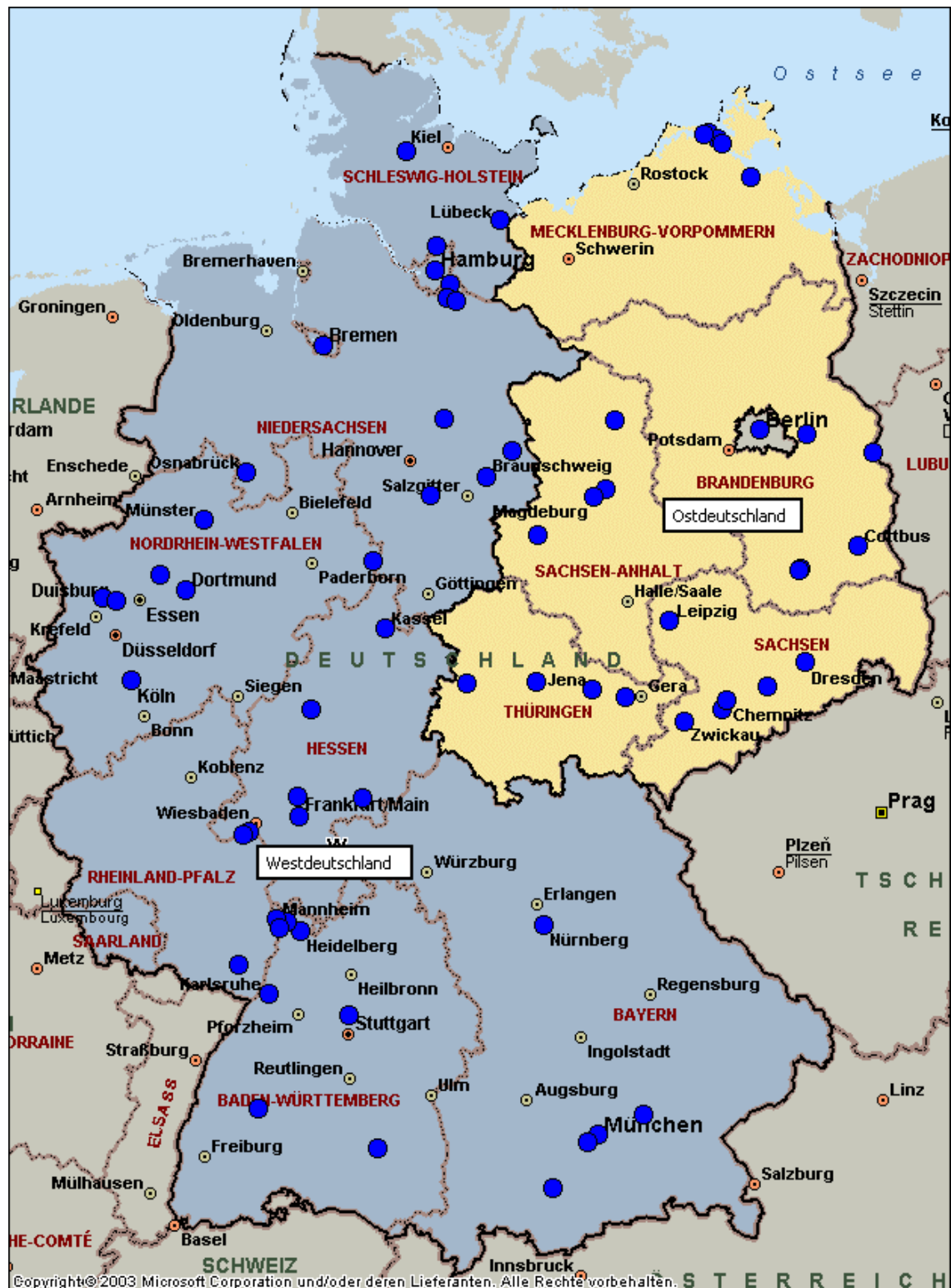
Aufgrund der zwei unterschiedlichen Erhebungsinstrumente (qualitative Interviews und Kurzfragebogen) stand ein breites Spektrum an Analyseverfahren zur Verfügung. In einem ersten Schritt wurden alle Tonbandaufzeichnungen abgehört und die darin enthaltenen Antworten in Form von Stichworten gesammelt. Anschließend konnten die Stichworte bzw. die Merkmalsausprägungen zu Kategorien gebündelt werden. Hierzu schreibt Uwe Flick: „*Über die Auszählung bestimmter Merkmale in Transkripten oder Beobachtungsprotokollen lassen sich – etwa durch die Verwendung von Inhaltsanalysen qualitative Daten in Nominaldaten überführen*“ (Flick 2008, 87). Dann wurden die Tonbänder erneut abgehört und es erfolgte eine nachträgliche Vercodierung der offenen

Abbildung 15: Teilnehmer der qualitativen Interviews - Ausgangspunkt der Migration



Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Abbildung 16: Teilnehmer der qualitativen Interviews - Zielgebiet der Migration



Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Interviewfragen in das Statistikprogramm SPSS. Da bereits während der Interviews die Antworten der Teilnehmer stichwortartig notiert wurden, konnte die Datenbank mit den Fragebögen zu Kontrollzwecken abgeglichen werden. Separat zu den qualitativen Interviews wurde ein analysefähiger SPSS Datenfile für den Kurzfragebogen aufgebaut. Hierzu wurde ein Codierungsplan erstellt und anschließend wurden die einzelnen Items manuell in die Datenbank eingegeben.

Die beiden Datensätze wurden zusammengeführt und einer ausführlichen Fehlerkontrolle unterzogen. Konkret wurde eine „Stichprobenkontrolle“, eine Analyse fehlender Werte, ein Plausibilitätstest, ein Vergleich von Häufigkeitstabellen und Extremwerten vorgenommen. Aufgrund von widersprüchlichen Angaben oder einer zu hohen Anzahl an Missing Values mussten 3 Personen aus dem Datensatz entfernt werden. Bei einer Versuchsperson konnte das Interview nicht dokumentiert werden, weil das Tonband defekt war. Des Weiteren mussten Teilnehmer aus der Studie genommen werden, weil die entsprechenden Einverständniserklärungen nicht vorlagen.⁷⁴ Die Anzahl der Teilnehmer reduzierte sich somit von 116 auf 106 Personen.

In einem letzten Schritt wurden 20 qualitative Interviews zur Verschriftlichung ausgewählt (siehe Kapitel 4.3.2). Aus der Transkription der Tonbänder entstanden 258 Seiten Text. Die Interviewprotokolle wurden durch zweimaliges Abhören der Tonbänder überprüft. Alle Interviews wurden anonymisiert und mit einer Identifikationsnummer versehen. Jede Textzeile wurde hinsichtlich der späteren Analyse durchnummeriert.

4.3.6 Qualitative und quantitative Auswertungsverfahren

Aus den beiden zusammengeführten und bereinigten Datensätzen konnten Häufigkeits- und Kreuztabellen erstellt werden. Hinzu kamen die Berechnung von Korrelationen nach Pearson, Kendall-Tau-b und Spearman-Rho mit einem zweiseitigen Test auf Signifikanz. Durch die Dichotomisierung und Umcodierung der offenen und halboffenen Interviewfragen wurde eine Frequenzanalyse bzw. quantitative gestützte Inhaltsanalyse möglich. Bei der Frequenzanalyse werden die Antworten von Teilnehmern stichwortartig gesammelt und kategorisiert. Dabei wird meist ein nominales Messniveau verwendet. Dann werden die einzelnen Merkmale oder Elemente ausgezählt und einer Häufigkeitsanalyse unterzogen. So kann die Häufigkeit des einen Elements mit der Häufigkeit eines anderen Elements verglichen werden. Die Frequenzanalyse ist ein inhaltsanaly-

tisches Verfahren (vgl. Lamnek 1995b, 192). In diesem Fall wurde eine Differenzierung nach Eingliederungsphasen, Eingliederungstypen und dem Herkunftsgebiet Ost- oder Westdeutschland vorgenommen.

Zur Durchführung der Clusteranalyse mussten einige Indikatoren ermittelt werden. Hierzu konnten die Protokollnotizen auf den Fragebögen und die „Frequenzanalyse“ genutzt werden.⁷⁵ Bei der „Hierarchischen Clusteranalyse“ kam die Ward-Methode zum Tragen. Es erfolgte eine Auswahl nach Fällen (personenbezogene Clusteranalyse) für 10 einzelne Lösungen. Nachdem die Cluster für die einzelnen Eingliederungsphasen berechnet waren, konnte eine weitere Differenzierung nach Eingliederungstypen erfolgen.

Die Gesprächsprotokolle aus den qualitativen Interviews konnten abschließend einer inhaltlichen Analyse unterzogen werden. Dabei wurde auf das Verfahren der Idealtypenbildung zurückgegriffen. Der Begriff „Idealtypus“ wurde maßgeblich durch Max Weber geprägt. Es handelt sich dabei um eine Form der begrifflichen Erfassung komplexer sozialer Sachverhalte. *„Unter vorher gewählten Aspekten gelangt man durch das Absehen von Zufälligkeiten und die Zusammenstellung der wichtigsten Phänomene [...] zu einer Abstraktion ...“* des sozialen Sachverhalts (Fuchs-Heinritz et al. 2007, 282).

Alfred Schütz schreibt zum Begriff Idealtypus: *„In einem solchen idealtypisierenden Verfahren lässt sich nun Schicht auf Schicht der Sinn der einzelnen sozialen Phänomene als subjektiv gemeinter Sinn menschlicher Handlungen erfassen und so der Aufbau der sozialen Welt als ein Aufbau verstehbarer Sinngehalte enthüllen“* (Schütz 1993, 14).

„Zweck der idealtypischen Begriffsbildung und Forschung ist die Erklärung“ (Gerhardt 1991, 22). Dabei soll die Eigenart von Kulturerscheinungen scharf zu Bewusstsein gebracht werden. Das von Uta Gerhardt weiterentwickelte Verfahren ermöglicht nicht nur die Konstruktion von Idealtypen, sondern auch eine Analyse von sozialen Prozessen (vgl. Gerhardt 1991, 45). Bei dieser Methode werden die Idealtypen mit den Abweichungen oder Differenzen des Einzelfalls konfrontiert (vgl. Gerhardt 1991, 22). Allerdings soll die Analyse nicht beim Einzelfall stehen bleiben, sondern vielmehr soziale Gesetzmäßigkeiten und typische Grundmuster aufdecken, die dann idealisiert dargestellt werden (vgl. Gerhardt 1986, 78 u. Gerhardt 1991, 87).

Das Verfahren wird wie folgt durchgeführt: Sobald die qualitative Befragung ihren Sättigungspunkt erreicht hat, kann mit der Konstruktion der Typen begonnen werden.

Hierzu muss zunächst der Gesamtprozess idealtypisch beschrieben werden, sodass die entsprechenden Strukturen in Reinform vorliegen. Dann müssen Abweichungen und Paradoxien zu dieser „Reinform“ gefunden werden. In einem dritten Schritt werden die Idealtypen mit dem empirischen Verlauf konfrontiert (vgl. Gerhardt 1986, 89ff.). Nach Ansicht von Max Weber sollen die Idealtypen keinerlei Wertungen bezüglich des Inhalts enthalten (vgl. Gerhardt 2001, 232).

4.3.7 Prozessdokumentation

Nach Ansicht von Siegfried Lamnek muss die Verfahrensdokumentation als ein zentrales Gütekriterium von qualitativen Untersuchungen angesehen werden (vgl. Lamnek 1995a, 156). Deshalb wurde die gesamte Untersuchung ausführlich dokumentiert.⁷⁶ So ist beispielsweise während der Laufzeit der Studie ein Forschungstagebuch geführt worden. Zusätzlich entstand eine Datei, in der die einzelnen methodischen Arbeitsschritte schriftlich festgehalten wurden. Bereits während der Transkription der Tonbandaufzeichnungen wurden erste Eindrücke in Form von Memos notiert. Außerdem wurde zu allen relevanten Telefon- und Arbeitsgesprächen eine Protokollnotiz angefertigt. Ebenfalls protokolliert wurden die Schwierigkeiten von Versuchspersonen, die während der Befragung aufgetreten sind.

4.3.8 Validität und Reliabilität

Die klassischen Gütekriterien Validität und Reliabilität sind besonders für den statistischen Teil der Erhebung von großer Bedeutung. In der qualitativen Sozialforschung müssen jedoch andere Kriterien beachtet werden (vgl. Lamnek 1995a, 156). Siegfried Lamnek geht davon aus, dass qualitative Untersuchungen sich durch folgende Gütekriterien auszeichnen:

- Verfahrensdokumentation
- argumentative Interpretationsabsicherung (intersubjektiver Nachvollzug)
- Regelgeleitetheit
- Nähe zum Untersuchungsgegenstand
- kommunikative Validierung
- Triangulation

Der qualitative Teil der Erhebung entspricht diesen Kriterien. Durch das Untersuchungsdesign bzw. durch die Triangulation innerhalb der Befragung konnte ein hohes Maß an Objektivität hergestellt werden. Bei den qualitativen Interviews wurde außerdem die Verlässlichkeit erhöht, indem der codierte Datensatz und die Gesprächsprotokolle mehrfach und in zeitlichen Abständen mit den Tonbandaufnahmen abgeglichen wurden. Werner Früh spricht in diesem Zusammenhang auch von Intracoder-Reliabilität (vgl. Früh 2001, 108). Überdies wurden die fertigen Interviewprotokolle zur externen Überprüfung an die entsprechenden Teilnehmer gesandt.⁷⁷

Durch die Kombination unterschiedlicher Methoden konnte eine bessere Typisierung und Beschreibung des Eingliederungsprozesses vorgenommen werden. Nach Ansicht von Uwe Flick eignen sich gerade quantitative Techniken wie die der Clusteranalyse zur qualitativen Typenbildung (vgl. Flick 2008, 84f.). Diese erfolgte anhand eines qualitativen Kriterienkataloges, der Frequenz- und Clusteranalyse sowie einer Idealtypenbildung nach Weber/Gerhardt. Anstelle der freien Interpretation durch den Forscher konnte so eine kontrollierte, regelgeleitete und systematische Analyse vorgenommen werden (vgl. Diekmann, 1996, 516).

Der Kurzfragebogen ist eine Methode aus der quantitativen Sozialforschung. Deshalb müssen hier die klassischen Gütekriterien der Validität und der Reliabilität beachtet werden. Hinsichtlich der Validität wurde das Erhebungsinstrument einigen Experten zur Überprüfung vorgelegt (siehe Kapitel 4.3.1). Anschließend erfolgte ein Pretest. Die Ergebnisse der qualitativen Untersuchung können somit als gültig und zuverlässig angesehen werden. Es liegt ein hohes Maß an Objektivität vor. Durch die Triangulation von unterschiedlichen Methoden konnte eine kumulative Validierung erzielt werden.

4.4 Quantitative Erhebung

4.4.1 Entwicklung des Erhebungsinstruments

Das Eingliederungsmodell und die Hypothesen wurden durch eine Online-Befragung überprüft. Der Begriff Online-Untersuchung ist allerdings recht unspezifisch und bedarf einer kurzen Erläuterung: Mit Online-Studie ist eine internetbasierte Befragung gemeint. Hierzu kann entweder ein Fragebogen auf einem Server hinterlegt werden oder die Teilnehmer erhalten das Befragungsinstrument per E-Mail.⁷⁸

Mit der Online-Befragung sind zahlreiche Vorteile verbunden. So können beispielsweise Teilnehmer in die Untersuchung mit einbezogen werden, die sonst nur schwer erreichbar sind. Ferner kann die Beeinflussung des Teilnehmers durch den Interviewer ausgeschlossen werden. Horst Kutsch zufolge erhöht die internetbasierte Befragung die Motivation der Teilnehmer. Zitat Kutsch: *„Über die Reduzierung von Interviewer-Effekten hinaus wird das Interview von den Befragten subjektiv als kürzer empfunden, Ermüdungserscheinungen treten seltener auf, die Teilnehmerbereitschaft und –motivation sind höher, was höhere Rücklaufquoten und geringere Ausfallraten zur Folge hat“* (Kutsch 2007, 55). Zwei weitere Vorteile bestehen darin, dass Online-Befragungen geringere Kosten verursachen und relativ schnell durchgeführt werden können.

Ein Nachteil bei der Online-Befragung besteht darin, dass in der Regel kontrollierbare Störeinflüsse (z. B. das mehrere Personen den Fragebogen ausfüllen) nicht beeinflussbar sind. Kutsch geht davon aus, dass zudem nicht verhindert werden kann, dass eine Person den Fragebogen mehrfach ausfüllt (vgl. Kutsch 2007, 58). Dieser Annahme von Kutsch muss jedoch widersprochen werden, da z. B. über die IP-Adresse jederzeit festgestellt werden kann, ob eine Mehrfachteilnahme vorliegt.⁷⁹ Des Weiteren wird kritisiert, dass die Befragungsteilnehmer dem Forscher völlig unbekannt sind. Oftmals werden in solchen Befragungen keine soziodemografischen Merkmale erhoben. In dieser Studie wurden daher die Variablen: Alter, Geschlecht, Schulbildung und berufliche Tätigkeit abgefragt.

Bei der Konstruktion des statistischen Fragebogens konnte auf die qualitativen Interviews und auf andere wissenschaftliche Publikationen zurückgegriffen werden. Dabei sind zunächst 19 Hypothesen generiert worden. In einem weiteren Arbeitsschritt ergaben sich dann 89 Items, die jedoch auf 49 Fragen reduziert werden mussten.⁸⁰ Nach der Konstruktion des Erhebungsinstruments wurden die Items einem Pretest unterzogen. Die 15 Versuchspersonen benötigten zwischen 5 bis 17 Minuten für die Beantwortung der Fragen. Einige Teilnehmer wünschten sich bezogen auf die Antwortkategorien eine breitere Skalierung. Abschließend wurde der Itemkatalog zwei Experten zur Überprüfung vorgelegt. Der Online-Fragebogen kann bei Bedarf aus dem Anhang entnommen werden (siehe Kapitel 8.4 bis 8.5).

Zur Durchführung der Befragung im Internet mussten ein HTML-basiertes Formular und eine Datenbank programmiert werden.⁸¹ Der Fragebogen und ein Informationstext für die Teilnehmer wurden auf dem Server der Universität Magdeburg hinterlegt. Aus Gründen der Datensicherheit ist jedoch ein weiterer privater Server angemietet worden, auf dem sich die eigentliche Datenbank befand. Durch den zweiten verborgenen Server und einen doppelten Passwortschutz sollte verhindert werden, dass Unbefugte auf die Datenbank zugreifen können. Das Online-Formular und die Datenbank wurden mehrfach auf ihre Funktionsfähigkeit getestet.

4.4.2 Population und Auswahlverfahren

Die zu untersuchende Population sollte einerseits aus einheimischen Personen bestehen, die an ihrem Geburtsort leben und noch nie eine Fernwanderung vorgenommen haben.⁸² Andererseits sollten Fernwanderer befragt werden, die seit 1990 über die Grenze eines Bundeslandes hinaus umgezogen sind. Bei der Migration muss der Hauptwohnsitz verlegt worden sein. Pendler wurden aus der Befragung ausgeschlossen. Eine besondere Gewichtung sollten Migranten bekommen, die von Ost- nach Westdeutschland oder umgekehrt gezogen sind. Einheimische Teilnehmer und Binnenwanderer sollten die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen und zwischen 16 und 65 Jahren alt sein. Es sollten mindestens 1.300 Personen befragt werden.

Wenn bei einer quantitativen Untersuchung keine Vollerhebung vorgenommen werden kann, dann wird oftmals erwartet, dass die Stichprobe repräsentativ ist. Repräsentativität meint, dass die Merkmale einer Erhebung mit den Merkmalen aus der Grundgesamtheit übereinstimmen (vgl. Kutsch 2007, 4). Mangelnde Repräsentativität kann zur Folge haben, dass die erhobenen Daten verzerrt sind und somit falsche Schlussfolgerungen auf die Grundgesamtheit gezogen werden. Nach Ansicht von Martin Geis sind Online-Befragungen in der Regel nicht repräsentativ (vgl. Geis 2005, 81). Mit diesem Argument kann allerdings so gut wie jede Online-Untersuchung abgelehnt werden. Horst Kutsch kritisiert seinerseits, dass der Begriff Repräsentativität nicht eindeutig definiert ist. Vielmehr soll durch den Terminus ein scheinbares Gütesiegel verliehen werden, das Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit suggeriert (vgl. Kutsch 2007, 7).

Ein oft erhobener Einwand gegen Online-Untersuchungen lautet, dass nicht jeder Einwohner über einen Internetzugang verfügt (vgl. Geis 2005, 81). Dem muss erwidert

werden, dass im Erhebungszeitraum 2007 bereits 94 Prozent der 10 bis 24-Jährigen Bundesbürger das Internet nutzen. Bei den 25 bis 54-Jährigen sind es 84 Prozent. Ab 54 Jahren sinkt die Internetnutzung auf 33 Prozent (vgl. StatBA 2007b, 1). Somit deckt sich die Altersstruktur der Internetnutzer mit der Altersstruktur der Binnenwanderer. Auf der anderen Seite konnten 2006 nur noch 93 Prozent aller Haushalte über einen Festnetzanschluss erreicht werden (vgl. StatBA 2008d, 1). In den kommenden Jahren muss damit gerechnet werden, dass aufgrund der Handynutzung die Anzahl der Festnetzanschlüsse noch weiter zurückgeht. Besonders die unter 25-Jährigen Bundesbürger waren bereits 2004 zu 25 Prozent nicht mehr über das Festnetz erreichbar (vgl. StatBA 2004, 1). Die klassische Telefonbefragung wird daher zunehmend problematischer hinsichtlich der Auswahl von Versuchspersonen. An diesem Beispiel wird deutlich, dass die sozialwissenschaftliche Forschung modernisierte Formen der Stichrobenziehung und neue Auswahlverfahren entwickeln muss.

Weiter beanstandet Martin Geis: *„Außerdem nehmen an der [Online-] Umfrage nur diejenigen Personen mit Internetzugang teil, die auch teilnehmen möchten“* (Geis 2005, 81). Das Argument erscheint allerdings nicht plausibel, da auch bei einer telefonischen oder postalischen Befragung nicht ausgeschlossen werden kann, dass nur diejenigen Personen teilnehmen, die dazu bereit sind. Horst Kutsch entwickelte daher mehrere Verfahren, die eine Zufallsauswahl bei Online-Befragungen ermöglichen. Mit solchen Verfahren kann möglicherweise eine bessere Repräsentativität erreicht werden. Allerdings setzen die unterschiedlichen Methoden voraus, dass die Grundgesamtheit zahlenmäßig festgelegt und definiert werden kann (vgl. Kutsch 2007, 128ff.). Wie bereits im Kapitel 4.2.2 zur empirischen Reichweite von amtlichen Statistiken deutlich wurde, ist allerdings eine genaue Bestimmung der Grundgesamtheit bei Binnenwanderern nicht möglich.⁸³ Es gilt hier auch die Ansicht von Rainer Schnell et al. zu berücksichtigen, die den Begriff Repräsentativität als ungenau bewerten und deshalb als unnötig einstufen.⁸⁴ Somit musste bei der Online-Befragung auf das Schneeballverfahren zurückgegriffen werden. Hierzu wurden potenzielle Versuchspersonen per E-Mail angeschrieben und zur Teilnahme an der Studie gebeten. Durch die Auswahl von mehreren Startpunkten sollte eine breite Streuung innerhalb der Population erreicht werden.⁸⁵

Die in der Feldphase erhobene Stichprobe entspricht in großen Teilen der tatsächlichen Struktur der Binnenwanderer (siehe Kapitel 5.3). Allerdings konnte beim Geschlecht

der Teilnehmer eine Verzerrung der Daten nicht verhindert werden. So liegt der Frauenanteil bei 56 Prozent. Das Statistische Bundesamt geht davon aus, dass 2004 bei den Fernwanderungen der Frauenanteil bei 49 Prozent lag (vgl. StatBA 2005b, 1).⁸⁶

4.4.3 Durchführung der Feldphase

Die Erhebung fand zwischen dem 02.08.2007 und dem 31.10.2007 statt. In dieser Zeit wurde der Informationstext auf dem Server der Universität Magdeburg 2.522-mal abgerufen. An der Befragung nahmen 1.781 Personen teil. Darunter befanden sich 1.280 Binnenwanderer und 501 ortsansässige Personen. Somit lag die „Rücklauf- bzw. Teilnehmerquote“ bei ca. 71 Prozent. Die Versuchspersonen wurden hinsichtlich möglicher Rückfragen gebeten, ihre E-Mail-Adresse am Ende des Fragebogens zu hinterlassen. Davon machten 726 Teilnehmer gebrauch.

4.4.4 Umgang mit den Versuchsteilnehmern

Während der Befragung konnten alle Teilnehmer Rückfragen per E-Mail stellen, die umgehend beantwortet wurden. Aus Gründen des Datenschutzes wurde die Datenbank auf einem zweiten separaten Server hinterlegt und durch mehrere Passwörter geschützt. Die Datenbank wurde so hinterlegt, dass sie für Außenstehende nicht auffindbar war. Aus dem bereinigten Datensatz wurden alle persönlichen Angaben (z. B. die E-Mail-Adresse) gelöscht. Ebenfalls gelöscht wurden die IP-Adressen der Teilnehmer und die Internetprotokolle, die zur Überprüfung von Mehrfachteilnahmen notwendig waren.⁸⁷

Obwohl durch eine internetbasierte Befragung ein hoher Grad an Anonymität gewährleistet werden kann, wurde auf sensible Fragen verzichtet. Dies sollte zu einer höheren Teilnahmebereitschaft und zu mehr Ehrlichkeit bei den Antworten führen (vgl. Kutsch 2007, 43). Den Teilnehmern wurde zugesagt, dass sie per E-Mail über spätere Publikationen informiert werden.

4.4.5 Datenaufbereitung und Vorbereitung der Analyse

Während der Feldphase wurden ein Codierungsplan und eine Datenmatrix in SPSS erstellt. Nach Abschluss der Erhebung wurde die Datenbank in das Programm GrafStat2 importiert und vom Server gelöscht. Aufgrund von MISSING VALUES wurden 43 Teilnehmer angeschrieben und um eine Ergänzung der fehlenden Items gebeten.

Zur Überprüfung einer möglichen Manipulation oder der Mehrfachteilnahme sind die Zugriffsprotokolle und die IP-Adressen verglichen worden. Dabei konnte die Manipulation des Datensatzes im großen Umfang ausgeschlossen werden. Außerdem wurde kontrolliert, ob Teilnehmer beide Fragebögen (für Ortsansässige und Binnenwanderer) ausgefüllt haben. Des Weiteren wurden die E-Mail-Adressen der Teilnehmer abgeglichen. Nachgeprüft wurde auch ob Fragebögen, die innerhalb eines kurzen Intervalls auf dem Server hinterlegt wurden, ähnliche Antwortmuster aufweisen. Bei der Dublettsuche wurden alle Doppelungen bis auf ein Duplikat gelöscht. Wenn eine Person mehrere ganz unterschiedliche Fragebögen ausgefüllt hat, dann wurden alle Einträge des Teilnehmers aus der Befragung entfernt.

Nach der Bearbeitung in GrafStat2 wurde der Datensatz in das Programm SPSS exportiert und mehrfach auf seine vollständige und korrekte Transformation überprüft. Eine Fehler- und Plausibilitätskontrolle führte anschließend zu einer weiteren Bereinigung des Datensatzes. Insgesamt sind 59 Fragebögen aus der Untersuchung ausgeschlossen worden. Aufgrund von Mehrfachteilnahmen mussten 10 Fälle gelöscht werden. Ferner sind wegen zu vieler MISSING VALUES 13 Fragebögen aus dem Datensatz genommen worden. 31 Personen entsprachen nicht den Untersuchungskriterien. Bewusst falsche Auskünfte wurden von 5 Teilnehmern gemacht. Somit reduzierte sich der Datensatz auf 1.722 Personen (491 ortsansässige Teilnehmer und 1.231 Binnenwanderer). Aus den bereinigten Daten konnten neue Kategorien erstellt und Indexzahlen berechnet werden.⁸⁸

4.4.6 Quantitative Auswertungsverfahren

Die Berechnung von Indexzahlen diente zur Durchführung der „Hierarchischen Clusteranalyse“. Dabei erfolgte eine Auswahl nach Fällen (personenbezogene Analyse). Es wurde die „Ward-Methode“ gewählt mit dem Intervall „Quadrierter Euklidischer Abstand“. Im Rahmen der Inhaltsvalidierung wurden anschließend 18 Stichproben per Urnenwahl gezogen und auf ihre inhaltlich richtige Zuordnung überprüft. Durch zusätzliche Kreuztabellen konnte eine strukturelle Analyse der Cluster vorgenommen werden. Die Analyse sollte klären, ob die theoretischen Annahmen, die im Vorfeld der Clusteranalyse getroffen wurden, sich in den einzelnen Clusterlösungen widerspiegeln. Des Weiteren wurden die Eingliederungstypen aus der Online-Befragung mit den Clusterlö-

sungen aus der qualitativen Erhebung verglichen. Die inhaltliche Validierung der Cluster reicht als Gütekriterium nicht aus. Deshalb mussten verschiedene Clusterlösungen einer zusätzlichen Stabilitätsprüfung unterzogen werden (vgl. Bacher 1996, 161). Zur Stabilitätsprüfung kann der Rand-Index verwendet werden.⁸⁹ Aus dessen Berechnung geht hervor, dass die gewählte Clusterlösung mit 10 Fällen (Eingliederungstypen) zu stabilen Ergebnissen führt (vgl. Tab. 3). Die Ergebnisse der Clusteranalyse können daher als valide angesehen werden.

Tabelle 3: Stabilitätsprüfung im Rahmen der Clusteranalyse

Ergebnisse der Stabilitätsprüfung für die Clusteranalyse mit 10 Lösungen⁹⁰

Clustering-Method ^a	Anzahl der Clusterlösungen	Rand-Index ^b	Mittelwerte
Ward Method	8	0,89	0,94 ^c
Ward Method	9	0,95	
Ward Method	10	1,00	
Ward Method	11	0,98	
Ward Method	12	0,93	
Ward Method	10	1,00	0,72 ^d
Single Linkage	10	0,77	
Linkage (Between Groups)	10	0,71	
Median Method	10	0,69	

a: Es handelt sich um eine hierarchische Clusteranalyse, Vergleichsbasis für die Stabilitätsprüfung war die Ward Method mit 10 Clusterlösungen.

b: RI (Rand-Index) $\leq 0,5$ = zufällige Übereinstimmung, RI $\geq 0,7$ = Cluster ist hinreichend stabil, RI = 1,0 = perfekte Übereinstimmung (Stabilität)

c: Bei der Berechnung wurde die Lösung für die Anzahl von 10 Clustern ausgeschlossen.

d: Bei der Berechnung wurde die Methode nach Ward (RI = 1,0) ausgeschlossen.

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Nach der Clusteranalyse wurden Häufigkeits- und Kreuztabellen erstellt. Zudem sind Korrelationen nach Spearman und „Partielle Korrelationen“ berechnet worden. Hinsichtlich der Signifikanzprüfung wurden abhängig vom Messniveau der Kruskal-Willis-H-Test, der Chi²-Test und der Mediantest durchgeführt. Ferner sind die Varianzen, Standardabweichungen, der Standardfehler, gruppierte Mediane und das arithmetische Mittel bestimmt worden. Zur Überprüfung der Reliabilität wurde der Cronbachs Alpha-Koeffizient berechnet und eine Schätzung nach der Spearman-Brown-Formel vorgenommen.

In einem letzten Schritt wurde die Fremdenfeindlichkeit gegenüber Binnenwanderern ermittelt. Bei dem Messinstrument zur Bestimmung der Xenophobie handelt es sich um ein bewährtes Verfahren, das bereits in zahlreichen Studien verwendet wurde (vgl. Kohlbacher/Reeger 2000, 26 u. Ahlheim/Heger 2000, 17ff.).⁹¹ Die Messergebnisse der Online-Befragung konnten im Rahmen der Triangulation von Daten mit den Ergebnissen aus dem ALLBUS 2006 verglichen werden.⁹² Allerdings beziehen sich die Angaben im ALLBUS nicht auf Binnenwanderer, sondern auf die Xenophobie gegenüber Ausländern, die in Deutschland leben. Durch den Abgleich der Daten sollte geprüft werden, in welchem Ausmaß die Xenophobie gegenüber Binnenwanderern ausfällt.

4.4.7 Prozessdokumentation

Während der gesamten Untersuchung wurden die einzelnen Arbeitsschritte schriftlich festgehalten. Unabhängig davon wurde ein Forschungstagebuch geführt. Alle in SPSS entstandenen Ausgabedateien sind zusätzlich als PDF-Dokument gespeichert worden. Dokumentiert wurden auch die Probleme, die innerhalb der Feldphase auftraten. Aus den Anfragen und Anregungen der Teilnehmer ergaben sich u. a. folgende Kritikpunkte:

- A) Die Befragung wurde von einigen Teilnehmern abgebrochen, weil sie unzufrieden mit der „strengen“ Skalierung der Items waren. Besonders die fehlende Möglichkeit zur Mehrfachnennung (z. B. bei der Frage 19 und 42) wurde kritisiert.⁹³ Andere Versuchspersonen waren mit bestimmten Begriffen nicht einverstanden und reagierten sehr emotional darauf (z. B. auf den Heimatbegriff, auf die Frage zur Wiedervereinigung, oder dass Wünsche und Erwartungen zwei ganz unterschiedliche Dinge seien, die voneinander differenziert werden müssen).
- B) Einige Teilnehmer fanden, dass zu wenig Fragen gestellt wurden. Vermisst wurden Items zum Wanderungsmotiv, zum Ort, an dem man seine Kindheit verbracht hat, oder wie viele Personen an der Wanderung beteiligt waren.
- C) Häufig kam es vor, dass potenzielle Teilnehmer hinsichtlich des Hauptwohnsitzes bei ihren Eltern gemeldet sind, in Wirklichkeit aber in einem anderen Bundesland leben. Diese Gruppe hätte gerne an der Befragung teilgenommen, wurde jedoch per Definition davon ausgeschlossen.

4.4.8 Validität und Reliabilität

Im Rahmen der Validitätsprüfung wurden die Untersuchungsergebnisse auf ihre konvergente und diskriminante Validität getestet.⁹⁴ Das Erhebungsinstrument wurde außerdem einer Expertenvalidierung und einem Pretest unterzogen. Speziell durch die Triangulation von unterschiedlichen Methoden und Daten wurde eine „kumulative Validierung“ der Forschungsergebnisse erreicht. Die Ergebnisse der Clusteranalyse sind inhaltlich gültig und stabil. Ein hohes Maß an Validität entstand auch, weil Items verwendet wurden, die sich bereits in anderen Untersuchungen bewährt haben.⁹⁵ Aufgrund der hohen Anonymität sind die Teilnehmer zu ehrlichen Antworten bewegt worden. Eine Beeinflussung der Versuchspersonen durch Interviewereffekte kann ausgeschlossen werden. Bei fehlerhaften Angaben im Fragebogen konnte die Unklarheit beseitigt werden, indem der Teilnehmer nochmals per E-Mail angeschrieben wurde. Es liegt bei den meisten Kreuztabellen eine sehr hohe Signifikanz vor.

Durch das Erhebungsinstrument Online-Befragung entstanden nur geringe Übertragungsfehler. Aber auch die Plausibilitätskontrolle und die Bereinigung des Datensatzes erhöhten die Zuverlässigkeit der Untersuchungsergebnisse. Hinsichtlich einiger Indikatoren kam die splithalf-method zum Tragen (vgl. Schnell et al. 1995, 143). So wurde zur Ermittlung der internen Konsistenz bei den Xenophobie-Indikatoren der Cronbachs Alpha-Koeffizient berechnet. Wobei Cronbachs Alpha bei $\alpha = .66$ und Spearman-Brown bei $rel = .65$ lagen. Aus Vergleichsgründen wurden zusätzlich die Xenophobie-Indikatoren im ALLBUS 2006 überprüft. Hier ergab sich mit der splithalf-method ein Wert von $rel = .71$ und $\alpha = .69$ (bezogen auf alle 4 Items).

Die Ergebnisse der Online-Befragung wurden nicht auf ihre „Repräsentativität“ geprüft, weil die Grundgesamtheit der Binnenwanderer mengenmäßig überhaupt nicht festgelegt werden kann (siehe Kapitel 4.2.2). Allerdings decken sich die soziodemografischen Daten der Teilnehmer im hohen Umfang mit den Ergebnissen anderer Studien (siehe Kapitel 5.3).

5 Integration von Binnenwanderern in Deutschland

Die Eingliederung von Binnenwanderern hat ein Janusgesicht. Oftmals wird außer Acht gelassen, dass Integration und geografische Mobilität in einem engen Zusammenhang stehen. Das Untersuchungsdesign dieser Arbeit hat deshalb einen mehrstufigen Aufbau, der beide Determinanten berücksichtigt. Im folgenden Kapitel sollen die zentralen Ergebnisse der Studie vorgestellt werden.

5.1 Analyse der amtlichen Statistik

Inzwischen gehört es zum allgemeinen Mainstream, dass die bundesdeutsche Gesellschaft „degeneriert“. Schlagzeilen wie: „*Stirbt Ostdeutschland bald aus?*“ kann man fast täglich aus der Presse entnehmen (Kamann, 2008, 1). Für Westdeutschland werden ähnliche Tendenzen spätestens ab 2014 erwartet. Sehr beliebt ist auch die Vorstellung von der ostdeutschen Massenabwanderung nach Westdeutschland. Doch wie realistisch sind solche Szenarien und wie verläuft die Binnenwanderung zwischen Ost- und Westdeutschland tatsächlich? „*Der demografische Wandel ist keine ‚Naturkatastrophe‘, sondern eine politische und strategische Herausforderung ...*“ so schreiben Rainer Benthin und Ralf Hamm in einer Studie zur Bevölkerungsentwicklung in Ostdeutschland (Benthin/Hamm 2005, 4). Die beiden Autoren kommen zu dem Ergebnis, dass eine Mehrheit der politischen und wirtschaftlichen Akteure nur unzureichend auf den demografischen Wandel vorbereitet ist. Obwohl voraussichtlich in den kommenden Jahrzehnten die Einwohnerzahlen in Deutschland zum Teil dramatisch sinken, aussterben werden die Deutschen deshalb aber nicht. Der Bevölkerungsrückgang wird allerdings zu einer verstärkten Konkurrenzsituation zwischen den einzelnen Regionen führen. Dabei wird es nicht nur um Hochqualifizierte, sondern auch um einfache Fachkräfte gehen, die angeworben und langfristig gebunden werden müssen. Es muss davon ausgegangen werden, dass zukünftig die Integration von Migranten einen höheren Stellenwert bekommt. Aus diesem Kontext heraus sollen nun die natürliche Bevölkerungsbewegung und die innerdeutsche Wanderung zwischen 1991 und 2004 untersucht werden. Die verwendeten Daten stammen überwiegend vom Statistischen Bundesamt aus Wiesbaden.

5.1.1 Räumliche Bevölkerungsentwicklung

Die Analyse der amtlichen Statistiken beginnt mit der geografischen Mobilität. Durch die differenzierte Betrachtung der Zuzüge je Bundesland soll ermittelt werden, welche Regionen von der innerdeutschen Wanderung profitieren.⁹⁶ Die Daten zeigen, dass im Untersuchungszeitraum 1991 bis 2004 die Zuzüge in Süddeutschland allmählich zurückgehen (vgl. Tab. A8).⁹⁷ Leichte Zugewinne verzeichnen die einzelnen Stadtstaaten Hamburg, Bremen und Berlin. Aber auch in den ostdeutschen Bundesländern kann ein leichter Anstieg bei der Zuwanderung beobachtet werden. Das Land Brandenburg profitiert im hohen Maße von der Umlandwanderung aus Berlin (vgl. Tab. A11). So verlor die Stadt Berlin zwischen 1991 und 2004 insgesamt 424.432 Einwohner an das Land Brandenburg.

Binnenwanderung ist kein einseitiger Vorgang. Neben den Zuzügen müssen auch die Fortzüge berücksichtigt werden. Aus der Tabelle A9 geht hervor, dass die Abwanderung in den westdeutschen Flächenländern seit der Wiedervereinigung konstant verlaufen ist. Eine Ausnahme bildet Niedersachsen. Hier haben die Fortzüge zugenommen. Ebenfalls gestiegen ist die Abwanderung in Hamburg und Berlin. Werden die einzelnen Jahre 1991 und 2004 betrachtet, so könnte man zu der Schlussfolgerung gelangen, dass die Anzahl der Fortzüge in Ostdeutschland rückläufig ist. Da aber in den einzelnen Bundesländern die Zu- und Fortzüge von Jahr zu Jahr starken Schwankungen unterworfen sind, müssen bei der Analyse längerfristige Trends berücksichtigt werden. Welche Bundesländer von der innerdeutschen Wanderung profitieren, kann zudem nur durch die Berechnung der Nettowanderung ermittelt werden. Bei der Nettowanderung werden Zuzüge und Fortzüge miteinander verrechnet.

Die Berechnung der „Nettowanderung“ führt zu folgenden Ergebnissen: Während die süddeutschen Bundesländer wie Baden-Württemberg und Bayern seit der Wiedervereinigung in erheblichem Umfang von der Binnenwanderung profitieren, verlieren fast alle ostdeutschen Bundesländer Einwohner durch die Abwanderung (vgl. Tab. A10). Besonders hoch sind die Nettowanderung in Sachsen (-245.453 Einwohner) und Sachsen-Anhalt (-230.789). Das Land Baden-Württemberg verzeichnet zwischen 1991 und 2004 einen Zuwachs von +530.998 Einwohnern. Brandenburg ist das einzige ostdeutsche Bundesland mit einer positiven Entwicklung (+3.540 Personen). Deutliche Einwohner-

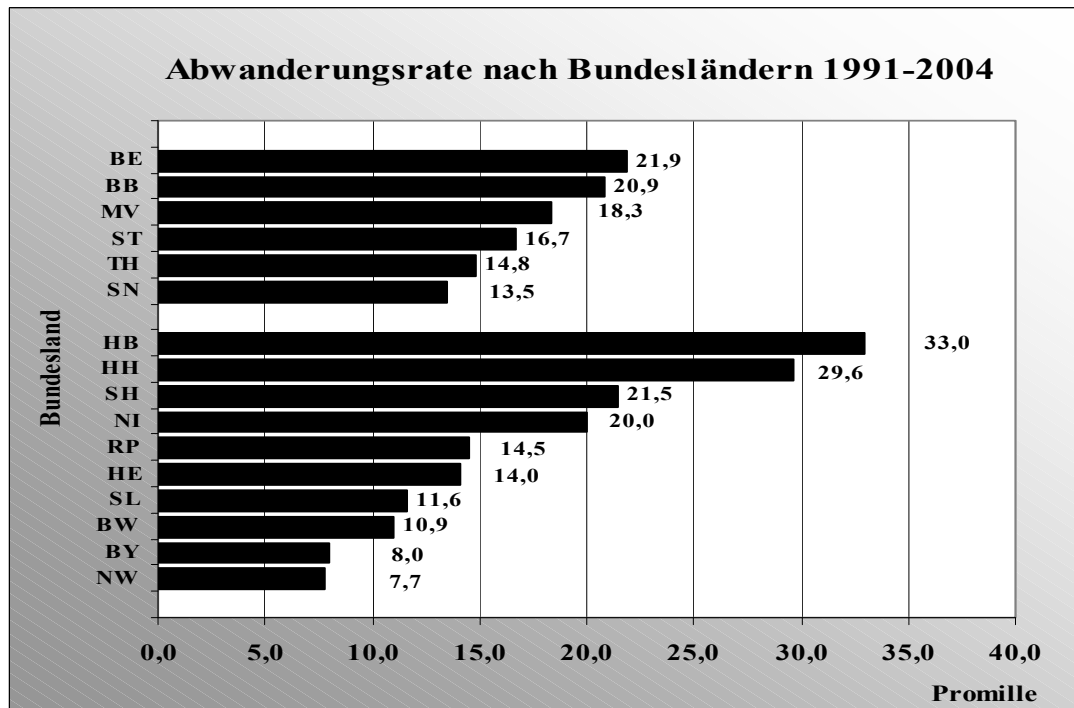
verluste haben Bremen (-24.914), Berlin (-131.386), Niedersachsen (-415.351) und das Saarland (-12.304). Zur besseren Übersicht können aus der Abbildung A8 weitere Daten entnommen werden. Die hohen Wanderungsgewinne in Schleswig-Holstein, Rheinland-Pfalz, Bayern und Baden-Württemberg sind allerdings nicht ganz unproblematisch. Es muss davon ausgegangen werden, dass in diesen „Invasionsgebieten“ verstärkt Verteilungskonflikte auftreten.⁹⁸

Aufgrund der unterschiedlich hohen Bevölkerung in den einzelnen Bundesländern sind die im vorherigen Abschnitt vorgestellten Daten nicht vergleichbar. Ein solcher Vergleich wird erst durch die Berechnung von „Raten“ oder „Quoten“ möglich. Bei der Bildung von „Raten“ werden die Bevölkerungsdaten eines Gebietes (z. B. die Fortzüge oder die Nettowanderung) jeweils auf 1.000 Einwohner bezogen.⁹⁹ In dieser Studie wurden die Raten nicht für ein einzelnes Jahr, sondern für den Zeitraum zwischen 1991 und 2004 berechnet.¹⁰⁰ Den Ergebnissen zufolge fällt die Nettowanderungsrate in Ostdeutschland ebenfalls negativ aus (vgl. Abb. A9). Deutlich positive Nettowanderungsgewinne verzeichnen Rheinland-Pfalz (+3,8), Bayern (+3,1), Hessen (+1,6), Hamburg (+1,4) und Baden-Württemberg (+1,3). Die soeben präsentierten Ergebnisse führen bei Journalisten und Wissenschaftlern in der Regel zu einer voreiligen Schlussfolgerung. Diese lautet, Ostdeutschland „blutet“ bevölkerungstechnisch gesehen durch seine hohe Abwanderung aus. Ein solcher Sachverhalt entspricht allerdings nicht ganz der Realität.

Betrachtet man die Abwanderungsrate zwischen 1991 und 2004 differenziert nach Bundesländern, dann ziehen in Hamburg (29,6) und Bremen (33,0) mehr Einwohner fort als in Thüringen (14,8), Sachsen (13,5) oder Sachsen-Anhalt (16,7). Ein möglicher Einwand könnte lauten, dass es sich bei den westdeutschen Gebieten um Stadtstaaten handelt. Aber auch in Schleswig-Holstein (21,5) und Niedersachsen (20,0) ist die Abwanderungsrate höher als in den ostdeutschen Bundesländern (vgl. Abb. 17).¹⁰¹ Die hohen Bevölkerungsverluste in Ostdeutschland können deshalb nicht auf die Abwanderung zurückgeführt werden.

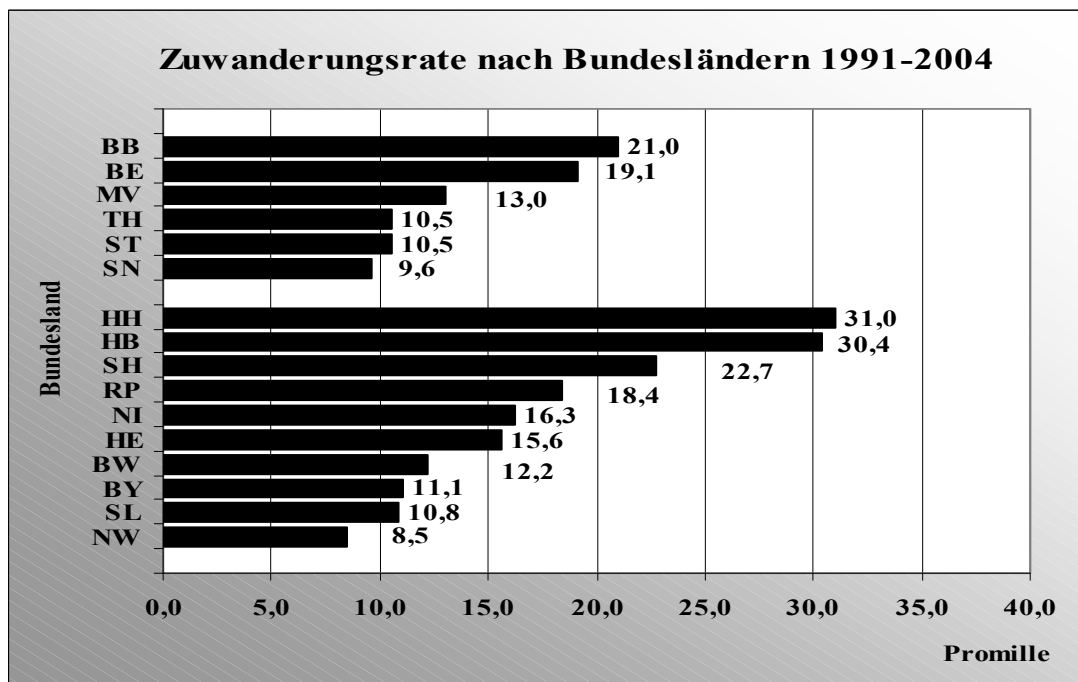
In einem weiteren Schritt müssen daher die jeweiligen „Zuwanderungsraten“ überprüft werden (vgl. Abb. 18). Hier zeigt sich, dass in Niedersachsen oder Bremen die starken Abwanderungsverluste durch eine hohe Zuwanderung ausgeglichen werden. Im Gegensatz zu Westdeutschland verzeichnen die ostdeutschen Bundesländer eine sehr geringe

Abbildung 17: Abwanderungsrate differenziert nach Bundesländern von 1991-2004



Datenquelle: StatBA 2005b u. 2008a; eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Abbildung 18: Zuwanderungsrate differenziert nach Bundesländern von 1991-2004



Datenquelle: StatBA 2005b u. 2008a; eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Zuwanderungsrate. Folglich besteht in Ostdeutschland kein Abwanderungs-, sondern ein massives „Zuwanderungsproblem“. Die einseitige Fixierung auf die Abwanderung in Ostdeutschland führt zu falschen Handlungsstrategien.¹⁰² Politische und wirtschaftliche Akteure müssen deshalb einen Perspektivwechsel vornehmen. Es geht nicht darum, wie man Abwanderung verhindert, sondern wie man eine Region so attraktiv gestaltet, dass neue Menschen ins Land kommen und dauerhaft bleiben. Zuwanderer verfügen oftmals über innovatives Potenzial und bringen neues Know-how in das Aufnahmegebiet. Dieses Potenzial sollte eine Region nicht verschenken.

Des Weiteren besteht eine Annahme darin, dass alle ostdeutschen Binnenwanderer nach Westdeutschland abwandern. Eine Differenzierung nach dem Zielgebiet lässt jedoch überraschende Ergebnisse zutage treten. So erfolgte zwischen 1991 und 2004 die Abwanderung aus Berlin und Brandenburg überwiegend in ein ostdeutsches Bundesland. Der Bevölkerungsaustausch „innerhalb“ der neuen Bundesländer liegt in Thüringen, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern jeweils bei ca. 33 Prozent (vgl. Abb. A10). Das heißt: Jeder dritte ostdeutsche Binnenwanderer ist in den neuen Bundesländern geblieben. Die Ab- und Zuwanderungsraten für die alten Bundesländer können aus den Abbildungen A10 und A11 entnommen werden.

Die Visualisierung der Wanderungsdaten in kartografischer Form ergibt bestimmte Strukturen und Wanderungsströme. In vielen Bundesländern legen die Binnenwanderer nur eine kurze Wanderungsdistanz zurück. Der Umzug erfolgt oftmals in ein direkt angrenzendes Bundesland. Demnach ist in Hessen die Abwanderung in ein angrenzendes Bundesland mit 83 Prozent am stärksten ausgeprägt (vgl. Tab. A11 bis A14). In Rheinland-Pfalz bevorzugen 74 Prozent aller Migranten das nächstgelegene Bundesland. Besonders gering fallen die Werte hingegen im Saarland aus. Hier wandern lediglich 32 Prozent nach Rheinland-Pfalz. Bei den Stadtstaaten Bremen und Hamburg liegt die Abwanderung ins Umland zwischen 66 und 69 Prozent. Die oftmals geringe Wanderungsdistanz kann auf mehrere Ursachen zurückgeführt werden. Einerseits steigen mit der zunehmenden Entfernung die Informations- und Mobilitätskosten. Andererseits möchten viele Binnenwanderer nicht all zu weit vom früheren Wohnort entfernt leben, weil sie beispielsweise den Kontakt zur Familie oder den früheren Freunden nicht verlieren möchten.

Aus den kartografischen Darstellungen geht außerdem hervor, dass bezogen auf die Abwanderung regionale Präferenzen bestehen (vgl. Abb. A12 bis A27). Besonders deutlich wird das bei der geringen Anzahl an Fortzügen aus Baden-Württemberg in die neuen Bundesländer (vgl. Abb. A12). In den qualitativen Interviews – dies sei vorweggenommen - zeigt sich, dass Binnenwanderer und Ortsansässige oftmals bestimmte Vorbehalte gegen eine Region haben, in der sie auf keinen Fall leben möchten. So besteht beispielsweise die Vorstellung, im Ruhrgebiet sei die Luft von Kohlestaub durchsetzt. Hamburger gelten als „unterkühlt“ und an der Ostsee seien die klimatischen Verhältnisse besser. Solche Stereotype können die Wanderungsentscheidung in positiver oder in negativer Hinsicht beeinflussen. Welche Wanderungsströme zwischen den einzelnen Bundesländern vorliegen, kann aus den Abbildungen A12 bis A27 entnommen werden.

5.1.2 Natürliche Bevölkerungsentwicklung

Die Bevölkerungsentwicklung innerhalb eines Gebietes wird nicht nur durch die Nettowanderung beeinflusst, sondern auch durch die Anzahl der Geburten und Sterbefälle. In allen Bundesländern sind die Sterbefälle seit 1991 leicht rückläufig (vgl. Tab. A15). Die Mortalitätsrate (vgl. Tab. A16) zeigt, dass im Zeitraum 1991 bis 2004 Länder wie Baden-Württemberg (9,3), Bayern (10,0) und Hessen (10,3) die geringsten Mortalitätsraten (CDR) aufweisen. Besonders hoch ist die Sterblichkeit in Bremen (11,8), in Sachsen-Anhalt (12,0) und in Sachsen (12,1).¹⁰³ Insgesamt gesehen ist die Mortalität in Ostdeutschland etwas höher als in den alten Bundesländern (vgl. Abb. A28). Dies kann zum Teil mit der Abwanderung überwiegend junger Menschen erklärt werden.

Einen ersten Überblick hinsichtlich der Fertilität in den einzelnen Bundesländern bietet die Abbildung A29. Bei einer oberflächlichen Analyse deutet sich an, dass in Thüringen, dem Saarland und in Mecklenburg-Vorpommern die Anzahl der Geburten geringer ausfällt als im übrigen Bundesgebiet. Aber auch in Ostdeutschland als Ganzem gesehen, scheinen weniger Menschen geboren zu werden als in Westdeutschland. Werden die Geburten seit 1991 betrachtet, so sind in fast allen Bundesländern die Fertilitätszahlen stark rückläufig (vgl. Tab. A17). Überraschenderweise werden am Ende des Untersuchungszeitraums lediglich in Sachsen und in Brandenburg mehr Kinder geboren als zu Anfang der 1990er Jahre. Diese Beobachtung wird durch den Vergleich der „rohen Geburtenrate“ (CBR) bestätigt. Demzufolge sinkt besonders in den alten Bundesländern

die Fertilitätsrate seit der Wiedervereinigung deutlich (vgl. Tab. 4). In den meisten ostdeutschen Bundesländern steigt hingegen seit Ende der 1990er Jahre die Geburtenrate leicht an. Bei der Analyse der ostdeutschen Fertilität muss aber berücksichtigt werden, dass sich zurzeit noch geburtenstarke Jahrgänge im reproduktiven Alter befinden.¹⁰⁴ Je nach Bundesland dürfte ab 2012 die Geburtenrate stark einbrechen.

Tabelle 4: Fertilitätsrate (CBR) differenziert nach Bundesländern von 1991 bis 2004

Bundesland	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	Gesamt
Baden-Württemberg	11,9	11,7	11,6	11,1	10,9	11,1	11,2	10,7	10,3	10,1	9,6	9,4	9,1	9,0	10,5
Bayern	11,7	11,5	11,3	10,7	10,5	10,8	10,8	10,5	10,2	9,9	9,4	9,2	9,0	8,9	10,3
Bremen	9,9	9,9	9,7	9,2	9,5	9,8	9,8	9,5	9,2	9,2	8,8	8,3	8,4	8,2	9,2
Hamburg	9,9	9,8	9,6	9,5	9,3	9,7	9,9	9,5	9,4	9,4	9,2	9,1	9,2	9,3	9,5
Hessen	10,6	10,4	10,4	10,1	10,0	10,4	10,5	10,0	9,8	9,7	9,3	9,1	8,9	8,9	9,9
Niedersachsen	11,2	11,1	11,1	10,6	10,5	10,7	11,0	10,5	10,2	10,0	9,5	9,2	8,8	8,8	10,2
Nordrhein-Westfalen	11,4	11,2	11,0	10,5	10,2	10,5	10,6	10,1	9,8	9,7	9,3	9,0	8,8	8,7	10,1
Rheinland-Pfalz	11,2	11,1	10,8	10,3	10,0	10,3	10,4	9,9	9,5	9,4	8,9	8,6	8,4	8,2	9,8
Saarland	10,3	10,1	9,8	9,2	9,0	9,2	9,2	8,5	8,3	8,2	7,7	7,4	7,1	7,2	8,7
Schleswig-Holstein	11,0	10,8	10,7	10,2	10,1	10,5	10,6	10,0	9,9	9,7	9,2	8,9	8,6	8,5	9,9

Bundesland	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	Gesamt
Berlin	8,9	8,6	8,3	8,2	8,3	8,6	8,8	8,7	8,8	8,8	8,5	8,5	8,5	8,7	8,6
Brandenburg	6,8	5,3	4,8	4,9	5,3	5,9	6,4	6,6	6,9	7,1	6,8	6,8	7,0	7,1	6,3
Mecklenburg-Vorpommern	7,2	5,8	5,1	4,9	5,4	6,1	6,6	6,8	7,0	7,5	7,3	7,1	7,4	7,6	6,5
Sachsen	6,7	5,4	5,1	4,9	5,2	5,9	6,4	6,7	7,0	7,5	7,3	7,2	7,4	7,7	6,4
Sachsen-Anhalt	6,9	5,8	5,2	5,2	5,3	5,9	6,3	6,5	6,8	7,1	7,0	6,9	6,7	6,9	6,3
Thüringen	6,8	5,7	5,2	5,0	5,5	6,1	6,6	6,7	6,9	7,2	7,2	7,1	7,1	7,3	6,4

Datenquelle: StatBA 2006c u. 2008a; eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Der positive Trend bei der Geburtenrate in Ostdeutschland hat nur einen geringen Einfluss auf die natürliche Bevölkerungsentwicklung.¹⁰⁵ Diese verläuft weiterhin negativ (vgl. Tab. A18). Die hohe Mortalität in den neuen Bundesländern kann durch die Anzahl der Geburten nicht ausgeglichen werden. Bei einem Vergleich der Tabellen A10 und A18 zeigt sich, dass in Ostdeutschland die Bevölkerungsverluste ungefähr zur Hälfte auf den Sterbeüberhang zurückgeführt werden können. Besonders in Sachsen (-357.428), Sachsen-Anhalt (-212.451) und Thüringen (-165.428) kommt es zwischen 1991 und 2004 zu erheblichen Bevölkerungsverlusten durch die natürliche Bevölkerungsbewegung (vgl. Tab. A18). Die westdeutschen Bundesländer haben dagegen relativ moderate Einwohnerverluste durch den Sterbeüberhang. Lediglich in Bayern (+50.223) und Baden-Württemberg (+181.115) steigen die Einwohnerzahlen (vgl. Tab. A18). Es muss davon ausgegangen werden, dass seit der Wiedervereinigung die beiden Bundesländer

von der Zuwanderung junger Menschen profitiert haben (vgl. Abb. A30). Solche Bevölkerungsgewinne dürften zukünftig aber nicht mehr möglich sein. Zudem könnte es sich als problematisch erweisen, wenn sich aufgrund der positiven Zahlen die süddeutschen Bundesländer nicht rechtzeitig auf den demografischen Wandel vorbereiten.

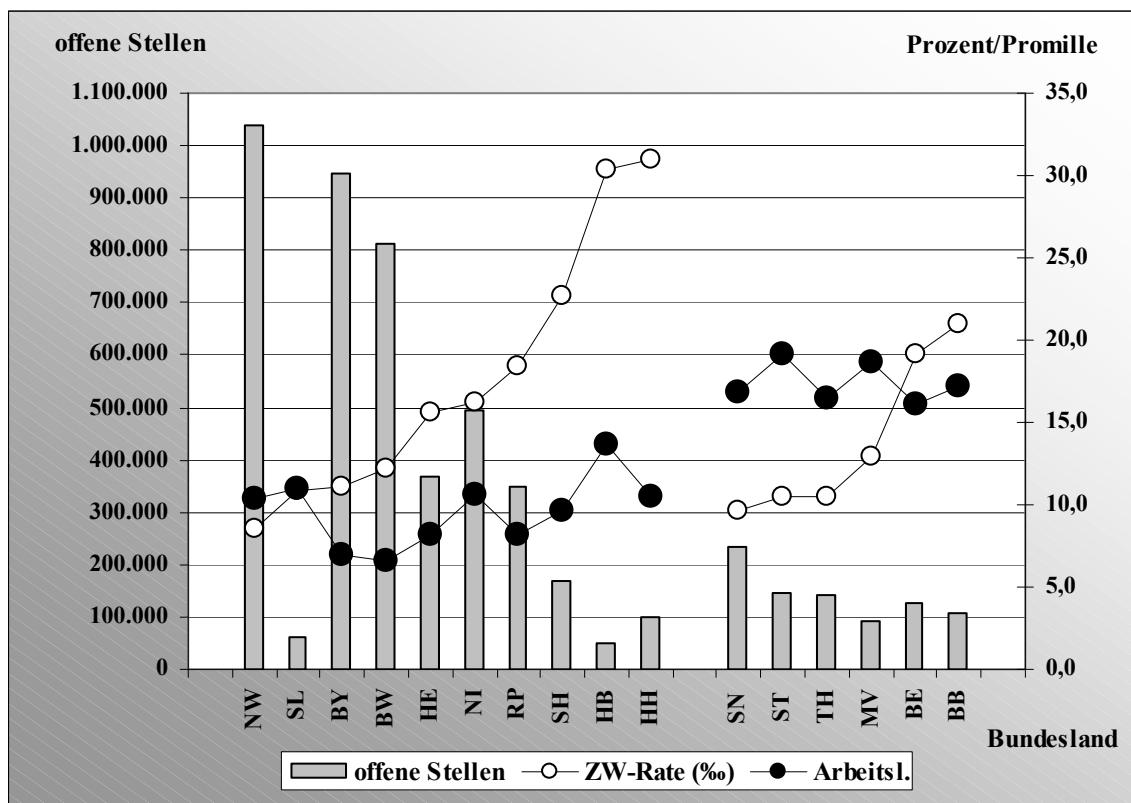
5.1.3 Arbeitslosigkeit und geografische Mobilität

Bezogen auf die Abwanderung aus Ostdeutschland wird häufig angenommen, dass diese durch die hohe Arbeitslosigkeit verursacht wird. In der wissenschaftlichen Literatur wird jedoch ein solcher Zusammenhang kontrovers diskutiert (vgl. Kalter 1997, 33f.). Da viele Studien auf der Basis von geringen Stichproben beruhen, wurde für diese Arbeit auf das Datenmaterial der Agentur für Arbeit und des Statistischen Bundesamtes zurückgegriffen. Untersucht wurde der Zeitraum zwischen 1991 und 2004. Aus der Abbildung A31 können jeweils die Anzahl der offenen Stellen, die Abwanderungsrate und die durchschnittliche Arbeitslosenquote je Bundesland entnommen werden.¹⁰⁶ In Nordrhein-Westfalen scheinen sich demnach die geringe Arbeitslosigkeit und die hohe Anzahl an offenen Stellen positiv auf die Abwanderungsrate auszuwirken. Dagegen liegen in Hamburg und Bremen eine hohe Arbeitslosigkeit und eine geringe Anzahl an offenen Stellen vor. Beide Stadtstaaten haben eine hohe Abwanderungsrate. Wenn man allerdings die Daten mit den Ausprägungen in Ostdeutschland vergleicht, so können die Fortzüge aus Hamburg und Bremen nicht allein auf die Arbeitsmarktsituation zurückgeführt werden. Vielmehr spricht einiges dafür, dass Drittvariablen die Abwanderung beeinflussen. Eine im Rahmen dieser Studie vorgenommene Berechnung der Korrelation ergab für die Variablen „offene Stellen“ und „Abwanderungsrate“ einen Wert von $r = -0,66$ (nach Pearson).¹⁰⁷ Der Wert kann so interpretiert werden, dass mit dem Rückgang offener Stellen die Abwanderungsrate in einer Region steigt. Mit $r = 0,29$ besteht eine geringe Korrelation zwischen der Arbeitslosenquote und der Abwanderung aus einem Bundesland. Das bedeutet, die Fortzüge aus einem Gebiet können nur zum Teil auf die Arbeitslosigkeit zurückgeführt werden.

Obwohl in Nordrhein-Westfalen zwischen 1991 und 2004 über eine Million offener Stellen gemeldet wurden und die Arbeitslosenquote im Vergleich zu anderen Bundesländern „gering“ ausgefallen ist, verzeichnete das Land eine der niedrigsten Zuwanderungsraten im ganzen Bundesgebiet (vgl. Abb. 19). In Bremen und Hamburg gab es

dagegen nur wenige offene Stellen und eine hohe Arbeitslosigkeit. Trotzdem verzeichneten beide Städte eine hohe Zuwanderung. Hingegen sind in Bayern und Baden-Württemberg sehr viele offene Stellen vorhanden und auch die Arbeitslosenquote ist gering. Hier müsste eigentlich eine deutlich höhere Zuwanderung vorliegen. Die Korrelation für die Variablen „offene Stellen“ und „Zuwanderungsrate“ beträgt im ganzen Bundesgebiet $r = -0,45$. Eine Beziehung zwischen der Arbeitslosenquote und der Zuwanderung ($r = -0,08$) scheint nicht vorzuliegen. Deshalb sollte der Faktor Arbeit als Motiv für die Binnenwanderung nicht überschätzt werden. Für die innerdeutsche Wanderung ist eine Vielzahl von Beweggründen verantwortlich.

Abbildung 19: Arbeitsmarkt und Zuwanderungsrate nach Bundesländern 1991-2004



Datenquelle: StatBA 2005b u. 2008a / BA 2005a u. BA 2005b; eigene Berechnungen, eigene Erstellung

5.2 Ergebnisse der qualitativen Befragung

Binnenwanderer in Deutschland sind keine homogene Gruppe. Sie unterscheiden sich beispielsweise durch ihre Bildung, ihre Mobilitätsbereitschaft, ihr Alter oder ihre re-

gionale Herkunft. Politische und ökonomische Akteure, die eine erfolgreiche Eingliederung von Zuwanderern präferieren, benötigen deshalb heterogene „Integrationsstrategien“, die jeweils auf konkrete Eingliederungsgruppen zugeschnitten sind. Im folgenden Abschnitt sollen 10 unterschiedliche Eingliederungstypen vorgestellt werden. Diese Typen können wiederum vier Eingliederungsphasen zugeordnet werden.

5.2.1 Beschreibung der Eingliederungsphasen

Die vorliegenden Ergebnisse stammen aus einer qualitativen Befragung, die von Juli bis Oktober 2006 stattgefunden hat. An den telefonischen Interviews haben 116 Binnenwanderer teilgenommen. Davon wurden 106 Interviews einer Frequenzanalyse unterzogen, weitere 20 Interviews wurden schriftlich ausgewertet. Weitere Informationen hierzu können aus dem Kapitel 4.3 und der Frequenzanalyse im Anhang dieser Studie entnommen werden. Im Rahmen der Analyse sind die Teilnehmer vier Eingliederungsphasen zugeordnet worden. Es handelt sich dabei um die Desintegration, Akkulturation, Integration und die Assimilation. Die einzelnen Eingliederungsphasen bauen aufeinander auf. Zunächst sind Binnenwanderer am neuen Wohnort entweder desintegriert oder sie befinden sich in der Akkulturationsphase. Nach Vollendung der Assimilationsphase ist die Eingliederung abgeschlossen. Ab diesem Zeitpunkt treten andere soziologische Erklärungsmodelle (Schicht, Milieu, Klasse) in den Vordergrund. Die Assimilation von Migranten soll nicht als Idealzustand dargestellt werden und eine lineare Abfolge der Phasen ist nicht zwangsläufig gegeben. So kann beispielsweise ein integrierter Binnenwanderer durch Exklusionserfahrungen am neuen Wohnort oder im Zuge von Verteilungskämpfen wieder in die Desintegrationsphase zurückfallen.¹⁰⁸ Es stellte sich bei der Analyse der Interviews heraus, dass sich mit zunehmender Schließung der Aufnahmegesellschaft auch der Eingliederungsgrad der Teilnehmer verschlechtert.

Die Desintegrationsphase

Deskriptiv: Die meisten Teilnehmer aus der Desintegrationsphase leben unter fünf Jahren am neuen Wohnort. Ihre Wanderungsdistanz zum Herkunftsgebiet liegt unter 300 km Luftlinie. Innerhalb der Zielregion finden nur noch selten weitere Umzüge statt. Desintegrierte Binnenwanderer wohnen vorwiegend in der Großstadt. Zu dieser Eingliederungsphase gehören die Desillusionierten, Separierten und Despektierlichen.

Charakteristisch: In der Regel besteht eine geringe Bindung zwischen den Desintegrierten und den Ortsansässigen. Ein Teil der Desintegrierten ist mit hohen Erwartungen in das Aufnahmegebiet gekommen, ihre Wünsche haben sich jedoch nicht erfüllt. Häufig haben Desintegrierte keinen Kontakt zu den Einheimischen. Sie kritisieren die fehlende Partizipationsmöglichkeit und die hohe Exklusion im Aufnahmegebiet. Die Zuweisung von sozialen Positionen innerhalb des neuen Wohnortes ist gestört.¹⁰⁹ Desintegrierte lehnen aufgrund ihrer Erfahrungen die Kultur und die Mentalität der Menschen im Zielgebiet ab. Der Abwanderungswunsch ist bei ihnen sehr ausgeprägt.

Kontakt: Sehr viele Desintegrierte sind in der Aufnahme-region isoliert. Der einzige Kontakt besteht oftmals zu Arbeitskollegen, die man auch außerhalb der Arbeitszeit trifft. Heimfahrten in die Herkunftsregion finden nur noch selten im Jahr statt. Der Kontakt zu anderen Binnenwanderern fällt ebenfalls gering aus. In der Regel engagieren sich Desintegrierte nur selten aktiv für andere Menschen. Eine Vereinsmitgliedschaft kommt nicht besonders häufig vor. Allerdings sind viele Teilnehmer aus dieser Eingliederungsphase passives Mitglied in einer Partei oder in der Gewerkschaft.

Aufnahmegesellschaft: Es besteht eine hohe kulturelle Distanz zwischen Desintegrierten und dem Aufnahmegebiet. Die Menschen am neuen Wohnort erscheinen ihnen fremd.¹¹⁰ Mit den Ortsansässigen habe man schlechte Erfahrungen gemacht. Sie würden Fremde ablehnen. Oftmals hätten die Einheimischen Vorurteile gegenüber neuen Zuwanderern. Etwa jeder vierte Desintegrierte fühlt sich von den Menschen im Aufnahmegebiet nicht anerkannt. Die Eingliederung über den Arbeitsplatz hat nicht funktioniert. Aufgrund der beruflichen Belastung hätten sie keine Zeit für die Pflege von sozialen Kontakten.¹¹¹ Ein hoher Bildungsabschluss des Migranten erleichtert nicht unbedingt die Eingliederung im Zielgebiet. So berichten desintegrierte Binnenwanderer mit einem akademischen Abschluss, dass die soziale Distanz an ihrem (meist dörflichen oder kleinstädtischen) Wohnort besonders hoch wäre.¹¹²

Konflikt: Im Laufe ihrer Eingliederung kommt es bei Desintegrierten zu einer immer stärkeren Ablehnung der Zielregion. Es entsteht ein Verbundenheitsgefühl mit der alten „Heimat“, die man sehr vermisst.¹¹³ Der frühere Wohnort wird oftmals idealisiert. Desintegrierte fühlen sich am aktuellen Wohnort unwohl und möchten diesen unbedingt wieder verlassen.

Die Akkulturationsphase

Deskriptiv: Akkulturierte leben häufig noch keine zwei Jahre am neuen Wohnort. Durchschnittlich haben sie eine Wanderungsdistanz von 200 bis 400 km Luftlinie zurückgelegt. Die Mobilitätshäufigkeit innerhalb der Zielregion fällt gering aus, allerdings ist jeder dritte Teilnehmer in den letzten fünf Jahren mindestens 4- bis 8-mal umgezogen. Als Wohnort wird von Akkulturierten die Großstadt präferiert. Zu dieser Eingliederungsphase gehören die Debütanten und die Jobnomaden.

Charakteristisch: Akkulturierte wohnen erst seit kurzer Zeit im Aufnahmegebiet. Sie befinden sich daher in der Orientierungs- und Lernphase. Die örtliche Infrastruktur kennen sie nur rudimentär. Einkäufe werden teilweise noch am alten Wohnort getätigt. Dort nutzen viele auch die medizinische Versorgung.¹¹⁴ Es besteht ein hohes Interesse an der Kultur und an den Menschen im Aufnahmegebiet. Trotz ihrer starken Bindung an den Herkunftsort, idealisieren Akkulturierte den neuen Wohnort. Die Mobilitätsbereitschaft ist zwar hoch, sie fühlen sich aber im Aufnahmegebiet wohl und denken nicht an eine erneute Abwanderung.

Kontakt: Der Kontakt zu Einheimischen ist nicht besonders ausgeprägt. Mit den Arbeitskollegen treffen sie sich mindestens 1-mal pro Monat auch außerhalb der Arbeitszeit. Die Bindung zum alten Wohnort ist zunächst noch sehr stark. So pendeln Akkulturierte mindestens 1-mal pro Monat in die frühere Heimat. Der Kontakt zu anderen Migranten, die oftmals aus der gleichen Herkunftsregion stammen, ist besonders intensiv.¹¹⁵ Die gemeinsamen Treffen mit den anderen Zuwanderern finden meist wöchentlich statt. Akkulturierte engagieren sich nur selten im Aufnahmegebiet. Sie sind allerdings häufig Mitglied in einem Verein oder in einer Organisation.

Aufnahmegesellschaft: Die Einheimischen werden als offen und freundlich beschrieben. Das Zusammenleben mit ihnen verlaufe problemlos. Die meisten Akkulturierten fühlen sich von den Menschen im Aufnahmegebiet anerkannt. Man empfindet sich keinesfalls als fremd.¹¹⁶ Dennoch könnte bei einigen Ortsansässigen eine gewisse Reserviertheit gegenüber neuen Zuwanderern festgestellt werden. Im Laufe ihrer Eingliederung lernen Akkulturierte das Aufnahmegebiet besser kennen, gleichzeitig bekommen sie die Veränderungen am alten Wohnort nur noch punktuell mit. Alte Bindungen lösen sich allmählich auf, es entstehen neue Bindungen im Aufnahmegebiet.

Konflikt: Anfänglich finden noch regelmäßig Besuche am alten Wohnort statt, diese lassen aber langsam nach. Wenn der Lebensgefährte in der Herkunftsregion bleibt und kein Nachzug erfolgt (Kettenwanderung), dann kommt es häufig zur Entfremdung zwischen den beiden Partnern. Viele Teilnehmer erzählten während der Interviews von ihrer Ehescheidung und davon, dass sie im Zielgebiet einen neuen Partner gefunden hätten.¹¹⁷ Ganz andere Konflikte können durch die Schließung des Aufnahmegebietes entstehen. Wenn die Exklusion am neuen Wohnort dauerhaft hoch ausfällt, dann kann die anfängliche Begeisterung für das Zielgebiet kippen und der Binnenwanderer rutscht in die Desintegrationsphase. In solchen Fällen werden meist ethnische Unterschiede für das Scheitern der Eingliederung angeführt.

Die Integrationsphase

Deskriptiv: Teilnehmer aus der Integrationsphase wohnen 5 bis 15 Jahre im Aufnahmegebiet. Die Wanderungsdistanz zum alten Wohnort beträgt zwischen 200 bis 400 km. Ihre Mobilitätshäufigkeit innerhalb des Zielgebietes fällt gering aus. Viele Integrierte sind in der Großstadt anzutreffen. Dieser Eingliederungsphase können drei Typen zugeordnet werden. Dabei handelt es sich um die Globalisierten, Netzwerker und die Integrierten. Bei der letztgenannten Gruppe verläuft die Eingliederung der Binnenwanderer fast mustergültig.

Charakteristisch: Integrierte fühlen sich am neuen Wohnort heimisch. Sie können sich eine Rückkehr in ihre Herkunftsregion nicht mehr vorstellen. Diese ist ihnen fremd geworden. Mit den kulturellen Gebräuchen des Aufnahmegebietes sind sie vertraut.¹¹⁸ Von den Ortsansässigen werden sie anerkannt. Die Wertschätzung zwischen den Integrierten und den Einheimischen beruht auf Gegenseitigkeit. Es besteht in dieser Eingliederungsphase ein Gleichgewicht aus Bindung und kultureller Freiheit. Die Exklusion im Aufnahmegebiet fällt gering aus. Von ihrer eigenethnischen Community lösen sich Integrierte allmählich ab.

Kontakt: Es besteht ein intensiver Kontakt zu den Ortsansässigen. Gegenseitige Besuche (in der privaten Wohnung) finden regelmäßig statt. Ihre Arbeitskollegen treffen Integrierte mindestens 1-mal pro Monat auch außerhalb der Arbeitszeit. Zwar werden eigenethnische Unterstützungsnetzwerke noch genutzt, aber der Kontakt zu anderen Binnenwanderern ist rückläufig.¹¹⁹ Der alte Wohnort wird nur noch 2- bis 3-mal im Jahr

aufgesucht. Das soziale Engagement von Integrierten fällt gering aus. Nur wenige sind Mitglied in einem Verein. Allerdings kommt es häufiger vor, dass sie aktiv in politischen Parteien mitarbeiten. Wenn Kinder vorhanden sind, dann haben diese einen positiven Einfluss auf die Eingliederung ihrer Eltern.¹²⁰ Bei Ehepaaren oder Familien ist allerdings der nicht berufstätige Partner häufig schlechter eingegliedert.

Aufnahmegesellschaft: Die Menschen im Aufnahmegebiet werden als aufgeschlossen und freundlich beschreiben. Ortsansässige und Binnenwanderer können sich im Laufe der Zeit immer besser einschätzen. Man akzeptiert die Stärken und Schwächen des jeweils anderen.¹²¹ Integrierte gehören inzwischen zum Aufnahmegebiet. Oftmals berichten sie von Assimilierungsversuchen durch die Einheimischen.¹²²

Konflikt: Es liegt weder ein Konflikt mit der Aufnahmegesellschaft noch mit der Herkunftsregion vor. Integrierte haben am neuen Wohnort einen gewissen Lebensstandard erreicht, den sie nicht mehr aufgeben möchten. Sie fühlen sich am Zielort wohl und heimisch. Einerseits haben sich Integrierte an das Aufnahmegebiet gebunden, andererseits behalten sie ihre kulturelle Identität, die von den Einheimischen akzeptiert und geschätzt wird.

Die Assimilationsphase

Deskriptiv: Assimilierte leben oftmals über 15 Jahre im Aufnahmegebiet. Ihre Mobilitätshäufigkeit ist sehr gering. Die Wanderungsdistanz zur Herkunftsregion liegt häufig unter 300 km Luftlinie. Eine Mehrheit der Teilnehmer wohnt in kleinen bis mittelgroßen Städten. In der Assimilationsphase befinden sich Hyperadaptive und Transformierte.

Charakteristisch: Das Aufnahmegebiet ist bei Assimilierten zur neuen Heimat geworden, mit der man sich stark identifiziert. Der alte Wohnort erscheint ihnen sehr fremd. Von einigen werden die Kultur und die Mentalität der Menschen im Herkunftsgebiet demonstrativ abgelehnt. Die Eingliederung ist so gut wie abgeschlossen. Aufgrund ihrer Bindung an den derzeitigen Wohnort sinkt die Mobilitätsbereitschaft von Assimilierten erheblich.

Kontakt: Es besteht so gut wie keine Bindung mehr zum früheren Wohnort. Freunde und Verwandte in der Herkunftsregion sind entweder verstorben, selbst umgezogen

oder man hat sich auseinanderentwickelt. Eine Anbindung an die eigenethnische Community ist kaum noch vorhanden. Private Treffen mit Einheimischen finden inzwischen mehrfach im Monat statt. Auf der anderen Seite verringert sich der Kontakt zu den Arbeitskollegen. Das soziale Engagement von Assimilierten ist hoch. Oftmals sind sie aktives Mitglied in einem Verein oder in einer Gewerkschaft.

Aufnahmegesellschaft: Mit den kulturellen Gebräuchen und den lokalen Regeln im Aufnahmegebiet sind Assimilierte vertraut. Daraus resultiert eine hohe Verhaltenssicherheit. Die Mentalität der Ortsansässigen wird positiv beschrieben. Assimilierte fühlen sich am derzeitigen Wohnort wohl. Sie haben eine differenzierte Vorstellung von der Zielregion. Selbst kleinste soziale oder bauliche Veränderungen am Wohnort nehmen sie inzwischen wahr.¹²³

Konflikt: Ein Konflikt mit den Menschen im Aufnahmegebiet liegt nicht vor. Zum Teil bestehen Spannungen zur Herkunftsregion. Dort sind Freundschaftsbeziehungen zerbrochen. Der Identitätswechsel zugunsten der Zielregion wird oftmals als „Verrat“ an der alten Heimat angesehen. In diesem Zusammenhang kommt es auch häufig zum Bruch mit dem eigenethnischen Netzwerk. Speziell bei den Hyperadaptiven finden sehr emotionale Diskussionen statt, die einen beleidigenden Verlauf nehmen.¹²⁴ Durch die Verletzung bestärkt, können sich Assimilierte endgültig der Zielregion zuwenden.

5.2.2 Typologie des Eingliederungsprozesses

Bei den folgenden Eingliederungsgruppen handelt es sich um Idealtypen im Sinne von Max Weber. Die Ergebnisse dürfen daher nicht auf einzelne Individuen übertragen werden, sie dienen vielmehr der Erklärung eines Phänomens und der Modellbildung. Im Modell wird davon ausgegangen, dass Binnenwanderer während ihres Eingliederungsprozesses mehrfach die Typenzugehörigkeit wechseln. Die Eingliederungstypen sind deshalb nicht statisch, sondern sie beschreiben in ihrer Gesamtheit einen reziproken Prozess, an dem die Aufnahmegesellschaft und der Zuwanderer gleichermaßen beteiligt sind. An dieser Stelle sollte noch erwähnt werden, dass die Ergebnisse aus den qualitativen Interviews von denen der quantitativen Erhebung (Online-Befragung) abweichen können. Das kann zum Teil auf methodische Gründe zurückgeführt werden.¹²⁵ Andererseits bauen die einzelnen Erhebungsinstrumente aufeinander auf und ergänzen sich gegenseitig, sodass mögliche Divergenzen noch keine Rückschlüsse auf die Validi-

tät zulassen (vgl. Flick 2008, 88f.). Zumal für die einzelnen Untersuchungsformen die jeweils gültigen qualitativen oder quantitativen Gütekriterien angewendet wurden.

Die Desillusionierten

Deskriptiv: Der desillusionierte Eingliederungstyp gehört zur Desintegrationsphase. Ihre geografische Mobilitätshäufigkeit fällt gering aus.¹²⁶ Nach der Einwanderung ins Zielgebiet finden gelegentlich noch Umzüge innerhalb des Wohnortes statt. Die Aufenthaltsdauer am neuen Wohnort liegt häufig unter fünf Jahren. Bei den meisten Teilnehmern beträgt die Wanderungsdistanz zur alten Heimat zwischen 200 bis 400 km.¹²⁷ In der Regel lebt dieser Eingliederungstyp in der Großstadt.

Charakteristisch: Desillusionierte kommen mit hohen Erwartungen in das Aufnahmegebiet. Sie möchten sich für andere Menschen engagieren und sind neugierig auf die Lebensweise der Ortsansässigen. Im Laufe der Zeit stellen sie jedoch fest, dass sie so gut wie keine Partizipationsmöglichkeiten haben. Die vorhandenen Strukturen erweisen sich als wenig veränderbar. Oftmals stößt ihr Wunsch sich einzubringen auf Ablehnung.

Kontakt: Teilnehmer aus dieser Gruppe haben regelmäßig Kontakt zu anderen Migranten. Sie würden die Verbindung zu anderen Einwanderern jedoch nicht als „ethnisches“ Netzwerk oder als Community bezeichnen.¹²⁸ Die Desillusionierten bemühen sich sehr intensiv um den Kontakt zu Arbeitskollegen und den Einheimischen. Andererseits beschreiben sie genau dieses Verhältnis als problematisch. Auch die Beziehung zu ihren Nachbarn sei eher negativ. Desillusionierte sind häufig Mitglied in einem Verein, einer Partei oder in einer Organisation.

Aufnahmegesellschaft: Aufgrund des privaten oder beruflichen Engagements würden sie zwar von einigen Ortsansässigen eine gewisse Wertschätzung erfahren, aber insgesamt lehne man sie als Fremde ab. Während der Auswertung der Interviews sind Ost-West Unterschiede aufgefallen. Diese Unterschiede haben einen gleichen Ursprung. So bemängeln Teilnehmer mit ostdeutscher Herkunft die fehlende Anerkennung ihrer Bildungszertifikate in den alten Bundesländern.¹²⁹ Die Teilnehmer aus der westdeutschen Vergleichsgruppe arbeiten dagegen häufig in Führungspositionen. Ihrer Auffassung nach würden die Menschen in Ostdeutschland ihre berufliche Qualifikation allein deshalb anzweifeln, weil sie aus Westdeutschland kommen.¹³⁰ Die Unzufriedenheit von

ost- und westdeutschen Desillusionierten kann deshalb auf eine mangelnde Anerkennung durch die Ortsansässigen zurückgeführt werden. Oftmals geht es aber auch um die Verteilung von Macht und Ressourcen.

Konflikt: Es enttäuscht Desillusionierte, dass sich die Menschen am neuen Wohnort nicht für die Kultur der Einwanderer interessieren oder dieser ablehnend gegenüberstehen. Die Mentalität der Ortsansässigen wird zudem häufig als fremdenfeindlich eingestuft. Aufgrund der fehlenden Anerkennung kommt es zu einem reziproken Prozess der Abwertung. Während des Prozesses lehnen die Desillusionierten die Kultur und das Wertesystem am neuen Wohnort immer stärker ab. Im Rahmen ihrer Desintegration entsteht ein intensives Gefühl der Verbundenheit mit der alten Heimat, man möchte den derzeitigen Wohnort wieder verlassen. Die tatsächliche Abwanderung von Desillusionierten ist höher als bei anderen Eingliederungstypen. Kommunen verschenken infolge dieser Abwanderung nicht nur wichtiges Humankapital, sondern sie reduzieren dadurch auch ihr (engagiertes) Innovationspotenzial.

Die Separierten

Deskriptiv: Separierte befinden sich in der Desintegrationsphase. Sie haben in der Regel eine mittlere Wanderungsdistanz von 300 km bis 600 km zurückgelegt. Die meisten Personen aus dieser Gruppe leben noch keine fünf Jahre am neuen Wohnort. Nach dem Zuzug finden gelegentlich noch weitere Umzüge innerhalb des Ortes statt. Separierte haben eine leichte Präferenz für die Großstadt, ein kleinerer Teil lebt in mittelgroßen Städten.

Charakteristisch: In der Anfangsphase fühlten sich Separierte an ihrem neuen Wohnort isoliert. Dieser erste Eindruck verfestigte sich im Laufe der Zeit immer stärker. Viele Separierte möchten aufgrund ihrer Isolation den neuen Wohnort wieder verlassen.¹³¹ Bei denjenigen, die nicht fortziehen, erfolgt über Jahre hinweg eine langsame Anpassung an regionale Gebräuche und Regeln. Man arrangiert sich, man richtet sich auf einen längeren Aufenthalt ein aber lehnt aufgrund der sozialen Ausgrenzung die Werte der „Einheimischen“ ab.

Kontakt: Nur wenige Separierte sind in Vereinen oder in Organisationen eingebunden. Bei berufstätigen Teilnehmern wird das Verhältnis zu den Arbeitskollegen häufig als

problematisch beschrieben. Dennoch finden gelegentlich auch Treffen außerhalb der Arbeitszeit statt. Der überwiegende Kontakt besteht zu anderen Zuwanderern, die oftmals aus der gleichen Heimatregion stammen. Allerdings ist die Kontakthäufigkeit zu anderen Migranten im Vergleich zu den übrigen Eingliederungstypen nur relativ gering ausgeprägt. Der Kommunikationsstil von Separierten ist eher zurückhaltend und vorsichtig. Man möchte nicht auffallen oder sich vor den Einheimischen entblößen.¹³²

Aufnahmegesellschaft: Die Mentalität und die Kultur der Menschen im Aufnahmegebiet erscheinen ihnen fremd. Sie bewerten im Laufe ihrer Eingliederung die kulturellen Eigenarten der Ortsansässigen immer negativer. Oftmals geben die „separierten“ Teilnehmer an, dass sie schlechte Erfahrungen mit den Einheimischen gemacht hätten oder diese den Kontakt zu ihnen ablehnen würden. In diesem Zusammenhang konnten zwei Argumentationsstränge beobachtet werden. Ein Teil der Separierten erklärt ihre Exklusion damit, dass die Einheimischen generell etwas gegen Fremde haben. Andere Separierte beschreiben die Menschen am neuen Wohnort als freundlich und oberflächlich zugleich. Tiefer gehende Kontakte seien aufgrund der unterschiedlichen Mentalität nicht möglich. Das Aufnahmegebiet wird aber nicht generell negativ bewertet. So schätzen viele Separierte an den Ortsansässigen, dass diese ihnen Vertrauen und Anerkennung entgegen bringen. Die positive Bewertung steht allerdings im Widerspruch zum Kommunikationsstil der Teilnehmer. Möglicherweise kann die Divergenz auf das Bindungsverhalten zurückgeführt werden. Die Anpassungsbereitschaft der Separierten ist sehr ausgeprägt. Von anderen Migranten erwarten sie jedoch keine hohe Anpassungsbereitschaft.

Konflikt: Obwohl Separierte eine starke Sehnsucht zur alten Heimat haben, besuchen sie dort Freunde und Verwandte nur selten. Wobei in der Anfangsphase zwar häufige Fahrten in die alte Heimat erfolgen, diese nach kurzer Zeit aber deutlich nachlassen.¹³³ Die alte Heimat scheint ihnen verloren, am neuen Wohnort sind sie nicht angekommen.

Die Despektierlichen

Deskriptiv: Wie bei den anderen Eingliederungstypen innerhalb der Desintegrationsphase ist die geografische Mobilitätshäufigkeit der Despektierlichen gering ausgeprägt. Sie wohnen häufig noch keine fünf Jahre am neuen Wohnort. Die Wanderungsdistanz zur alten Heimat liegt zwischen 200 bis 400 km Luftlinie. Sehr viele Despektierliche

leben in der Kleinstadt oder in mittelgroßen Städten. Relativ selten kann man sie noch in kleineren Großstädten finden.

Charakteristisch: Von den Menschen am neuen Wohnort sind Despektierliche enttäuscht. Die Ortsansässigen beschreiben sie entweder als distanziert oder als gleichgültig. Oftmals beklagten Despektierliche eine gegen sie gerichtete Fremdenfeindlichkeit.¹³⁴ Den Menschen im Aufnahmegebiet halten sie entgegen, dass diese oberflächlich und provinziell wären. Wobei sich das provinzielle auch auf die Qualität und die Anzahl der Kulturangebote bezieht.¹³⁵ Andere Despektierliche beschreiben ihren aktuellen Wohnort eher als einen Friedhof. Allen gemeinsam war, dass sie die Kultur und die Werte des Aufnahmegebietes abfällig bewerten oder es in Gänze ablehnen.

Kontakt: In der Anfangsphase können die meisten Despektierlichen nur selten einen Kontakt zu den Ortsansässigen oder zu anderen Migranten herstellen. Später wollen sie diesen Kontakt dann nicht mehr. Nur wenige Despektierliche können auf die Unterstützung durch ein „ethnisches“ Netzwerk zurückgreifen. Sehr ausgeprägt sind allerdings die Kontakte zu den Arbeitskollegen. Man schätzt sie und trifft sich auch außerhalb der Arbeitszeit mit ihnen. Despektierliche mit einer geringen Wanderungsdistanz zum alten Wohnort verbringen sehr viel Zeit auf der Arbeitsstelle. Manche gaben Arbeitszeiten von 12 bis 14 Stunden pro Tag an. Sie wollen die Arbeitswoche effektiv nutzen, damit sie am Wochenende mehr Zeit für Familie und Freunde haben, die man in der alten „Heimat“ besucht.¹³⁶

Aufnahmegesellschaft: Despektierliche, die eine Wanderungsdistanz von über 300 km zurückgelegt haben, bleiben meist für längere Zeit am neuen Wohnort. Sie kommen mit einer ganz bestimmten Zielsetzung in das Aufnahmegebiet und möchten erst nach dem Erreichen ihres Zieles die Region wieder verlassen. Die Anfangsphase an ihrem Wohnort beschreiben Despektierliche sehr negativ. Zunächst haben sie eine hohe Anpassungsbereitschaft, die aber nach einiger Zeit deutlich nachlässt. Sie kritisieren die fehlende Anerkennung durch die Ortsansässigen. Problematisch seien aber auch die gegen sie geäußerten Vorurteile. Solche Stereotype beziehen sich in den alten Bundesländern auf die Arbeitsfähigkeit von Ostdeutschen und in den neuen Bundesländern auf die Arroganz der Westdeutschen.¹³⁷ Man unterstellt den Westdeutschen auch häufig betrügerische Absichten, mit denen sie nach Ostdeutschland gekommen seien. Es liegt

nahe, dass hinter diesen Unterstellungen ganz konkrete Verteilungskämpfe um Arbeitsplätze, Wohnungen oder andere Ressourcen stecken.

Konflikt: Unabhängig von der Wanderungsdistanz leben Despektierliche zwar rein körperlich am neuen Wohnort. Sie bleiben jedoch gedanklich mit ihrer alten Heimat verbunden, die sie sehr vermissen. Aufgrund der fehlenden Anerkennung und der gegen sie geäußerten Vorurteile fällt es den Despektierlichen schwerer, sich an das Aufnahmegebiet zu binden. Ihren ausgeprägten Abwanderungswunsch setzen Despektierliche häufig in die Praxis um. Die gescheiterte Integration kann zu einem Imageschaden für das Aufnahmegebiet führen, denn Despektierliche raten anderen potenziellen Einwanderern aus ihrem ursprünglichen Herkunftsgebiet ab, in die entsprechend negativ besetzte Region zu wandern.

Die Debütanten

Deskriptiv: Debütanten befinden sich in der Akkulturationsphase. Ihre geografische Mobilitätshäufigkeit ist nur gering ausgeprägt. Sie leben meist unter drei Jahren am neuen Wohnort. Ihre Wanderungsdistanz zur alten Heimat beträgt über 300 km Luftlinie. Als Wohnort bevorzugen sie häufig die Großstadt.

Charakteristisch: Dieser Eingliederungstyp wohnt erst seit kurzer Zeit im Aufnahmegebiet und muss sich erst die notwendige Orientierung verschaffen. Hierzu gehört z. B. die Erschließung einer neuen Infrastruktur (Einkaufsmöglichkeiten, Ärzte, Kulturangebote, Gastronomie). Die kulturellen Erfahrungen am neuen Wohnort werden als Bereicherung angesehen. Debütanten sind mit den kulturellen Gebräuchen oder mit den lokalen „Eigenarten“ des Aufnahmegebietes noch nicht vertraut.¹³⁸ Sie möchten aber die Einheimischen und soviel wie möglich von der neuen Kultur kennen lernen.

Kontakt: Das Verhältnis zu Arbeitskollegen und Nachbarn beschreiben sie positiv. Ungefähr die Hälfte der Debütanten trifft sich selten oder nie mit den ortsansässigen Menschen. Man lebt noch überwiegend in „ethnischen“ Netzwerken. Viele nutzen jedoch die Mitgliedschaft in Vereinen und Organisationen, um neue Freundschaften zu schließen.

Aufnahmegesellschaft: Die erste Zeit am neuen Wohnort beschreiben sie recht positiv. Es gab allerdings vereinzelt Teilnehmer aus ländlichen Gebieten, die sagten, man habe

in der Großstadt anfänglich einen Kulturschock erlitten.¹³⁹ Die Einheimischen würden sich freundlich und offen gegenüber neuen Zuwanderern verhalten, manchmal wären sie allerdings auch distanziert. Debütanten haben eine optimistische Grundhaltung zum Aufnahmegebiet. Ihre Anpassungsbereitschaft ist gering ausgeprägt. Die Zuwanderer fühlen sich an ihrem neuen Wohnort bereits ein wenig heimisch und keinesfalls fremd.

Konflikt: Es besteht eine intensive Verbundenheit mit der alten Heimat. Dort besuchen sie regelmäßig Freunde und Verwandte. Debütanten identifizieren sich stark mit ihrem alten Wohnort, haben aber den Wunsch dauerhaft im Aufnahmegebiet zu bleiben.¹⁴⁰ Viele Debütanten nutzen noch die Infrastruktur am alten Wohnort. Das Aufnahmegebiet wird idealisiert und wie durch eine rosarote Brille betrachtet. Die erste Ernüchterung im Rahmen des Kulturschocks steht noch aus. In dieser Phase werden wichtige Grundlagen für den weiteren Verlauf der Eingliederung gelegt.

Die Jobnomaden

Deskriptiv: Jobnomaden können der Akkulturationsphase zugeordnet werden. Sie haben eine hohe geografische Mobilitätshäufigkeit. So sind 6 bis 8 Umzüge innerhalb von fünf Jahren keine Seltenheit. Die Aufenthaltsdauer am neuen Wohnort liegt zwar unter fünf Jahren, dennoch gab es auch Teilnehmer, die schon seit längerer Zeit im Aufnahmegebiet leben. Bei Jobnomaden konnte eine Wanderungsdistanz von über 300 km zur alten Heimat beobachtet werden. Die meisten Zuwanderer aus dieser Gruppe leben in der Großstadt.

Charakteristisch: Im Gegensatz zu Debütanten haben Jobnomaden eine differenziertere und realistischere Vorstellung vom Aufnahmegebiet. Sie befinden sich aber weiterhin noch in der Phase des kulturellen Lernens. Aufgrund ihrer hohen Arbeitsmobilität fühlen sich viele Jobnomaden getrieben und ruhelos. Häufig berichten sie davon, dass sie keine Heimat mehr haben. Andere Jobnomaden finden den Begriff Heimat antiquiert und reagieren sehr emotional auf dieses Thema. Für viele Jobnomaden ist die Sesshaftigkeit konservativ. Der moderne und globalisierte Mensch zeichne sich durch eine hohe geografische Mobilität aus.

Kontakt: Mit den Arbeitskollegen kommen Jobnomaden gut zurecht, ebenso mit ihren Nachbarn, für dessen „andere“ Lebensweise sie sich interessieren. Insgesamt haben sie

eine hohe Anpassungsbereitschaft. Obwohl sie die ortsansässigen Menschen als offen und warmherzig beschreiben, gelingt es nur wenigen Jobnomaden vor Ort einen Freundeskreis aufzubauen. Viele sind am Wohnort isoliert und leben überwiegend in „ethnischen“ Netzwerken. Oftmals versuchen sie über Vereine oder Organisationen, einen Kontakt zu den Ortsansässigen zu knüpfen.¹⁴¹ Die Freunde von Jobnomaden leben meist in anderen Bundesländern oder im Ausland. Es werden große Anstrengungen unternommen, diesen Freundeskreis zu halten.

Aufnahmegesellschaft: Ihre Anfangsphase am neuen Wohnort beschreiben Jobnomaden als positiv. Man hätte trotz des ganzen Umzugsstresses einen guten Einstieg bekommen. In der Regel schätzen sie die Kultur und die Mentalität der Menschen im Aufnahmegebiet. Zwar seien sie geringfügig mit den kulturellen Gebräuchen am Wohnort vertraut, sie wollen ihre Kenntnisse aber unbedingt weiter vertiefen. Von den Ortsansässigen fühlten sie sich anerkannt. Das Zusammenleben mit jungen Einheimischen verlaufe problemlos. Diese seien offen und neugierig auf die neuen Zuwanderer. Bei den älteren Menschen spüre man allerdings eine gewisse Ablehnung und Fremdenfeindlichkeit.¹⁴² Ungeachtet der Teilöffnung des Aufnahmegebietes beginnen viele Jobnomaden, sich mit ihrem neuen Wohnort zu identifizieren.

Konflikt: Die alte Heimat wird ihnen zunehmend fremder. Sie können sich eine Rückkehr dorthin nicht mehr vorstellen und haben dennoch das Gefühl, als säßen sie zwischen zwei Stühlen.¹⁴³ Ihren neuen Wohnort würden sie jederzeit verlassen, wenn es der Arbeitsplatz erfordert oder wenn sie ein attraktiveres Jobangebot bekommen. Einem Teil der Jobnomaden gefällt die geografische Mobilität. Sie möchten „mehr von der Welt sehen“. Andere Teilnehmer aus dieser Gruppe empfinden ihre berufsbedingte „Rastlosigkeit“ als Belastung und wünschen sich für ihr Leben mehr Ruhe und Stabilität. Jobnomaden sind hochqualifizierte und spezialisierte Wanderarbeiter in einer zunehmend globalisierten Welt. Sie erinnern ein wenig an die entwurzelten Saisonarbeiter des 19. Jahrhunderts.

Die Globalisierten

Deskriptiv: Globalisierte können der Integrationsphase zugeordnet werden. Sie haben eine hohe geografische Mobilitätshäufigkeit. Ihre Aufenthaltsdauer am neuen Wohnort liegt meist unter fünf Jahren. Es gibt aber auch Personen, die bereits 10 Jahre im Auf-

nahmegebiet leben. Die Wanderungsdistanz zur alten Heimat beträgt meist mehr als 300 km. In der Regel wird die Großstadt als Wohnort präferiert.

Charakteristisch: Im Aufnahmegebiet fühlen sich Globalisierte heimisch. Gelegentlich haben sie noch Sehnsucht zur alten Heimat. In diesen Momenten erinnern sie sich an die gute alte Zeit und planen den schon lange ausstehenden Besuch von Verwandten. Eine Rückkehr in das Herkunftsgebiet können sie sich jedoch nicht mehr vorstellen. Am neuen Wohnort sind Globalisierte noch nicht vollständig integriert. Sie würden für ein besseres Jobangebot oder im Falle der Arbeitslosigkeit die Region wieder verlassen.¹⁴⁴ Hier zeigen sich deutliche Parallelen zu den Jobnomaden.

Kontakt: Das Verhältnis zu Arbeitskollegen und Nachbarn wird positiv bewertet.¹⁴⁵ Sie haben kaum noch Beziehungen zu anderen Zuwanderern. Der meiste Kontakt besteht zu einheimischen Menschen. Ihre Freunde stammen inzwischen häufig aus dem Aufnahmegebiet. Viele Globalisierte sind Mitglied in einem Verein oder in einer Organisation.

Aufnahmegesellschaft: Die erste Zeit im Aufnahmegebiet beschreiben Globalisierte trotz der Isolation als positiv. Ihre Anpassungsbereitschaft ist hoch. Die Menschen am neuen Wohnort werden differenziert wahrgenommen. Im Allgemeinen werden die Einheimischen als aufgeschlossen und freundlich beschrieben. Gegenüber neuen Zuwanderern seien Ortsansässige allerdings distanziert, man selbst gehöre jedoch nicht mehr zu den Fremden. Mit den kulturellen Gebräuchen am neuen Wohnort sind Globalisierte vertraut. Es gäbe kaum noch Unterschiede zwischen ihnen und den Menschen im Aufnahmegebiet.¹⁴⁶ Oftmals berichteten Globalisierte von Assimilierungsversuchen der Einheimischen. So würden Ortsansässige behaupten, der Zuwanderer sei doch eigentlich ein Einheimischer.¹⁴⁷

Konflikt: In dieser Eingliederungsphase haben Globalisierte keinen Konflikt mit dem Herkunfts- oder Zielgebiet. Obwohl die meisten Globalisierten sich von ihrer Identität her der alten Heimat zuordnen würden, können sie sich eine Rückkehr dorthin nicht mehr vorstellen. Der alte Wohnort sei ihnen zu klein und zu fremd geworden. Die Freunde von damals seien an einen anderen Ort gezogen und auch die Stadtlandschaft bzw. die Bebauung habe sich verändert. Man habe sich an eine andere Lebensweise gewöhnt, die man nicht mehr aufgeben möchte. An eine Abwanderung denken die Globa-

lisierten nicht, es sei denn, sie bekommen eine bessere Arbeit angeboten. Dann würden sie jederzeit ihren aktuellen Wohnort wieder verlassen.

Die Netzwerker

Deskriptiv: Netzwerker befinden sich in der Integrationsphase. Sie haben eine geringe geografische Mobilitätshäufigkeit. Viele von ihnen leben zwischen 5 und 15 Jahre am neuen Wohnort. Die Wanderungsdistanz zur alten Heimat liegt bei vielen Teilnehmern unter 300 km Luftlinie. Eine Mehrheit von ihnen lebt in der Großstadt.

Charakteristisch: Mit den kulturellen Gebräuchen am neuen Wohnort sind Netzwerker inzwischen recht vertraut. Sie sehen die Kultur im Aufnahmegebiet als eine Bereicherung an, wollen aber ihre eigenen kulturellen Wurzeln nicht vergessen. Zum früheren Wohnort haben sie so gut wie keine Heimatgefühle mehr.¹⁴⁸ Reisen in das Herkunftsgebiet finden nur noch selten statt. Man hat noch eine starke Bindung an die eigene ethnische Community, von der man sich aber langsam löst. Der Kontakt zu den Ortsansässigen nimmt deutlich zu. Netzwerker kennen die Stärken und Schwächen ihrer Herkunfts- und Zielregion, wobei die positiven Aspekte des neuen Wohnorts sie von der Richtigkeit ihrer Wanderungsentscheidung überzeugen.

Kontakt: Tiefer gehende Beziehungen mit den Ortsansässigen sind inzwischen vereinzelt möglich. Man toleriert und schätzt sich gegenseitig, lebt aber häufig noch in zwei parallelen Welten. Im Laufe der Zeit bauen sie aber einen Freundeskreis auf, der immer mehr aus Einheimischen besteht. Mit Nachbarn und Arbeitskollegen kommen Netzwerker meist gut zurecht. Gemeinsame Freizeitaktivitäten finden jedoch selten statt. Nur wenige von ihnen sind Mitglied in einem Verein oder in einer Organisation.

Aufnahmegesellschaft: Obwohl die Anfangsphase positiv geschildert wird, haben sich viele Netzwerker am neuen Wohnort isoliert gefühlt. Es sei zunächst mühsam gewesen, Freunde und Bekannte zu finden. Man schätzt die Mentalität der Ortsansässigen. Die Einheimischen werden als aufgeschlossen, freundlich und herzlich beschrieben. Die Anpassungsbereitschaft an das Aufnahmegebiet ist allerdings nur gering ausgeprägt. Es kommt häufig vor, dass Menschen aus ihrer Herkunftsregion sie als Angehörige des neuen Wohnortes ansehen. Solche auch im Spaß geäußerten Aussagen verletzen sie zu diesem Zeitpunkt noch sehr.¹⁴⁹

Konflikt: Ihr früherer Herkunftsort ist ihnen eigentlich fremd geworden, sie können sich auch nicht vorstellen dorthin zurückzukehren. Sie möchten im Aufnahmegebiet wohnen bleiben und wollen auf den erreichten Lebensstandard nicht mehr verzichten.¹⁵⁰ Man ist hinsichtlich der Eingliederung am neuen Wohnort so gut wie angekommen. Netzwerker legen Wert auf ihre kulturellen Wurzeln, die sie nicht verlieren möchten. Ein ernsthafter Konflikt liegt bei ihnen nicht vor. Zu Konflikten kommt es erst dann, wenn sie sich endgültig für die Zielregion entscheiden und sich ausschließlich mit dem neuen Wohnort identifizieren.

Die Integrierten

Deskriptiv: Integrierte gehören, wie es der Name erahnen lässt, zur Integrationsphase. Ihre Wanderungsdistanz beträgt im Durchschnitt 300 bis 400 km. Die meisten Integrierten leben 5 bis 10 Jahre am neuen Wohnort. Nach ihrer Einwanderung finden nur noch selten weitere Umzüge innerhalb der Region statt. Häufig wählen Integrierte die Kleinstadt als Wohnort.

Charakteristisch: Von den Menschen im Aufnahmegebiet fühlen sich Integrierte anerkannt. Sie schätzen das kulturelle Angebot am Wohnort und sehen es als eine Bereicherung für ihr Leben an. In dieser Phase fällt die Exklusion durch Einheimische gering aus.¹⁵¹ Integrierte möchten dauerhaft im Aufnahmegebiet wohnen bleiben. Es besteht ein Gleichgewicht aus Freiheit und Bindung.

Kontakt: Das Verhältnis zu Arbeitskollegen und Nachbarn beschreiben Integrierte als positiv. Gegenseitige Nachbarschaftsbesuche oder private Treffen mit Arbeitskollegen finden jedoch selten statt.¹⁵² Ebenfalls selten sind Besuche von Freunden und Verwandten in der Herkunftsregion. Der Kontakt zu den Menschen im Zielgebiet hat stark zugenommen. Sehr selten kommt es noch vor, dass Integrierte und Einheimische aneinander vorbei leben. Viele Integrierte haben einen Freundeskreis, der auch aus Ortsansässigen besteht. Die Unterstützungsfunktion des ethnischen Netzwerkes hat nachgelassen. Mit anderen Migranten treffen sie sich nur noch gelegentlich.

Aufnahmegesellschaft: Ihre erste Zeit im Aufnahmegebiet beschreiben Integrierte als enttäuschend. Die Einheimischen würden sich gegenüber neuen Zuwanderern distanziert verhalten. Inzwischen habe sich das Verhältnis untereinander aber deutlich gebes-

sert. Wenn man sich erst einmal näher kennen würde, dann seien Ortsansässige herzlich, aufgeschlossen und freundlich.¹⁵³ Man könne sich mittlerweile auch gegenseitig besser einschätzen. Die jeweiligen Stärken und Schwächen des anderen werden akzeptiert. Integrierte schätzen die wechselseitige Toleranz im Aufnahmegebiet. Eine Zunahme der Toleranzbereitschaft konnte besonders bei ost- und westdeutschen Binnenwanderern beobachtet werden. Integrierte haben eine hohe Anpassungsbereitschaft. Neuen Zuwanderern stehen sie aufgeschlossen gegenüber. Diese werden als eine Bereicherung für das Aufnahmegebiet angesehen.

Konflikt: Es liegen in dieser Eingliederungsphase keine Konflikte mit der Herkunfts- oder Zielregion vor. Ihr alter Wohnort ist ihnen mittlerweile fremd geworden. Sie möchten im Aufnahmegebiet wohnen bleiben. Man habe sich materielle Werte geschaffen und sich an ein besseres Leben gewöhnt, das man nicht mehr aufgeben möchte. Die Exklusion am derzeitigen Wohnort wird von ihnen als gering eingestuft. Integrierte leben im Gleichgewichtszustand mit dem Aufnahmegebiet. Dabei handelt es sich um ein Gleichgewicht aus Bindung, wechselseitiger Anerkennung und Akzeptanz der kulturellen Identität des jeweils anderen.

Die Hyperadaptiven

Deskriptiv: Hyperadaptive befinden sich in der Assimilationsphase. Ihre geografische Mobilitätshäufigkeit ist sehr gering. Sie wohnen häufig über 10 Jahre im Aufnahmegebiet. Die zurückgelegte Wanderungsdistanz zur alten Heimat liegt oftmals unter 300 km. Der inzwischen nicht ganz so neue Wohnort hat oft weniger als 50.000 Einwohner. Viele Hyperadaptive leben in der Kleinstadt oder in fast dörflichen Strukturen.

Charakteristisch: Man fühlt sich im Aufnahmegebiet zu Hause und kann sich eine Rückkehr in die Herkunftsregion nicht mehr vorstellen. Der neue Wohnort ist zur Heimat geworden, mit der man sich stark identifiziert.¹⁵⁴ Auffällig ist, dass Hyperadaptive eine sehr hohe Anpassungsbereitschaft haben und diese auch von anderen Migranten erwarten. Neue Zuwanderer, die sich nicht anpassen wollen, werden von ihnen abgelehnt. Hyperadaptive möchten den Einheimischen beweisen, dass sie zu ihnen gehören.¹⁵⁵ Manche beweisen dies, in dem sie eine kritische und ablehnende Haltung zur Herkunftsregion einnehmen.

Kontakt: Es besteht ein nicht ganz so intensiver Kontakt zu den Ortsansässigen. Oftmals haben sie Freunde und Bekannte in Vereinen oder in Organisationen kennen gelernt. Mit den Nachbarn und Arbeitskollegen kommen sie gut zurecht. Der Kontakt zu anderen Zuwanderern z. B. über „ethnische Netzwerke“ besteht nur noch minimal. Außergewöhnlich viele Interviewteilnehmer haben einen „Ehepartner“ gefunden, der aus dem Aufnahmegebiet stammt.

Aufnahmegesellschaft: Die erste Zeit am neuen Wohnort wird mit gemischten Gefühlen beschrieben. So sei ihre Eingliederung zwar recht gut verlaufen, aber man habe zunächst keine Freunde finden können. Neben der starken Isolation wurden die Berührungspunkte der Einheimischen beklagt. Im Laufe der Jahre hätten sie allerdings einen kleinen Freundeskreis aufbauen können. Hyperadaptive sind mit den kulturellen Gebräuchen und den lokalen Regeln des Aufnahmegebietes vertraut. Sie haben ein hohes Interesse an der Kultur des Wohnorts und schätzen diese sehr.¹⁵⁶ Die Mentalität der Einheimischen wird als aufgeschlossen, offen und warmherzig beschrieben. Tiefer gehende Freundschaften wären zu den Ortsansässigen problemlos möglich.

Konflikt: Besuche am alten Wohnort finden bei Hyperadaptiven nur noch sehr selten statt. Sie haben zu ihrer Herkunftsregion keine Heimatgefühle mehr. Oftmals sind die Freundschaftsbeziehungen mit den dort lebenden Menschen zerbrochen. Es kommt zu einem Konflikt mit den Menschen aus der alten Heimat und mit anderen Migranten, die aus der gleichen Herkunftsregion stammen. Diese sehen den „Überlauf“ zum Aufnahmegebiet kritisch. Der Identitätswechsel wird als „Verrat“ an der alten Heimat angesehen.

Die Transformierten

Deskriptiv: Dieser Eingliederungstyp kann der Assimilationsphase zugeordnet werden. Bei Transformierten ist die geografische Mobilitätshäufigkeit sehr gering ausgeprägt. Ihre Aufenthaltsdauer im Aufnahmegebiet liegt häufig über 15 Jahre. Die Wanderungsdistanz zur alten Heimat beträgt oftmals keine 300 km. Etwa die Hälfte aller Transformierten lebt in Großstädten.

Charakteristisch: Die Eingliederung von Transformierten ist so gut wie abgeschlossen. Es bestehen kaum noch Unterschiede zu den Ortsansässigen. Von diesen geht keine

Exklusion mehr aus. Transformierte identifizieren sich mit der Zielregion ihrer Wanderung. Oftmals konnte aber auch eine vertikale Identifikation mit mehreren Gebieten (z. B. Europa, BRD und dem Aufnahmegebiet) festgestellt werden. Im Zuge der Eingliederung und ihrer „Verwurzelung“ sinkt die Mobilitätsbereitschaft der Transformierten erheblich.¹⁵⁷

Kontakt: Der überwiegende Kontakt besteht zu Einheimischen. „Ethnische“ Netzwerke werden kaum noch genutzt. Freunde und Verwandte aus der alten Heimat werden sehr selten besucht, oftmals ist der Kontakt zu ihnen ganz abgebrochen. Viele Transformierte sind Mitglied in einem Verein oder in einer Organisation. Sie engagieren sich häufig für andere Menschen am Wohnort.

Aufnahmegesellschaft: Transformierte beschreiben die Anfangsphase in der Zielregion positiv. Die Ortsansässigen werden als herzlich, aufgeschlossen und bodenständig beschrieben. Mit den kulturellen Gebräuchen und den lokalen Regeln sind sie vertraut. Sie fühlen sich an ihrem derzeitigen Wohnort wohl und verhaltenssicher. Neuen Zuwanderern treten sie tolerant gegenüber und haben an diese nur eine geringe Anpassungserwartung. Transformierte haben eine differenzierte Meinung zu ihrem „derzeitigen“ Wohnort. Die Aufnahme-region ist schon lange zur Heimat geworden. Sie nehmen geringfügige soziale oder bauliche Veränderungen am Wohnort wahr. Das Verhältnis zu Nachbarn bezeichnen sie als „normal“. Man arrangiert sich, leistet gegenseitige Nachbarschaftshilfe und nimmt Anteil am Leben der „anderen“.¹⁵⁸

Konflikt: Es liegen keine Konflikte mit den Menschen im Aufnahmegebiet vor. Der alte Wohnort ist bedeutungslos geworden. Zum Herkunftsgebiet haben Transformierte inzwischen keine emotionale Bindung mehr. Mögliche Unterschiede zu den Alteingesessenen können nicht auf die Binnenwanderung, sondern eher auf die soziale Ungleichheit am Wohnort zurückgeführt werden.

5.3 Ergebnisse der quantitativen Befragung

5.3.1 Soziodemografische Beschreibung der Online-Teilnehmer

Die Online-Erhebung wurde im Zeitraum vom 02.08.2007 bis zum 31.10.2007 durchgeführt. Nach der Plausibilitätskontrolle und Bereinigung des Datensatzes konnten die

Antworten von 1.722 Teilnehmern ausgewertet werden. Davon waren 1.231 Personen innerdeutsche Binnenwanderer und 491 Personen ortsansässige Einwohner. Im ersten Abschnitt der Online-Befragung wurden soziodemografische Merkmale abgefragt, die nun vorgestellt werden.¹⁵⁹

Auf die Frage: „Welches Geschlecht haben Sie?“ gaben (N=1.722) 56 Prozent weiblich und 44 Prozent männlich an (vgl. Tab. A19). Wie bereits im Kapitel 4 angemerkt wurde, haben somit mehr Frauen an der Studie teilgenommen, als deren tatsächlicher Anteil an der Gesamtbevölkerung entspricht. Zum Vergleich: Am 31.12.2007 lebten in der Bundesrepublik Deutschland 82,2 Mio. Einwohner, davon sind 51 Prozent Frauen und 49 Prozent Männer (vgl. StatBA 2008a).¹⁶⁰

Bei der Analyse der Haushaltsgröße (N=1.231) fällt auf, dass die meisten Personen in Ein- oder Zweipersonenhaushalten leben (jeweils 37 Prozent). In Dreipersonenhaushalten leben 15 Prozent der Versuchsperson (vgl. Tab. A20). Aufgrund der Angaben zum Alter und der beruflichen Tätigkeit der Teilnehmer liegt die Schlussfolgerung nahe, dass sich viele Migranten in der Ausbildungs- oder in der beruflichen Einstiegsphase befinden. Möglich ist aber auch, dass sich die berufliche Mobilität auf den Zeitpunkt der Familiengründung bzw. auf die Fertilität insgesamt auswirkt.

Hinsichtlich des Schulabschlusses haben besonders viele Akademiker und Personen mit Abitur an der Online-Studie teilgenommen (vgl. Tab. A21). Ähnlich wie bei den qualitativen Interviews, die im Vorfeld der Befragung stattgefunden haben, sank mit dem Grad der schulischen Qualifikation auch die Bereitschaft zur Teilnahme an dieser Untersuchung. Allerdings unterscheiden sich Ortsansässige und Binnenwanderer deutlich voneinander. So ist der Anteil an Akademikern unter den Ortsansässigen deutlich geringer als bei den innerdeutschen Fernwanderern (vgl. Tab. A22 bis A23). Dass Fernwanderungen überwiegend von hoch qualifizierten Arbeitnehmern und deren Familienangehörigen vorgenommen werden, ist bereits in anderen wissenschaftlichen Studien hinreichend belegt worden (vgl. Wagner 1989, 97).

Die Teilnehmer der Online-Studie wurden ferner nach ihrer beruflichen Tätigkeit befragt (vgl. Tab. A24). Demzufolge sind 39 Prozent im Angestelltenverhältnis beschäftigt (N=1.722). Ebenso viele Versuchspersonen gaben an, dass sie sich in der Ausbildung befänden oder gerade ein Studium absolvieren. Deutlich geringer sind Beamte (4 Pro-

zent) und Selbstständige (6 Prozent) vertreten. Lediglich 1 Prozent sind Facharbeiter oder Meister. Die Untersuchungsergebnisse entsprechen der tatsächlichen beruflichen Struktur von Fernwanderern. So kommt beispielsweise Michael Wagner in einer Studie zu dem Ergebnis, dass gerade Arbeiter und Selbstständige nur selten eine Fernwanderung vornehmen (vgl. Wagner 1989, 93f. / 119). Dagegen wäre die räumliche Mobilität von Angestellten und „Bildungswanderern“ relativ hoch (vgl. Bähr 1997, 347f.).

Das Durchschnittsalter der Versuchspersonen liegt bei 30,3 Jahren.¹⁶¹ Wobei 59 Prozent aller Teilnehmer in die Kategorie 21 bis 30 Jahre fallen (N=1.722). Weitere 29 Prozent sind zwischen 31 bis 40 Jahren alt (vgl. Tab. A25). Personen unter 20 Jahre oder über 41 Jahre machen zusammen nur noch einen Anteil von 12 Prozent aus.¹⁶²

Eine zentrale Fragestellung der Untersuchung war, in welche Richtung die innerdeutschen Wanderer gezogen sind. Zur Ermittlung der „Wanderungsrichtung“ wurde deshalb nach dem Herkunfts- und dem Zielgebiet gefragt.¹⁶³ Von den N=1.722 Teilnehmern haben 29 Prozent keine Wanderung vorgenommen, weil sie Ortsansässige sind (vgl. Tab. A26). Aus den neuen Bundesländern in Richtung Westdeutschland sind 17 Prozent gezogen. In die andere Richtung nach Ostdeutschland wanderten dagegen nur 11 Prozent. Hier zeigt sich, ähnlich wie bei den Daten des Statistischen Bundesamtes, ein negatives Wanderungsverhältnis für die neuen Bundesländer. Die Zahlen verdeutlichen noch einmal die Wichtigkeit der Zuwanderung für Ostdeutschland. Der Bevölkerungsaustausch zwischen Nord- und Süddeutschland betrug in beiden Richtungen zusammen ca. 16 Prozent.

Die Teilnehmer sollten außerdem angeben, welche Wanderungsdistanz sie zurückgelegt haben. Zu dieser Fragestellung liegen N=1.231 Antworten vor. Eine Wanderungsdistanz von unter 200 km konnte bei 19 Prozent der Binnenwanderer beobachtet werden (vgl. Tab. A27). Es muss davon ausgegangen werden, dass aufgrund der steigenden Benzin-kosten zukünftig die Anzahl der Umzüge in dieser Entfernungskategorie zunehmen werden. In die Kategorie 200 km bis 399 km fallen 31 Prozent der innerdeutschen Wanderer. Ab einer solchen Entfernung wird der Zeitaufwand für das Pendeln zu hoch. In den qualitativen Interviews zu dieser Studie zeigte sich, dass viele Teilnehmer nicht all zu weit von den Freunden und Verwandten des alten Wohnortes entfernt leben möchten. Dennoch haben 29 Prozent der Binnenwanderer eine Wanderungsdistanz zwischen

400 km bis 599 km zurückgelegt. Mehr zu diesem Thema kann aus dem Kapitel 5.4 entnommen werden.

Nachdem im Kapitel 5.2 die Eingliederungstypen und Eingliederungsphasen einer qualitativen Beschreibung unterzogen wurden, soll nun deren Verteilung in der Online-Studie dargelegt werden. Beide Tabellen umfassen N=1.722 Fälle. Die Ortsansässigen wurden als separate Gruppe ausgewiesen. Werden die Teilnehmer nach Eingliederungsphasen differenziert, so sind 20 Prozent desintegriert und 24 Prozent integriert (vgl. Tab. A28). Ob die Werte von der Wanderungsrichtung abhängen, soll an späterer Stelle noch genauer überprüft werden. In der Akkulturations- und Assimilationsphase befinden sich jeweils 13 Prozent. Die größte Gruppe besteht aus den Ortsansässigen mit 29 Prozent. Bei den Eingliederungstypen liegt die Verteilung je nach Gruppe zwischen 4 bis 8 Prozent (vgl. Tab. A29). Auffallend viele Teilnehmer der Studie (15 Prozent) sind Netzwerker. Die starke Anbindung der Netzwerker an die eigenethnische Community verdeutlicht das Bedürfnis von vielen Binnenwanderern, sich in einer Solidargemeinschaft mit anderen Migranten abzusichern. Eigenethnische Migrationsnetzwerke scheinen somit auch noch während der Integrationsphase der „Normalfall“ zu sein und sind möglicherweise kein Indiz für eine gescheiterte Eingliederung oder für eine so genannte „Parallelgesellschaft“. Bei innerdeutschen Wanderern käme zudem niemand auf die Idee, diesen Begriff zu verwenden.¹⁶⁴ Andererseits gehen einige Wissenschaftler davon aus, dass die starke Anbindung von Migranten an ihre eigenethnische Community auf die soziale Schließung im Aufnahmegebiet zurückgeführt werden kann (vgl. Seifert 2000, 16).

5.3.2 Univariate Ergebnisse der Online-Befragung

Nachdem im vorherigen Abschnitt soziodemografische Merkmale vorgestellt wurden, folgen nun einige univariate Ergebnisse. Hierzu soll angemerkt werden, dass Binnenwanderer und Ortsansässige überwiegend deckungsgleiche Fragen erhielten. In einigen Bereichen variieren die Items jedoch. Beispielsweise wurde den ortsansässigen Teilnehmern ein zusätzlicher Xenophobie-Indikator vorgelegt. Andere Items trafen nur bei den Binnenwanderern zu. Eine Differenzierung nach der Wanderungsrichtung war nicht möglich, weil zu geringe Fallzahlen pro Gruppe vorlagen. Insgesamt erhielten die orts-

ansässigen Teilnehmer 24 und die Binnenwanderer 49 Fragen. Der vollständige Fragebogen befindet sich im Anhang.

Ein möglicher Eingliederungsindikator beschäftigt sich mit der Frage, in welchem Maße sich Migranten am neuen Wohnort willkommen fühlen. Selbstverständlich kann der Eingliederungserfolg nicht allein durch dieses Item ermittelt werden, sondern wird durch eine Vielzahl von anderen Faktoren beeinflusst.¹⁶⁵ Auf die Frage: „Haben Sie das Gefühl, Sie sind an Ihrem derzeit neuen Wohnort willkommen?“ antworteten N=1.231 Teilnehmer. Die Untersuchungsergebnisse fallen recht überraschend aus. Demnach fühlen sich 72 Prozent im starken Maße am neuen Wohnort willkommen. Die Antwort „teils teils“ gaben 24 Prozent. Lediglich 4 Prozent findet das „ein wenig“ (vgl. Tab. 5). Überraschend sind die Ergebnisse deshalb, weil ca. 29 Prozent der befragten Wanderer als desintegriert angesehen werden können (vgl. Tab. A30). Scheinbar sind viele Binnenwanderer eher vorsichtig bei der negativen Beurteilung ihres neuen Wohnortes.

Tabelle 5: Integrationsindikatoren für die Binnenwanderer der Online-Befragung

Integrationsindikatoren (N=1.231)^a

	Prozentverteilung			Mediane
	wenig	teils teils	stark	
fühlt sich am neuen Wohnort willkommen	4	24	72	3,9
Anpassung am neuen Wohnort	5	25	70	3,9
fühlt sich am derzeitigen Wohnort wohl	6	25	70	3,9
Kontaktwunsch zu Ortsansässigen	10	39	52	3,5
Summenskala ^b				15,2

a: Antwortformate: 1 = "überhaupt nicht", 2 = "ein wenig", 3 = "teils teils", 4 = "stark", 5 = "sehr stark"

b: 4 = in allen Items überhaupt nicht, 20 = in allen Items sehr stark

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

In einem weiteren Schritt wurden die Versuchspersonen zu ihrem Zugehörigkeitsgefühl befragt. Das Antwortverhalten ist deshalb von Interesse, weil hierdurch auf eine mögliche Assimilation der Teilnehmer geschlossen werden kann. Angenommen wird, dass Binnenwanderer, die sich mit ihrem neuen Wohnort identifizieren, einen höheren Ein-

gliederungsgrad erreicht haben als Personen, die sich als Angehörige ihres früheren Wohnortes definieren. Die Frage zur Zugehörigkeit haben N=1.231 Teilnehmer beantwortet. Bei den Binnenwanderern spielt die ost- oder westdeutsche Identität nur eine untergeordnete Rolle (vgl. Tab. A31). Einige Migranten (18 Prozent) identifizieren sich mit der Bundesrepublik Deutschland oder mit Europa (15 Prozent). Zu mehreren Gebieten fühlen sich ca. 25 Prozent der Binnenwanderer zugehörig. Nun könnte man annehmen, dass viele innerdeutsche Wanderer sich aufgrund ihrer geografischen Mobilität für die Antwort „zu mehreren Gebieten“ entschieden haben. In der Vergleichsgruppe „Ortsansässige“ (N=491) stimmten allerdings 17 Prozent dieser Aussage ebenfalls zu (vgl. Tab. A32). Das Zugehörigkeitsgefühl vieler Teilnehmer ist somit nicht nur auf ein Gebiet beschränkt, sondern abhängig vom jeweiligen Kontext, in dem man sich bewegt. Besonders interessant ist nun, dass 9 Prozent der Binnenwanderer sich mit ihrem neuen Wohnort identifizieren (vgl. Tab. A31). Hieraus kann gefolgert werden, dass bei diesem Personenkreis die Eingliederung fast abgeschlossen ist.

Das Item zur Selbsteinschätzung des sozialen Status des Teilnehmers dient unter anderem als Indikator für die soziale Distanz des Binnenwanderers zum entsprechenden Zielgebiet seiner Wanderung. Die Annahme lautet, je geringer oder höher ein Migrant seine soziale Stellung am neuen Wohnort einschätzt, um so höher fällt die soziale Distanz zum Aufnahmegebiet aus.

Tabelle 6: Selbsteinschätzung zum Status der befragten Binnenwanderer

Selbsteinschätzung zum Sozialstatus am neuen Wohnort (N=1.231)^a

Sozialstatus der Menschen ^b	Häufigkeit	Prozent	kum. Proz.	Median
höher	275	23	23	3,0
in etwa gleich	617	51	74	
geringer	315	26	100	
Gesamt	1.207	100		

a: Frageformulierung: "Wie schätzen Sie die soziale Stellung (gesellschaftliche Position) der meisten Menschen an Ihrem neuen Wohnort ein?"

b: Antwortformate: 1 = "deutlich höher", 2 = "höher", 3 = "in etwa gleich", 4 = "geringer", 5 = "deutlich geringer"

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Zu den einzelnen Ergebnissen: Etwa 51 Prozent der Binnenwanderer schätzen ihren sozialen Status im Vergleich zu den Ortsansässigen als „in etwa gleich“ ein (N=1.231). Weitere 23 Prozent der Teilnehmer glauben, sie hätten einen höheren Status als die Einheimischen (vgl. Tab. 6). Diese hohe Anzahl dürfte sicherlich auch durch den Anteil der Akademiker unter den Binnenwanderern zustande kommen. Als „geringer“ schätzen 26 Prozent der Migranten ihren sozialen Status ein. Bei den Ortsansässigen stimmten lediglich 23 Prozent dieser Aussage zu (vgl. Tab. A33). Dagegen lag die Selbsteinschätzung in der Kategorie „gleich“ bei 61 Prozent (N=491). Demzufolge spricht einiges dafür, dass die soziale Distanz bei Binnenwanderern vermutlich höher ausfällt als innerhalb der Ortsansässigen, die als Gruppe gesehen einen homogeneren Eindruck machen. Welche Auswirkungen die soziale Distanz im Rahmen der Eingliederung hat, wird im Kapitel 5.4 noch genauer überprüft.

Bezogen auf die Wanderungsmotive der Teilnehmer, bietet die Mobilitätsforschung eine Reihe an möglichen Theorien. Beispielsweise geht ein ökonomischer Ansatz auf die Lohnsatzdifferenz zwischen Herkunfts- und Zielregion der Wanderung ein (vgl. Wagner 1989, 29). Mit dieser Theorie könnte erklärt werden, warum so viele Menschen aus Ostdeutschland abwandern. Da bereits an früherer Stelle geklärt wurde, dass der Faktor Arbeitslosigkeit in den meisten Studien überbewertet wird, sollten die Teilnehmer der Online-Studie zu ihrer Einkommensentwicklung befragt werden. Von den Binnenwanderern (N=1.231) sagten 35 Prozent, ihr Einkommen wäre auch nach dem Umzug gleich geblieben (vgl. Tab. A34). Bei 49 Prozent ist das Einkommen durch den Umzug gestiegen. Lediglich 16 Prozent der innerdeutschen Wanderer haben Einkommensverluste hinnehmen müssen. Die Daten sprechen eindeutig für die Theorie der Lohnsatzdifferenz. Ostdeutsche Unternehmer dürfen sich daher aufgrund der niedrigeren Löhne und Gehälter nicht wundern, wenn so wenig Arbeitnehmer in die neuen Bundesländer ziehen. Der zunehmende Fachkräftemangel in Ostdeutschland kann durch eine solche Lohnpolitik nicht bekämpft werden. Im Gegenteil, durch die geringen Löhne und Gehälter dürfte sich die Situation in Ostdeutschland noch verschärfen.

In Ost- und Westdeutschland fällt nicht nur das Einkommen unterschiedlich aus, es bestehen auch deutliche Differenzen im Lebensstil. Eine solche Lebensstildifferenz könnte sich auf die Eingliederung von Binnenwanderern auswirken. Man findet nicht zueinander, weil man die Lebensweise des anderen als zu fremd und diametral zur eigenen

empfindet. Zur Klärung dieser Frage musste deshalb überprüft werden, ob die unterschiedlichen Gruppen diese Differenz überhaupt wahrnehmen. Den Versuchsteilnehmern wurde folgende Frageformulierung vorgelegt: Unterscheidet sich Ihrer Meinung nach der Lebensstil der Ostdeutschen von dem der Westdeutschen? Eine starke Zustimmung zu diesem Item konnte bei 29 Prozent der Binnenwanderer gemessen werden (N=1.231). Dagegen antworteten 46 Prozent, es wären zum Teil schon Unterschiede im Lebensstil feststellbar (vgl. Tab. A35). Keine oder nur eine geringe Differenz sahen 25 Prozent der Wanderer. Bei den Ortsansässigen (N=491) sagten 34 Prozent, es gäbe nur geringe Unterschiede im Lebensstil (vgl. Tab. A36). Folglich nehmen Binnenwanderer vorhandene Ost-West-Unterschiede stärker wahr als Ortsansässige. Allerdings hat das keine Auswirkungen auf die Eingliederung. So ergab eine Überprüfung der Items keine Signifikanz zwischen den beiden Variablen.

Während der qualitativen Phase zu dieser Studie sagten besonders ostdeutsche Teilnehmer, dass sie ein starkes „Heimweh“ empfinden würden. Daraus entstand zunächst die Vermutung, dass dieses Gefühl im Zusammenhang mit der zuvor erfolgten Wanderung steht. Relativ schnell zeigte sich, dass auch Personen, die schon längere Zeit am neuen Wohnort verbrachten, unter diesem Gefühlszustand leiden. Daher wurde bei der

Tabelle 7: Desintegrationsindikatoren für die Binnenwanderer der Online-Befragung

Desintegrationsindikatoren (N=1.231)^a

	Prozentverteilung			Mediane
	wenig	teils teils	stark	
Mobilitätsbereitschaft	26	27	47	3,4
Heimatgefühle zum alten Wohnort	69	23	8	2,0
Fremdheitsgefühl am neuen Wohnort	70	25	5	1,8
Angst vor Verlust der kulturellen Wurzeln	84	12	4	1,4
Summenskala ^b				8,6

a: Antwortformate: 1 = "überhaupt nicht", 2 = "ein wenig", 3 = "teils teils", 4 = "stark", 5 = "sehr stark"

b: 4 = in allen Items überhaupt nicht, 20 = in allen Items sehr stark

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Konstruktion des Online-Fragebogens das Item: „Haben Sie bezogen auf Ihren alten Wohnort Heimweh?“ in die Befragung aufgenommen. Nach Abschluss der Erhebung stellte sich heraus, dass 69 Prozent aller Binnenwanderer nur in geringem Umfang über „Heimatgefühle“ zum alten Wohnort klagen (N=1.231). Weitere 23 Prozent der Teilnehmer sagten, dass sie gelegentlich solche Gefühle hätten (vgl. Tab. 7). Bei 8 Prozent der innerdeutschen Wanderer ist die „Sehnsucht“ zum alten Wohnort besonders stark ausgeprägt. Ob es sich dabei um ein temporäres Problem handelt oder das „Heimatgefühl“ im Zusammenhang mit einer möglichen Desintegration steht, soll im Rahmen der Hypothesenprüfung untersucht werden.¹⁶⁶

Wie nehmen nun Binnenwanderer ihren neuen Wohnort wahr und wie beurteilen sie die Einheimischen? Hierzu wurde den Teilnehmer eine ganze Reihe an Fragen gestellt. Zunächst sollten die innerdeutschen Wanderer das Verhalten der Ortsansässigen einschätzen. Demnach glauben 74 Prozent der Migranten, die Menschen am neuen Wohnort seien freundlich und aufgeschlossen (N=1.231). Jeder vierte Teilnehmer sagte, die Ortsansässigen seien distanziert (vgl. Tab. 8). Als ablehnend bis feindlich stufen 1 Prozent der Binnenwanderer das Verhalten der Einheimischen ein. Die hohen Distanzwerte sind ein Indiz für mögliche Eingliederungsprobleme im Aufnahmegebiet.

Tabelle 8: Verhalten der Ortsansässigen gegenüber Binnenwanderern

Verhalten der Ortsansässigen (N=1.231)^a

Verhalten der Ortsansässigen ^b	Häufigkeit	Prozent	kum. Proz.
aufgeschlossen und freundlich	910	74	74
distanziert	309	25	99
ablehnend bis feindlich	12	1	100
Gesamt	1.231	100	

a: Frageformulierung: "Welcher der folgenden Aussagen könnten Sie am ehesten zustimmen?"

b: Antwortformate: 1 = "Ich finde die Menschen an meinem neuen Wohnort verhalten sich mir gegenüber ablehnend bis feindlich.", 2 = "Ich finde die Menschen an meinem Wohnort distanziert, man kann nur sehr schwer Freundschaften zu ihnen aufbauen.", 3 = "Ich finde die Menschen an meinem neuen Wohnort aufgeschlossen und freundlich."

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

In den qualitativen Interviews kritisierten besonders desintegrierte Teilnehmer das kulturelle Angebot am neuen Wohnort. Die Kritik bezieht sich nicht nur auf die jeweiligen Veranstaltungsorte, sondern auch auf die Qualität und die Anzahl der kulturellen Ver-

anstaltungen. Eine despektierliche Einstellung des Binnenwanderers gegenüber der Kultur des Aufnahmegebietes war nicht abhängig von der Größe des Wohnortes. Von den Teilnehmern (N=1.231) sagten 65 Prozent, sie würden das kulturelle Angebot kennen und es stelle für sie eine Bereicherung dar (vgl. Tab. A37). Weitere 19 Prozent der Migranten waren noch nicht besonders vertraut mit dem Angebot, sie wollten aber unbedingt mehr von der Kultur am neuen Wohnort kennen lernen. Es kann vermutet werden, dass es sich bei dieser Gruppe um Personen handelt, die sich größtenteils in der Akkulturationsphase befinden. Die restlichen 17 Prozent der Binnenwanderer finden das kulturelle Angebot im Zielgebiet „provinziell und mangelhaft“. Aus einer solch despektierlichen Einstellung kann jedoch noch nicht auf eine mögliche Desintegration geschlossen werden, hierzu bedarf es weiterer Indikatoren.

Tabelle 9: Wünsche und Erwartungen der befragten Binnenwanderer

Wünsche und Erwartungen (N=1.231)^a

Wünsche und Erwartungen ^b	Häufigkeit	Prozent	kum. Proz.
bin mit keinen gekommen	668	54	54
haben sich erfüllt	502	41	95
bin enttäuscht, weil nicht erfüllt	61	5	100
Gesamt	1.231	100	

a: Frageformulierung: "Welcher der folgenden Aussagen könnten Sie am ehesten zustimmen?"

b: Antwortformate: 1 = "Ich bin von meinem neuen Wohnort enttäuscht, weil ich mit bestimmten Wünschen und Erwartungen in die Region gekommen bin, die nicht erfüllt wurden.", 2 = "Ich bin mit keinen besonderen Wünschen und Erwartungen an meinen Wohnort gekommen.", 3 = "Meine Wünsche und Erwartungen an meinen neuen Wohnort haben sich erfüllt."

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Ein anderer Indikator bezieht sich auf vorhandene Wünsche und Erwartungen der Wanderer, mit denen sie ins Aufnahmegebiet gekommen sind. Beantwortet wurde das Item von N=1.231 Teilnehmern. Aus der Tabelle 9 kann entnommen werden, dass 54 Prozent der Binnenwanderer ohne große Erwartungen ins Zielgebiet kamen. Dementsprechend gering dürfte auch ihre Frustration ausfallen. Mit einer erwartungsoffenen Einstellung kann ein Binnenwanderer eigentlich nur einen positiven Nutzen aus seiner Migration ziehen. Bei 41 Prozent der Migranten haben sich die Wünsche und Erwartungen, die mit dem Umzug verbunden waren, erfüllt. Die daraus resultierende Zufriedenheit dürfte sich positiv auf die Eingliederung auswirken. Lediglich bei 5 Prozent der Teilnehmer

haben sich ihre Wünsche und Erwartungen nicht erfüllt. Sie sind von ihrem neuen Wohnort enttäuscht. Es muss davon ausgegangen werden, dass sich hieraus eine gewisse Unzufriedenheit ergibt, die auch Auswirkungen auf die Eingliederung hat.

Während der Auswertung der qualitativen Interviews zeigte sich, dass Binnenwanderer, die am neuen Wohnort aktiv in Vereinen oder Organisationen eingebunden waren, schneller eingegliedert wurden als Personen, die über keine Mitgliedschaft verfügten. In der Online-Untersuchung sollte deshalb die Vereinsmitgliedschaft der Migranten erneut überprüft werden. Von den Binnenwanderern (N=1.231) haben 1.195 Personen das Item beantwortet.¹⁶⁷ Den Daten zufolge sind 32 Prozent der Teilnehmer weder in einem Verein noch in einer anderen Organisation eingebunden. Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass 68 Prozent der Migranten am neuen Wohnort in Vereinen tätig sind. Meist handelt es sich dabei um Sportvereine (16 Prozent), Gewerkschaften (10 Prozent) oder politische Vereinigungen (6 Prozent). Ca. 12 Prozent sind gleichzeitig in mehreren Vereinen Mitglied. Aus der Tabelle A38 können die einzelnen Werte für weitere Organisationen entnommen werden. Im Vergleich zu den Binnenwanderern sind 74 Prozent der Ortsansässigen Mitglied in einem Verein oder in einer Organisation (vgl. Tab. A39). Bei den Einheimischen N=491 gab es jedoch keine Missing Values. Bezogen auf die Vereinsmitgliedschaft von Binnenwanderern und deren Eingliederungserfolg, wurde zusätzlich der Chi²-Test durchgeführt. Die Daten waren hoch signifikant ($p \leq 0.001$). Es bestätigte sich, dass die Mitgliedschaft in Vereinen einen positiven Einfluss auf die Eingliederung von Migranten hat.

Den ortsansässigen Teilnehmern (N=491) wurden vier zusätzliche Fragen gestellt. Diese sollen die xenophobe Einstellung gegenüber Binnenwanderern messen. Die verwendeten Items werden regelmäßig auch im Rahmen der ALLBUS-Erhebung abgefragt, allerdings beziehen sie sich dort nicht auf Binnenwanderer, sondern auf Ausländer, die in Deutschland leben (vgl. Tab. A40).¹⁶⁸ Die einzelnen Fragen bauen aufeinander auf. Dabei werden den Teilnehmern von Item zu Item immer extremere Frageformulierungen vorgelegt. Erwartungsgemäß sollte mit jeder gestellten Frage die Zustimmungsbereitschaft sinken. Nun zu den Ergebnissen: Auf die Forderung: „Binnenwanderer sollen sich an den einheimischen Lebensstil anpassen“ antworteten 65 Prozent der Teilnehmer, sie würden eine solche Meinung ablehnen (vgl. Tab. 10). Allerdings

stimmten 8 Prozent der Aussage zu. Weitere 27 Prozent stimmten der Forderung teilweise zu.

Im zweiten Schritt bekamen die Teilnehmer die Frage, ob Binnenwanderer nach Hause geschickt werden sollen, wenn Arbeitsplätze im Aufnahmegebiet knapp werden. Diese Forderung befürwortete nur noch 1 Prozent der Ortsansässigen (vgl. Tab. 10). Ca. 4 Prozent sagten, man könne der Aussage teilweise zustimmen. Auf Ablehnung stieß die Forderung bei ca. 96 Prozent der Teilnehmer. Noch geringere Zustimmungswerte bekamen die beiden letzten Items. Die Aussage, Binnenwanderer sollten den Ehepartner unter ihren eigenen Leuten suchen bzw. einem Binnenwanderer sollte die politische Betätigung untersagt werden, befürworteten lediglich zwei Personen (0 Prozent). Ganze 2 Prozent fanden es teilweise richtig, dass man den Binnenwanderern die politische Betätigung untersagt (vgl. Tab. 10). Offen bleibt, ob die Ergebnisse regional unterschiedlich ausfallen. Im Kapitel 5.6 soll daher auf diese Fragestellung noch genauer eingegangen werden.

Tabelle 10: Einstellungen gegenüber deutschen Binnenwanderern

Einstellungen gegenüber deutschen Binnenwanderern (N=491)^a

"innerdeutsche Binnenwanderer"	Prozentverteilung			Mediane
	stimme nicht zu	weder noch	stimme zu	
sollen sich an einheimischen Lebensstil anpassen	65	27	8	2,2
nach Hause schicken, wenn Arbeitsplätze knapp	96	4	1	1,2
sollte die politische Betätigung untersagt werden	98	2	0	1,1
Ehepartner unter ihren eigenen Leuten suchen	99	1	0	1,1
Summenskala ^b				5,6

a: Antwortformate: 1 = "stimme überhaupt nicht zu", 2 = "stimme nicht zu", 3 = "stimme teilweise zu", 4 = "stimme zu", 5 = "stimme voll zu"; Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1 und 2 = "stimme nicht zu", 3 = "weder noch", 4 und 5 = "stimme zu"

b: 4 = in allen Items stimme überhaupt nicht zu, 20 = in allen Items stimme voll zu

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

5.4 Empirische Überprüfung der Hypothesen

Im folgenden Abschnitt sollen die im Kapitel 4.1 dargestellten Hypothesen und das darin implizierte „Eingliederungsmodell“ überprüft werden. Dabei wurden für die Analyse überwiegend Daten aus der Online-Befragung (N=1.722) verwendet. Gelegentlich wurden jedoch auch Ergebnisse aus der qualitativen Erhebung in die Analyse mit einbezogen.

5.4.1 Hypothesen im Zusammenhang mit der Aufnahmegesellschaft

Innerhalb der qualitativen Phase zu dieser Studie zeigte sich, dass Migranten, die sich am neuen Wohnort wohlfühlten, besser eingegliedert waren als Personen, die sich „unbehaglich“ fühlten. Es sollte daher in der Hauptuntersuchung ermittelt werden, ob das Wohlfühlgefühl als ein Indikator für eine erfolgreiche Eingliederung angesehen werden kann. In diesem Kontext entstand die folgende Alternativhypothese:

H_{A01}: *Je stärker sich Binnenwanderer am neuen Wohnort wohlfühlen, desto erfolgreicher verläuft ihre Eingliederung.*

Die Frage: „Fühlen Sie sich zurzeit in Ihrer (neuen) Heimat wohl“, beantworteten 1662 Teilnehmer. Differenziert wurden die Antworten nach der Eingliederungsphase (Tab. 11) und den Eingliederungstypen (Tab. 12). Zu Kontrollzwecken wurde die Gruppe der ortsansässigen Personen hinzugenommen. Das Signifikanzniveau lag in beiden Kreuztabellen jeweils bei $p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test).

Wie aus der Tabelle 11 entnommen werden kann, zeigte sich, dass sich Teilnehmer, die als desintegriert bezeichnet werden können, am aktuellen Wohnort deutlich „unbehaglicher“ fühlten als andere Vergleichsgruppen. Je positiver die Eingliederung verläuft, desto stärker fühlen sich Binnenwanderer am neuen Wohnort wohl. So gaben lediglich 44 Prozent der Desintegrierten an, sie hätten ein starkes Wohlfühlgefühl, bei den integrierten und assimilierten Teilnehmern waren es 82 bzw. 91 Prozent. Noch deutlicher werden die Ergebnisse, wenn man die Antworten nach Eingliederungstypen differenziert. Speziell die Integrierten und Transformierten gaben zu 96 Prozent an, sie fühlten sich in ihrer neuen „Heimat“ sehr wohl (vgl. Tab. 12). Bei den Desillusionierten waren es dagegen nur 19 Prozent. In dieser Gruppe gab es mit 25 Prozent auch die höchste An-

zahl an Teilnehmern, die sich am neuen Wohnort „wenig“ oder „überhaupt“ nicht wohlfühlten. Beim Vergleich der Daten fällt auf, dass ortsansässige Personen deutlich weniger positive Antworten gaben (75 Prozent), als das bei den meisten assimilierten oder integrierten Teilnehmern der Fall war. Da die Ortsansässigen keine homogene Gruppe

Tabelle 11: „Person fühlt sich am Wohnort wohl“ nach Eingliederungsphasen

Person fühlt sich am Wohnort wohl differenziert nach Eingliederungsphasen in Prozent^a

Eingliederungsphase ^b	(N)	wenig	teils teils	stark	Mediane
Desintegration	337	15	41	44	3,4
Akkulturation	213	3	30	67	3,8
Integration	403	2	16	82	4,1
Assimilation	221	1	9	91	4,4
Ortsansässige	488	4	21	75	4,0
Gesamt ^c ***	1.662	5	24	71	4,0

a: Frageformulierung: "Fühlen Sie sich zurzeit in Ihrer (neuen) Heimat wohl?"

b: Antwortformate: 1 = "überhaupt nicht", 2 = "ein wenig", 3 = "teils teils", 4 = "stark", 5 = "sehr stark";

Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1 und 2 = "wenig", 3 = "teils teils", 4 und 5 = "stark"

c: Signifikanz *** $p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = 0,24$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)¹⁶⁹

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle 12: „Person fühlt sich am Wohnort wohl“ nach Eingliederungstypen

Person fühlt sich am Wohnort wohl differenziert nach Eingliederungstypen in Prozent^a

Eingliederungstyp ^b	(N)	wenig	teils teils	stark	Mediane
Desillusionierte	104	25	56	19	2,9
Separierte	135	13	28	59	3,7
Despektierliche	98	8	44	48	3,5
Debütanten	88	3	33	64	3,8
Jobnomaden	125	3	27	70	3,8
Globalisierte	85	7	25	68	3,8
Netzwerker	251	1	17	83	4,2
Integrierte	67	0	5	96	4,3
Hyperadaptive	130	0	12	88	4,3
Transformierte	91	1	3	96	4,6
Ortsansässige	488	4	21	75	4,0
Gesamt ^c ***	1.662	5	24	71	4,0

a: Frageformulierung: "Fühlen Sie sich zurzeit in Ihrer (neuen) Heimat wohl?"

b: Antwortformate: 1 = "überhaupt nicht", 2 = "ein wenig", 3 = "teils teils", 4 = "stark", 5 = "sehr stark";

Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1 und 2 = "wenig", 3 = "teils teils", 4 und 5 = "stark"

c: Signifikanz *** $p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = 0,26$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)¹⁶⁹

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle 13: Einflussfaktoren auf das Wohlfühlgefühl von Binnenwanderern

Einflussfaktoren auf das Wohlfühlgefühl innerdeutscher Binnenwanderer

Bezeichnung der Variable	Person fühlt sich am neuen Wohnort wohl			
	Spearman ^a	Partielle r ^b	Mediantest ^c	H-Test ^d
Am neuen Wohnort willkommen (N=1.220)	0,538**	0,329***	***	***
Anpassung am neuen Wohnort (N=1.226)	0,489**	0,251***	***	***
Aufenthaltsdauer in Monaten (N=1.225)	0,191**	0,007	***	***
Innerdeutsche Anerkennung (N=1.186)	0,177**	-0,015	***	***
Kontakthäufigkeit mit "einheimischen" Personen (N=1.218)	0,161**	0,057	***	***
Kontakthäufigkeit zu anderen Migranten (N=1.214)	0,156**	0,083**	***	***
Kontaktwunsch zu Ortsansässigen (N=1.217)	0,126**	0,046	***	***
Migranten sind für Integration selbst verantwortlich (N=1.223)	0,121**	-0,015	***	***
Einverständnis mit Wiedervereinigung (N=1.211)	0,103**	0,051	--	**
Kontakthäufigkeit zu Arbeitskollegen (N=1.198)	0,085**	0,066*	ns	*
Tätigkeit wie Qualifizierungsniveau in alter Heimat (N=1.155)	0,085**	0,013	ns	ns
Anpassungsdruck (N=1.219)	-0,074**	0,042	*	*
Bereitschaft außerhalb der BRD zu arbeiten (N=1.221)	-0,083**	-0,124***	*	*
Soziale Distanz (N=1.194)	-0,083**	0,000	ns	**
Ökonomische Distanz (N=1.118)	-0,111**	-0,064*	**	**
Anzahl der Umzüge innerhalb von 5 Jahren (N=1.226)	-0,115**	-0,005	**	***
Persönlicher Heimatkontakt (N=1.220)	-0,183**	-0,126***	***	***
Angst vor Verlust der kulturellen Wurzeln (N=1.222)	-0,206**	-0,058	***	***
Kulturelle Distanz (N=1.196)	-0,271**	0,049	***	***
Menschen am neuen Wohnort denken fremd (N=1.223)	-0,370**	-0,148***	***	***
Heimatgefühle zum alten Wohnort (N=1.221)	-0,405**	-0,244***	***	***

a: rs** = Die Korrelation ist auf dem 0,01 Niveau (zweiseitig) sig.¹⁷⁰

b: Signifikanz ***p ≤ 0.001 / **p ≤ 0.01 / *p ≤ 0.05 (Partielle Korrelation) (zweiseitig) sig.¹⁷¹

c: Signifikanz ***p ≤ 0.001 / *p ≤ 0.05 / ns = nicht signifikant (Mediantest)

d: Signifikanz ***p ≤ 0.001 / **p ≤ 0.01 / *p ≤ 0.05 (Kruskal-Wallis H-Test)

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

bilden, sondern hierunter auch Einwohner fallen, die ihren Wohnort „kritischer“ bzw. facettenreicher wahrnehmen, scheint dieses Ergebnis plausibel. Es deutet viel darauf hin, dass am neuen Wohnort das „Wohlfühlgefühl“ eine gewisse Intensität erreicht haben muss, damit Binnenwanderer zu einem Identitätswechsel bereit sind.¹⁷²

Wegen der hohen Relevanz des Wohlfühlgefühls hinsichtlich des Eingliederungserfolges von Binnenwanderern wurde zusätzlich überprüft, welche weiteren Faktoren die Variable beeinflussen. Hierzu wurde das Item „Person fühlt sich am neuen Wohnort wohl“ mit allen anderen Variablen der Online-Befragung korreliert. Anschließend wurden die 19 stärksten Beziehungen einer „Partiellen Korrelation“, einem Mediantest und einer Signifikanzüberprüfung unterzogen. Die konkreten Ergebnisse können aus der Tabelle 13 entnommen werden. Bei der Analyse der Werte fallen zwei Einflussfaktoren auf, die das Wohlfühlgefühl in besonderem Maße beeinflussen. Es handelt sich dabei um die Variablen „Person ist am neuen Wohnort willkommen“ ($r_s = 0,54$) und um die „Anpassung des Migranten an den neuen Wohnort“ ($r_s = 0,49$). Aus der Tabelle 14 geht hervor, dass sich Binnenwanderer im Aufnahmegebiet um so wohler fühlen, je stärker

Tabelle 14: Person fühlt sich am neuen Wohnort wohl und ist willkommen

Person fühlt sich wohl und ist am neuen Wohnort willkommen in Prozent^a

Person fühlt sich wohl ^b	(N)	am Wohnort willkommen			Mediane
		wenig	teils teils	stark	
wenig	67	25	63	12	2,8
teils teils	303	7	46	47	3,5
stark	850	1	14	85	4,1
Gesamt ^c ***	1.220	4	25	72	3,9

a: Frageformulierung: F26 - "Fühlen Sie sich zurzeit in Ihrer (neuen) Heimat wohl?", F24 - "Haben Sie das Gefühl, Sie sind an Ihrem derzeit neuen Wohnort willkommen?"

b: Antwortformate: 1 = "überhaupt nicht", 2 = "ein wenig", 3 = "teils teils", 4 = "stark", 5 = "sehr stark";

Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1 und 2 = "wenig", 3 = "teils teils", 4 und 5 = "stark"

c: Signifikanz *** $p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = 0,54$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)¹⁶⁹

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

sie willkommen sind. So sagten 85 Prozent aller Migranten aus der Kategorie „fühle mich sehr wohl“, sie seien auch in starkem Maße willkommen. Andererseits gaben 25 Prozent der Teilnehmer an, sie fühlten sich am neuen Wohnort weder wohl noch willkommen. Folglich wirkt sich im Aufnahmegebiet ein positives und offenes Klima gegenüber Zuwanderern günstig auf das Wohlfühlgefühl von Migranten und somit auf deren Eingliederungserfolg aus. Das Wohlfühlgefühl von Binnenwanderern wird aber nicht nur durch die Aufnahmegesellschaft beeinflusst. Die Ergebnisse aus der Tabelle

A₄₁ verdeutlichen auch, dass sich Zuwanderer um so wohler fühlen, je stärker sie sich auf die Lebensbedingungen am neuen Wohnort eingestellt haben. Insgesamt gaben 82 Prozent aller Teilnehmer mit einer starken „Anpassungsleistung“ an, sie fühlten sich im Aufnahmegebiet sehr wohl. Nur 22 Prozent der Personen, die sich in geringem Umfang „angepasst“ haben, sagten, sie fühlten sich ebenfalls sehr wohl am neuen Wohnort.

Aufgrund der vorliegenden Ergebnisse muss die Nullhypothese zugunsten der Alternativhypothese zurückgewiesen werden. **Ergebnis:** Je stärker sich Binnenwanderer am neuen Wohnort wohlfühlen, desto erfolgreicher verläuft ihre Eingliederung. Von zentraler Bedeutung ist, dass die Migranten das Gefühl haben, sie seien am neuen Wohnort willkommen und erwünscht. Eine negative Einstellung der Aufnahmegesellschaft hinsichtlich neuer Zuwanderer führt eher zu deren Desintegration.

Wie offen eine Aufnahmegesellschaft gegenüber Binnenwanderern ist, hängt möglicherweise auch davon ab, wie sehr ihre Mitglieder den Kontakt zu „Fremden“ zulassen. Es wird im Eingliederungsmodell unterstellt, dass Nichtbeachtung (als stärkste Form der Distinktion) bzw. die soziale Isolation eine erfolgreiche Eingliederung von Migranten verhindert. Daraus ergibt sich folgende Arbeitshypothese:

H_{A02}: *Je geringer die soziale Isolation des Binnenwanderers am neuen Wohnort ausfällt, desto erfolgreicher verläuft seine Eingliederung.*

Die soziale Isolation des Binnenwanderers soll anhand des Kontaktes zu einheimischen Personen, zu anderen Migranten, zu Arbeitskollegen und zu den Menschen am früheren Wohnort gemessen werden. Eine Differenzierung des Kontaktes erfolgte wie bei der vorherigen Hypothese (H_{A01}) über die Eingliederungsphasen und die Eingliederungstypen.¹⁷³ Zu Kontrollzecken wurden, soweit dies sinnvoll war, die ortsansässigen Teilnehmer mit einbezogen.

Auf die Frage, wie häufig haben sie sich in den letzten 12 Monaten mit einheimischen Personen getroffen, antworteten 1.669 Teilnehmer. Die Signifikanz lag in beiden Fällen (Tab. 15 und 16) bei $p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test). Aus der Tabelle 15 kann entnommen werden, dass sich eine Mehrheit der Ortsansässigen 37-mal und häufiger mit anderen Einheimischen getroffen hat. Teilnehmer, die zur Gruppe der Integrierten und Assimilierten gehören, haben dagegen lediglich zu 25 bzw. zu 23 Prozent einen sehr intensiven Kontakt zu den Einheimischen herstellen können. Besonders gering fällt die

Tabelle 15: Kontakthäufigkeit mit "Einheimischen" nach EingliederungsphasenKontakthäufigkeit mit "einheimischen" Personen pro Jahr in Prozent^a

Eingliederungsphase ^b	(N)	0 bis 12	13 bis 36	37-mal u. mehr	Mediane
Desintegration	337	69	19	12	1,3
Akkulturation	214	47	39	14	1,7
Integration	406	38	36	25	2,0
Assimilation	222	48	28	23	1,7
Ortsansässige	490	11	31	58	4,0
Gesamt ^c ***	1.669	39	30	31	2,1

a: Frageformulierung: "Wie häufig innerhalb der letzten 12 Monate haben Sie einheimische Personen zu Hause besucht oder sind von diesen in Ihrer eigenen Wohnung besucht worden?"

b: Antwortformate: 0 = "keinen Kontakt", 1 = "1- bis 12-mal pro Jahr", 2 = "13- bis 24-mal pro Jahr", 3 = "25- bis 36-mal pro Jahr", 4 = "37- bis 48-mal pro Jahr", 5 = "49-mal pro Jahr und mehr"

c: Signifikanz *** $p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = 0,45$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)¹⁶⁹

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle 16: Kontakthäufigkeit mit "Einheimischen" nach EingliederungstypenKontakthäufigkeit mit "einheimischen" Personen pro Jahr in Prozent^a

Eingliederungstyp ^b	(N)	0 bis 12	13 bis 36	37-mal u. mehr	Mediane
Desillusionierte	104	57	32	12	1,5
Separierte	135	100	0	0	0,9
Despektierliche	98	40	31	30	2,0
Debütanten	88	43	42	15	1,8
Jobnomaden	126	50	37	13	1,7
Globalisierte	86	42	38	20	1,8
Netzwerker	253	38	36	26	2,0
Integrierte	67	36	33	31	2,3
Hyperadaptive	131	53	32	15	1,6
Transformierte	91	42	23	35	2,0
Ortsansässige	490	11	31	58	4,0
Gesamt ^c ***	1.669	39	30	31	2,1

a: Frageformulierung: "Wie häufig innerhalb der letzten 12 Monate haben Sie einheimische Personen zu Hause besucht oder sind von diesen in Ihrer eigenen Wohnung besucht worden?"

b: Antwortformate: 0 = "keinen Kontakt", 1 = "1- bis 12-mal pro Jahr", 2 = "13- bis 24-mal pro Jahr", 3 = "25- bis 36-mal pro Jahr", 4 = "37- bis 48-mal pro Jahr", 5 = "49-mal pro Jahr und mehr"

c: Signifikanz *** $p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = 0,45$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)¹⁶⁹

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Kontakthäufigkeit bei den Desintegrierten und den Akkulturierten aus. Desintegrierte Teilnehmer gaben zu 69 Prozent an, sie treffen sich maximal 12-mal im Jahr mit Einheimischen. Differenziert nach Eingliederungstypen werden die Ergebnisse noch deutlicher (vgl. Tab. 16). So liegt die Kontakthäufigkeit bei den Separierten zu 100 Prozent unter 12 Treffen pro Jahr. Häufig haben Separierte sogar überhaupt keinen Kontakt zu den Ortsansässigen (Median = 0,9). Aus den Tabellen geht nicht hervor, ob die soziale Isolation am neuen Wohnort von den Separierten selbst gewählt wurde oder möglicherweise Bindungsprobleme vorliegen. Diese Fragestellung wird erst im Zusammenhang mit der Hypothese H_{A14} überprüft. In den qualitativen Interviews sagten die meisten Separierten, dass sie gerne einen neuen Freundeskreis aufbauen würden, die Einheimischen jedoch einen privaten Kontakt ablehnen. Eine solche Behauptung kann durch die Online-Befragung nicht vollständig verifiziert werden (vgl. Hypothesenprüfung H_{A14}).

Nachdem deutlich wurde, dass besonders desintegrierte Teilnehmer selten oder überhaupt keinen Kontakt zu den Einheimischen haben, stellt sich nun die Frage, ob es in Bezug auf die soziale Isolation Ost-West-Unterschiede gibt. Hierzu soll die Tabelle A_{42} genauere Auskunft geben. Das Signifikanzniveau lag bei $p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test)¹⁷⁴ $N=1.713$ Teilnehmer. Differenziert wurde die Frage zur Kontakthäufigkeit nach der jeweiligen Wanderungsrichtung der Teilnehmer. Bei der Analyse der Daten fällt auf, dass besonders Ost-West-Wanderer in Westdeutschland isoliert leben. Es handelt sich dabei um 58 Prozent, die sich maximal 12-mal im Jahr privat mit Einheimischen treffen. Vergleichbar isoliert scheinen die Süd-Nord-Wanderer in Norddeutschland zu sein (52 Prozent). Aber auch innerhalb der Süd-Süd Wanderung haben 53 Prozent nur einen geringen Kontakt zu den Menschen am neuen Wohnort. Als Ursache liegt nahe, dass einige Binnenwanderer aufgrund der Nähe zum früheren Wohnort häufiger in die alte „Heimat“ pendeln. Ähnliche Kontaktmuster können auch bei Nord-Nord und Ost-Ost Migranten festgestellt werden. Die Annahme der reduzierten Kontakthäufigkeit zu Ortsansässigen infolge des Pendelns wird durch die Daten der Tabelle 17 untermauert. Die Signifikanz lag bei $p \leq 0.001$ mit $N=1.220$ Teilnehmern. Demnach fallen intensive persönliche Kontakte zu Ortsansässigen (37 Treffen im Jahr und mehr) deutlich geringer aus, je häufiger Binnenwanderer Verwandte oder Freunde am alten Wohnort besuchen.

Im nächsten Schritt soll die Kontakthäufigkeit der Binnenwanderer zu anderen Migranten ermittelt werden. Die Daten der Tabellen A_{43} und A_{44} sind hoch signifikant $p \leq 0.001$, wobei die Anzahl der Teilnehmer 1.179 Personen beträgt. Erwartungsgemäß könnte man annehmen, dass besonders desintegrierte Menschen sich häufig mit anderen Migranten „zusammenschließen“. Bei transnationalen Migranten wird in solchen Fällen behauptet, sie leben in einer „Parallelgesellschaft“. Eine derartige Schlussfolgerung

Tabelle 17: Kontakthäufigkeit mit "Einheimischen" und persönlicher Heimatkontakt

Kontakthäufigkeit mit "einheimischen" Personen und Heimatkontakt in Prozent^a

Heimatkontakt ^b	(N)	Kontakthäufigkeit mit "Einheimischen"			Mediane
		0 bis 12	13 bis 36	37-mal u. mehr	
keinen Kontakt	58	41	29	29	2,1
1- bis 2-mal im Jahr	311	54	25	22	1,7
3- bis 12-mal im Jahr	661	53	29	18	1,6
13-mal und mehr	190	42	41	17	1,9
Gesamt^c ***	1.220	51	30	19	1,7

a: Frageformulierung: F15 - "Wie häufig innerhalb der letzten 12 Monate haben Sie einheimische Personen zu Hause besucht oder sind von diesen in Ihrer eigenen Wohnung besucht worden?", F13 - "Wie häufig besuchten Sie in den letzten 12 Monaten Menschen in Ihrer alten Heimat?"

b: Antwortformate: F15 - 0 = "keinen Kontakt", 1 = "1- bis 12-mal pro Jahr", 2 = "13- bis 24-mal pro Jahr", 3 = "25- bis 36-mal pro Jahr", 4 = "37- bis 48-mal pro Jahr", 5 = "49-mal pro Jahr und mehr", F13 - 0 = "keinen Kontakt mehr", 1 = "1- bis 2-mal im Jahr", 2 = "3- bis 6-mal im Jahr", 3 = "7- bis 12-mal im Jahr", 4 = "13- bis 24-mal im Jahr", 5 = "25- bis 36-mal im Jahr", 6 = "37- bis 48-mal im Jahr", 7 = "49-mal im Jahr und mehr"

c: Signifikanz *** $p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r = 0,02$ (Pearson)¹⁶⁹

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

wäre allerdings unzutreffend. Wie aus der Tabelle A_{43} entnommen werden kann, haben besonders assimilierte und integrierte Binnenwanderer (zwischen 52 bis 61 Prozent) sehr intensive Kontakte zu anderen Migranten (37-mal im Jahr und häufiger). Im Gegensatz dazu haben 35 Prozent der Desintegrierten maximal 12 Kontakte pro Jahr mit anderen „Wanderern“. Werden die Daten nach Eingliederungstypen differenziert, so fällt auf, dass die geringe Kontakthäufigkeit durch die Separierten verursacht wird (vgl. Tab. A_{44}). In dieser Gruppe haben 50 Prozent maximal 12 Kontakte im Jahr zu ebenfalls Zugewanderten. Besonders hoch ist die Kontakthäufigkeit bei den Netzwerkern. Sie treffen sich zu 65 Prozent 37-mal und häufiger mit anderen Migranten. Netzwerker

sind zwar am neuen Wohnort integriert, sie benötigen aber noch die Sicherheit und Unterstützung durch die meist eigene „ethnische“ Gruppe. So bleibt ein Teil der Ostdeutschen in Westdeutschland unter sich, das Gleiche gilt für Westdeutsche, die in Ostdeutschland leben. (Das zeigte sich auch in den qualitativen Interviews dieser Studie).

Wie bereits erwähnt, hat die Anzahl der persönlichen Kontakte zur alten Heimat möglicherweise eine Auswirkung auf die Eingliederung am neuen Wohnort. Hierzu sollen die Tabellen A_{45} und A_{46} genauer betrachtet werden. Für beide Kreuztabellen gilt ein Signifikanzniveau von $p \leq 0.001$ / $N=1.179$ Teilnehmer. Aus der Tabelle A_{45} geht deutlich hervor, dass zu Beginn der Eingliederung die Kontakte zur alten Heimat relativ hoch sind. Sie nehmen bei den Integrierten und Assimilierten rapide ab. So pendeln während der Akkulturation noch 20 Prozent der Teilnehmer 37-mal und häufiger pro Jahr zu Verwandten und Freunden am alten Wohnort. Bei den Assimilierten sind es noch 4 Prozent, die einen sehr intensiven (persönlichen) Kontakt zum früheren Wohnort pflegen. Differenziert nach Eingliederungstypen (vgl. Tab. A_{46}) fällt auf, dass Teilnehmer, die zur Gruppe der Desillusionierten und Despektierlichen gehören, sehr oft ihre alte Heimat besuchen. Der Anteil liegt bei 19 bis 24 Prozent mit einer Kontakthäufigkeit von 37 Treffen pro Jahr und mehr. Daraus folgt, dass häufige Besuche in der alten Heimat die Eingliederung von Binnenwanderern am neuen Wohnort erschweren. Möglicherweise wird die Bindung zum früheren Wohnort von vielen Desintegrierten als eine Art „Rückkehrversicherung“ angesehen. Dies gilt allerdings nicht für die Separierten, sie haben zu 100 Prozent eine „Pendlerquote“ von maximal 12 Treffen pro Jahr (der Median liegt bei 1,6). Somit sind Separierte nicht nur am neuen Wohnort isoliert, sie haben auch kaum noch Kontakte zur alten Heimat, in die sie zurückkehren könnten.¹⁷⁵

Bei berufstätigen Migranten liegt nahe, dass Arbeitskollegen den Einstieg nicht nur im Unternehmen, sondern auch am neuen Wohnort erleichtern. Zu diesem Thema befinden sich Daten in den Tabellen A_{47} und A_{48} . Die Anzahl der Teilnehmer liegt bei $N=1.662$ Personen mit einem Signifikanzniveau von $p \leq 0.001$ für beide Kreuztabellen. Demnach nimmt mit zunehmendem Eingliederungsgrad die Kontakthäufigkeit zu Arbeitskollegen ab (vgl. Tab. A_{47}). Ortsansässige und assimilierte Teilnehmer hatten zu 57 Prozent maximal 12 private Treffen mit ihren Kollegen außerhalb der Arbeitszeit. Werden die Daten nach den Eingliederungstypen differenziert (vgl. Tab. A_{48}), fällt auf, dass lediglich die Separierten zu 100 Prozent eine sehr geringe Kontakthäufigkeit zu

Arbeitskollegen haben. Wider Erwarten treffen sich auch Debütanten und Jobnomaden nicht so häufig mit Kollegen, wie zunächst angenommen. Hier lag die Quote bei 43 bis 45 Prozent (in der Kategorie 0 bis 12 Treffen pro Jahr). Möglicherweise gehört es zur Akkulturation, die Kollegen als „Ressource“ zu entdecken. Besonders intensiv nutzen Globalisierte und Netzwerker den Kontakt zu ihren Arbeitskollegen (30 bis 35 Prozent gaben an, sie treffen sich 37-mal und häufiger pro Jahr). Vieles deutet darauf hin, dass der private Kontakt zu Arbeitskollegen eine erfolgreiche Strategie bei der Eingliederung am neuen Wohnort sein könnte.

Aufgrund der Ergebnisse zur Kontakthäufigkeit von Binnenwanderern muss die Nullhypothese zugunsten der Alternativhypothese zurückgewiesen werden. **Ergebnis:** Je geringer die soziale Isolation des Binnenwanderers am neuen Wohnort ausfällt, desto erfolgreicher verläuft seine Eingliederung.

Die Eingliederung von Binnenwanderern ist nicht nur abhängig von der Offenheit der Aufnahmegesellschaft, sondern sie wird auch durch die Distanz zwischen Migranten und den Menschen am neuen Wohnort beeinflusst. Das Modell geht von drei Distanzformen aus. Es handelt sich dabei um die kulturelle, die ökonomische und die soziale Distanz.¹⁷⁶ Im folgenden Abschnitt soll zunächst die Hypothese zur kulturellen Distanz überprüft werden. Sie lautet:

H_{A03}: *Je geringer die kulturelle Differenz zwischen Binnenwanderer und der Population im Zielgebiet seiner Wanderung ausfällt, desto erfolgreicher verläuft die Eingliederung des Migranten.*

Das Signifikanzniveau liegt in den Tabellen 18 und 19 jeweils bei $p \leq 0.001$, wobei N=1.152 Teilnehmer umfasst. Aus der Tabelle 18 geht deutlich hervor, dass sich der Grad der Eingliederung mit sinkender kultureller Distanz verbessert. So haben 31 Prozent der Desintegrierten eine geringe kulturelle Distanz, bei Assimilierten liegt der Wert bei 51 Prozent. Dagegen gaben 26 Prozent der desintegrierten Teilnehmer an, die kulturelle Distanz zur Aufnahmegesellschaft sei hoch (8 Prozent sind es bei den Assimilierten). Besonders bei Desillusionierten sind mit 39 Prozent sehr hohe Distanzwerte zu finden (vgl. Tab. 19). Fast schon überraschend sind die Ergebnisse bei den Debütanten. Sie gaben zu 52 Prozent an, die kulturelle Distanz zu den Menschen im Aufnahmegebiet wäre gering. Diese zunächst positive, fast schon euphorische Einstellung konnte

Tabelle 18: Kulturelle Distanz zur Aufnahmegesellschaft nach EingliederungsphasenKulturelle Distanz zur Aufnahmegesellschaft nach Eingliederungsphasen in Prozent^a

Eingliederungsphase ^b	(N)	gering	mittel	hoch	Mediane
Desintegration	328	31	43	26	2,9
Akkulturation	208	44	45	12	2,6
Integration	396	47	42	11	2,6
Assimilation	220	51	41	8	2,5
Gesamt ^c ***	1.152	43	43	15	2,7

a: Index aus den Items F35 und F47 Online-Befragung für Binnenwanderer durch Bildung einer Summenskala

b: Die Antwortformate von F35 und F47 sind fünfstufig skaliert, Summenskala 2 bis 4 = "gering",

5 bis 6 = "mittel", 7 bis 10 = "hoch"

c: Signifikanz *** $p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = -0,19$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)¹⁶⁹

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle 19: Kulturelle Distanz zur Aufnahmegesellschaft nach EingliederungstypenKulturelle Distanz zur Aufnahmegesellschaft nach Eingliederungstypen in Prozent^a

Eingliederungstyp ^b	(N)	gering	mittel	hoch	Mediane
Desillusionierte	102	20	41	39	3,3
Separierte	131	37	40	23	2,8
Despektierliche	95	33	51	17	2,8
Debütanten	85	52	37	12	2,5
Jobnomaden	123	38	50	11	2,7
Globalisierte	83	43	47	10	2,6
Netzwerker	247	48	41	12	2,6
Integrierte	66	49	42	9	2,6
Hyperadaptive	130	49	42	9	2,5
Transformierte	90	54	39	7	2,5
Gesamt ^c ***	1.152	43	43	15	2,7

a: Index aus den Items F35 und F47 Online-Befragung für Binnenwanderer durch Bildung einer Summenskala

b: Die Antwortformate von F35 und F47 sind fünfstufig skaliert, Summenskala 2 bis 4 = "gering",

5 bis 6 = "mittel", 7 bis 10 = "hoch"

c: Signifikanz *** $p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = -0,20$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)¹⁶⁹

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

auch in den qualitativen Interviews festgestellt werden. Allerdings setzt bei vielen Debitanten im Rahmen des „Kulturschocks“ bereits nach kurzer Zeit die erste Ernüchterung ein.¹⁷⁷

Im Zusammenhang mit der kulturellen Distanz wurden die Teilnehmer außerdem befragt, ob sie sich am neuen Wohnort fremd fühlen. Die Ergebnisse können aus den Tabellen A49 und A50 entnommen werden (für beide Tabellen gilt $p \leq 0.001 / N=1.176$).

Demzufolge steigt mit dem zunehmenden Fremdheitsgefühl der Grad der Desintegration. Konkret in Zahlen bedeutet dies: Lediglich 1 Prozent der Assimilierten stimmte der Aussage zu, dass die Menschen am neuen Wohnort sehr fremd denken. Bei den Desintegrierten sind es dagegen 13 Prozent (vgl. Tab. A49). Am stärksten ausgeprägt ist das Fremdheitsgefühl bei den Desillusionierten (22 Prozent fallen in die Kategorie stark). Es folgen die Despektierlichen mit 9 Prozent und die Separierten mit 7 Prozent (vgl. Tab. A50).

Hinsichtlich der Hypothesenprüfung muss H_0 zugunsten der Alternativhypothese verworfen werden. **Ergebnis:** Je geringer die kulturelle Differenz zwischen Binnenwanderer und der Population im Zielgebiet seiner Wanderung ausfällt, desto erfolgreicher verläuft die Eingliederung des Migranten.

Im nächsten Schritt soll nun überprüft werden, ob die ökonomische Distanz einen Einfluss auf den Grad der Eingliederung hat. Hierzu besteht folgende Hypothese:

H_{A04}: *Je geringer die ökonomische Differenz zwischen Binnenwanderer und der Population im Zielgebiet seiner Wanderung ausfällt, desto erfolgreicher verläuft die Eingliederung des Migranten.*

Es liegen zur Überprüfung dieser Annahme zwei Kreuztabellen vor mit einem Signifikanzniveau von $p \leq 0.01 / N=1.086$ Teilnehmern. Aus der Tabelle A51 geht hervor, dass desintegrierte Personen zu 53 Prozent die ökonomische Distanz „hoch“ einschätzen. Allerdings liegt dieser Wert bei den Assimilierten bei 51 Prozent. Werden die Daten nach Eingliederungstypen differenziert, ergibt sich jedoch ein genaueres Bild (vgl. Tab. A52). So ist die ökonomische Distanz bei 61 Prozent der Desillusionierten und bei 55 Prozent der Separierten hoch. Dann sinken jedoch die Distanzwerte bei allen weiteren Eingliederungstypen auf max. 45 Prozent und sind nur noch bei 56 Prozent der

Hyperadaptiven relativ hoch. Obwohl hyperadaptive Teilnehmer bei ihrer Eingliederung bereits einen langen Weg in Richtung Aufnahmegesellschaft zurückgelegt haben, scheinen sich ihre Anstrengungen bisher noch nicht genügend in Form von ökonomischen Vorteilen niederzuschlagen. Besonders niedrig ist die ökonomische Distanz bei den Jobnomaden. Ihr Anteil in der Kategorie „gering“ liegt bei 64 Prozent. Es sind daher möglicherweise die ökonomischen Vorteile im neuen „Zielgebiet“, die Jobnomaden zu einer weiteren Wanderung motivieren.¹⁷⁸

Die Online-Befragung sollte nicht nur die ökonomische Distanz prüfen, sondern auch feststellen, ob Teilnehmer Exklusionserfahrungen am neuen Wohnort gemacht haben. Im χ^2 -Test lag die Signifikanz der folgenden Tabellen bei $p \leq 0.001$ / $N=1.179$. Nur wenige Wanderer geben an, dass sie aufgrund ihres „Zuzuges“ ausgegrenzt werden (vgl. Tab. A53). Bis auf die Desintegrierten (mit 26 Prozent) liegt die Exklusionserfahrung in allen Eingliederungsphasen unter 15 Prozent. Werden die Ergebnisse auf der Ebene der Eingliederungstypen betrachtet, dann fällt auf, dass bereits 39 Prozent der Desillusionierten und 22 Prozent der Separierten sich ausgegrenzt fühlen (vgl. Tab. A54).

Ein weiterer Indikator für die ökonomische Distanz war die Frage, ob Binnenwanderer am neuen Wohnort eine Tätigkeit ausüben, die ihrem Qualifizierungsniveau entspricht. Die Ergebnisse hierzu können aus der Tabelle A55 entnommen werden (Signifikanz $p \leq 0.05$ / $N=1.122$). Zwischen 67 bis 79 Prozent aller Teilnehmer empfinden demnach ihr Qualifizierungsniveau im Vergleich zur alten Heimat als gleichwertig. Desintegrierte geben zu 15 Prozent an, ihre jetzige Tätigkeit verlange ein höheres Qualifizierungsniveau im Vergleich zum alten Wohnort. Lediglich 10 Prozent der Teilnehmer aus der Akkulturationsphase können einer solchen Aussage zustimmen. Sie müssen sich möglicherweise erst am neuen Arbeitsplatz bewähren, bevor sich ihre Mobilität durch eine „bessere“ berufliche Tätigkeit bezahlt macht.

Aufgrund der vorliegenden Ergebnisse muss die Nullhypothese zugunsten der Alternativhypothese verworfen werden. **Ergebnis:** Je geringer die ökonomische Differenz zwischen Binnenwanderer und der Population im Zielgebiet seiner Wanderung ausfällt, desto erfolgreicher verläuft die Eingliederung des Migranten.

Im nächsten Schritt soll überprüft werden, ob die soziale Distanz am neuen Wohnort einen Einfluss auf die Eingliederung ausübt. Die Hypothese lautet wie folgt:

H_{A05}: *Je geringer die soziale Differenz zwischen Binnenwanderer und der Population im Zielgebiet seiner Wanderung ausfällt, desto erfolgreicher verläuft die Eingliederung des Migranten.*

Aus der Tabelle _{A56} geht hervor, dass bei Desintegrierten eine höhere soziale Distanz gemessen werden kann als bei Integrierten oder Assimilierten (Signifikanz $p \leq 0.01$ / $N=1.150$). In die Kategorie „gering“ fallen 42 Prozent der Desintegrierten und 51 Prozent der Assimilierten. Werden die Werte nach Eingliederungstypen differenziert (vgl. Tab. _{A57}) fällt auf, dass bei Desillusionierten und Separierten die soziale Distanz am höchsten ist. So liegt der Prozentsatz für beide Typen in der Kategorie „hoch“ jeweils bei 7 Prozent (Signifikanz $p \leq 0.01$ / $N=1.150$). Sehr geringe Distanzwerte können auch bei den Integrierten gemessen werden. Dieser Eingliederungstyp hat zu 60 Prozent eine geringe soziale Distanz zu den Menschen am neuen Wohnort. Eine mögliche Schlussfolgerung lautet deshalb, dass Regionen, die Wert auf eine erfolgreiche Eingliederung der Binnenwanderer legen, unbedingt den Grad der sozialen Distanz niedrig halten sollten.¹⁷⁹ Die Nullhypothese muss zugunsten der Alternativhypothese abgelehnt werden. **Ergebnis:** Je geringer die soziale Differenz zwischen Binnenwanderer und der Population im Zielgebiet seiner Wanderung ausfällt, desto erfolgreicher verläuft die Eingliederung des Migranten.

Eine Aufnahmegesellschaft, die von ihren Zuwanderern eine vollständige Assimilation verlangt, kann nicht als offen bezeichnet werden. Der Zugang zu Ressourcen, die politische Partizipation sowie die soziale Anerkennung und Wertschätzung werden nur dann eingeräumt, wenn der Zuwanderer zum Bestandteil des „Systems“ wird. Wie bereits an früherer Stelle dargelegt wurde, wird in Deutschland von vielen Menschen die Assimilation als beste Form der Eingliederung angesehen. Migranten müssen sich an die Gesellschaft anpassen, wenn nicht freiwillig, dann durch „Druck“. Die nächste Hypothese soll klären, wie erfolgreich die Strategie „Anpassungsdruck“ tatsächlich ist.

H_{A06}: *Je höher der Anpassungsdruck an einen Migranten ausfällt, desto stärker neigt diese Person zur Assimilation.*

Zur Überprüfung der Hypothese sollen zwei Tabellen verwendet werden (vgl. Tab. 20 und 21). Beide Kreuztabellen haben eine Signifikanz von $p \leq 0.001$ / $N=1.173$. Wie aus der Tabelle 20 zu entnehmen ist, liegt bei 70 Prozent der Assimilierten ein geringer

Anpassungsdruck vor. Bei Teilnehmern aus der Desintegrationsphase sind es dagegen nur 55 Prozent. Ebenfalls eindeutig sind die Ergebnisse, wenn sie nach Eingliederungstypen differenziert werden. So ist bei 9 Prozent der Desillusionierten aber nur bei 3 Prozent der Transformierten der Anpassungsdruck hoch (vgl. Tab. 21). Debütanten und Jobnomaden können sich noch nicht besonders stark an ihren neuen Wohnort angepasst

Tabelle 20: Anpassungsdruck in der Aufnahme-gesellschaft nach Eingliederungsphasen

Anpassungsdruck in der Aufnahme-gesellschaft nach Eingliederungsphasen in Prozent^a

Eingliederungsphase ^b	(N)	gering	mittel	hoch	Mediane
Desintegration	335	55	39	5	1,5
Akkulturation	213	48	47	5	1,6
Integration	404	58	37	4	1,4
Assimilation	221	70	26	4	1,3
Gesamt ^c ***	1.173	58	38	5	1,4

a: Index aus den Items F11 und F20 der Befragung für Binnenwanderer durch Bildung einer Summenskala

b: Die Antwortformate von F11 und F20 sind fünfstufig skaliert, Summenskala 2 bis 4 = "gering", 5 bis 6 = "mittel", 7 bis 10 = "hoch"

c: Signifikanz $***p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = -0,11$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)¹⁶⁹

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle 21: Anpassungsdruck in der Aufnahme-gesellschaft nach Eingliederungstypen

Anpassungsdruck in der Aufnahme-gesellschaft nach Eingliederungstypen in Prozent^a

Eingliederungstyp ^b	(N)	gering	mittel	hoch	Mediane
Desillusionierte	103	53	38	9	1,5
Separierte	134	55	43	3	1,5
Despektierliche	98	53	37	5	1,4
Debütanten	87	48	47	5	1,5
Jobnomaden	126	48	47	6	1,6
Globalisierte	86	49	45	6	1,5
Netzwerker	251	61	35	4	1,4
Integrierte	67	60	37	3	1,4
Hyperadaptive	130	67	29	4	1,3
Transformierte	91	75	22	3	1,3
Gesamt ^c ***	1.173	58	38	5	1,4

a: Index aus den Items F11 und F20 der Befragung für Binnenwanderer durch Bildung einer Summenskala

b: Die Antwortformate von F11 und F20 sind fünfstufig skaliert, Summenskala 2 bis 4 = "gering", 5 bis 6 = "mittel", 7 bis 10 = "hoch"

c: Signifikanz $***p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = -0,12$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)¹⁶⁹

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

haben, sie „empfinden“ jedoch den Anpassungsdruck nur zu ca. 5 Prozent als hoch. Es liegt somit nahe, dass die Verringerung des Druckes nicht auf die Anpassungsleistung des Migranten zurückgeführt werden kann. Dies zeigen auch die geringen Werte bei den Separierten. Sie haben relativ wenig Kontakt zu den Einheimischen und demzufolge auch nur zu 3 Prozent einen hohen Anpassungsdruck. Gerade weil sie aber zur Gruppe der Desintegrierten gehören, müsste der Anpassungsdruck deutlich höher ausfallen.¹⁸⁰ Aufgrund der Ergebnisse kann die Alternativhypothese in korrigierter Fassung bestätigt werden. **Ergebnis:** Je geringer der Anpassungsdruck an einen Migranten ausfällt, desto stärker neigt diese Person zur Assimilation. Eine Aufnahmegeellschaft sollte deshalb nicht durch „Druck“, sondern durch „Überzeugung“ und günstige Rahmenbedingungen die Eingliederung fördern.

Neben der „Überzeugungskraft“ einer Region könnte es von Bedeutung sein, ob sich Binnenwanderer von den Menschen im Aufnahmegebiet anerkannt fühlen. Im Variablenmodell wird postuliert, dass die Wertschätzung des Migranten sich auf den Grad der Eingliederung auswirkt. Konkret lautet die Hypothese:

H_{A07}: *Je mehr Wertschätzung ein Binnenwanderer im Rahmen der innerdeutschen Anerkennung erfährt, desto erfolgreicher verläuft seine Eingliederung.*

Die Daten wurden, wie in den vorherigen Fällen, nach Eingliederungsphase (Tab. A58) und Eingliederungstypen (Tab. A59) unterschieden. Es liegen N=1.619 Antworten vor bei einer Signifikanz von $p \leq 0.01$ bzw. $p \leq 0.001$. Bei der Analyse wurden die Ortsansässigen als Kontrollgruppe mit einbezogen. Aus den Daten geht hervor, dass mit der zunehmenden Anerkennung der Binnenwanderer deren „Eingliederungsgrad“ steigt (vgl. Tab. A58). Teilnehmer aus der Integrations- und Assimilationsphase fühlen sich zu 61 Prozent von ihren Landsleuten entweder aus Ost- oder Westdeutschland in hohem Maße anerkannt. Die Werte liegen bei Akkulturierten und Desintegrierten bei 52 Prozent. Noch eindeutiger sind die Ergebnisse, wenn nach Eingliederungstypen unterschieden wird. Hier empfinden 44 Prozent der Desillusionierten und 62 Prozent der Transformierten eine hohe „Wertschätzung“ (vgl. Tab. A59). Es fällt auf, dass Ortsansässige sich im Rahmen der innerdeutschen Wertschätzung geringer anerkannt fühlen als Personen, die desintegriert sind (vgl. Tab. A58). Ortsansässige fühlen sich nur zu 50 Prozent „stark“ anerkannt. Scheinbar hat die innerdeutsche Binnenwanderung eine

positive Auswirkung auf die Einstellung zur Wiedervereinigung. Dies bestätigen auch die Ergebnisse der Tabelle 22 (Signifikanz $p \leq 0.001$ / $N=1.181$). In der Kreuztabelle werden die Items „Anerkennung“ und „Einverständnis mit der Wiedervereinigung“ miteinander verglichen. Teilnehmer mit einer hohen Anerkennung befürworten zu 88 Prozent die Wiedervereinigung Deutschlands „stark“. Personen die sich nur wenig anerkannt fühlen dagegen nur zu 56 Prozent. Menschen die wenig Anerkennung bekommen lehnen zu 24 Prozent die Wiedervereinigung ab (vgl. Tab. 22).

Tabelle 22: Innerdeutsche Anerkennung und Einverständnis mit der Wiedervereinigung

Anerkennung und Einverständnis mit der Wiedervereinigung in Prozent^a

Anerkennung ^b	(N)	Einverständnis mit Wiedervereinigung			Mediane
		wenig	teils teils	stark	
wenig	88	24	21	56	3,7
teils teils	427	6	22	73	4,2
stark	666	3	9	88	4,6
Gesamt ^c ***	1.181	6	15	80	4,4

a: Frageformulierung: F49 - "Fühlen Sie sich derzeit von den Menschen aus Westdeutschland anerkannt? (Wenn Sie aus den alten Bundesländern stammen, dann lautet die Frage: Fühlen Sie sich derzeit von den Menschen aus Ostdeutschland anerkannt?)" F48 - "Befürworten Sie die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten?"

b: Antwortformate: 1 = "überhaupt nicht", 2 = "ein wenig", 3 = "teils teils", 4 = "stark", 5 = "sehr stark", Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1 und 2 = "wenig", 3 = "teils teils", 4 und 5 = "stark"

c: Signifikanz $***p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = 0,29$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)¹⁶⁹

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Aufgrund der vorliegenden Ergebnisse muss H_0 zugunsten der Alternativhypothese verworfen werden. **Ergebnis:** Je mehr Wertschätzung ein Binnenwanderer im Rahmen der innerdeutschen Anerkennung erfährt, desto erfolgreicher verläuft seine Eingliederung.

Während der Eingliederung von Binnenwanderern werden zahlreiche Prozesse durchlaufen, die letztendlich dazu führen, dass sich Migranten in der Regel stärker an ihren neuen Wohnort binden. Der alte Wohnort wird allmählich fremd. Dort lebende Freunde und Verwandte verändern sich oder ziehen ebenfalls fort, die bauliche Umgebung wandelt sich. Andererseits spüren Migranten, dass sie sich im Laufe der Zeit immer stärker an die Lebensbedingungen am neuen Wohnort anpassen. Diese Ambivalenz kann möglicherweise bei Binnenwanderern mit hoher „Heimatverbundenheit“ zu Ängsten führen.

Solche Ängste verzögern dann die Akkulturation und eine erfolgreiche Integration. Die folgende Hypothese soll diesen Zusammenhang überprüfen.

H_{A08}: *Je weniger Binnenwanderer befürchten, dass sie durch ihre geografische Mobilität die kulturellen Wurzeln verlieren, desto erfolgreicher verläuft ihre Eingliederung.*

Zur Beantwortung dieser Frage stehen zwei Tabellen zur Verfügung. Die Anzahl der Teilnehmer beträgt N=1175 Personen. Aus der Tabelle _{A60} geht hervor, dass 6 Prozent der Desintegrierten eine starke Angst vor dem Verlust ihrer kulturellen Wurzeln haben (Signifikanz $p \leq 0.05$). Mit zunehmendem Grad der Eingliederung sinken die Werte, sodass bei Assimilierten nur noch zu 2 Prozent solche Befürchtungen gemessen werden konnten. Auf der Ebene der Eingliederungstypen (vgl. Tab. _{A61}) sind es besonders die Desillusionierten, die zu 13 Prozent eine starke Angst vor dem Verlust ihrer Wurzeln haben (Signifikanz $p \leq 0.001$). Bei Transformierten liegen die Werte bei 3 Prozent. Aus den Daten geht auch hervor, dass Jobnomaden zu 5 Prozent und Globalisierte zu 7 Prozent starke Ängste in diesem Bereich haben. Die gerade genannten Eingliederungstypen zeichnen sich durch eine hohe Mobilitätsbereitschaft aus, andererseits nehmen sie jedoch eine zunehmende Distanz zur alten Heimat wahr. Es bleibt offen, ob die Angst vor dem Verlust der „Wurzeln“ sich auf die Anpassungsbereitschaft auswirkt. Hierzu soll die Tabelle _{A62} Auskunft geben. Demnach ist bei Personen mit geringen Ängsten die Anpassung am neuen Wohnort zu 72 Prozent besonders ausgeprägt. Bei Teilnehmern, die starke Ängste haben, liegen die Anpassungswerte bei 46 Prozent (Signifikanz $p \leq 0.001$ / N=1.227). Aufgrund der Ergebnisse kann die Nullhypothese zugunsten der Alternativhypothese verworfen werden. **Ergebnis:** Je weniger Binnenwanderer befürchten, dass sie durch ihre geografische Mobilität die kulturellen Wurzeln verlieren, desto erfolgreicher verläuft ihre Eingliederung.

Neben den bereits vorgestellten Indikatoren wird die Offenheit einer Aufnahmegesellschaft auch durch den Grad ihrer Fremdenfeindlichkeit determiniert. Im Eingliederungsmodell wird davon ausgegangen, dass sich die Xenophobie auf den Eingliederungserfolg von Binnenwanderern auswirkt. Die Hypothese lautet:

H_{A09}: *Je stärker und dauerhafter die Xenophobie gegenüber Binnenwanderern in einem Gebiet ausfällt, desto stärker neigt diese Personengruppe zur Desintegration.*

Zur Überprüfung der Hypothese sollen die Tabellen $\Lambda 63$ und 23 verwendet werden. Im Rahmen der Signifikanzprüfung (Chi²-Test) ergab sich für beide Tabellen ein Wert von $p \leq 0.01$ / N=1.148 Teilnehmer. An dieser Stelle muss angemerkt werden, dass die Xenophobie in der Bundesrepublik gegenüber Ausländern deutlich höher ausfällt als die Fremdenfeindlichkeit gegenüber Binnenwanderern mit deutscher Staatsbürgerschaft (siehe Kapitel 5.6).¹⁸¹ Daher müssen die Werte in der Kategorie „hoch“ mit Vorsicht interpretiert werden. Die Daten aus der Tabelle $\Lambda 63$ zeigen, dass bei 62 Prozent der Desintegrierten die Xenophobie im Aufnahmegebiet hoch ausfällt. Mit zunehmenden Eingliederungsgrad sinkt die Fremdenfeindlichkeit, sodass bei Assimilierten nur noch zu 49 Prozent eine „hohe“ Xenophobie gegenüber Binnenwanderern gemessen werden konnte. Dieser Trend kann auch auf der Ebene der Eingliederungstypen beobachtet werden (vgl. Tab. 23). Hier ist bei 67 Prozent der Desillusionierten und bei 45 Prozent der

Tabelle 23: Xenophobie gegenüber Binnenwanderern nach Eingliederungstypen

Xenophobie im Aufnahmegebiet gegenüber Binnenwanderern in Prozent^a

Eingliederungstyp ^b	(N)	gering	hoch
Desillusionierte	101	33	67
Separierte	129	39	61
Despektierliche	94	44	56
Debütanten	84	33	67
Jobnomaden	122	42	58
Globalisierte	84	39	61
Netzwerker	248	50	50
Integrierte	65	52	48
Hyperadaptive	130	49	52
Transformierte	91	55	45
Gesamt ^c **	1.148	44	56

a: Index aus den Items F21 bis F24 Befragung für Ortsansässige durch Bildung einer Summenskala, anschließende Ermittlung der gruppierten Mediane je Bundesland

b: 4 = in allen Items sehr gering, 20 = in allen Items sehr hoch, Bildung der neuen Antwortkategorie über die Dichotomisierung der Mediane 4,8 bis 5,3 = "gering", 5,4 bis 6,3 = "hoch"

c: Signifikanz $**p \leq 0.01$ (Chi²-Test); $r_s = -0,12$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)¹⁶⁹

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Transformierten die Xenophobie „hoch“. Allerdings treten bei den einzelnen Typen größere Schwankungen auf. So können bei Debütanten (67 Prozent) und bei den Globalisierten (61 Prozent) höhere Werte festgestellt werden. Es muss davon ausgegangen

werden, dass beim Zuzug von Allochthonen die Fremdenfeindlichkeit im Aufnahmegebiet zunächst „hoch“ ist, sie reduziert sich jedoch mit dem zunehmenden Kontakt und dem daraus resultierenden gegenseitigen Vertrauen. Wenn im Aufnahmegebiet die „Reserviertheit“¹⁸² gegenüber „Fremden“ nicht abnimmt,¹⁸³ dann neigen die dortigen Migranten zur Desintegration und es kommt zur Ablehnung des Aufnahmesystems durch die Binnenwanderer. Am Beispiel der Xenophobie werden möglicherweise schon jetzt zukünftige Konfliktlinien im Rahmen der Globalisierung sichtbar. Diese Konfliktlinien werden voraussichtlich zwischen hoch mobilen (qualifizierten oder spezialisierten) Arbeitnehmern und immobilien Einheimischen verlaufen.

Im Zuge der Hypothesenprüfung muss die Alternativhypothese akzeptiert werden. **Ergebnis:** Je stärker und dauerhafter die Xenophobie gegenüber Binnenwanderern in einem Gebiet ausfällt, desto stärker neigt diese Personengruppe zur Desintegration.

Nachdem in der qualitativen Phase zu dieser Studie einige Teilnehmer berichtet haben, dass sie unter einem starken „Heimweh“ leiden, entstand die Überlegung, dass es einen Zusammenhang zwischen Desintegration und der „Sehnsucht“ zum früheren Wohnort gibt. Wobei der Begriff Heimat nicht ganz unproblematisch ist (siehe Kapitel 4.1.6). Eine andere Frage aus diesem Kontext lautet: Hat das „Heimweh“ einen Einfluss auf den Rückkehrwunsch einer Person. Doch zunächst zur Hypothese H_{A10} :

H_{A10} : *Je negativer die Eingliederung eines Binnenwanderers verläuft, desto stärker empfindet diese Person ein Gefühl von Heimweh.*

Überprüft wurde die Hypothese anhand der Tabellen A_{64} und 24 (beide Tabellen haben eine Signifikanz von $p \leq 0.001$ / $N=1.174$). Außerordentlich hoch ist das „Heimweh“ bei 17 Prozent der Desintegrierten (vgl. Tab. A_{64}). Assimilierte haben dagegen zu 1 Prozent ein starkes Heimatgefühl. Innerhalb der Eingliederungstypen (vgl. Tab. 24) haben 26 Prozent der Desillusionierten und 15 Prozent der Separierten eine starke Sehnsucht zum früheren Wohnort. Mit zunehmendem Eingliederungsgrad sinkt dann das starke Heimatgefühl und ist bei Transformierten nicht mehr nachzuweisen.

Daher ist das Heimatgefühl zum alten Wohnort ein brauchbarer Indikator im Rahmen der Eingliederung von Binnenwanderern. Im nächsten Schritt soll nun geklärt werden, ob das „Heimweh“ sich auf den Rückkehrwunsch von Migranten auswirkt. Hierzu können Daten aus den Tabellen 25 und A_{65} entnommen werden (die Signifikanz liegt

jeweils bei $p \leq 0.001$ / $N=1.225$). Teilnehmer, die „überhaupt nicht“ an eine Abwanderung denken, geben zu 2 Prozent an, dass sie starke Heimatgefühle zum alten Wohnort haben (vgl. Tab. 25). Bei Personen mit Abwanderungswunsch liegt der Anteil bei 40 Prozent. Befragt nach einem konkreten Rückwanderungsplan geben 36 Prozent der Abwanderungswilligen an, dass sie ein starkes Heimatgefühl haben (vgl. Tab. A65). Die Daten sagen jedoch noch nichts aus über das tatsächliche Abwanderungspotenzial der Teilnehmer. Der Abwanderungswunsch kann lediglich als ein Ausdruck der Unzufriedenheit mit dem neuen Wohnort angesehen werden (vgl. H_{A19}). Bezogen auf die

Tabelle 24: Heimatgefühl zum alten Wohnort nach Eingliederungstypen

Heimatgefühl zum alten Wohnort differenziert nach Eingliederungstypen in Prozent^a

Eingliederungstyp ^b	(N)	wenig	teils teils	stark	Mediane
Desillusionierte	103	40	34	26	2,8
Separierte	135	63	22	15	2,1
Despektierliche	96	66	24	10	2,2
Debütanten	87	55	35	10	2,4
Jobnomaden	126	63	30	7	2,3
Globalisierte	86	65	26	9	2,1
Netzwerker	253	74	23	4	1,8
Integrierte	67	81	18	2	1,8
Hyperadaptive	131	91	8	2	1,5
Transformierte	90	87	13	0	1,6
Gesamt ^c ***	1.174	69	23	8	2,0

a: Frageformulierung: "Haben Sie bezogen auf Ihren alten Wohnort 'Heimweh'?"

b: Antwortformate: 1 = "überhaupt nicht", 2 = "ein wenig", 3 = "teils teils", 4 = "stark", 5 = "sehr stark",

Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1-2 = "wenig", 3 = teils teils", 4-5 = "stark"

c: Signifikanz $***p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = -0,32$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)¹⁶⁹

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Hypothesenprüfung kann die Nullhypothese zugunsten der Alternativhypothese verworfen werden. **Ergebnis:** Je negativer die Eingliederung eines Binnenwanderers verläuft, desto stärker empfindet diese Person ein Gefühl von Heimweh.

Im nächsten Abschnitt sollen Hypothesen im Zusammenhang mit der Globalisierung überprüft werden. Da es sich bei der Globalisierung um einen komplexen weltweiten Prozess handelt, kann nur eine kleine Auswahl an Fragen zu diesem Thema bearbeitet werden.¹⁸⁴

Tabelle 25: Heimatgefühl zum alten Wohnort und AbwanderungsgedankeHeimatgefühl zum alten Wohnort und Abwanderungsgedanke in die alte Heimat in Prozent^a

Abwanderungsgedanke ^b	(N)	Heimatgefühl zum alten Wohnort		
		wenig	teils teils	stark
nein	790	83	15	2
bin unsicher	141	51	39	10
ja	294	23	37	40
Gesamt ^c ***	1.225	69	23	8

a: Frageformulierung: Frage 31 = "Haben Sie bezogen auf Ihren alten Wohnort 'Heimweh?'" und Frage 32 = "Möchten Sie zurzeit wieder in Ihre alte Heimat zurückkehren?"

b: Antwortformate F31: 1 = "überhaupt nicht", 2 = "ein wenig", 3 = "teils teils", 4 = "stark", 5 = "sehr stark", Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1-2 = "wenig", 3 = "teils teils", 4-5 = "stark", Antwortformate F32: 1 = "nein", 2 = "ja", 3 = "bin unsicher"

c: Signifikanz *** $p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test)

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

5.4.2 Hypothesen im Zusammenhang mit der Globalisierung

Im Zuge der Globalisierung wird die geografische Mobilität von Arbeitnehmern erheblich steigen. Eine zentrale Herausforderung für Regionen wird sein, hochqualifizierte „Wanderarbeiter“ langfristig am Wohnort zu binden. Es wird einen „Wettbewerb“ um spezialisierte bzw. qualifizierte Arbeitnehmer geben. Die Attraktivität eines Aufnahmegebietes wird dann alleine nicht mehr reichen, die neuen Einwohner müssen zudem erfolgreich eingegliedert werden, damit sie dauerhaft in der Region bleiben. In der folgenden Hypothese wird davon ausgegangen, dass sich eine hohe geografische Mobilität negativ auf den Verlauf der Eingliederung auswirkt.

H_{A11}: *Je häufiger ein Binnenwanderer den Wohnort wechselt, desto stärker neigt diese Person zur Desintegration.*

Zur Überprüfung der Hypothese liegen die Tabellen _A7 und _A66 vor (beide Tabellen haben eine Signifikanz von $p \leq 0.001$). Auf die Frage: „Wie häufig sind Sie in den letzten fünf Jahren umgezogen?“ haben 1.179 Teilnehmer geantwortet. Wenn zunächst die Gesamtergebnisse betrachtet werden, dann wird deutlich, dass bereits heute die Mobilität von Binnenwanderern sehr hoch ist. Lediglich 19 Prozent der Teilnehmer wohnen

seit mindestens 5 Jahren an ihrem neuen Wohnort (vgl. Tab. A7). 52 Prozent der Befragten sind in dieser Zeit 1- bis 2-mal umgezogen. Extrem hohe Umzugshäufigkeiten (5 und mehr Umzüge) kommen bei 7 Prozent aller Teilnehmer vor.¹⁸⁵ Personen innerhalb der Akkulturationsphase haben die höchste Umzugshäufigkeit, gefolgt von Desintegrierten. Differenziert nach den Eingliederungstypen ziehen Despektierliche und Globalisierte besonders häufig um (jeweils 11 Prozent). Da im Gegensatz hierzu bei Integrierten (42 Prozent) und Transformierten (37 Prozent) in den letzten 5 Jahren keine weiteren Umzüge stattgefunden haben, kann daraus geschlossen werden, dass sich eine hohe geografische Mobilität negativ auf die Eingliederung auswirkt (vgl. Tab. A66). Die Nullhypothese kann zugunsten der Alternativhypothese verworfen werden. **Ergebnis:** Je häufiger ein Binnenwanderer den Wohnort wechselt, desto stärker neigt diese Person zur Desintegration.

Es besteht die Möglichkeit, dass sich neben der Umzugshäufigkeit auch die Mobilitätsbereitschaft auf den Eingliederungsprozess von Binnenwanderern auswirkt. So muss davon ausgegangen werden, dass Arbeitnehmer, die aufgrund von permanenten Arbeitsplatzverlagerungen oder kurzfristigen Beschäftigungsverhältnissen ständig den Wohnort wechseln, nicht besonders motiviert sind, sich auf ihren aktuellen Wohnort „einzulassen“. Die folgende Hypothese geht davon aus, dass es einen Zusammenhang zwischen der Mobilitätsbereitschaft und dem Verlauf der Eingliederung gibt.

H_{A12}: *Je stärker die Mobilitätsbereitschaft eines Migranten ausfällt, desto stärker neigt diese Person zur Desintegration.*

Für die Überprüfung der Hypothese stehen mehrere Kreuztabellen zur Verfügung, die alle eine Signifikanz von $p \leq 0.001$ haben (N=1.652). Aus der Tabelle 26 geht hervor, dass mit zunehmender „geografischer Verwurzelung“ die Mobilitätsbereitschaft der Teilnehmer abnimmt. So haben 32 Prozent der Ortsansässigen und 28 Prozent der Assimilierten eine sehr geringe Wanderungsbereitschaft.

Im Gegensatz hierzu sind z. B. Desintegrierte und Akkulturierte im hohen Maße zu einer Verlagerung des Wohnortes bereit. Differenziert nach Eingliederungstypen haben 75 Prozent der Globalisierten eine hohe Mobilitätsbereitschaft (vgl. Tab. A67). Ebenfalls hoch sind die Werte bei den Jobnomaden (68 Prozent) und den Despektierlichen (69 Prozent). Transformierte geben nur noch zu 44 Prozent an, dass sie sich in hohem Maße

Tabelle 26: Mobilitätsbereitschaft differenziert nach EingliederungsphasenMobilitätsbereitschaft differenziert nach Eingliederungsphasen in Prozent^a

Eingliederungsphase ^b	(N)	gering	mittel	hoch	Mediane
Desintegration	335	11	24	65	4,0
Akkulturation	212	13	21	67	4,0
Integration	401	14	18	69	4,2
Assimilation	219	28	24	48	3,4
Ortsansässige	485	32	25	44	3,3
Gesamt ^c ***	1.652	20	22	57	3,8

a: Index aus den Items F40 und F41 Befragung für Binnenwanderer durch Bildung einer Summenskala

b: Summenskala: 1-2 wird zu 1 = "überhaupt nicht", 3-4 wird zu 2 = "ein wenig", 5-6 wird zu 3 = "teils teils", 7-8 wird zu 4 = "stark", 9-10 wird zu 5 = "sehr stark", Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1-2 = "gering", 3 = "mittel", 4-5 = "hoch"

c: Signifikanz *** $p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = -0,21$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)¹⁶⁹

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle 27: Mobilitätsbereitschaft nach Zielgebieten und EingliederungstypenMobilitätsbereitschaft von Arbeitnehmern nach Zielgebieten in Prozent^a

Eingliederungstyp ^b	(N)	Nahbereich	Deutschland	Europa	Welt
Desillusionierte	103	10	25	26	39
Separierte	134	11	25	32	32
Despektierliche	98	6	26	27	42
Debütanten	88	14	17	27	42
Jobnomaden	125	10	19	33	38
Globalisierte	83	11	13	31	45
Netzwerker	253	10	19	27	44
Integrierte	67	34	10	16	39
Hyperadaptive	130	32	15	22	32
Transformierte	91	44	12	12	32
Ortsansässige	489	38	16	20	25
Gesamt ^c ***	1.661	23	18	24	35

a: Frageformulierung: "Wo könnten Sie sich vorstellen in den nächsten Jahren zu arbeiten?"

b: Antwortformate: 1 = "innerhalb meines Ortes", 2 = "innerhalb meiner Region", 3 = "innerhalb von Deutschland", 4 = "innerhalb von Europa", 5 = "überall auf der Welt", Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1-2 = "Nahbereich", 3 = "Deutschland", 4 = "Europa", 5 = "Welt"

c: Signifikanz *** $p \leq 0.001$ (Chi2-Test)

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

eine Wohnortverlagerung vorstellen könnten. Werden die Teilnehmer nach möglichen „Wanderungszielen“ befragt, so ergibt sich ein ähnliches Mobilitätsmuster (vgl. Tab.

A68).¹⁸⁶ Gefragt wurde: „Wo können Sie sich vorstellen, in den nächsten Jahren zu arbeiten?“ Besonders viele Assimilierte (37 Prozent) und Ortsansässige (38 Prozent) gaben an, sie würden nur innerhalb des Nahbereiches eine andere Arbeit annehmen. Ganz anders verhält es sich bei Desintegrierten und Akkulturierten. Hier liegen die Werte im Nahbereich bei 9 bzw. bei 11 Prozent. Sie können sich aber zu 37 bzw. zu 40 Prozent vorstellen, überall auf der Welt zu arbeiten. Eine solch hohe Wanderungsdistanz würden nur 25 Prozent der Ortsansässigen akzeptieren. Werden die Ergebnisse nach Eingliederungstypen betrachtet, dann zeigt sich, dass gerade die Globalisierten eine hohe Wanderungsdistanz in Kauf nehmen würden (vgl. Tab. 27). Bei Transformierten (44 Prozent) ist der Wunsch, innerhalb des Nahbereiches zu arbeiten, noch deutlicher ausgeprägter als bei Ortsansässigen (38 Prozent).

Die Mobilitätsbereitschaft von Binnenwanderern hängt nicht nur vom Eingliederungsgrad, sondern auch vom Alter der Teilnehmer ab. So kann bei 16 bis 20-Jährigen zu 57 Prozent eine starke Mobilitätsbereitschaft beobachtet werden (N=1.713). In der Altersgruppe der 51 bis 60-Jährigen liegt sie nur noch bei 26 Prozent (vgl. Tab. A69). Die hohe Mobilitätsbereitschaft der 61 bis 65-Jährigen (75 Prozent) muss mit Vorsicht interpretiert werden. Zwar schauen sich Menschen in diesem Alter nach einem möglichen Altersruhesitz um, leider reicht die Anzahl der Teilnehmer in dieser Kategorie (N=4) für eine zuverlässige Aussage nicht aus. Die Bereitschaft der über 60-Jährigen (33 Prozent) weltweit eine neue Arbeit aufzunehmen, klingt zunächst beachtlich, es muss jedoch davon ausgegangen werden, dass hier eine Verzerrung durch die Online-Befragung vorliegt (vgl. Tab. A70).

Differenziert nach der Wanderungsrichtung (N=1.713) haben Süd-Nord-Wanderer (47 Prozent) und West-Ost-Wanderer (44 Prozent) eine hohe weltweite Mobilitätsbereitschaft. Ost-West-Migranten können sich zu 21 Prozent vorstellen, innerhalb von Deutschland zu arbeiten, und 37 Prozent würden dies auch weltweit tun (vgl. Tab. A71). Die geringere Mobilitätsbereitschaft der Ostdeutschen kann auf eine starke „Heimatverbundenheit“ zurückgeführt werden. Zusammengefasst bedeutet dies, dass die Mobilitätsbereitschaft zwar abhängig ist vom Alter und der regionalen Herkunft des Binnenwanderers, es zeigt sich aber auch, dass mit der zunehmenden Eingliederung und „Verwurzelung“ von Migranten deren geografische Mobilitätsbereitschaft abnimmt. Die Nullhypothese kann deshalb zugunsten der Alternativhypothese abgelehnt werden.

Ergebnis: Je stärker die Mobilitätsbereitschaft eines Migranten ausfällt, desto stärker neigt diese Person zur Desintegration.

Wenn im Rahmen der steigenden Mobilitätsanforderungen, z. B. durch flexible Containerfabriken, Arbeitgeber eine immer höhere Mobilitätsbereitschaft von ihren Mitarbeitern verlangen, dann sollte es selbstverständlich sein, dass Arbeitnehmer von ihren Betrieben in ihrer geografischen Mobilität unterstützt werden. Eine Annahme in diesem Kontext lautet, dass sich die Mobilitätsförderung durch den Arbeitgeber positiv auf die Eingliederung des Binnenwanderers auswirkt.

H_{A13}: *Je stärker ein Arbeitnehmer durch seinen Arbeitgeber in seiner geografischen Mobilität unterstützt wird, desto erfolgreicher verläuft seine Eingliederung am neuen Aufenthaltsort.*

Die Kreuztabellen _{A72} und _{A73} verdeutlichen, dass lediglich 30 Prozent aller Teilnehmer von ihren Arbeitgebern in ihrer geografischen Mobilität unterstützt werden (Signifikanz $p \leq 0.01$ / $N=1.099$). Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass 70 Prozent der befragten Binnenwanderer keine Unterstützung von ihren Arbeitgebern erhalten haben (vgl. Tab. _{A72}). Arbeitgeber werden unglaublich, wenn sie zwar immer stärker Flexibilität und Mobilität von Mitarbeitern fordern, selbst aber nicht bereit sind, diese bei ihren Beschäftigten zu fördern.¹⁸⁷ Es ist inakzeptabel, dass Risiken, die mit einer Wohnortverlagerung verbunden sind, allein auf Arbeitnehmer abgewälzt werden. In diesem Bereich könnte sich zukünftig ein neues Handlungsfeld für Betriebsräte und Gewerkschaften aufbauen.

Werden die Ergebnisse differenziert nach den einzelnen Eingliederungsphasen betrachtet, so entsteht ein ganz anderes Bild. Demzufolge wirkt sich die Förderung des Arbeitgebers negativ auf die Eingliederung aus (vgl. Tab. _{A72}). Wenn bei Binnenwanderern der Arbeitgeber die Wohnungssuche unterstützt oder Umzugskosten übernimmt, dann verläuft bei diesen Arbeitnehmern häufig die Eingliederung nicht ganz so erfolgreich. Dagegen scheint die Gewährung von Sonderurlaub einen leicht positiven Effekt zu haben. Es kommt deshalb auf die Form der Unterstützungsleistung an, die ein Arbeitgeber gewährt. Auf der Ebene der Eingliederungstypen kann diese Beobachtung bestätigt werden (vgl. Tab. _{A73}). Aufgrund dieser ungewöhnlichen Ergebnisse wurden die Daten einer weiteren Analyse unterzogen. Die Tabelle 28 ermöglicht einen Vergleich zwi-

schen der Aufenthaltsdauer und der Mobilitätsförderung durch den Arbeitgeber (Signifikanz $p \leq 0.001$ / $N=1.132$). Auf den ersten Blick fällt auf, dass mit zunehmender Aufenthaltsdauer am neuen Wohnort die Teilnehmer angeben, sie hätten keine Förderung von ihrem Arbeitgeber erhalten. Binnenwanderer, die unter 2 Jahre am neuen Wohnort leben, wollen zu 64 Prozent keine Unterstützung bekommen haben. Teilnehmer, die vor 15 bis 19 Jahren umgezogen sind, antworteten zu 79 Prozent mit „nein“. Deshalb spricht einiges dafür, dass im Laufe der Zeit Erinnerungsverzerrungen auftreten. Im Nachhinein möchte man zeigen, dass die eigene Eingliederung auch ohne fremde Unterstützung erfolgreich war.

Tabelle 28: Mobilitätsförderung durch Arbeitgeber und Aufenthaltsdauer

Mobilitätsförderung nach Aufenthaltsdauer am neuen Wohnort in Prozent^a

Aufenthaltsdauer ^b	(N)	Förderung durch Arbeitgeber	
		nein	ja
unter 2 Jahre	426	64	36
2 bis 4 Jahre	384	70	30
5 bis 9 Jahre	220	82	18
10 bis 14 Jahre	74	73	27
15 bis 19 Jahre ¹⁸⁸	28	79	21
Gesamt ^c ***	1.132	70	30
Mediane		35,5	24,0
Mittelwerte		48,9	37,6

a: Frageformulierung: F42 - "Welche Unterstützung haben Sie von Ihrem jetzigen Arbeitgeber bezogen auf Ihren Wohnortwechsel erhalten?", F09 - "Seit wie vielen Monaten leben Sie an Ihrem jetzigen Wohnort?"

b: Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1 = "nein", 2-12 = "ja"

c: Signifikanz $***p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test)

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Eine weitere Frage zu diesem Thema war, ob es einen Zusammenhang zwischen der Wanderungsrichtung und der Mobilitätsförderung gibt. Diese Frage ist deshalb interessant, weil oftmals bei Westdeutschen unterstellt wird, dass sie in Ostdeutschland eine sogenannte „Buschzulage“ oder andere Unterstützungsleistungen erhalten. Eine solche Annahme kann allerdings nicht bestätigt werden (vgl. Tab. A74). So geben lediglich 20 Prozent der West-Ost Binnenwanderer an, dass sie eine Unterstützung durch ihren Arbeitgeber erhalten haben (Signifikanz $p \leq 0.01$ / $N=1.132$). Bei Ost-West-Wanderern

liegt der Wert bei 33 Prozent. Am stärksten werden Abwanderungen ins Ausland (42 Prozent) und Nord-Süd-Wanderungen (40 Prozent) unterstützt. Daraus kann gefolgert werden, dass besonders süddeutsche Unternehmen in hohem Maße auf den Zuzug von Binnenwanderern eingestellt sind. In den neuen Bundesländern kam es im Gegensatz zu Süddeutschland seit den 1990er Jahren zu ständigen Massenentlassungen von Arbeitnehmern. Deshalb werden sich im Rahmen des demografischen Wandels ostdeutsche Regionen viel stärker auf die Zuwanderung von neuen Menschen vorbereiten müssen, als Gebiete, die schon seit Jahrzehnten Erfahrungen mit der „Rekrutierung“ neuer Fachkräften haben. Sollte in Ostdeutschland (spätestens 2014 auch in Westdeutschland) der Zuzug von neuen Menschen abgelehnt werden, oder sollte eine massive Einwanderungswelle ausbleiben, dann besteht nur noch die „Strategie“ des gewollten Bevölkerungsrückgangs mit all seinen Konsequenzen (siehe Kapitel 6.1.1).

Aufgrund der Ergebnisse soll die Nullhypothese vorerst nicht verworfen werden. Es bleibt unklar, wie sich die Mobilitätsförderung des Arbeitgebers auf die Eingliederung von Binnenwanderern auswirkt. Zur Überprüfung dieser Hypothese ist ein anderes Befragungsinstrument notwendig (z. B. in Form einer Zeitreihenstudie). Als **Ergebnis** kann festgehalten werden, dass Arbeitgeber in Deutschland zwar Flexibilität und Mobilität von ihren Mitarbeitern fordern, diese aber selten in ihrer geografischen Mobilität unterstützen.

Da es sich bei der Eingliederung von Migranten um einen reziproken Prozess handelt und bisher nur Hypothesen im Zusammenhang mit der Aufnahmegesellschaft und der Globalisierung erörtert wurden, soll nun der Fokus auf die individuellen Eingliederungsfaktoren gelegt werden.

5.4.3 Hypothesen im Zusammenhang mit der individuellen Eingliederung

In der politischen Debatte zur Integration von Migranten wird oftmals unterstellt, dass Zuwanderer sich nicht genügend an die Aufnahmegesellschaft binden wollen. Die fehlende Bindungsbereitschaft würde zu Integrationsproblemen führen. Doch kann tatsächlich eine gescheiterte Eingliederung auf die geringe Bindungsbereitschaft zurückgeführt werden? Diese Frage soll die Hypothese H_{A14} klären.

H_{A14}: *Je höher die Bindungsbereitschaft des Migranten ausfällt, desto erfolgreicher verläuft seine Eingliederung.*

In beiden überprüften Kreuztabellen (N=1.170) liegt keine Signifikanz vor (Chi²-Test = ns). Die Werte können somit zufällig zustande gekommen sein (vgl. Tab. _{A75} und _{A76}). Deshalb muss die Nullhypothese vorläufig akzeptiert werden. Es spielt bei der Eingliederung von Binnenwanderern wahrscheinlich keine Rolle, ob die Migranten sich an den neuen Wohnort binden möchten. **Ergebnis:** Die Bindungsbereitschaft des Migranten wirkt sich nicht auf seine Eingliederung aus.

In den qualitativen Interviews zu dieser Studie konnte bei desintegrierten Teilnehmern eine gewisse „Trotzreaktion“ beobachtet werden, wenn diese den Eindruck hatten, dass Einheimische den Kontakt zu ihnen ablehnen. So sagte eine Teilnehmerin sinngemäß: „Wenn die Ortsansässigen mich nicht kennen lernen wollen, dann kann ich auch auf weitere Kontakte verzichten“ (vgl. QI 031 Zeile 382-390). Es lag deshalb nahe, dass sich das Bindungsverhalten der Binnenwanderer auf die Eingliederung auswirken könnte. Bei der Messung des Bindungsverhaltens wurden drei Typen ermittelt (sicher, ambivalent und vermeidend). Die Signifikanz betrug $p \leq 0.05$ (im Chi²-Test) bei N=1.178 Teilnehmern. In der Regel kann das Bindungsverhalten der innerdeutschen Wanderer als sicher bezeichnet werden (62 Prozent). Auffallend viele desintegrierte Teilnehmer (20 Prozent) sind jedoch ambivalent oder vermeidend (vgl. Tab. _{A77}). Differenziert nach Eingliederungstypen sind 13 Prozent der Desillusionierten ambivalent und 14 Prozent der Separierten vermeidend (vgl. Tab. 29). Daraus lässt sich ableiten, dass die Isolation der Separierten am neuen Wohnort (vgl. H_{A02}) zum Teil auf das Bindungsverhalten zurückgeführt werden kann. Allerdings hat auch die Mehrheit der Separierten (52 Prozent) ein „sicheres“ Bindungsverhalten.

Wie bereits im Zusammenhang mit der Hypothese H_{A02} angedeutet wurde, besteht die Möglichkeit, dass Separierte ihre Isolation am neuen Wohnort selbst gewählt haben. Zu dieser Fragestellung liegen zwei Tabellen vor (Signifikanz $p \leq 0.01$ / N=1.171). Die Daten aus der Tabelle _{A78} belegen, dass mit dem zunehmenden Kontaktwunsch der Binnenwanderer auch der Grad der Eingliederung steigt. Bereits bei 44 Prozent der Desintegrierten liegt ein starker Kontaktwunsch zu Ortsansässigen vor. Assimilierte hatten

Tabelle 29: Bindungsverhalten differenziert nach EingliederungstypenBindungsverhalten differenziert nach Eingliederungstypen in Prozent^a

Eingliederungstyp ^b	(N)	Bindungsverhalten			
		sicher	ambivalent	vermeiden	keine Aussage
Desillusionierte	104	55	13	7	26
Separierte	135	52	11	14	23
Despektierliche	98	66	7	6	20
Debütanten	88	66	3	3	27
Jobnomaden	126	59	6	8	28
Globalisierte	86	56	9	9	26
Netzwerker	253	69	5	4	23
Integrierte	67	63	8	3	27
Hyperadaptive	131	67	7	5	21
Transformierte	90	66	4	6	24
Gesamt ^c *	1.178	62	7	6	24

a: Frageformulierung: "Welcher der folgenden Aussagen könnten Sie am ehesten zustimmen?"

b: 1 = "Antwortformate: mir fällt es relativ leicht, anderen Menschen nahe zu kommen", 2 = "ich möchte Nähe zu anderen Menschen, habe aber festgestellt, dass andere nicht so große Nähe zu mir wollen", 3 = "ich fühle mich unwohl, wenn mir andere Menschen zu nahe kommen", 4 = "keine der Aussagen trifft zu"

c: Signifikanz * $p \leq 0.05$ (Chi2-Test)

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle 30: Kontaktwunsch zu Ortsansässigen nach EingliederungstypenKontaktwunsch zu Ortsansässigen differenziert nach Eingliederungstypen in Prozent^a

Eingliederungstyp ^b	(N)	wenig	teils teils	stark	Mediane
Desillusionierte	104	11	36	54	3,5
Separierte	132	17	46	36	3,3
Despektierliche	98	9	47	44	3,4
Debütanten	87	6	36	59	3,7
Jobnomaden	126	6	46	48	3,5
Globalisierte	86	11	36	54	3,5
Netzwerker	252	9	36	55	3,6
Integrierte	66	8	35	58	3,6
Hyperadaptive	130	11	34	55	3,6
Transformierte	90	11	31	58	3,6
Gesamt ^c **	1.171	10	38	52	3,5

a: Frageformulierung: "Wünschen Sie sich Kontakt zu ‚einheimischen‘ Menschen an Ihrem jetzigen Wohnort?"

b: Antwortformate: 1 = "überhaupt nicht", 2 = "selten", 3 = "hin und wieder", 4 = "stark", 5 = "sehr stark",

Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1 und 2 = "wenig", 3 = "teils teils", 4 und 5 = "stark"

c: Signifikanz ** $p \leq 0.01$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = 0,08$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)¹⁶⁹

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

zu 56 Prozent ein starkes Kontaktbedürfnis. Innerhalb der Eingliederungstypen ist bei Integrierten (58 Prozent) und Debütanten (59 Prozent) der Kontaktwunsch sehr ausgeprägt (vgl. Tab. 30). Etwas geringer fällt das hohe Kontaktbedürfnis bei den Separierten (36 Prozent) und Despektierlichen (44 Prozent) aus. Ca. 46 Prozent der Separierten gaben an, sie hätten „hin und wieder“ den Kontaktwunsch zu den Ortsansässigen. Zusammengefasst bedeutet dies, dass der Kontaktwunsch bei Binnenwanderern in der Regel stark ausgeprägt ist. Zwar ist bei Teilen der Separierten dieser Wunsch geringer ausgebildet als bei anderen Eingliederungstypen, jedoch kann daraus noch nicht geschlossen werden, dass Separierte für ihre Isolation selbst verantwortlich sind. Die Isolation der Separierten dürfte überwiegend auf die soziale Schließung innerhalb der Aufnahmegesellschaft zurückgeführt werden.

Nachdem in den vorherigen Abschnitten deutlich wurde, dass die Bindungsbereitschaft des Migranten keinen Einfluss auf dessen Eingliederung hat und der Anpassungsdruck der Aufnahmegesellschaft sich negativ auf den Eingliederungsprozess auswirkt, soll nun die individuelle Anpassungsbereitschaft überprüft werden. Es besteht die Annahme, dass die freiwillige Anpassung des Binnenwanderers an den neuen Wohnort den „Integrationsprozess“ beschleunigt.

H_{A15}: *Je höher die Anpassungsbereitschaft des Migranten ausfällt, desto erfolgreicher verläuft seine Eingliederung.*

In der „Globalbetrachtung“ der Tabellen 31 und 32 fällt auf, dass die Anpassungsbereitschaft bei innerdeutschen Wanderern zu 70 Prozent im starken Maße vorliegt (Signifikanz $p \leq 0.001$ / $N=1.179$). Lediglich 5 Prozent der Teilnehmer sagten, dass sie sich nur wenig an den neuen Wohnort angepasst hätten. Mit steigender Anpassungsbereitschaft wächst der Grad der Eingliederung. So geben 52 Prozent der Desintegrierten und 87 Prozent der Assimilierten eine starke Bereitschaft an (vgl. Tab. 31). Innerhalb der Eingliederungstypen haben Desillusionierte die geringste Anpassungsbereitschaft (17 Prozent „wenig“). Am stärksten haben sich Hyperadaptive (90 Prozent) auf den derzeitigen Wohnort eingestellt (vgl. Tab. 32). Die hohe Anpassungsbereitschaft der Hyperadaptiven ist charakteristisch für den Übergang zur vollständigen Assimilierung. Diese Personengruppe möchte den Menschen im Aufnahmegebiet beweisen, dass sie inzwischen auch zu den „Einheimischen“ gehören. Für Transformierte scheint die Grup-

Tabelle 31: Anpassung am neuen Wohnort nach EingliederungsphasenAnpassung am neuen Wohnort differenziert nach Eingliederungsphasen in Prozent^a

Eingliederungsphase ^b	(N)	wenig	teils teils	stark	Mediane
Desintegration	337	10	38	52	3,6
Akkulturation	214	4	32	65	3,7
Integration	406	4	18	79	4,0
Assimilation	222	2	11	87	4,2
Gesamt^c ***	1.179	5	25	70	3,9

a: Frageformulierung: "Haben Sie sich auf die Lebensbedingungen am jetzigen Wohnort eingestellt?"

b: Antwortformate: 1 = "überhaupt nicht", 2 = "ein wenig", 3 = "teils teils", 4 = "stark", 5 = "sehr stark",

Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1 und 2 = "wenig", 3 = "teils teils", 4 und 5 = "stark"

c: Signifikanz *** $p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = 0,30$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)¹⁶⁹

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle 32: Anpassung am neuen Wohnort nach EingliederungstypenAnpassung am neuen Wohnort differenziert nach Eingliederungstypen in Prozent^a

Eingliederungstyp ^b	(N)	wenig	teils teils	stark	Mediane
Desillusionierte	104	17	48	35	3,2
Separierte	135	7	30	63	3,8
Despektierliche	98	5	39	56	3,6
Debütanten	88	6	38	57	3,6
Jobnomaden	126	2	28	70	3,8
Globalisierte	86	7	24	69	3,8
Netzwerker	253	3	17	79	4,0
Integrierte	67	2	9	90	4,3
Hyperadaptive	131	2	8	90	4,3
Transformierte	91	3	14	82	4,2
Gesamt^c ***	1.179	5	25	70	3,9

a: Frageformulierung: "Haben Sie sich auf die Lebensbedingungen am jetzigen Wohnort eingestellt?"

b: Antwortformate: 1 = "überhaupt nicht", 2 = "ein wenig", 3 = "teils teils", 4 = "stark", 5 = "sehr stark",

Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1 und 2 = "wenig", 3 = "teils teils", 4 und 5 = "stark"

c: Signifikanz *** $p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = 0,33$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)¹⁶⁹

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

penzugehörigkeit in höherem Umfang bereits selbstverständlich zu sein. Hier liegt die Anpassungsbereitschaft in der Kategorie „stark“ nur noch bei 82 Prozent der Teilnehmer. Im Rahmen der Hypothesenüberprüfung kann die Nullhypothese zugunsten der Alternativhypothese aufgegeben werden. **Ergebnis:** Je höher die Anpassungsbereitschaft des Migranten ausfällt, desto erfolgreicher verläuft seine Eingliederung.

Die Eingliederung von Menschen in ein neues „Aufnahmesystem“ benötigt Zeit. Binnenwanderer müssen zwar im Gegensatz zu den transnationalen Wanderern keine neue Sprache erlernen, aber die zu bewältigende Akkulturations- und Anpassungsleistung ist dennoch recht umfangreich. Das beginnt z. B. mit der Erschließung einer neuen Infrastruktur (Einkaufen, Ärzte, Schule für die Kinder, Kulturangebote etc.), geht weiter mit der Anpassung an regionale „Gepflogenheiten“ und endet manchmal mit dem Identitätswechsel. Die folgende Hypothese soll den Zusammenhang zwischen der Aufenthaltsdauer am neuen Wohnort und dem erreichten Eingliederungsgrad überprüfen.

H_{A16}: *Je länger ein Binnenwanderer im neuen Zielgebiet der Migration lebt, desto erfolgreicher wird dessen Eingliederung ausfallen.*

Hierzu liegen Antworten von 1.179 Teilnehmer vor (Signifikanz $p \leq 0.001$). Erwartungsgemäß haben Personen aus der Akkulturationsphase die kürzeste Aufenthaltsdauer am neuen Wohnort (vgl. Tab. 33). Sie wohnen zu 62 Prozent unter 2 Jahren im Aufnahmegebiet. Bei assimilierten Teilnehmern konnte die höchste Wohndauer ermittelt werden (19 Prozent leben länger als 10 Jahre am Ort).

Tabelle 33: Aufenthaltsdauer am neuen Wohnort nach Eingliederungsphasen

Aufenthaltsdauer am neuen Wohnort differenziert nach Eingliederungsphasen in Prozent^a

Eingliederungsphase ^b	(N)	unter 2	2 bis 4	5 bis 9	10 bis 14	15 bis 19 Jahre	Mediane
Desintegration	337	42	33	16	6	3	24,7
Akkulturation	214	62	30	6	2	0	13,9
Integration	406	26	41	25	6	2	38,0
Assimilation	222	23	27	32	14	5	59,2
Gesamt ^c	1.179	36	34	20	7	2	32,5

a: Frageformulierung: "Seit wie vielen Monaten leben Sie an Ihrem jetzigen Wohnort?"

b: Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1 = "unter 2 Jahre", 2 = "2 bis 4 Jahre", 3 = "5 bis 9 Jahre", 4 = "10 bis 14 Jahre", 5 = "15 bis 19 Jahre"

c: Signifikanz $***p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = 0,24$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)¹⁶⁹

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Differenziert nach Eingliederungstypen liegt die Aufenthaltsdauer bei Debütanten zu 73 Prozent unter 2 Jahren; bei Separierten zu 40 Prozent. Auffallend viele Separierte (13 Prozent) bleiben auch 10 Jahre nach dem Wohnortwechsel in ihrer Eingliederungsphase verhaftet (vgl. Tab. A79). Generell kann jedoch festgehalten werden, dass mit zuneh-

mender Aufenthaltsdauer der Eingliederungsgrad steigt. Hieraus folgt, dass unter günstigen Rahmenbedingungen die erfolgreiche Integration oder Assimilation des Migranten lediglich eine Frage der Zeit ist. Aufgrund der vorliegenden Ergebnisse kann die Nullhypothese verworfen werden. **Ergebnis:** Je länger ein Binnenwanderer im neuen Zielgebiet der Migration lebt, desto erfolgreicher fällt dessen Eingliederung aus.

Neben der Aufenthaltsdauer des Binnenwanderers am neuen Wohnort könnte auch die Wanderungsdistanz einen Einfluss auf die Eingliederung haben. So liegt nahe, dass aufgrund der kulturellen Ähnlichkeit zweier benachbarter Gebiete eine kurze Wanderungsdistanz zu schnelleren und positiveren Eingliederungsergebnissen führt. Demzufolge müsste mit zunehmender Entfernung zwischen Herkunfts- und Aufnahmegebiet der Eingliederungsgrad abnehmen. Die Hypothese lautet:

H_{A17}: *Je geringer die geografische Wanderungsdistanz innerhalb der Binnenwanderung ausfällt, desto erfolgreicher verläuft die Eingliederung des Migranten.*

Wenn die Eingliederungsphasen in Abhängigkeit zur Wanderungsdistanz betrachtet werden (vgl. Tab. A80), dann entsteht der Eindruck, dass sich mit zunehmender Entfernung der Eingliederungsgrad verschlechtert (Signifikanz $p \leq 0.05$ / $N=1.179$). Teilnehmer, die zur Gruppe der Assimilierten gehören, haben zu 26 Prozent eine Wanderungsdistanz unter 200 km. Bei den Desintegrierten sind es lediglich 14 Prozent. Entfernungen von über 600 km haben 18 Prozent der Assimilierten und 23 Prozent der Desintegrierten zurückgelegt. Zwar wirkt sich eine geringe Wanderungsdistanz positiv auf die Eingliederung aus, andererseits führen kurze Entfernungen jedoch dazu, dass Migranten häufiger ihre „Herkunftsregion“ besuchen (vgl. H_{A02}). Ein Zusammenhang zwischen Wanderungsdistanz und Eingliederungstypen (vgl. Tab. A81) konnte nicht nachgewiesen werden (Signifikanz = ns / $N=1.179$). Dennoch kann die Alternativhypothese bezogen auf die Eingliederungsphasen akzeptiert werden. **Ergebnis:** Je geringer die geografische Wanderungsdistanz innerhalb der Binnenwanderung ausfällt, desto erfolgreicher verläuft die Eingliederung des Migranten.

Im nächsten Abschnitt sollen nun spezifische Fragen im Zusammenhang mit der Ost-West-Wanderung erörtert werden.

5.4.4 Hypothesen im Zusammenhang mit Ost-West-Fragen

Seit fast 20 Jahren ist der ungehinderte Bevölkerungsaustausch zwischen Ost- und Westdeutschland wieder möglich. Allerdings wünschten sich im Jahr 2004 laut einer Forsa-Umfrage ca. 21 Prozent der Bundesbürger die „Mauer“ wieder zurück.¹⁸⁹ In diesem Zusammenhang entstand nun die Frage, ob sich die innerdeutsche Wanderung positiv auf die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten auswirkt?¹⁹⁰

Tabelle 34: Einverständnis mit der Wiedervereinigung nach Eingliederungsphasen

Einverständnis mit der deutschen Wiedervereinigung nach Eingliederungsphasen in Prozent^a

Eingliederungsphase ^b	(N)	wenig	teils teils	stark	Mediane
Desintegration	332	8	17	76	4,3
Akkulturation	212	2	15	83	4,5
Integration	400	5	12	83	4,5
Assimilation	221	7	15	77	4,4
Ortsansässige	487	9	22	69	4,2
Gesamt ^c ***	1.652	7	17	77	4,4

a: Frageformulierung: "Befürworten Sie die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten?"

b: Antwortformate: 1 = "überhaupt nicht", 2 = "ein wenig", 3 = "teils teils", 4 = "stark", 5 = "sehr stark",

Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1-2 = "wenig", 3 = teils teils", 4-5 = "stark"

c: Signifikanz *** $p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = -0,09$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)¹⁶⁹

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Die folgende Hypothese soll einen möglichen Zusammenhang zwischen dem Eingliederungsgrad und der Einstellung zur Wiedervereinigung prüfen.

H_{A18}: *Je positiver die Eingliederung von innerdeutschen Migranten verläuft, desto stärker befürworten diese die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten.*

Befragt wurden neben den Binnenwanderern auch ortsansässige Personen. Die Signifikanz lag in beiden überprüften Tabellen bei $p \leq 0.001$ / $N=1.652$. Im Zuge der Analyse fällt zunächst eine generell positive Einstellung zur Wiedervereinigung auf. So befürworten 77 Prozent aller Teilnehmer die Wiedervereinigung in starkem Umfang (vgl. Tab. 34). Das Ausmaß der unzufriedenen Versuchspersonen ist somit fast deckungsgleich mit den Ergebnissen aus der Forsa-Umfrage von 2004. Besonders hoch ist das Einverständnis mit der Wiedervereinigung bei Akkulturierten und Integrierten (jeweils

83 Prozent). Selbst desintegrierte Teilnehmer befürworten zu 76 Prozent in starkem Maße die Wiedervereinigung. Allerdings fällt das starke Einverständnis bei Desillusionierten (69 Prozent) und Separierten (72 Prozent) deutlich geringer aus als bei den Globalisierten (85 Prozent) und den Netzwerknern (86 Prozent). Am geringsten ist das Einverständnis mit der Wiedervereinigung bei den Ortsansässigen (vgl. Tab. 35). Hier sind 9 Prozent der Befragten „überhaupt nicht“ oder „wenig“ mit der innerdeutschen Wiedervereinigung zufrieden (69 Prozent in der Kategorie „stark“). Aus den Daten kann geschlossen werden, dass die innerdeutsche Wanderung einen positiven Effekt auf

Tabelle 35: Einverständnis mit der Wiedervereinigung nach Eingliederungstypen

Einverständnis mit der deutschen Wiedervereinigung nach Eingliederungstypen in Prozent^a

Eingliederungstyp ^b	(N)	wenig	teils teils	stark	Mediane
Desillusionierte	103	7	24	69	4,2
Separierte	133	11	17	72	4,2
Despektierliche	96	4	8	88	4,6
Debütanten	88	2	14	84	4,5
Jobnomaden	124	2	15	82	4,5
Globalisierte	85	4	12	85	4,6
Netzwerker	250	4	10	86	4,5
Integrierte	65	11	22	68	4,2
Hyperadaptive	130	8	15	78	4,3
Transformierte	91	7	17	77	4,4
Ortsansässige	487	9	22	69	4,2
Gesamt ^c ***	1.652	7	17	77	4,4

a: Frageformulierung: "Befürworten Sie die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten?"

b: Antwortformate: 1 = "überhaupt nicht", 2 = "ein wenig", 3 = "teils teils", 4 = "stark", 5 = "sehr stark",

Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1-2 = "wenig", 3 = "teils teils", 4-5 = "stark"

c: Signifikanz *** $p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = -0,09$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)¹⁶⁹

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

die Einstellung zur Wiedervereinigung hat. Die geografische Mobilität führt zu neuen sozialen Kontakten und sie erweitert den „Erfahrungshorizont“ des Migranten. Eine Ausnahme bilden die Desillusionierten und die Separierten. Letztere fühlen sich am neuen Wohnort von den Einheimischen ausgeschlossen und zweifeln deshalb an der Richtigkeit der Wiedervereinigung. Möglicherweise empfinden sie die Isolation am neuen Wohnort wie eine „virtuelle“ Mauer in den Köpfen der Ortsansässigen.¹⁹¹ Desillusionierte Teilnehmer sind hingegen mit hohen Erwartungen in das Aufnahmegebiet

gewandert. Diese Erwartungen haben sich jedoch nicht erfüllt. Ihre Enttäuschung führen sie zum Teil auf die negativen Aspekte der Wiedervereinigung zurück. Die hochsignifikanten Ergebnisse bestätigen die Alternativhypothese. **Ergebnis:** Je positiver die Eingliederung von innerdeutschen Migranten verläuft, desto stärker befürworten diese die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten.

Aufgrund des demografischen Wandels in Ostdeutschland und dem damit verbundenen Bevölkerungsrückgang setzen die dortigen politischen und administrativen Eliten auf entsprechende Rückkehrprogramme. Solche Programme beinhalten z. B. die Hilfe bei der Jobsuche oder wecken Erinnerungen an den früheren Wohnort.¹⁹² Den abgewanderten Ostdeutschen soll damit die Rückkehr in die „alte Heimat“ erleichtert werden. In den qualitativen Interviews zu dieser Studie berichteten ostdeutsche Teilnehmer oftmals, dass sie ein starkes Rückkehrbedürfnis haben. Doch wie realistisch sind solche Rückkehrwünsche tatsächlich? Die folgende Hypothese geht davon aus, dass der Abwanderungswunsch, ein konkreter Abwanderungsplan und die tatsächliche Rückwanderung nicht miteinander gleichgesetzt werden dürfen.¹⁹³

H_{A19}: *Ostdeutsche Binnenwanderer, die nach Westdeutschland ziehen, haben ein hohes Rückkehrbedürfnis, das sie jedoch nicht in die Praxis umsetzen.*

Im ersten Analyseschritt wurde zunächst die „aktive“ Vorbereitung der Rückwanderung nach Eingliederungsphasen und Eingliederungstypen differenziert. Demzufolge bereiten 98 Prozent aller befragten Binnenwanderer ihre Rückwanderung nicht vor (vgl. Tab. 36). Die Signifikanz im Chi²-Test lag bei $p \leq 0.01$ / $N=1.178$. Lediglich 4 Prozent der Akkulturierten und Desintegrierten planen eine konkrete Rückkehr in ihre frühere Heimat. Besonders hoch ist die aktive Rückkehrplanung bei Desillusionierten (6 Prozent), Separierten (4 Prozent) und bei Jobnomaden (6 Prozent). Je höher der Eingliederungsgrad ausfällt, um so geringer ist die aktive Vorbereitung einer Abwanderung (vgl. Tab. A82). Bei Hyperadaptiven und Transformierten kann fast zu 100 Prozent eine Rückwanderung ausgeschlossen werden (Chi²-Test $p \leq 0.05$ / $N=1.178$). Das bedeutet für die ostdeutschen Rückkehragenturen, dass ihre Arbeit lediglich bei drei Zielgruppen (Desillusionierte, Separierte und Jobnomaden) erfolgreich sein könnte.

Im zweiten Analyseschritt wurde der Abwanderungsgedanke mit der Wanderungsrichtung kombiniert (Chi²-Test $p \leq 0.001$ / $N=1.230$). Aus den Daten geht hervor, dass 12

Tabelle 36: Aktive Vorbereitung der Rückwanderung nach EingliederungsphasenBinnenwanderer die Rückwanderung vorbereiten nach Eingliederungsphasen in Prozent^a

Eingliederungsphase ^b	(N)	nein	ja
Desintegration	336	96	4
Akkulturation	214	96	4
Integration	406	99	1
Assimilation	222	99,5	0,5
Gesamt ^c **	1.178	98	2

a: Frageformulierung: "Bereiten Sie zurzeit aktiv Ihre Rückkehr (Umzug) in die alte Heimat vor?"

b: Antwortformate: 1 = "nein", 2 = "ja"

c: Signifikanz $^{**}p \leq 0.01$ (Chi2-Test)

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle 37: Abwanderungsgedanke in die alte Heimat nach der WanderungsrichtungAbwanderungsgedanke in die alte Heimat nach der Wanderungsrichtung in Prozent^a

Wanderungsrichtung ^b	(N)	nein	bin unsicher	ja
Ost - West	294	55	29	16
West - Ost	185	76	14	10
Ost - Ost	108	61	30	9
Nord - Süd	113	58	29	12
Süd - Nord	154	72	20	8
Nord - Nord	191	70	21	9
Süd - Süd	117	63	23	14
Inland - Ausland	33	64	24	12
Ausland - Inland	35	51	46	3
Gesamt ^c ***	1.230	65	24	12

a: Frageformulierung: "Möchten Sie zurzeit wieder in Ihre alte Heimat zurückkehren?"

b: Antwortformate: 1 = "nein", 2 = "ja", 3 = "bin unsicher"

c: Signifikanz $^{***}p \leq 0.001$ (Chi2-Test)

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Prozent aller befragten Binnenwanderer Abwanderungsgedanken haben (vgl. Tab. 37). Ca. 24 Prozent der Teilnehmer waren unsicher, ob sie in ihre alte „Heimat“ zurückkehren möchten (29 Prozent in der Kategorie Ost-West). Es fällt auf, dass Ost-West-Wanderer mit 16 Prozent den höchsten Abwanderungswunsch haben. Im Gegensatz hierzu kann dieser Wunsch lediglich bei 10 Prozent der West-Ost-Wanderer festgestellt

werden. Nicht ganz unproblematisch scheinen auch die Nord-Süd-Wanderung und die Abwanderung ins Ausland zu sein. So liegt der Abwanderungswunsch bei Nord-Süd-Wanderern bei 12 Prozent. Aufgrund der vorliegenden Ergebnisse könnte die Schlussfolgerung gezogen werden, dass die ostdeutschen Rückkehragenturen auf ein Potenzial von ca. 45 Prozent der ehemaligen „Auswanderer“ zurückgreifen könnten. Eine solche Schlussfolgerung wäre allerdings verfrüht. Wenn Binnenwanderer nach ihrer konkreten

Tabelle 38: Aktive Vorbereitung der Rückwanderung nach Wanderungsrichtung

Binnenwanderer die Rückwanderung vorbereiten nach Wanderungsrichtung in Prozent^a

Wanderungsrichtung ^b	(N)	nein	ja
Ost - West	295	95	5
West - Ost	185	98	2
Ost - Ost	108	97	3
Nord - Süd	113	99	1
Süd - Nord	154	99	1
Nord - Nord	191	99	1
Süd - Süd	116	100	
Inland - Ausland	33	85	15
Ausland - Inland	35	97	3
Gesamt ^c ***	1.230	98	3

a: Frageformulierung: "Bereiten Sie zurzeit aktiv Ihre Rückkehr (Umzug) in die alte Heimat vor?"

b: Antwortformate: 1 = "nein", 2 = "ja"

c: Signifikanz *** $p \leq 0.001$ (Chi²-Test)

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Rückwanderungsplanung befragt werden, dann wollen nur noch 5 Prozent der Ost-West-Wanderer auch tatsächlich wieder an ihren alten Wohnort zurückkehren (vgl. Tab. 38). Bei West-Ost-Wanderern liegt der Anteil der Personen, die aktiv ihre Rückwanderung vorbereiten, sogar nur bei 2 Prozent (Chi²-Test $p \leq 0.001$ / N=1.230). Die Ergebnisse machen deutlich, dass die Rückwanderungsstrategien vieler Kommunen aussichtslos sind. Statt auf die Rückwanderung einer kleinen Abwanderungsgruppe zu setzen, sollten die Rückkehragenturen ihre Ausrichtung überdenken. Es wäre beispielsweise sinnvoll, wenn sich diese Organisationen in zukünftige Einwanderungsagenturen verwandeln.

Im dritten Schritt wurde der Abwanderungsgedanke von Binnenwanderern nach der Aufenthaltsdauer am neuen Wohnort überprüft (Signifikanz $p \leq 0.001$ / N=1.230).

Hier zeigt sich, dass bei einer Aufenthaltsdauer unter 2 Jahren 14 Prozent der Binnenwanderer noch Abwanderungsgedanken haben (vgl. Tab. 39). Bereits nach fünf Jahren sinkt jedoch der Anteil auf 8 Prozent. Teilnehmer, die länger als 15 Jahre an ihrem „neuen“ Wohnort leben, denken zu 3 Prozent an eine Rückkehr. Das bedeutet: Binnenwanderer, bei denen die Abwanderung länger als 5 Jahre zurückliegt, können für ihre Herkunftsregion als „verloren“ angesehen werden.

Tabelle 39: Abwanderungsgedanke in die alte Heimat nach der Aufenthaltsdauer

Abwanderungsgedanke in alte Heimat nach Aufenthaltsdauer am neuen Wohnort in Prozent^a

Aufenthaltsdauer ^b	(N)	nein	bin unsicher	ja	Mediane
unter 2 Jahre	442	57	29	14	1,6
2 bis 4 Jahre	422	61	26	13	1,5
5 bis 9 Jahre	252	77	15	8	1,3
10 bis 14 Jahre	84	81	14	5	1,2
15 bis 19 Jahre	30	77	20	3	1,3
Gesamt ^c ***	1.230	65	24	12	1,5

a: Frageformulierung: "Möchten Sie zurzeit wieder in Ihre alte Heimat zurückkehren?"

b: Antwortformate: 1 = "nein", 2 = "ja", 3 = "bin unsicher"

c: Signifikanz *** $p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test)

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Im letzten Analyseschritt wurden die Motive für die Abwanderungsabsicht untersucht. Die Frage bezieht sich allerdings nicht auf die Rückwanderung, sondern auf eine mögliche Etappenwanderung der Migranten. Das Signifikanzniveau lag im Chi²-Test bei $p \leq 0.001$ / $N=1.178$. Differenziert wurden die Motive nach den entsprechenden Eingliederungstypen. Eine konkrete Abwanderungsabsicht war bei 66 Prozent der Transformierten und 49 Prozent der Integrierten nicht vorhanden (vgl. Tab. A83). Dagegen gaben 51 Prozent der Jobnomaden und 52 Prozent der Globalisierten an, sie müssten voraussichtlich aus beruflichen Gründen ihren neuen Wohnort wieder verlassen. Ein anderes Motiv für die Abwanderung war der Wunsch „mehr von der Welt zu sehen“. In diese Kategorie fallen 18 Prozent der Netzwerker und 17 Prozent der Despektierlichen. Desillusionierte Binnenwanderer waren eher mit der Größe ihres jetzigen Wohnortes unzufrieden (13 Prozent). Ca. 14 Prozent der Desillusionierten gaben an, dass ihre

Familienangehörigen noch an einem anderen Wohnort leben und sie deshalb an eine Abwanderung denken.

Aufgrund der vorliegenden Ergebnisse kann die Nullhypothese zugunsten der Alternativhypothese verworfen werden. **Ergebnis:** Ostdeutsche Binnenwanderer, die nach Westdeutschland ziehen, haben ein hohes Rückkehrbedürfnis, das sie jedoch nicht in die Praxis umsetzen. Es wäre sinnvoll, wenn aus den ostdeutschen Rückkehragenturen zukünftige Einwanderungsagenturen werden.

5.5 Mythos Ost-West-Spannungen

„Je weniger Ostdeutsche es gibt, desto geringer sind die Probleme, die sie machen“ so polemisiert Wolfgang Herles in seinem Buch: *Wir sind kein Volk* (Herles 2005, 79).¹⁹⁴ Die ostdeutsche Retourkutsche lautet: „Die Strategie für die feindliche Übernahme der DDR wurde bereits in den 50er und 60er Jahren durch die und ihr politisches und wirtschaftliches Management ausgearbeitet. Die geistigen Väter waren gestandene Nazigrößen“ (Blessing et al. 2005, 21). Diese beiden Zitate stammen nicht aus dem Kalten Krieg, sie entstanden 15 Jahre nach dem Fall der Mauer. Glaubt man den Autoren, dann steht es schlecht um die deutsche Wiedervereinigung. Es liegt nahe, dass Binnenwanderer in einem solchen politischen Klima mit erheblichen Eingliederungsproblemen rechnen müssen. Im folgenden Abschnitt sollen daher weitere Fragen im Zusammenhang mit der Ost-West-Wanderung vertieft werden.

Bei der Eingliederung von Zuwanderern spielt die individuelle, soziale und kulturelle Anerkennung eine entscheidene Rolle.¹⁹⁵ Die Anerkennung muss dabei wechselseitig erfolgen. Je höher die gegenseitige Wertschätzung und Akzeptanz des Anderen ausfällt, desto erfolgreicher verläuft die Eingliederung des Binnenwanderers.¹⁹⁶ Aus den bisherigen Untersuchungsergebnissen geht hervor, dass mit zunehmendem Grad der Anerkennung auch das Einverständnis mit der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten steigt.¹⁹⁷

Wie beurteilen nun Binnenwanderer ihre Anerkennung durch die Landsleute aus dem jeweils anderen Teil Deutschlands? Zu dieser Fragestellung liegt die Tabelle 40 vor. Das Item wurde von 1.669 Teilnehmern der Online-Studie beantwortet (Signifikanz $p \leq 0.05$). Demnach fühlen sich 18 Prozent der Ost-West-Wanderer von den West-

deutschen sehr stark anerkannt. Bei den West-Ost-Wanderern sind es 15 Prozent, die sich von den Ostdeutschen besonders stark „akzeptiert“ fühlen. Im Vergleich dazu fallen die Werte bei den Nord-Süd-Wanderern (7 Prozent) schon deutlich geringer aus. Eine geringe „Wertschätzung“ konnte auch bei Süd-Süd-Wanderern gemessen werden. Hier sagten knapp 11 Prozent der Teilnehmer, sie fühlten sich in sehr hohem Maße anerkannt.

Tabelle 40: Innerdeutsche Anerkennung differenziert nach der Wanderungsrichtung

Innerdeutsche Anerkennung differenziert nach der Wanderungsrichtung in Prozent^a

Wanderungsrichtung ^b	(N)	überhaupt					Mediane
		nicht	ein wenig	teils teils	stark	sehr stark	
Ost - West	292	1	8	28	45	18	3,7
West - Ost	184	2	7	37	39	15	3,6
Ost - Ost	108	2	2	37	48	11	3,7
Nord - Süd	108	4	4	43	43	7	3,5
Süd - Nord	142	4	6	38	42	11	3,5
Nord - Nord	181	1	5	35	48	12	3,6
Süd - Süd	109	3	1	50	31	15	3,5
Ortsansässig	479	2	7	41	40	10	3,5
Inland - Ausland	32	3	9	25	41	22	3,8
Ausland - Inland	34	6	3	41	35	15	3,5
Gesamt ^c *	1.669	2	6	37	42	13	3,6

a: Frageformulierung: "Fühlen Sie sich derzeit von den Menschen aus Westdeutschland anerkannt? (Wenn Sie aus den alten Bundesländern stammen, dann lautet die Frage: Fühlen Sie sich derzeit von den Menschen aus Ostdeutschland anerkannt?)"

b: Antwortformate: 1 = "überhaupt nicht", 2 = "ein wenig", 3 = "teils teils", 4 = "stark", 5 = "sehr stark"

c: Signifikanz * $p \leq 0.05$ (Kruskal-Wallis H-Test)

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Den Daten zufolge besteht also kein wirkliches Ost-West-Problem hinsichtlich der Anerkennung von Binnenwanderern. Wenn es Schwierigkeiten gibt, dann bestehen diese zwischen Nord- und Süddeutschland. Für die geringe Wertschätzung in Süddeutschland kommen drei unterschiedliche Erklärungsansätze infrage. Erstens: In Süddeutschland gibt es ein Akzeptanzproblem bei neuen Zuwanderern. Im Rahmen der Selbstaufwertung benötigen Autochthone eine andere Gruppe, die man abwerten kann. Zweitens: Aufgrund der geringen geografischen Mobilität und der damit verbundenen Kontakthäufigkeit können entsprechende Stereotype nicht abgebaut werden. Dieser Annahme

widerspricht jedoch die hohe Zuwanderung aus Sachsen, Thüringen und teilweise aus Norddeutschland.¹⁹⁸ Drittens: Infolge des verstärkten Zuzuges aus den neuen Bundesländern kommt es in Süddeutschland zu Verteilungskonflikten (z. B. bei der Wohnraumversorgung). Die Abwertung von Allochthonen soll zur Sicherung der begrenzten Ressourcen beitragen. Verteilungskonflikte treten allerdings nicht nur in Süddeutschland auf, sondern können auch in anderen Regionen Deutschlands beobachtet werden. Dabei gibt es lokale Unterschiede, wie man auf einen solchen Konflikt reagiert.¹⁹⁹ Hierzu gehört beispielsweise die soziale Ausgrenzung von Zuwanderern oder die Xenophobie gegenüber Binnenwanderern (vgl. Beger 2000, 63).

Wenn bei innerdeutschen Wanderern Schwierigkeiten bei der Eingliederung auftreten, weil sie z. B. Exklusionserfahrungen mit den Ortsansässigen gemacht haben, dann kommt es nicht nur zur Ablehnung des Aufnahmegebietes, sondern auch zu einer negativen Einstellung hinsichtlich der Wiedervereinigung Deutschlands (vgl. H_{A18}). Außerdem wurde bereits deutlich, dass gerade bei Ortsansässigen die Vorbehalte gegen die Wiedervereinigung am größten sind. Die Tabelle _{A84} soll nun klären, ob es möglicherweise Unterschiede zwischen ostdeutschen und westdeutschen Binnenwanderern gibt. Auf die Frage: „Befürworten Sie die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten?“ antworteten 61 Prozent der Ost-West-Wanderer, sie würden dieses in sehr hohem Maße tun (Signifikanz $p \leq 0.001$ / $N=1.703$). Auch die West-Ost-Wanderer befürworteten zu 57 Prozent die Wiedervereinigung sehr stark. Im Vergleich dazu fallen die Ergebnisse bei den Nord-Süd-Wanderern (50 Prozent) und den Süd-Nord-Wanderern (48 Prozent) deutlich geringer aus (vgl. Tab. _{A84}). Bei Ortsansässigen liegt die Zustimmung sogar nur bei 42 Prozent. Die Ergebnisse sind ein weiterer Beleg dafür, dass die Binnenwanderung zwischen Ost- und Westdeutschland weniger problematisch verläuft, als meist angenommen wird. Aus den Daten kann ebenfalls gefolgert werden, dass innerdeutsche Wanderer von der Wiedervereinigung profitieren und dass Ortsansässige eher glauben, sie hätten hierdurch Nachteile. Bedenklich sind die Werte bei der Süd-Nord-Wanderung. Möglicherweise kann die geringe Zustimmung zur Wiedervereinigung als ein weiteres Indiz für vorhandene Eingliederungsprobleme zwischen Nord- und Süddeutschen angesehen werden. Dabei werden negative Erfahrungen bei der Eingliederung auf die Wiedervereinigung projiziert.

Ein Kennzeichen für die Exklusion im Aufnahmegebiet ist die Selbstaufwertung der Autochthonen zulasten der Zuwanderer. Infolge des Abwertungsprozesses kommt es meist zu einer Gegenreaktion durch die Allochthonen. Diese können beispielsweise ihre Abwertung dadurch ausgleichen, indem sie die Einheimischen ihrerseits despektierlich behandeln. Bei neuen Zuwanderern besteht aber auch die Möglichkeit, dass sie sich zunächst mit einem geringeren sozialen Status abfinden und darauf vertrauen, dass sie im Rahmen ihrer Eingliederung einen sozialen Aufstieg erfahren. Bezogen auf die innerdeutsche Wanderung stellte sich daher die Frage, wie Binnenwanderer ihren sozialen Status im Vergleich zu den Ortsansässigen einschätzen. In der Online-Befragung wurde das Item zur „Statureinschätzung“ von 1.687 Teilnehmern beantwortet (Signifikanz $p \leq 0.001$). Aus der Tabelle $\text{A}85$ geht hervor, dass eine Mehrheit der ost- und westdeutschen Migranten glaubt, ihr sozialer Status sei nicht gleichwertig mit dem der Einheimischen. Lediglich 14 Prozent der ostdeutschen Wanderer sagten, dass sie einen geringeren sozialen Status hätten als Westdeutsche. Auf der anderen Seite glauben 40 Prozent der Ost-West-Wanderer, sie hätten im Vergleich zu den Einheimischen einen höheren sozialen Status. Diese hohe Selbsteinschätzung der ostdeutschen Migranten macht nachdenklich, zumal viele Ost-West-Wanderer Auszubildende, Studenten, Arbeitslose, Hausfrauen oder Hausmänner sind (vgl. Tab. $\text{A}86$). Erstaunlich sind auch die Ergebnisse bei den West-Ost-Wanderern. Hier sagten nur 8 Prozent der Teilnehmer, sie hätten einen höheren Status als die Ortsansässigen. Beachtliche 47 Prozent der westdeutschen Binnenwanderer behaupten, ihre soziale Position wäre niedriger als die der Ostdeutschen (vgl. Tab. $\text{A}85$). Angesichts der Vorstellung vom arroganten Wessi erscheint dieses Ergebnis ein wenig merkwürdig. Entweder haben westdeutsche Binnenwanderer im Laufe der Jahre gelernt, etwas vorsichtiger und zurückhaltender in Ostdeutschland aufzutreten, oder es handelt sich bei der „Westarroganz“ um ein Stereotyp, das aufgrund des einseitigen Transformationsprozesses in Ostdeutschland entstanden ist.

Die bisherigen Ergebnisse haben gezeigt, dass die Binnenwanderung in Deutschland nicht ganz unproblematisch verläuft. Andererseits wird besonders von Medienvertretern und Verlierern der Wiedervereinigung ein Ost-West-Konflikt aufgebaut, der in dieser Schärfe nicht vorhanden ist.²⁰⁰ Im folgenden Abschnitt soll daher der Eingliederungserfolg differenziert nach der Wanderungsrichtung untersucht werden. Hierzu können Daten aus der Tabelle 41 entnommen werden. Das Signifikanzniveau liegt bei $p \leq$

0.001 / N=1.179 Teilnehmer. Wenn man zunächst die einzelnen Wanderungsrichtungen miteinander vergleicht, dann stellt sich heraus, dass speziell die Nord-Süd-Wanderung und die Abwanderung in das Ausland häufig einen negativen Eingliederungsverlauf nehmen. Die Eingliederung von westdeutschen Migranten in Ostdeutschland verläuft in der Regel positiv. Hinsichtlich der Ost-West-Wanderung fällt die hohe Anzahl an Separierten (14 Prozent) auf. Scheinbar ist ein Teil der Ostdeutschen am westdeutschen Wohnort isoliert. Ebenfalls hoch ist der Anteil an Netzwerkern (19 Prozent). Diese haben, wie bereits an früherer Stelle erwähnt wurde, noch eine starke Bindung zu ihrer

Tabelle 41: Richtung der Wanderungsbewegung nach Eingliederungstypen

Richtung der Wanderungsbewegung differenziert nach Eingliederungstypen in Prozent^a

Eingliederungstyp ^b	(N)	Ost- West	West- Ost	Ost- Ost	Nord- Süd	Süd- Nord	Nord- Nord	Süd- Süd	Inland- Ausland	Ausland- Inland
Desillusionierte	104	10	8	5	17	8	7	7	10	9
Separierte	135	14	8	7	13	12	11	12	19	12
Despektierliche	98	8	6	14	10	8	5	9	13	6
Debütanten	88	9	3	7	8	6	4	15	13	15
Jobnomaden	126	11	12	5	11	10	10	16	13	9
Globalisierte	86	9	5	7	7	6	8	8	7	9
Netzwerker	253	19	20	24	18	28	24	21	16	24
Integrierte	67	6	8	10	5	8	2	2	7	3
Hyperadaptive	131	7	20	11	12	6	16	7	3	15
Transformierte	91	7	10	12	1	8	13	4	0	0
Gesamt ^c	*** 1.179	100	100	100	100	100	100	100	100	100

a: Berechnung aus "Clusteranalyse" sowie aus den Fragen F06 und F07 Fragebogen für Binnenwanderer

b: Antwortformate: 1 = "Os -West", 2 = "West-Ost", 3 = "Ost-Ost", 4 = "Nord-Süd", 5 = "Süd-Nord", 6 = "Nord-Nord", 7 = "Süd-Süd", 8 = "Inland-Ausland", 9 = "Ausland-Inland"

c: Signifikanz ***p ≤ 0.001 (Chi2-Test)

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

eigenethnischen Community. Besonders interessant sind die Ergebnisse bei den Ost-Ost-Wanderern. Hier gehören 14 Prozent zu den Despektierlichen. Die Daten deuten darauf hin, dass sich in Ostdeutschland die soziale Struktur ausdifferenziert. Im Rahmen der Ressourcenverteilung gab es allerdings schon zu DDR Zeiten Konflikte zwischen den einzelnen Regionen (beispielsweise zwischen den Sachsen und den Berlinern). Solch lokal begrenzte Interessengegensätze können aber auch in Westdeutschland be-

obachtet werden (Köln und Düsseldorf oder Badener und Schwaben). Außerordentlich schlecht verläuft die Eingliederung bei Nord-Süd-Wanderern. So können 40 Prozent von ihnen als desintegriert bezeichnet werden. Konkret in Zahlen: 17 Prozent der Nord-Süd-Wanderer sind Desillusionierte, 13 Prozent sind Separierte und 10 Prozent gehören zu den Despektierlichen (vgl. Tab. 41). Nur Personen, die ins Ausland abwandern, haben noch schlechtere Eingliederungschancen als Nord-Süd-Wanderer. Es kann somit festgehalten werden, dass der Bevölkerungsaustausch zwischen Ost- und Westdeutschland relativ unproblematisch verläuft. Wenn Eingliederungskonflikte auftreten, dann finden diese meist zwischen Nord- und Süddeutschen statt.

Abschließend soll noch einmal auf den Ost-West-Konflikt eingegangen werden: Der Politologe Wolfgang Bergem untersuchte die Ost-West-Differenz und die kulturelle Integration in Deutschland. Seiner Auffassung nach werden die Differenzen zwischen den alten und den neuen Bundesländern überschätzt. In ihrem Buch „Innerdeutsche Streitigkeiten“ schreibt Sybille Reinke de Buitrago, das Bergem einer deutschen Tugend unterliegen würde, die der „Konfliktvermeidung“ und „Sehnsucht nach Harmonie“ (Buitrago 2003, 62). Aufgrund der Ergebnisse, die im Rahmen der Online-Befragung zu dieser Studie entstanden sind, muss die Aussage von Buitrago revidiert werden. Natürlich gibt es zum Teil große kulturelle und soziale Interessengegensätze zwischen den alten und den neuen Bundesländern, die den Einheitsprozess verzögern. Solche Differenzen bestehen aber auch zwischen dem Norden und dem Süden des Landes. Hier kann man der Aussage von Bergem nur zustimmen (vgl. Bergem 1999, 14). Es ist zudem verantwortungslos, wenn durch Wissenschaftler oder Journalisten diese Differenzen zu feindlichen Spannungen hochstilisiert werden. Stattdessen wäre es notwendig, dass Ostdeutsche und Westdeutsche die kulturelle Identität des jeweils anderen anerkennen und wertschätzen.²⁰¹ Was haben Ost-West-Differenzen mit der Binnenwanderung zu tun? Gerade innerdeutsche Wanderer sind eine tragende Säule der Wiedervereinigung. Sie ermöglichen die kulturelle und soziale Osmose zwischen den beiden Ethnien.²⁰² Bildhaft ausgedrückt: Man stelle sich eine warme Tasse Kaffee vor, in die man etwas kalte Milch gibt. Infolge der Brownschen Bewegung²⁰³ kommt es zur Durchmischung der beiden Flüssigkeiten.²⁰⁴ Ganz ähnlich verhält es sich bei der innerdeutschen Wanderung. „Die Bevölkerung vermischt sich, und damit verlieren sich schließlich ihre ur-

sprünglichen Verschiedenheiten“ (Durkheim 1992, 354). Auch deshalb sind die bereits erwähnten ostdeutschen Rückkehrprogramme ein vollkommen falscher Ansatz.

5.6 Xenophobie gegenüber innerdeutschen Wanderern

Aus den vorliegenden Daten geht hervor, dass 40 Prozent der Nord-Süd-Wanderer desintegriert sind. Es stellt sich daher die Frage, welche Faktoren den negativen Eingliederungsverlauf beeinflussen. Von Interesse ist aber auch, wem die Verantwortung für das Scheitern der Eingliederung zugeschrieben wird. Im Rahmen der Online-Studie sollten die Teilnehmer folgende Frage beantworten: *„Wenn bei Zugezogenen die Eingliederung am neuen Wohnort scheitert, dann ist dafür meist der Einwanderer selbst verantwortlich, weil er sich z. B. nicht genügend anpassen wollte oder konnte.“* Gefragt wurden Binnenwanderer und Ortsansässige, sodass die Anzahl der Teilnehmer bei $N=1.667$ liegt. Die Ergebnisse können aus den Tabellen A_{87} und A_{88} entnommen werden. Wobei an dieser Stelle nur auf die Tabelle A_{88} eingegangen wird (Signifikanz $p \leq 0.001$). Bei Interesse können die weiteren Ergebnisse aus dem Anhang entnommen werden. Bei der Analyse der Untersuchungsergebnisse fällt auf, dass lediglich Desillusionierte zu 46 Prozent die oben formulierte Schuldzuweisung ablehnen. Überraschend hoch fällt die Ablehnung bei den Transformierten (36 Prozent) und den Ortsansässigen (34 Prozent) aus. Es scheint so, als ob sich Migranten aufgrund der eigenen hohen Erwartung eher selbst die Schuld an ihrem Eingliederungsverlauf zuschreiben und weniger die Ortsansässigen dafür verantwortlich machen. Für die Annahme hinsichtlich der hohen Erwartung spricht auch die deutliche Zustimmung bei den Akkulturierten. So glauben 22 Prozent der Jobnomaden und 21 Prozent der Debütanten, dass Binnenwanderer ihr Scheitern selbst verursachen. Ortsansässige glauben dies lediglich zu 10 Prozent (vgl. Tab. A_{88}). Für die geringe Zustimmung bei den Einheimischen kommen zwei Erklärungen infrage. Zum einen stehen sie, im Gegensatz zu den Binnenwanderern, nicht unter so einem hohen „Erfolgsdruck“ und können deshalb gelassener mit dem Thema umgehen. Zum anderen sind Ortsansässige möglicherweise mit den Rahmenbedingungen im Aufnahmegebiet besser vertraut und sehen somit die Einflussmöglichkeit der Zuwanderer realistischer.

Dass die Integration oder Assimilation der Binnenwanderer sehr stark von den Ortsansässigen abhängt, haben bereits die Ergebnisse aus der Hypothesenprüfung zu H_{A09} ge-

zeigt. Demzufolge sinkt bei einer dauerhaft hohen Xenophobie im Aufnahmegebiet der erfolgreiche Eingliederungsverlauf von Migranten. Gerade in den qualitativen Interviews sagten West-Ost-Wanderer, dass sie eine gegen Westdeutsche gerichtete Fremdenfeindlichkeit wahrnehmen. Aufgrund dieser Befunde bleibt zu klären, ob es bei der Xenophobie gegenüber Binnenwanderern West-Ost-Unterschiede gibt. Eine weitere Frage bezieht sich auf das Ausmaß der Fremdenfeindlichkeit gegenüber Ausländern. Durch einen Vergleich beider Gruppen soll die eigentliche Dimension der Xenophobie gegenüber Binnenwanderern ermittelt werden.

Das Messinstrument zur Bestimmung der Fremdenfeindlichkeit wurde bereits in anderen Studien getestet. So haben beispielsweise Kohlbacher und Reeger basierend auf den Daten des ALLBUS 1996 eine Erhebung in Österreich durchgeführt (vgl. Kohlbacher/Reeger 2000, 116). Die von den Wissenschaftlern verwendeten Fragen sind regelmäßiger Bestandteil der ALLBUS-Erhebung. Hinsichtlich der Online-Befragung zu dieser Studie mussten lediglich einige Begriffe modifiziert werden. Zur Ermittlung der aktuellen Xenophobie gegenüber Ausländern wurde auf den ALLBUS 2006 zurückgegriffen.²⁰⁵ Aus dem Online-Fragebogen für Ortsansässige kann bei Bedarf die entsprechende Frageformulierung entnommen werden.²⁰⁶

Im folgenden Abschnitt sollen also zunächst die Daten aus dem ALLBUS analysiert werden.²⁰⁷ Dabei wurden N=3.129 Teilnehmer berücksichtigt. Die Ergebnisse sind hoch signifikant. Es wurde eine Differenzierung nach alten und neuen Bundesländern vorgenommen. Auf den ersten Blick fällt auf, dass in Deutschland die potenzielle Fremdenfeindlichkeit gegenüber Ausländern extrem hoch ausfällt (vgl. Tab. A89 und 42). So haben 26 Prozent der Ostdeutschen und 17 Prozent der Westdeutschen große Vorbehalte gegen Ausländer. Lediglich bei 30 Prozent der Ostdeutschen und 40 Prozent der Westdeutschen fällt die Xenophobie gering aus. Wenn man die von einigen Autoren postulierte Ost-West-Spannung ernst nimmt, dann müssten diese Spannungen auch Auswirkungen auf die Fremdenfeindlichkeit gegenüber Binnenwanderern haben. Leider erbrachte die Kreuztabellierung zur „innerdeutschen“ Xenophobie differenziert nach dem Erhebungsgebiet Ost-West keine signifikanten Ergebnisse (vgl. Tab. A90). Die Daten aus der Online-Befragung dürfen aber nicht dahin gehend interpretiert werden, dass es insgesamt gesehen keine Fremdenfeindlichkeit gegenüber innerdeutschen Wanderern gibt. Das tatsächliche Ausmaß der Xenophobie kann aus der Tabelle 43 entnommen

werden. Demnach liegt bei 7 Prozent der Ortsansässigen eine mittlere Fremdenfeindlichkeit gegenüber Binnenwanderern vor. Bei 93 Prozent der Teilnehmer konnten nur geringe Vorbehalte gemessen werden. Es besteht also im Vergleich zu Ausländern nur eine schwache xenophobe Einstellung gegenüber innerdeutschen Wanderern. Da möglicherweise die Fremdenfeindlichkeit in den einzelnen Regionen unterschiedlich hoch

Tabelle 42: Xenophobie gegenüber Ausländern in Deutschland

Xenophobie gegenüber Ausländern in Deutschland (N=3.421)^a

Ausprägung ^b	Häufigkeit	Prozent	kum. Proz.	Median
gering	1.130	36	36	1,8
mittel	1.357	43	80	
hoch	642	21	100	
Gesamt	3.129	100		
Summenskala ^c				14,2

a: Index aus den Items v43 bis v46 ALLBUS 2006

b: Antwortformate: 1 = "stimme gar nicht zu", 7 = "stimme voll zu", Zusammenfassung der Antwortkategorien: Summenskala 4 bis 12 = "gering", 13 bis 19 = "mittel", 20 bis 28 = "hoch"

c: 4 = in allen Items stimme überhaupt nicht zu, 20 = in allen Items stimme voll zu²⁰⁸

Datenquelle: ALLBUS 2006 / im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle 43: Xenophobie gegenüber Binnenwanderern in Deutschland

Xenophobie gegenüber Binnenwanderern in Deutschland (N=491)^a

Ausprägung ^b	Häufigkeit	Prozent	kum. Proz.	Median
gering	453	93	93	1,1
mittel	35	7	100	
hoch	1	0	100	
Gesamt	489	100		
Summenskala ^c				5,6

a: Index aus den Items F21 bis F24 Online-Befragung für Ortsansässige

b: Antwortformate: 1 = "stimme überhaupt nicht zu", 2 = "stimme nicht zu", 3 = "stimme teilweise zu", 4 = "stimme zu", 5 = "stimme voll zu", Zusammenfassung der Antwortkategorien:

Summenskala 4 bis 8 = "gering", 9 bis 15 = "mittel", 16 bis 20 = "hoch"

c: 4 = in allen Items stimme überhaupt nicht zu, 20 = in allen Items stimme voll zu²⁰⁹

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

ausfällt, wurde für jedes Bundesland ein Median berechnet. Wegen der besseren Übersicht können die Medianwerte aus der kartografischen Darstellung entnommen werden. Die Daten verdeutlichen noch einmal, warum beim Ost-West-Vergleich der Xenophobie keine signifikanten Unterschiede auftreten. So fällt die Fremdenfeindlichkeit gegenüber innerdeutschen Wanderern in Nord- und in Süddeutschland höher aus, als in den übrigen Bundesländern (vgl. Tab. A91). Die vier höchsten Medianwerte konnten in Schleswig-Holstein (6,3), Mecklenburg-Vorpommern (6,2), Rheinland-Pfalz (5,8) und in Baden-Württemberg (5,7) gemessen werden (Signifikanz $p \leq 0.01$). Rückblickend sind das auch die Gebiete, in denen die Eingliederung von Binnenwanderern weniger erfolgreich verläuft (vgl. Tab. 41 und Abb. 20).

Wie kann die mittelstark ausgeprägte Xenophobie gegenüber innerdeutschen Wanderern erklärt werden? Bereits in Kapitel 5.5 wurde auf einen möglichen Zusammenhang zwischen Fremdenfeindlichkeit und Verteilungskonflikten hingewiesen.²¹⁰ Für diese These sprechen auch die im Kapitel 2 dargestellten Ergebnisse zu den Nutznießern der Wiedervereinigung (vgl. Tab. A5 und A6). Zur Erinnerung: Ost- und Westdeutsche glauben jeweils vom anderen, dass diese von der Wiedervereinigung profitieren, man selbst aber zu den Verlierern des Vereinigungsprozesses gehöre. Dass die ökonomisch-soziale Abkopplung Ostdeutschlands einen Einfluss auf die Xenophobie haben könnte, wurde in den qualitativen Interviews deutlich. So sagte beispielsweise ein westdeutscher Binnenwanderer hinsichtlich der Westfeindlichkeit in Ostdeutschland: *„Ich habe eher das Gefühl, es nimmt zu! Und das nicht zuletzt, weil die Leute einfach diese Lohnunterschiede sehen und sich da auch [zurecht] verarscht fühlen“* (QI 088 / Zeile 76-77). Allerdings kann die Fremdenfeindlichkeit gegen innerdeutsche Wanderer nicht nur auf die Lohnpolitik von Arbeitgebern zurückgeführt werden (siehe Kapitel 2.1.2). Vielmehr tragen auch ideologische „Scharfmacher“ und die politische Demontage des deutschen Rentensystems zur Xenophobie bei. Hierzu ein Ausschnitt aus einem Interview, das mit einer Frau aus Norddeutschland geführt wurde: *„Aber Fremden gegenüber verschweige ich meine [ostdeutsche] Herkunft, weil ich keine guten Erfahrungen damit gemacht habe. Und weil ... es ist immer noch so ein Hass da ... die Westdeutschen müssen das Rentensystem [der DDR] bezahlen und so etwas alles. Die neue Generation hat es leichter“* (QI 007 Zeile 238-241). Dass die Fremdenfeindlichkeit vom Alter der Ortsansässigen abhängt, wurde von vielen Binnenwanderern berichtet. Hierzu noch ein

Abbildung 20: Xenophobie gegenüber Binnenwanderern nach Bundesländern



Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007
Index aus den Items F21 bis F24 Befragung für Ortsansässige durch Bildung einer Summenskala, Skala: 4 = in allen Items sehr gering, 20 = in allen Items sehr hoch (N=491)

weiteres Beispiel: „... ich sehe das jetzt weniger als ein Ost-West-Problem, sondern mehr als eine Vorstellung im Kopf, über das Fremde. Gut ich glaube aber schon, je älter jemand ist, um so geprägt ist er durch seine Zeit und um so schwieriger ist es für ihn, auf den anderen zuzugehen. Bei Menschen in unserem Alter [die Teilnehmerin ist 30 Jahre alt] stelle ich das in keiner Weise fest. Im Gegenteil, da ist eher noch eine interessierte Offenheit“ (Q1 063 Zeile 285-290). Der Magdeburger Soziologe Raj Kollmorgen stellte hingegen fest, dass nicht nur über 60-Jährige zu „Negativ-Stereotypisierungen“ und zu „Freund-Feind-Schematismen“ neigen, sondern auch 25- bis 35-Jährige Ostdeutsche (vgl. Kollmorgen 2005, 174f.). Verantwortlich dafür wären fehlende Lehrstellen und die hohe Arbeitslosigkeit in den neuen Bundesländern. Die Ergebnisse von Kollmorgen sollten deshalb als deutliche Warnung verstanden werden, dass die Lebensverhältnisse in Ostdeutschland an den westdeutschen Standard weiterhin angepasst werden müssen. Unabhängig davon brauchen gerade die neuen Bundesländer im Rahmen des demografischen Wandels starke Pull-Faktoren die eine Zuwanderung von außen begünstigen.²¹¹ Die Xenophobie gegenüber Migranten dürfte hingegen als ein Push-Faktor angesehen werden. Aufnahmegebiete mit hoher Fremdenfeindlichkeit verschaffen sich durch eine solche Einstellung einen Standortnachteil im globalisierten Wettbewerb der Regionen. Das gilt auch für die Xenophobie gegenüber Binnenwanderern in Nord- und Süddeutschland.

6 Konsequenzen und Strategien

6.1 Allgemeine Strategien

In den vorherigen Kapiteln wurde deutlich, dass die Eingliederung von Binnenwanderern mit zahlreichen Problemen und Konflikten verbunden ist. Besonders Nord-Süd-Wanderer geraten nach ihrem Umzug in die Desintegrationsphase (siehe Kapitel 5.5). Verantwortlich hierfür sind die schlechten Rahmenbedingungen, die soziale Exklusion und eine unzureichende Integrationsfähigkeit im Aufnahmegebiet. Es wurde ebenfalls deutlich, dass die Binnenwanderung den demografischen Wandel noch verstärken wird, weil sich die Mobilität von Menschen auf die Geburtenrate auswirkt. Infolge der Globalisierung und der Bevölkerungsverluste wird der Mobilitätsdruck auf Arbeitnehmer weiter steigen. Dadurch wird der Integrationsbedarf in Deutschland insgesamt wachsen. Jedoch wird die Binnenwanderung diesen Bedarf an Arbeitnehmern nicht mehr abdecken können. Bereits heute verlagern sich internationale Wanderungsströme in Richtung Asien. Zugleich verlassen immer mehr Akademiker und Fachkräfte Deutschland (vgl. Sieren 2008, 365 u. 375ff.). Die Bundesrepublik Deutschland kann sich deshalb den verschwenderischen Umgang mit ihren Humanressourcen bzw. die Desintegration ganzer Bevölkerungsgruppen nicht mehr leisten.

6.1.1 Zuwanderung versus „blühende Landschaften“

Welche Konsequenzen ergeben sich aus den Bevölkerungsverlusten und wie können die politischen Akteure auf den gestiegenen Integrationsbedarf reagieren? Emile Durkheim schreibt hierzu: *„Die Aufgabe des Soziologen ist nicht die des Staatsmannes. Wir brauchen also nicht im einzelnen aufzuzeigen, was diese Reform sein müsste. Wir begnügen uns damit, deren allgemeine Prinzipien aufzuzeigen, so wie sie aus den aufgeführten Tatsachen hervorzugehen scheinen“* (Durkheim 1992, 66). Übertragen auf die heutige Zeit könnte man Durkheim so verstehen, dass Soziologen zwar die notwendigen Strategien aufzeigen sollten, die Detaillösungen jedoch im Zuständigkeitsbereich der „administrativen“ Akteure liegen.²¹² Was versteht man unter dem Begriff „Strategie“? Mit Strategien sind Entscheidungsregeln gemeint, bei denen alle relevanten Handlungsoptionen so geordnet werden, dass Akteure je nach der Situation entscheiden können, wel-

che Handlungsmöglichkeiten sie zur Problemlösung verwenden möchten (vgl. Fuchs-Heinritz et al. 2007, 638). Solche Strategien müssen für alle gesellschaftlichen Teilbereiche entwickelt werden. Im folgenden Abschnitt werden mehrere Handlungsstrategien vorgestellt, die im Kern auf zwei Alternativen hinauslaufen. Bezüglich des zukünftigen Integrationsbedarfs sind folgende „Szenarien“ bzw. Handlungsoptionen denkbar:

- (1) Infolge des demografischen Wandels oder der hohen Fremdenfeindlichkeit könnte es zu einer staatlichen Mobilitätsbeschränkung kommen. Das bedeutet, die Bundesrepublik Deutschland verhindert die weitere Einreise von transnationalen Migranten und/oder erschwert die Binnenwanderung im eigenen Land.
- (2) Die politischen und ökonomischen Akteure ignorieren weiterhin den gestiegenen Integrationsbedarf, weil sich das Problem „irgendwann“ von selbst lösen könnte.
- (3) Man entscheidet sich bewusst für den Bevölkerungsrückgang und akzeptiert die damit verbundenen Konsequenzen (z. B. die Zunahme von sozialen Spannungen oder die Deindustrialisierung ganzer Regionen).
- (4) Die Bundesrepublik könnte bis 2050 mindestens 20 Mio. Einwanderer ins Land holen.
- (5) Die deutsche Gesellschaft bereitet sich auf den demografischen Wandel vor und holt gleichzeitig mehrere Millionen Klimaflüchtlinge ins Land.
- (6) Statt der Mobilitätsbeschränkung verbessern die einzelnen Regionen ihre Integrationsfähigkeit. Das bezieht sich nicht nur auf die transnationale Wanderung, sondern auch auf die Eingliederung der Binnenwanderer.

Eine Mobilitätsbeschränkung führt zu hohen volkswirtschaftlichen Schäden. Im Rahmen der europäischen Niederlassungsfreiheit ist eine solche Einschränkung der Bewegungsfreiheit zudem auch nicht möglich. Unabhängig davon haben die Erfahrungen zu DDR-Zeiten gezeigt, dass weder die Absolventenlenkung noch eine Mauer den Mobilitätswunsch von Menschen bremsen können.

Diametral zur Mobilitätsbeschränkung vertreten einige Wissenschaftler die Position, dass die Binnenwanderung eine wichtige Strategie zur Regionalentwicklung darstellt (vgl. Dienel et al. 2006, 8). Welche Gründe führen zu einer solchen Überlegung? Allein in Leipzig standen 2002 rund 58.000 Wohnungen leer. Im selben Jahr wurden in Ost-

deutschland schätzungsweise 15.000 Wohneinheiten abgerissen (vgl. Wenzel 2003, 207). Seit den 1990er Jahren kann in Ostdeutschland eine immer stärkere Inselbildung beobachtet werden. Dabei nimmt die Bevölkerung in den ländlichen Gebieten ab und konzentriert sich in den Großstädten (vgl. Kollmorgen 2005, 54). Inzwischen haben sich in den neuen Bundesländern 12 sogenannte Wachstumszentren bzw. „Leuchttürme“ herauskristallisiert (vgl. Jakszentis/Hilpert 2005, 57). Aufgrund der fehlenden Zuwanderung und des demografischen Wandels werden diese Leuchttürme aber keinen positiven Effekt auf die strukturschwachen Gebiete haben. *„Wachstum findet fast nur noch dort statt, wo Menschen hinzuziehen – vor allem in den Umlandgebieten der Städte“* (Kröhnert et al. 2004, 17). In Hinblick auf die Verödung der ostdeutschen Bundesländer klingt also die Option „Binnenwanderung“ zunächst plausibel. Bei dieser Strategie wird jedoch außer Acht gelassen, dass in allen Bundesländern - und letztendlich in ganz Europa - die Bevölkerungszahlen sinken. Die Binnenwanderung würde somit die Bevölkerungsprobleme lediglich in eine andere Region verlagern und mit hoher Wahrscheinlichkeit die regionale Disparität noch verstärken. Damit wären zusätzliche Spannungen zwischen den einzelnen Bundesländern vorprogrammiert.

Bereits im Jahr 2005 berichten die Autoren Benthin und Hamm, dass weder die politischen noch die ökonomischen Akteure auf den kommenden „Integrationsbedarf“ vorbereitet sind (vgl. Benthin/Hamm 2005, 4). Bei vielen Akteuren wäre die Hoffnung auf eine Selbstregulation ausgeprägt oder man vertraue auf ein kurzfristiges Krisenmanagement. An dieser Einstellung hat sich bisher nur wenig geändert. Nach Ansicht von Christine Hannemann darf man das Problem jedoch nicht ignorieren. Die sogenannte „Null-Option“ hätte für Ost- und Westdeutschland verhängnisvolle Auswirkungen, weil es damit zur Deindustrialisierung ganzer Regionen kommt (vgl. Hannemann 2003, 20f.). Wie eine solche Strategie aussehen könnte, beschreibt der China-Experte Frank Sieren. Demnach könnte die gesellschaftliche und ökonomische Stagnation in Deutschland dazu führen, dass aus den „blühenden Landschaften“ in Ostdeutschland großflächige Freizeitparks und Naturschutzgebiete werden. Bezogen auf das Jahr 2050 schreibt Sieren: *„Stellen wir uns die Generation der jungen Deutschen mit fünfzig vor. Sie leben in einer Mischung aus Freilichtmuseum, Freizeitpark, Naturschutzgebiet und Club Med. Die Chinesen und ihre asiatischen Nachbarn sind Deutschlands beste und gut zahlende Kunden, die sich in Deutschland von dem Tempo ihres seit einer Generation andau-*

enden Aufschwungs erholen wollen. Sie sind so viele, dass Deutschland gut davon leben kann. Sie sehnen sich nach Orten, die sich nicht ständig wandeln“ (Sieren 2007, 382).

Raj Kollmorgen konstatiert, dass man die Bevölkerungsverluste und Verödung in Ostdeutschland nicht als Schrecknis und Wohlstandsbedrohung verstehen sollte. Vielmehr müsse die Gesellschaft neue Konzepte wie den Stadtumbau oder den Tourismus nutzen (vgl. Kollmorgen 2005, 262). Auch neue Formen der kommunalen Vergesellschaftung und Solidarität wären notwendig. Einen ähnlichen Ansatz kann man auch bei Wolfgang Tiefensee finden. Er befürwortet zwar den Rückbau von Großsiedlungen, merkt jedoch an, dass in vielen ostdeutschen Städten eine bipolare Entwicklung zu beobachten ist (vgl. Tiefensee 2003, 4). Bipolare Entwicklung bedeutet, dass gleichzeitig Schrumpfs- und Wachstumsprozesse innerhalb eines Ortes stattfinden. Für Kommunen bedeutet eine solche Entwicklung, dass sie in fiskalisch angespannten Zeiten städtische Areale zurückbauen müssen und gleichzeitig erhebliche Haushaltsmittel für den Aufbau einer neuen Infrastruktur benötigen. Diese fiskalische Belastung überfordert bereits heute viele Städte und Gemeinden.

Alternativ zu den bisherigen Strategien könnte die Bundesrepublik Deutschland eine offensive Einwanderungs- und Integrationspolitik betreiben (vgl. Diller 2007, 124). Allerdings dürfte eine solche Einwanderungspolitik auf erhebliche Vorbehalte innerhalb der Bevölkerung stoßen (vgl. Vries/Perry 2007, 115). Aufgrund der hohen Fremdenfeindlichkeit in Deutschland ist es unwahrscheinlich, dass 20 Millionen Einwanderer ins Land geholt werden. Selbst wenn sich die Integrationsfähigkeit innerhalb der einzelnen Regionen verbessert und eine regelrechte „Einwanderungskultur“ entsteht, ist fraglich, ob überhaupt so viele Menschen nach Deutschland kommen würden.

Ein realistischer Ansatz könnte darin bestehen, dass ein kontrollierter Bevölkerungsrückgang bei einer gleichzeitigen Einwanderung von Klimaflüchtlingen stattfindet. Zwar kann auch die Einwanderung von Klimaflüchtlingen den Bevölkerungsrückgang nicht verhindern, jedoch können hierdurch die Auswirkungen des demografischen Wandels gemildert werden; damit reduziert sich gleichzeitig der Druck auf die Binnenwanderung. Durch die Aufnahme von Klimaflüchtlingen entsteht in den Herkunftsregionen kein „Brain-Drain“ und die Bundesrepublik Deutschland würde zugleich ihren humani-

tären Verpflichtungen nachkommen. Mit der Aufnahme von Klimaflüchtlingen sind aber möglicherweise umfangreiche Qualifizierungsmaßnahmen verbunden.

Wenn sich die deutsche Gesellschaft nicht hinter neuen Mauern verschanzen will und eine erfolgreiche Industrienation bleiben möchte, dann muss sie ihre Integrationsfähigkeit verbessern und sensibler auf die Probleme von Zuwanderern reagieren (vgl. Assion 2005, 1). Das gilt nicht nur für transnationale Migranten, sondern genauso für die Eingliederung von Binnenwanderern. Eine zentrale Strategie des 21. Jahrhunderts wird also darin bestehen: Arbeitnehmer zu finden, zu „binden“ und zu qualifizieren (vgl. Benthin/Hamm 2005, 75f.).

6.1.2 Strategien zur Eingliederung von Binnenwanderern

Nachdem deutlich wurde, dass die deutsche Gesellschaft eine Grundsatzentscheidung hinsichtlich ihrer sozialen Öffnung und Aufnahmebereitschaft treffen muss, werden im folgenden Abschnitt einige zentrale Strategien zur Integration von Binnenwanderern vorgestellt. Zusammenfassend lassen sich drei Ansätze identifizieren. Hierbei handelt es sich um:

- ein koordiniertes und gemeinsames Handeln der regionalen Akteure
- eine Verbesserung der Rahmenbedingungen
- eine Überwindung der sozialen Isolation.

Im Rahmen der Mobilität von Industriebetrieben durch Container-Fabriken (siehe Kapitel 2.5) werden die einzelnen Städte und Gemeinden zunehmend unter fiskalischen Druck geraten. Dabei werden Unternehmen mit einem Standortwechsel drohen, wenn ihre Kommune nicht den Gewerbesteuersatz reduziert oder ganz darauf verzichtet. Es muss daher zu einer Vereinheitlichung der kommunalen Gewerbesteuerhebesätze kommen, damit sich die Kommunen nicht gegeneinander ausspielen lassen. Andererseits dürfte die Abschaffung der Gewerbesteuer bei einer gleichzeitigen Erhöhung der Einkommenssteuer die regionale Disparität zwischen den Bundesländern noch vergrößern.²¹³ Durch eine stärkere Bindung von Unternehmen werden auch deren Mitarbeiter in der Region gehalten. Letztendlich müssen die einzelnen Kommunen solidarisch miteinander kooperieren, statt in einen Kampf um das Humankapital zu treten. Die gemeinsame Kooperation sollte sich nicht nur auf die Gewerbesteuer beziehen, sondern

auch auf andere versteckte Subventionen (Baulandpreise, Sanierung von kontaminierten Gewerbeflächen etc.).

Ein weiterer Ansatz besteht in der Verbesserung der Rahmenbedingungen. Binnenwanderer bleiben nur dann, wenn sie am neuen Wohnort ein offenes und aufnahmeberechtigtes Klima vorfinden. Deshalb wird der Abbau von Ethnozentrismus und Fremdenfeindlichkeit zu einer zentralen Herausforderung für die einzelnen Regionen. Das offene Klima gegenüber Migranten wird z. B. durch die öffentliche Verwaltung geprägt. *„Wenn die Verwaltung oder einzelne Beamte der Migration feindlich gegenüberstehen, sind Konflikte und Intoleranz vorprogrammiert“* (Sader 2002, 68f.). Eine freundliche und „kundenorientierte“ Behörde ist für den Eingliederungsprozess wichtig, weil Binnenwanderer ihre ersten Erfahrungen oftmals in der kommunalen Verwaltung machen (z. B. im Einwohnermeldeamt). Ferner bedeuten bessere Rahmenbedingungen, dass beispielsweise auch der Partner des Binnenwanderers bei der Arbeitsaufnahme unterstützt wird.

Ein wichtiger Beitrag zur Integration besteht darin, dass die soziale Isolation im Aufnahmegebiet überwunden wird. Hierbei spielt der soziale Kontakt zu den Ortsansässigen eine entscheidende Rolle. Dies könnte z. B. durch sogenannte Mentoren erreicht werden. *„Der Mentor wird in [manchen] Quellen als ein Ratgeber, ein Berater, ein wohlwollender weiser und väterlicher (oder geschwisterlicher) Freund beschrieben, der anderen dabei hilft, Ziele der persönlichen Entwicklung, der Situationsverbesserung, oder der Lösung akuter Probleme zu erreichen. Zwischen dem/der Mentor/in und dem/der Mentee entsteht dabei eine Beziehung, die durch Freiwilligkeit, Wahlfreiheit, Partnerschaftlichkeit und Förderung der Eigeninitiative der Geführten gekennzeichnet sein soll“* (Klages 2002, 191f.). Eine Variante des Mentorenmodells ist der Migrationsberater. Bei diesem Migrationsberater handelt es sich um eine qualifizierte Person, die den Zuwanderer für eine gewisse Zeit unterstützend und beratend zur Seite steht. Die Begleitung sollte eine freiwillige Leistung sein und nicht darauf abzielen, Druck oder Sanktionen auf den Migranten auszuüben. Zudem sollte ein privater Kontakt zwischen dem Berater und dem Migranten möglich sein (vgl. Thomas et al. 2005, 199). Unabhängig hiervon könnte der Mentor/Berater auch Aufgaben übernehmen, die klassischerweise die Zuwanderungsnetzwerke abdecken (z. B. Information über das Zielgebiet geben, oder emotionale Unterstützung anbieten).²¹⁴ Das Mentorenmodell könnte in Form eines ehrenamtlichen bzw. bürgerschaftlichen Engagements organisiert werden.

Dabei sollte nicht der Eindruck entstehen, dass der Binnenwanderer ein hilfloses Objekt ist, das ohne gesellschaftliche Unterstützungs- oder Beratungsmaßnahmen scheitert. Vielmehr sollten hierbei der Kontaktgedanke und die Hilfe zur Selbsthilfe im Vordergrund stehen (vgl. Schulte 2000, 17).

Im Gegensatz zum Mentorenmodell empfiehlt das Nexus-Institut eine professionelle und organisierte Form der Kontaktherstellung. Demzufolge könnten sich die ostdeutschen Rückkehragenturen zu „Kontaktagenturen“ wandeln (vgl. Dienel et al. 2006, 23). Dieser positive Ansatz ist allerdings durchaus auch problematisch, da Nexus die tatsächliche Rückwanderung nach Ostdeutschland überschätzt (siehe Kapitel 5.4). Stattdessen wäre es sinnvoll, wenn sich die Rückkehragenturen zu „Einwanderungsagenturen“ umgestalten. Das Konzept müsste also auf andere Zuwanderungsgruppen ausgedehnt und bedarfsgerecht weiterentwickelt werden. Neben der Unterstützung bei der Job- oder Wohnungssuche könnten die Einwanderungsagenturen auch zur Vermittlung der ehrenamtlichen Mentoren beitragen. Außerdem besteht die Möglichkeit, dass die Agenturen die Mentoren qualifizieren und „zertifizieren“.²¹⁵ Im Rahmen des demografischen Wandels könnten auch die westdeutschen Bundesländer solche Einwanderungsagenturen einrichten. Weitere Informationen zum Thema „Kontaktförderung“ können aus dem Kapitel 6.2.4 entnommen werden.

6.1.3 Strategien für Unternehmen

„Wer fordert, der muss auch leisten.“ Wenn dieser Satz zutreffen sollte, dann muss er auch für deutsche Unternehmen gelten.²¹⁶ Personalmanager können nicht einerseits die mangelnde Mobilitätsbereitschaft von Arbeitnehmern beklagen und andererseits dabei ihre Unterstützung versagen. Wie bereits im Kapitel 5.4 deutlich wurde, erhalten ca. 70 Prozent der befragten Binnenwanderer (N=1.099) keine Mobilitätsförderung durch ihren Arbeitgeber. Oftmals zeigen Vorgesetzte noch nicht einmal Verständnis dafür, dass Arbeitnehmer aufgrund des Umzuges eine eingeschränkte Leistungsfähigkeit haben. Allerdings dürften Betriebe erhebliche Probleme bekommen, wenn sie diese Art der „Personalbeschaffung“ fortsetzen. Es stellt sich deshalb die Frage, wie die Mobilität von Arbeitnehmern gefördert werden kann und welche Möglichkeiten der Personalbindung bestehen?

Facharbeiter und hochqualifizierte Mitarbeiter bleiben nur dann im Unternehmen, wenn ihnen eine langfristige Perspektive geboten wird. Daher sollten Betriebe befristete Verträge vermeiden und auf Outsourcing Modelle verzichten. Notwendig ist auch, dass die Mitarbeiter eine angemessene Vergütung bekommen. Mit Dumpinglöhnen findet man zukünftig keine Fachkräfte und provoziert zudem die Jobsuche der „Stammebelegschaft“. Selbst wenn die Zuwanderung von Klimaflüchtlings ausbleibt, müssen die Unternehmen angesichts der altersstrukturellen Veränderungen für eine bessere Qualifizierung, Weiterbildung und Ausbildung ihrer Mitarbeiter sorgen. Bezogen auf die Mobilitätsförderung sind folgende Maßnahmen sinnvoll:

- Übernahme von Umzugskosten
- Sonderurlaub für den Umzug
- Freistellung für Behördengänge
- Schulungen bezogen auf das neue Aufgabenprofil
- Auszahlung einer Mobilitätszulage
- Hilfe bei der Wohnungssuche
- Übernahme von Renovierungskosten
- Verständnis für die geminderte Arbeitsleistung durch die Doppelbelastung
- Hilfe bei Jobsuche des Ehepartners
- Mitarbeitergespräche hinsichtlich der Entsendung oder des Umzuges

Manche Wissenschaftler schlagen die steuerliche Begünstigung von Unternehmen vor, wenn diese Rück- oder Zuwanderer einstellen (vgl. Dienel et al. 2006, 26). Gegen eine solche Forderung sprechen jedoch zwei Gründe. Erstens sind in einer Marktwirtschaft die Betriebe für ihre Personalpolitik selbst verantwortlich. Die Rekrutierung, Ausbildung und Qualifizierung von Mitarbeitern gehört nicht zu den Aufgaben des Staates. Unternehmen, die Fachkräfte und hochqualifizierte Mitarbeiter benötigen, müssen sich rechtzeitig selbst darum kümmern. Zweitens wird der demografische Wandel dazu führen, dass sich das Steueraufkommen verringert. Angesichts der zu erwartenden Folgekosten wird der Staat keine fiskalischen „Spielräume“ für derartige Steuergeschenke haben.

6.2 Beschleunigungsfaktoren der Integration

Der Frankfurter Soziologe Karl Otto Hondrich bemerkte in den 1990er Jahren: „*Die bloße Dauer von Interessenbeziehungen verwandelt diese, lässt ihnen Verbundenheitsgefühle zuwachsen oder, in klassischer Sprache, reichert Gesellschaft durch Gemeinschaft an*“ (Hondrich 1996, 105). So betrachtet ist die Integration von Binnenwanderern lediglich eine Frage der Zeit. Der Ethnozentrismus, die Xenophobie und die Exklusion im Aufnahmegebiet können die Integration nicht verhindern, stattdessen verlangsamen sie den Eingliederungsprozess nur unnötig. Aufgrund der beschleunigten Mobilität und der demografischen Veränderungen wird jedoch ein Integrationsprozess, der sich über mehrere Generationen erstreckt, sinnlos. Deshalb müssen „Instrumente“ gefunden werden, die den Eingliederungsverlauf verkürzen. Bei den Instrumenten kommt es darauf an, dass die Aufnahmegesellschaft den Migranten davon überzeugt, dass sich sein Gruppenwechsel lohnt.²¹⁷ Welche Faktoren könnten die Integration des Binnenwanderers beschleunigen? Besonders vielversprechend sind folgende Strategien:

- Anerkennung und Wertschätzung des Migranten
- Akzeptanz von kulturellen Differenzen
- Teilhabe an Ressourcen
- Kontakt zu den Ortsansässigen

In den nächsten Abschnitten werden die einzelnen „Beschleunigungs-Faktoren“ konkretisiert. Die Reihenfolge der einzelnen Punkte ist mit keiner Gewichtung verbunden. Da Binnenwanderer so gut wie keine Sprachprobleme haben, kann dieser Faktor ausgeblendet werden.

6.2.1 Anerkennung und Wertschätzung

In der wissenschaftlichen Literatur wird von einigen Autoren die Ansicht vertreten, dass die Anerkennung des Migranten auf eine erfolgreiche Eingliederung zurückgeführt werden kann (vgl. Anhut/Heitmeyer 2005, 83). Anderen Studien zufolge ist die soziale Anerkennung ein wichtiger Schlüssel zur Integration (vgl. Bade/Bommes 2004, 11). Warum sind Anerkennung und Wertschätzung für den Eingliederungsprozess so wichtig? Menschen haben zunächst einmal ein Grundbedürfnis nach Anerkennung und

Wertschätzung (vgl. Keupp et al. 2006, 252). Soziale Anerkennung bedeutet, dass eine Person von anderen Individuen oder einer anderen Gruppe positiv bewertet und akzeptiert wird (vgl. Fuchs-Heinritz et al. 2007, 36).²¹⁸ Die Akzeptanz und Wertschätzung muss wechselseitig erfolgen. Dabei wird die Kultur des Fremden als genauso wertvoll angesehen wie die eigene Kultur. Mit Anerkennung ist aber mehr als nur die bloße Akzeptanz des „Anderen“ gemeint. Es beinhaltet auch das Zugehörigkeitsgefühl, das ihm von den Menschen im Aufnahmegebiet entgegengebracht wird (vgl. Keupp et al. 2006, 99).

Eine einfache Form der Anerkennung besteht darin, dass man dem Anderen mit Respekt begegnet (vgl. Walzer 2006, 369). Zum Grundrespekt gehört, dass man beispielsweise Menschen nicht ignoriert oder isoliert, nur weil sie einer anderen Gruppe angehören. Michael Walzer schreibt: *„Wir müssen anerkennen, daß jeder Mensch, dem wir begegnen, zumindest ein potentieller Empfänger von Ehre und Bewunderung ist, ein Konkurrent, ja sogar eine Bedrohung“* (Walzer 2006, 369). Deshalb existieren in den meisten Gesellschaften kulturelle Höflichkeitsformen, die das Zusammenleben erleichtern. Diese Umgangsformen scheinen sich derzeit zu wandeln.²¹⁹ So ist es z. B. in den „Massenquartieren“ der Großstädte oftmals nicht mehr üblich seine Nachbarn zu grüßen.

Zur sozialen Anerkennung gehört, dass Binnenwanderer am gesellschaftlichen Leben im Aufnahmegebiet teilhaben können (vgl. Eickelpasch/Rademacher 2004, 29). Darüber hinaus bedeutet Anerkennung, dass man bei einem politischen Systemwechsel die Bildungszertifikate des Anderen akzeptiert oder Ostdeutschen nicht pauschal unterstellt, dass sie erst lernen müssten, wie man richtig arbeitet.²²⁰ Ebenso wenig ist jeder Westdeutsche ein Betrüger, viele kommen aus idealistischen Gründen nach Ostdeutschland und nehmen ein geringeres Einkommen in Kauf, sie tragen durch ihr Engagement zu einer Verbesserung der ostdeutschen Lebensverhältnisse bei. Welche Anerkennung und Wertschätzung erhalten diese Binnenwanderer?

Die mangelnde Bereitschaft, andere Menschen anzuerkennen, wird immer stärker zu einem Problem der „spätmodernen Gesellschaft“. Bisher wurde die soziale Anerkennung über Normen, Rituale und Gebräuche vermittelt. Dieser gesellschaftliche Vermittlungsrahmen geht nach Ansicht von Heiner Keupp allmählich verloren. Damit wären die „Subjekte“ vermehrt auf ihre Netzwerke angewiesen, in denen jeweils unter-

schiedliche Anerkennungskulturen vorliegen (vgl. Keupp et al. 2006, 260). Je geringer nun die Anerkennung des Migranten ausfällt, umso stärker zieht sich dieser in seine „Subkultur“ zurück (vgl. Kimminich 2003, XXXVI). Für den Eingliederungsprozess ist jedoch die soziale Anerkennung notwendig, weil sie den Binnenwanderer in seiner Identitätsentwicklung unterstützt.

Oftmals ist die Anerkennung von Migranten mit einer „affektiven Zuwendung“ verbunden. Wenn sie ihre eigenen Bedürfnisse zulassen können und diese auch durch die Mehrheitsgesellschaft akzeptiert werden, dann sind Zuwanderer in der Lage, ein entsprechendes Selbstvertrauen aufzubauen (vgl. Nunner-Winkler 2005, 162f.). Speziell die moralbasierte Anerkennung von Migranten führt dazu, dass sie die Normen innerhalb des Aufnahmegebietes freiwillig akzeptieren. Aber auch die soziale Wertschätzung ist für den Integrationsprozess bedeutsam. Gertrud Nunner-Winkler schreibt hierzu: „*Wer Anerkennung erfährt, ist zur Anerkennung bereit ...*“ (Nunner-Winkler 2005, 163). Die despektierliche Einstellung einiger Binnenwanderer wäre damit eine Reaktion auf ihre Ablehnung durch die Aufnahmegesellschaft. In diesem Zusammenhang wird noch einmal auf die Untersuchungsergebnisse im Kapitel 5.4 verwiesen. Aus den Daten geht hervor, dass mit zunehmender Anerkennung des Binnenwanderers dessen „Eingliederungsgrad“ steigt (vgl. Tab. A58).

6.2.2 Akzeptanz von kulturellen Differenzen

Hinsichtlich des Umgangs mit der kulturellen Differenz erweisen sich Toleranz und wechselseitige Anerkennung als eine wirkungsvolle Strategie. Nach Ansicht von Wolf Wagner können ethnische Gruppen ihre Beziehung zueinander nur dann verbessern, wenn sie ihre kulturellen Unterschiede akzeptieren und wenn jede Gruppe ihre kulturelle Eigenart bewahren darf (vgl. Wagner 2006, 105). Eine solche Anerkennung von kulturellen Differenzen erweitert die menschlichen Spielräume und führt dazu, dass eine Gesellschaft ihre Ressourcen vergrößert. Dieter Kramer formuliert das folgendermaßen: „... *das Fremde bedeutet Reichtum ...*“ (Kramer 2004, 31). Die Toleranz gegenüber Zuwanderern ist deshalb ein wichtiger Integrationsfaktor, der nicht unterschätzt werden sollte (vgl. Pries 2005, 23).

Mit Toleranz ist gemeint, dass man den Anderen duldet und erträgt, ihn als gleichberechtigt und wertvoll ansieht (vgl. Sader 2002, 54). Erst durch Toleranz wird das fried-

liche Zusammenleben von Gruppen oder Individuen möglich (vgl. Sader 2002, 53). Andererseits sollte unter Toleranz nicht eine realitätsblinde Rücksichtnahme verstanden werden, die jeden Konflikt zwischen Gruppen zudeckt (vgl. Heitmeyer 1997, 58). Toleranz bedeutet ebenfalls nicht, dass man jede Regelverletzung des anderen akzeptiert. Es geht dabei vielmehr um das Anrecht des Menschen auf Gleichheit (vgl. Waltz 1996, 494). Hinsichtlich des Integrationsprozesses schreibt Wolfgang Vorkamp: *„Der Einzelne braucht, gebunden an seine Kultur, eine zumindest partielle Freiheit von dieser Kultur. Anders ausgedrückt, die Normen und Werte einer Kultur müssen – um eine derartige Anpassung zu ermöglichen – ein gewisses Maß an Toleranz und Offenheit bereits beinhalten“* (Vorkamp 2003, 111). Gemeinschaften, in denen ein strenges „Werte- oder Normenkorsett“ vorherrscht, die kleinste Regelübertretungen mit harten Sanktionen belegen, sind zur Integration unfähig, sie müssen den Fremden assimilieren, isolieren, abschieben oder vernichten.

Die Toleranz gegenüber Minderheiten hängt zum Teil davon ab, wie stabil die Selbstachtung innerhalb der Mehrheitsgesellschaft ausfällt. Das bedeutet, Personen mit einem unsicheren Selbstwertgefühl neigen häufiger zu Vorurteilen und zu einer fremdenfeindlichen Einstellung (vgl. Elias/Scotson 1993, 313). Letztendlich zeigen die Erfahrungen im 20. Jahrhundert, dass Intoleranz, die fehlende Anerkennung und das Leugnen von kulturellen Differenzen zu gewaltsamen Konflikten führen (vgl. Giordano 2000, 394).

Unabhängig von der Toleranz sollten Migranten nicht zur Selbstverleugnung gezwungen werden (vgl. Fuhrer/Uslucan 2005, 11). Die Intoleranz und der Anpassungsdruck verlangsamen die Eingliederung nur unnötig. Binnenwanderer sollten stattdessen von der Aufnahmegesellschaft erfahren, dass sie ihre kulturelle Identität bewahren dürfen, solange sie das wollen. Das bedeutet nicht, dass der „normative Rahmen“ einer Gesellschaft (z. B. die Verfassung) außer Kraft gesetzt wird. So können auch Regeln, die auf dem Prinzip „Brüderlichkeit, Freiheit und Gleichheit“ beruhen, ein gemeinsames Zusammenwachsen erleichtern.

6.2.3 Teilhabe an Ressourcen

Die Eingliederung von Migranten wird nicht nur durch Anerkennung und Toleranz erleichtert, sondern auch durch den freien Zugang zu Ressourcen. Eine bedeutsame Ressource, die Menschen zu teilen vermögen, ist die Mitgliedschaft in einer Gemeinschaft

(vgl. Walzer 2006, 65). Daher beginnt die soziale Exklusion bereits dann, wenn beispielsweise Kinder nicht miteinander spielen dürfen, nur weil sie unterschiedlichen Milieus oder einer anderen ethnischen Gruppe angehören. Bei Erwachsenen erfolgt die soziale Ausgrenzung über den Habitus, die Sprache oder die „Nichtbeachtung“. Die Gruppenzugehörigkeit von Menschen ist für den Integrationsprozess relevant, weil über sie die Verteilung aller anderen Ressourcen geregelt wird. Im Gegensatz zu transnationalen Migranten haben Binnenwanderer weniger Schwierigkeiten bei den Ressourcen Arbeit und Wohnen. Dennoch brauchen auch sie ein soziales Umfeld und den Kontakt zu den Einheimischen.

6.2.4 Kontakt zu den Ortsansässigen

Eine Grundvoraussetzung für die Integration des Binnenwanderers ist der soziale Kontakt. Die Isolation von Migranten verhindert zahlreiche Prozesse, die während der Eingliederung durchlaufen werden. In diesem Zusammenhang stößt man in der wissenschaftlichen Literatur auf die sogenannte „Kontakthypothese“. Die Kontakthypothese beruht auf der Annahme, dass gemeinsame Interaktionen zwischen den ethnischen Gruppen zu einer Reduzierung der sozialen Spannungen führen (vgl. Rippl 1995b, 274). Ferner wird angenommen, dass sich durch die Kommunikation zwischen den Gruppen, die Wahrnehmung der jeweiligen Gruppenmitglieder verändert. Dabei werden im Laufe der Zeit immer mehr Ähnlichkeiten zwischen der Eigen- und der Fremdgruppe entdeckt. Susanne Rippl schreibt diesbezüglich: *„Kontakten kann somit eine Verstärkerwirkung in bezug auf Intergruppenprozesse zugesprochen werden“* (Rippl 1995b, 274). Allerdings ist die Wirksamkeit des Kontaktes von zahlreichen Faktoren abhängig. So hat eine hohe Anzahl an Kontakten noch keinen positiven Effekt auf das Zusammenwachsen der ethnischen Gruppen (vgl. Rippl 1995a, 187). Bedeutsamer sind die konkreten Kontakterfahrungen, die in einer solchen Interaktion gemacht werden (vgl. Rippl 1995b, 280). Das heißt, es kommt auf die Qualität der Kontakte an und weniger auf die Anzahl der Begegnungen.

Eine weitere Prämisse der Kontakthypothese ist die Statusgleichheit der Akteure. So führen Unterschiede im sozialen Status eher zu einer Wettbewerbssituation zwischen den Beteiligten. Daher sollte der gemeinsame Kontakt für beide Gruppen von Vorteil sein (vgl. Anhut/Heitmeyer 2000, 43). Wenn diese Voraussetzung jedoch nicht erfüllt

wird, kann der soziale Kontakt die vorhandenen Spannungen zwischen den Gruppen noch verstärken (vgl. Dollase 2005, 159).

Kritiker der Kontakthypothese gehen davon aus, dass die persönlichen Erfahrungen auf das Individuum zurückgeführt werden, nicht aber auf dessen ethnische Gruppe (vgl. Rippl 1995b, 281).²²¹ Eine solche Generalisierung und Kategorisierung des Fremden hätte zur Folge, dass die persönlichen Interaktionserfahrungen wirkungslos bleiben. Wiederum andere Autoren gehen von einer Dekategorisierung des Fremden aus, die durch den persönlichen Kontakt eingeleitet wird.²²² Demzufolge werden soziale Kontakte wirksam, „... wenn ein Prozeß der Personalisierung einsetzt“ (Rippl 1995b, 281).

Die Kontakthypothese bezieht sich allerdings nur auf einen Teilaspekt des Integrationsprozesses. Der soziale Kontakt zwischen den ethnischen Gruppen hat weitere positive Auswirkungen, die oftmals unterschätzt werden. Beispielsweise ermöglicht der soziale Kontakt die Bindung zwischen Menschen (vgl. Giddens 2001, 77). Die gemeinsame Begegnung ist streng genommen sogar eine Grundvoraussetzung dafür, dass die Integration überhaupt stattfinden kann, denn die Isolation des Binnenwanderers verhindert seine „Reibung“ und seine Anpassung an das Zielgebiet. Erst durch die „Kommunikation“ können regionale Gebräuche, Normen und Werte der Aufnahmegesellschaft erworben werden (vgl. Alpheis 1990, 156). Zudem benötigen Zuwanderer den Kontakt, damit sie ihre Identität an die neuen Gegebenheiten anpassen können. Unabhängig hiervon werden durch den Kontakt die gemeinsamen Bedrohungsvorstellungen reduziert (vgl. Rippl 2003, 245).

Eine besondere Form des sozialen Kontaktes ist die Freundschaftsbeziehung. Freundschaften zwischen Einheimischen und Migranten mildern den Eingliederungsstress (vgl. Auhagen/Schwarzer 1994, 107). Migranten, die relativ schnell Freundschaftsbeziehungen zu Ortsansässigen aufbauen, leiden deshalb weniger unter Depressionen, Ängsten und Einsamkeitsgefühlen (vgl. Auhagen/Schwarzer 1994, 109). Neben der emotionalen Unterstützung erleichtern die Sozialbeziehungen auch die Arbeits- und Wohnungssuche des Migranten (vgl. Bühner 1997, 50). Von den Freundschaftsbeziehungen können besonders die arbeitssuchenden Partner der Zuwanderer profitieren, die oftmals unter der sozialen Isolation im Aufnahmegebiet leiden. Alternativ hierzu wird es zukünftig immer mehr Menschen geben, die keine lokale Verankerung haben und stattdessen in globalen

Freundschaftsnetzwerken leben. Derzeit deutet vieles darauf hin, dass sich die einzelnen Staaten möglicherweise zu einer „Weltgesellschaft“ der Jobnomaden entwickeln. Dabei werden Menschen wie Kapitalströme verschoben und wieder fallen gelassen, wenn sie keinen Gewinn versprechen. Die daraus resultierenden sozialen Probleme sind derzeit kaum abschätzbar.

6.3 Strategien für die einzelnen Eingliederungsgruppen

In den kommenden Jahrzehnten werden zielgenaue Instrumente benötigt, die zu einer besseren Integrationsfähigkeit führen. Solche Instrumente können aber nur entwickelt werden, wenn der Eingliederungsverlauf differenzierter betrachtet wird. Die in dieser Studie vorgestellten „Integrationstypen“ ermöglichen die Entwicklung von Strategien, die auf einzelne Eingliederungsgruppen zugeschnitten sind. Da es sich hierbei um „Idealtypen“ im Sinne von Max Weber handelt, sollten die Typen jedoch nicht auf konkrete Einzelpersonen übertragen werden. Im folgenden Abschnitt werden einige zentrale Strategien vorgestellt.

Desillusionierte: Im Gegensatz zu anderen Eingliederungsgruppen haben Desillusionierte einen starken Abwanderungswunsch, den sie oftmals auch in die Praxis umsetzen. Diese Binnenwanderer sind mit hohen Erwartungen ins Aufnahmegebiet gekommen. Nach kurzer Zeit stellen sie jedoch fest, dass die Strukturen im Zielgebiet relativ starr und unveränderbar sind. Eine denkbare Integrationsstrategie bestünde darin, dass diesen Menschen mehr Partizipationsmöglichkeiten eingeräumt werden. Weil Desillusionierte den Eindruck haben, dass sie von der Aufnahmegesellschaft abgelehnt werden, sollte man ihnen das Gefühl vermitteln, dass man ihre Erfahrungen und ihr Engagement schätzt. Wertschätzung und Akzeptanz können dazu führen, dass eine Spirale der gegenseitigen Abwertung noch rechtzeitig gestoppt wird.

Separierte: Das Hauptproblem bei den Separierten besteht in der sozialen Isolation, unter der sie regelrecht leiden. Dieser Eingliederungstyp wünscht sich Kontakt zu den Einheimischen, ist aber nur selten in Organisationen oder in Vereinen eingebunden. Aufgrund der Isolation ziehen sich die Separierten dauerhaft in ihr ethnisches Netzwerk zurück. Hierdurch wird der Eingliederungsprozess erheblich verzögert. Deshalb muss bei den Separierten die Beseitigung der Isolation im Vordergrund stehen. Der soziale

Kontakt könnte durch Mentoren oder Vereine hergestellt werden. So könnten beispielsweise Vereine spezielle Angebote für Binnenwanderer anbieten. Möglich wäre auch, dass Vereine für einen gewissen Zeitraum einen ermäßigten Mitgliedsbeitrag einräumen, um Migranten als neue Mitglieder zu gewinnen. Da viele Separierte den Kontakt zu ihren Arbeitskollegen als „problematisch“ einstufen, sollten Unternehmen ihr Betriebsklima verbessern. Separierte möchten am neuen Wohnort nicht auffallen und haben eine hohe Anpassungsbereitschaft. Deshalb benötigen sie die Anerkennung durch die Einheimischen. Diese müssen den Migranten vermitteln, dass sie ihre Bedürfnisse legitim finden und dass sie ihre kulturelle Autonomie akzeptieren und schätzen.

Despektierliche: Bei den Despektierlichen kommen mehrere negative Faktoren zusammen. So nehmen sie beispielsweise die Isolation und die soziale Distanz im Aufnahmegebiet wahr bzw. spüren die ablehnende Haltung der Einheimischen und die gegen sie gerichtete Fremdenfeindlichkeit. Ihre zunächst hohe Anpassungsbereitschaft lässt aufgrund der negativen Erfahrungen allmählich nach. Im Zuge der gegenseitigen Abwertung beschreiben Despektierliche die Kultur im Aufnahmegebiet als provinziell. Weil die Abwertungsspirale nicht gestoppt wird, endet dieser Prozess oftmals in der Abwanderung des Migranten. Damit wird die erfolgreiche Eingliederung der Despektierlichen zu einer großen Herausforderung für die Aufnahmegesellschaft. Die zentrale Integrationsstrategie besteht also in der konsequenten Bekämpfung der Fremdenfeindlichkeit. Dabei können negative Vorurteile in der einheimischen Bevölkerung durch positive Kontakte mit den Binnenwanderern behoben werden. Zusätzlich benötigen Despektierliche die Akzeptanz und Wertschätzung durch die Aufnahmegesellschaft. Hilfreich wären Kurse oder Workshops, die den freundlichen Umgang mit Fremden vermitteln. Besonders Mitarbeiter in Behörden, Taxi- oder Busfahrer benötigen eine solche Schulung.

Debütanten: Sie leben erst seit kurzer Zeit im Zielgebiet und betrachten ihre Eingliederung durch eine „rosarote Brille“. Der eigentliche „Kulturschock“ steht diesen Einwanderern noch bevor. Mit den kulturellen Gebräuchen innerhalb der Region sind sie noch nicht vertraut, sie zeigen allerdings ein hohes Interesse an der Kultur des Aufnahmegebietes. Die Ortsansässigen sollten die Neugier der Debütanten für den Aufbau von Bindungen nutzen. Zweckdienlich könnte sein, dass die Debütanten offen sind für Informationen, die sich auf die Infrastruktur beziehen. Der soziale Kontakt zu den Menschen im Aufnahmegebiet sollte durch Mentoren oder durch Freundschaftsbeziehungen auf-

gebaut werden. Auch Vereine oder Parteien könnten die Migranten stärker in ihre Arbeit einbeziehen. Möglich wäre auch, dass Einheimische eine Art „Patenschaft“ hinsichtlich des Migranten übernehmen.²²³ Der Aufbau von Freundschaftsbeziehungen hätte zur Folge, dass die Debütanten während des Kulturschocks erst gar nicht in die Desintegrationsphase abrutschen. Der offene und freundliche Umgang mit Debütanten dürfte sich ebenfalls positiv auf den weiteren Eingliederungsverlauf auswirken.

Jobnomaden: Diese Gruppe verfügt über ein hohes Maß an geografischer Mobilität. Bedingt durch die ständigen Umzüge fühlen sich viele Jobnomaden rastlos und entwurzelt. Sie würden längerfristig im Aufnahmegebiet bleiben, wenn die beruflichen Rahmenbedingungen stimmen. Möglicherweise könnten sie in der Region gehalten werden, wenn sie ein „angemessenes“ Einkommen erzielen. Auch eine größere Jobsicherheit in Form von unbefristeten Verträgen dürfte ihre Bindungsbereitschaft fördern. Allerdings bezeichnen einige Jobnomaden die Sesshaftigkeit als eine konservative Haltung. Für diese „Subgruppe“ sind keine Integrationsstrategien notwendig. Ähnlich wie bei den Debütanten haben die Jobnomaden ein Interesse an den Menschen und an den kulturellen Gebräuchen des Aufnahmegebietes. Diese Neugier sollten die Einheimischen nutzen. Da Jobnomaden nur wenige Freunde oder Bekannte in der Zielregion haben, wären entsprechende Bindungs- und Kontaktangebote durchaus sinnvoll. Oftmals berichten Jobnomaden davon, dass sie gerade von älteren Einheimischen abgelehnt werden. Die Aufnahmegesellschaft sollte deshalb den Zuwanderern ein Gefühl von Zugehörigkeit vermitteln und gleichzeitig verdeutlichen, dass sie ihre kulturelle Identität bewahren dürfen. Mit dieser Strategie erreicht die aufnehmende Region, dass beim Binnenwanderer ein Gleichgewicht aus Freiheit und Bindung entsteht.

Globalisierte: Die Globalisierten befinden sich zwar schon in der Integrationsphase, sie würden aber bei drohender Arbeitslosigkeit oder für ein besseres Jobangebot eine erneute Abwanderung vornehmen. Ihre Bindung an das Aufnahmegebiet kann durch eine höhere Arbeitsplatzsicherheit verbessert werden. Positiv dürfte sich ebenfalls ein „gutes“ Gehalt auswirken. Zusätzlich sollten die Unternehmen den Arbeitnehmern eine berufliche Entwicklungsperspektive bieten. Auf entsprechende Assimilationsversuche sollte dagegen die Aufnahmegesellschaft verzichten. Wenn von den Ortsansässigen keine Exklusion ausgeht und die Globalisierten ihre kulturelle Identität bewahren können, nimmt ihre Eingliederung einen „erfolgreichen“ Verlauf.

Netzwerker: Dieser Eingliederungstyp kann der Integrationsphase zugeordnet werden. Allerdings sind Netzwerker noch stark mit ihrer Community verbunden. Zwar haben sie schon einige Freundschaften im Zielgebiet geschlossen, aber der eigentliche Ablösungsprozess von der ethnischen Community steht ihnen noch bevor. Die Aufnahmegesellschaft kann diesen Schritt des Migranten erleichtern, indem sie ihm beim Aufbau von Freundschaftsbeziehungen unterstützt. Möglich wäre beispielsweise, dass Vereine die Binnenwanderer gezielt ansprechen und ihnen interessante Angebote machen. Netzwerker brauchen, wie andere Migranten auch, Vertrauen und Sicherheit. Eine stärkere Partizipationsmöglichkeit könnte das soziale Vertrauen in die Aufnahmegesellschaft erhöhen. Unabhängig hiervon muss sichergestellt werden, dass Netzwerkmern der Zugang zu Ressourcen offenbleibt. Wenn diese Voraussetzungen erfüllt werden, haben sie eine gute Aussicht auf eine erfolgreiche Integration.

Integrierte: Sie befinden sich im Gleichgewicht aus Freiheit und Bindung. Die ethnischen Gruppen im Aufnahmegebiet können sich gegenseitig einschätzen und akzeptieren die jeweiligen Stärken und Schwächen des anderen. Die meisten Hürden und Stolpersteine haben Integrierte überwunden, sodass in dieser Phase keine weiteren Eingliederungsstrategien notwendig sind.

Hyperadaptive: Die Hyperadaptiven können der Assimilationsphase zugeordnet werden. Sie haben eine hohe Anpassungsbereitschaft und wollen den Einheimischen beweisen, dass sie zur Aufnahmegesellschaft gehören. Häufig kommt es zu Konflikten mit ihrer Herkunftsgruppe, die sie abwerten müssen, weil sie in der Konfrontation eine Bestätigung für ihren Gruppenwechsel finden. In dieser Phase wäre es wichtig, dass die Ortsansässigen den Migranten ein Gefühl von Zugehörigkeit, Vertrauen und Wertschätzung entgegenbringen. Die Zugehörigkeit zum Aufnahmegebiet sollte an keine Bedingung geknüpft werden. Durch diese Einstellung kann der Anpassungsdruck reduziert werden, der auf den Hyperadaptiven lastet.

Transformierte: Die Eingliederung dieser Migranten ist so gut wie abgeschlossen. Es bestehen nur geringe Unterschiede zu den Ortsansässigen, wobei die soziale Distanz gegenüber anderen Gruppen eher auf Klassen- oder Schichtunterschiede zurückgeführt werden kann. Unabhängig von der Frage, ob die Assimilation eine erstrebenswerte

Form der Eingliederung ist, sind bei Transformaten keine weiteren Maßnahmen durch die Aufnahmegesellschaft notwendig.

Obwohl die Integration von Binnenwanderern ein komplexer Prozess ist, hat die aufnehmende Gesellschaft zahlreiche Eingriffsmöglichkeiten um, die Eingliederung zu steuern. Deshalb ist der Integrationserfolg davon abhängig, wie die Mehrheitsgesellschaft mit den Zuwanderern umgeht. Durch „zeitgemäße“ und differenzierte Strategien kann die Integration von Migranten beschleunigt werden, da im Zuge der Globalisierung und des demografischen Wandels schnellere Eingliederungsverläufe zwingend notwendig werden. Eingliederungsverläufe, die sich über mehrere Generationen erstrecken, sind zumindest bei Binnenwanderern durchaus vermeidbar.

7 Resümee

Gegenstand der Studie war die Eingliederung von Binnenwanderern in Deutschland. Der Untersuchungszeitraum lag zwischen 1990 und 2007. Hinsichtlich des Forschungsdesigns wurden qualitative und quantitative Verfahren der empirischen Sozialforschung miteinander kombiniert. Dabei stellte sich heraus, dass die räumliche Mobilität von Binnenwanderern durch zahlreiche Faktoren belastet wird. Zu diesen Faktoren gehören das innerdeutsche Verhältnis, die nur unzureichende Anerkennung von kulturellen Differenzen und die ungleiche Verteilung von Ressourcen. Von den Migranten wird eine einseitige Anpassungsleistung an das Aufnahmegebiet erwartet. Bereits heute erzeugt der demografische Wandel einen erheblichen Mobilitätsdruck. Dieser Mobilitätsdruck und die Rahmenbedingungen der Migration wirken sich wiederum auf den Eingliederungsverlauf aus. Aber auch die Globalisierung wird in den kommenden Jahrzehnten die „Integration“ von Binnenwanderern beeinflussen. So entwickelt sich möglicherweise infolge der Globalisierung ein Heer von hochqualifizierten Jobnomaden, die sozial entwurzelt den Hightech-Arbeitsplätzen von morgen folgen.

Aufgrund der Bevölkerungsverluste wird der Wettbewerb zwischen den einzelnen Wirtschaftsräumen in Deutschland zunehmen. Daraus resultieren Konflikte, deren Kern in der Verteilung von Arbeitnehmern, der Ansiedlung von Unternehmen, der Verteilung von staatlichen Transferleistungen oder anderer Ressourcen besteht. Der Mobilitäts- und Flexibilisierungsdruck auf Arbeitnehmer wird sich zwar weiter erhöhen, doch die zukünftigen Binnenwanderer müssen erst einmal gefunden und dann langfristig gebunden werden. Kommunen und Unternehmen werden sich die Desintegration von Zuwanderern immer weniger leisten können. Die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit einer Region wird zukünftig verstärkt von einer schnellen und erfolgreichen Integration der Migranten abhängen.

Eine Alternative zum Bevölkerungsrückgang bestünde darin, dass man die Einwanderung nach Deutschland erhöht. Weltweit werden bis 2050 ca. 200 Millionen Klimaflüchtlinge erwartet. Einen Teil dieser Menschen könnte die Bundesrepublik Deutschland aufnehmen. Damit dürfte sich der Mobilitätsdruck auf die Binnenwanderer reduzieren, allerdings wären mit einer solchen Einwanderung erhebliche Integrationsprobleme verbunden. Die Deutschen sollten sich darauf vorbereiten, dass zwischen 2008 und

2050 ein Einwanderungsbedarf von mindestens 8,6 Millionen transnationalen Migranten besteht. Wahrscheinlich werden es aber über 20 Millionen Menschen sein, die dauerhaft integriert werden müssen. Ob diese Arbeitnehmer und ihre Familien tatsächlich nach Deutschland kommen, ist allerdings noch ungewiss, denn zukünftig werden die boomenden und attraktiven Wirtschaftsräume voraussichtlich nicht in Europa liegen.

Im Gegensatz zu transnationalen Migranten haben Binnenwanderer kaum Sprachschwierigkeiten und die kulturelle Differenz fällt ebenfalls geringer aus. Von Sprachproblemen und nationalen Stereotypen befreit, kann bei innerdeutschen Wanderern der eigentliche Kern des Eingliederungsprozesses besser herausgearbeitet werden. Die Kenntnisse, die bei dieser Analyse entstehen, können dazu beitragen, dass sich die deutsche Gesellschaft besser auf die Integration der künftigen Einwanderer vorbereitet.

Die Eingliederung von Binnenwanderern hat ein Janusgesicht. Daher wurde in einem weiteren Untersuchungsschritt der eigentliche „Kern“ der sozialen Integration freigelegt. Es stellte sich heraus, dass der Eingliederungsprozess aus vier Phasen besteht. Hierbei handelt es sich um die Desintegration, die Akkulturation, die Integration und die Assimilation. Die Assimilation ist nicht zwangsläufig der Endpunkt, sondern eine mögliche Verlaufsform der Eingliederung. Trotz neuerer Forschungsergebnisse kann die Assimilation immer noch als ein „Paradigma“ aufgefasst werden, das die politischen Akteure zu ihren Zwecken instrumentalisieren. In Deutschland werden die Begriffe Integration und Assimilation immer noch synonym verwendet.

Soziale Integration meint, dass zwischen der Aufnahmegesellschaft und den Zuwanderern eine Beziehung besteht. Ein zentrales Kennzeichen dieser Beziehung ist das Gleichgewicht aus Freiheit und Bindung. Obwohl sich bei der Integration zwei ethnische Gruppen annähern, kann jede Gemeinschaft ihre kulturelle Identität bewahren. Integration bedeutet, dass Migranten am sozialen Leben der Mehrheitsgesellschaft teilhaben können und ihnen der Zugang zu Ressourcen und Dienstleistungen offen steht. Im Gegensatz dazu ist die Assimilation eine einseitige und vollständige Angleichung an die Aufnahmegesellschaft. Hierbei ändern sich die Werte, die Einstellungen und die Verhaltensgewohnheiten der Migranten. Zudem findet ein Identitätswechsel statt, so dass Zuwanderer und Einheimische miteinander „verschmelzen“. Wenn Binnenwan-

derer zu einer solchen Angleichung nicht bereit sind, erfahren sie eine negative Diskriminierung oder werden sozial isoliert.

Die Anpassung an das Zielgebiet wird als eine typisch deutsche Sekundärtugend angesehen. Je höher jedoch der Anpassungsdruck ausfällt, umso mehr identifizieren sich Migranten mit ihrer Herkunftskultur und ziehen sich in ihre Community zurück. Sowohl ostdeutsche als auch westdeutsche Binnenwanderer leben oftmals in solchen ethnischen Netzwerken. Zuwanderer benötigen Zeit für ihre Bindung an das Zielgebiet. Auch das soziale Vertrauen zwischen den ethnischen Gruppen wächst nur langsam. Die „Akkommodation“ von Migranten kann deshalb nicht erzwungen werden, sondern die Aufnahmegesellschaft muss den Binnenwanderer davon überzeugen, dass sich ein Gruppenwechsel lohnt. Allerdings führen die Globalisierung und die gestiegene Mobilität dazu, dass sich Migranten zunehmend nicht mehr auf eine solche Form der Eingliederung einlassen können. So haben beispielsweise Arbeitnehmer, die aus beruflichen Gründen ständig den Wohnort wechseln, oft keine Zeit oder kein Interesse am Aufbau von sozialen Bindungen.

Die Desintegration von Binnenwanderern kann auf die soziale und kulturelle Exklusion im Zielgebiet zurückgeführt werden. Durch die soziale Schließung sichern sich Ortsansässige wichtige Ressourcen und Dienstleistungen. Eine Exklusion trägt dabei auch zum Machterhalt oder zur kollektiven Selbstaufwertung der Aufnahmegesellschaft bei. Besondere Formen der sozialen Schließung sind der Ethnozentrismus, die Xenophobie und die Kontaktvermeidung, wobei die soziale Isolation des Migranten die stärkste Form der Exklusion darstellt. Neben der Exklusion führen die fehlende Anerkennung und eine unzureichende Akzeptanz der kulturellen Differenzen zu einer Desintegration des Binnenwanderers. Die Desintegration im Zielgebiet hat oftmals zur Folge, dass Migranten eine erneute Wanderung vornehmen. In den meisten Studien wird jedoch die Rückkehrorientierung von Migranten überbewertet.

Aus den Forschungsergebnissen kann die Schlussfolgerung gezogen werden, dass die Eingliederung von Migranten kein harmonischer Vorgang ist. Vielmehr ist die Integration von Binnenwanderern mit zahlreichen Konflikten und Krisen verbunden. Es sind gerade die Reibungen und die gemeinsam durchgestandenen Konflikte, die zu einer erfolgreichen Eingliederung beitragen. Unabhängig hiervon zeigt die Analyse des Einglie-

derungsprozesses, dass die bisherigen Integrationsmodelle einer globalisierten Welt nicht mehr gerecht werden. Deshalb sollten diese Modelle modifiziert werden. Die hier vorgestellten „Eingliederungstypen“ können zu einem besseren Verständnis der Integration beitragen. Somit ist die Typisierung und Differenzierung der Eingliederung ein weiterer Schritt auf dem Weg zu einem neuen Integrationsmodell.

Im Zuge der Untersuchung stellte sich heraus, dass der Bevölkerungsrückgang in Ostdeutschland nicht auf die Abwanderung zurückgeführt werden kann. Vielmehr sinkt die Anzahl der Einwohner aufgrund des Sterbeüberhangs und der „geringen Zuwanderung“. Selbst wenn in Deutschland die Fertilität zunehmen würde, könnte dadurch der demografische Wandel nicht aufgehalten werden. Derzeit profitieren noch einige süddeutsche Bundesländer von der Zuwanderung junger Menschen. Dies dürfte sich in den kommenden Jahren aber ändern. Es besteht die Gefahr, dass sich viele Regionen aufgrund ihrer bisher noch positiven Bevölkerungsentwicklung nicht rechtzeitig auf den demografischen Wandel vorbereiten. Obwohl in der Vergangenheit der Faktor Arbeit als Wanderungsmotiv überbewertet wurde, wird in einigen Jahren der Wettbewerb um qualifizierte Arbeitnehmer bundesweit zunehmen.

Hinsichtlich der Wanderungsmotive spricht viel für die Theorie der Lohnsatzdifferenz. Allerdings kann die geografische Mobilität nicht allein auf ein einziges Wanderungsmotiv zurückgeführt werden. Bei der Wanderungsentscheidung des Migranten werden in der Regel mehrere Faktoren miteinander abgewogen. Bezogen auf die Lohnsatzdifferenz stellte sich heraus, dass ca. 50 Prozent der Binnenwanderer (N=1.231) nach ihrem Wohnortwechsel ein höheres Einkommen erzielen. Daher könnte sich die bisherige Lohnpolitik in Ostdeutschland negativ auf potenzielle Zuwanderer ausgewirkt haben.

Der Bevölkerungsaustausch zwischen Ost- und Westdeutschland verläuft weniger problematisch als zunächst angenommen wurde. Wenn Eingliederungsprobleme auftreten, dann können diese eher bei Nord-Süd-Wanderern beobachtet werden. So sind in Süddeutschland ca. 40 Prozent der befragten Versuchspersonen (N=1.179) desintegriert. Die Binnenwanderung zwischen den alten und den neuen Bundesländern kann dagegen als eine tragende Säule der deutschen Wiedervereinigung angesehen werden.

Für die Integration von Migranten ist bedeutsam, dass sie im Aufnahmegebiet willkommen und erwünscht sind. Je wohler sich Binnenwanderer am neuen Wohnort fühlen,

desto erfolgreicher verläuft ihre Eingliederung. Eine negative Einstellung der Ortsansässigen gegenüber Zuwanderern führt jedoch zur Desintegration des Migranten.

In vielen Regionen Deutschlands konnte eine leichte bis mittlere xenophobe Einstellung gegenüber Binnenwanderern ermittelt werden. Besonders in Nord- und Süddeutschland fallen die Werte höher aus als im übrigen Bundesgebiet. Die Fremdenfeindlichkeit gegenüber Migranten wirkt sich negativ auf deren Eingliederung aus. Für die Xenophobie können oftmals Verteilungskonflikte verantwortlich gemacht werden.

Infolge der Globalisierung und der demografischen Veränderungen wird also die deutsche Gesellschaft eine Grundsatzentscheidung treffen müssen, ob sie sich gegenüber Zuwanderern öffnen will oder ob sie die Deindustrialisierung ganzer Regionen in Kauf nimmt. Eine sinnvolle Handlungsoption wäre der kontrollierte Bevölkerungsrückgang bei einer gleichzeitigen Aufnahme von Klimaflüchtlingen. Wenn sich die politischen Repräsentanten für die Einwanderungsvariante entscheiden, dann muss sich die Integrationsfähigkeit der deutschen Gesellschaft erheblich verbessern. Dies gilt nicht nur für transnationale Migranten, sondern auch für Binnenwanderer.

Obwohl die Integration von innerdeutschen Migranten ein komplexer Prozess ist, hat die aufnehmende Gesellschaft zahlreiche Eingriffsmöglichkeiten, um die Eingliederung zu steuern. Hierzu sind differenzierte Strategien notwendig, die auf die einzelnen „Eingliederungstypen“ zugeschnitten sein müssen.

Hinsichtlich der Integrationsstrategien konnten vier Handlungsebenen klassifiziert werden. Dabei handelt es sich um allgemeine Strategien, Empfehlungen für Unternehmen, „Beschleunigungsfaktoren“ und Strategien für die jeweiligen Eingliederungstypen. Zu den allgemeinen Strategien zählen ein koordiniertes und solidarisches Vorgehen der kommunalen Akteure, die Verbesserung der Rahmenbedingungen und die Überwindung der sozialen Isolation im Aufnahmegebiet. Denkbar wäre auch, dass die einzelnen Bundesländer Einwanderungsagenturen einrichten, die Migranten anwerben und gezielt bei ihrer Integration unterstützen. Dabei muss der Kontaktgedanke im Vordergrund stehen. Aufgrund der unzureichenden Mobilitätsförderung von Arbeitnehmern muss in den kommenden Jahren ein Umdenken bei den Unternehmen stattfinden. Betriebe, denen die Rekrutierung von Fachkräften nicht gelingt, werden ihre Wettbewerbsfähigkeit ver-

lieren. Eine zentrale Strategie des 21. Jahrhunderts wird also darin bestehen, Arbeitnehmer zu finden, zu „binden“ und zu qualifizieren.

Im Zuge der Globalisierung wird die geografische Mobilität an Geschwindigkeit zunehmen. Das bedeutet, immer mehr Menschen werden in kürzeren Abständen einen Wohnortwechsel vornehmen. Die eigentliche Alternative hierzu lautet „Entschleunigung und Bindung“. In einer globalisierten Welt machen aber Integrationsprozesse, die sich über mehrere Generationen erstrecken, keinen Sinn. Deshalb müssen Instrumente gefunden werden, die den Eingliederungsprozess verkürzen. Solche Instrumente sind die soziale Anerkennung und Wertschätzung des Migranten, die Akzeptanz von kulturellen Differenzen, die Teilhabe an Ressourcen und der Kontakt zu den Ortsansässigen.

Bezogen auf die einzelnen Eingliederungstypen konnte gezeigt werden, dass den Regionen umfangreiche Steuerungsinstrumente zur Verfügung stehen. Diese Instrumente sollten jedoch in den kommenden Jahren weiterentwickelt und ausgebaut werden. Von zentraler Bedeutung für alle Eingliederungsgruppen ist der soziale Kontakt zu den Menschen im Aufnahmegebiet. Zum Kontaktaufbau können Mentoren, Patenschaften, Vereine und Parteien beitragen. Aber auch Freundschaftsbeziehungen zu den Ortsansässigen unterstützen die Bindung des Migranten. Des Weiteren sollten den Binnenwandern soziales Vertrauen und das Gefühl von Zugehörigkeit vermittelt werden. Speziell die Jobnomaden und die Globalisierten bleiben nur dann im Aufnahmegebiet, wenn sie dort berufliche Entwicklungsperspektiven vorfinden und ein angemessenes Einkommen beziehen. Die fehlende Anerkennung, unzureichende Partizipationsmöglichkeiten und ein eingeschränkter Zugang zu Ressourcen führen dagegen zu einer erneuten Abwanderung des Migranten.

Im Rahmen dieser Studie wurden neue Fragen und Forschungsansätze aufgeworfen, die in zukünftigen Untersuchungen geklärt werden sollten. So stellt sich zum Beispiel im Zusammenhang mit der Mobilität von Industriebetrieben die Frage, mit welchen Instrumenten die einzelnen Regionen die Unternehmen langfristig an sich binden können. Derzeit kann noch nicht beantwortet werden, ob die zunehmende Mobilität von Arbeitnehmern zu einer stärkeren Spaltung der Gesellschaft beitragen wird. Polarisiert sich die Gesellschaft in den kommenden Jahrzehnten in ortsgebundene „Onlinearbeiter“ und hochqualifizierte Jobnomaden? Welche Auswirkungen wird die zunehmende Mobilität

auf die Kernfamilie haben? Bei der statistischen Befragung innerhalb dieser Studie zeigte sich, dass immer weniger Haushalte über einen Festnetzanschluss verfügen. Daher werden in der empirischen Sozialforschung neue Formen der Stichprobenziehung bzw. modernisierte Auswahlverfahren notwendig.

Unabhängig von den neuen Fragen, die in einer potenziellen Anschlussforschung bearbeitet werden könnten, machen die Untersuchungsergebnisse deutlich, dass sich die deutsche Gesellschaft angesichts der kommenden Bevölkerungsverluste und der zunehmenden Mobilität die Desintegration ganzer Bevölkerungsgruppen nicht mehr leisten kann. Eine mögliche Alternative zur drohenden Deindustrialisierung lautet Zuwanderung und Integration, wobei jedoch die Binnenwanderung die regionalen Auswirkungen des demografischen Wandels noch verstärken dürfte. Der demografische Wandel und die räumliche Mobilität sind keine Naturkatastrophe, sie sind vielmehr eine strategische Herausforderung für die politischen und ökonomischen Akteure. Wenn die Bundesrepublik Deutschland allerdings weiterhin so verschwenderisch mit ihren Humanressourcen bzw. Migrant*innen umgeht, steht zu befürchten, dass sich nicht nur ostdeutsche, sondern auch westdeutsche Regionen zu „blühenden Landschaften“ entwickeln.

8 Anhang

8.1 Formelsammlung

$$\text{Rand-Index } (CL_i, CL_j) = \frac{2}{n \cdot (n-1)} \cdot \sum_g \sum_{g^* > g} r_{g, g^*},$$

Datenquelle: Bacher, Johann 1996: Clusteranalyse. Anwendungsorientierte Einführung. 2., erg. Aufl. München, Wien: R. Oldenbourg Verlag, S. 278

$$\text{Nettowanderungsrate} = \frac{(\text{Zuzüge} - \text{Fortzüge})}{\text{Bevölkerungszahl zum mittleren Zeitpunkt}} \times 1.000$$

$$\text{Abwanderungsrate} = \frac{\text{Fortzüge}}{\text{Bevölkerungszahl zum mittleren Zeitpunkt}} \times 1.000$$

$$\text{Zuwanderungsrate} = \frac{\text{Zuzüge}}{\text{Bevölkerungszahl zum mittleren Zeitpunkt}} \times 1.000$$

$$\text{rohe Geburtenrate (CBR)} = \frac{\text{Zahl der Lebendgeborenen im Kalenderjahr}}{\text{Bevölkerungszahl zur Jahresmitte}} \times 1.000$$

$$\text{Mortalitätsrate (CDR)} = \frac{\text{Zahl der Sterbefälle im Kalenderjahr}}{\text{Bevölkerungszahl zur Jahresmitte}} \times 1.000$$

Datenquelle: Bähr, Jürgen 1997: Bevölkerungsgeographie. Verteilung und Dynamik der Bevölkerung in globaler, nationaler und regionaler Sicht. 3., akt. und über. Aufl. Stuttgart: Eugen Ulmer Verlag, S. 182 und 283

8.2 Interviewleitfaden für die qualitativen Interviews

Datum des Interviews:

Uhrzeit: ____ Uhr bis ____ Uhr

Dauer:

Ort:

Name des Teilnehmers:

Interviewer:

- Hinweis auf den Datenschutz und auf die Anonymisierung der Informationen.
- Sind Sie damit einverstanden, dass dieses Interview mit einem Tonband aufgezeichnet wird?
- Sind Sie damit einverstanden, dass dieses Interview zu einem späteren Zeitpunkt veröffentlicht wird?

Einleitungsfragen:

1. Vor wie vielen Monaten sind Sie an Ihren jetzigen Wohnort gezogen?
2. Wo haben Sie früher gelebt?
3. Warum haben Sie sich gerade für diese Region entschieden?
4. In welcher Region würden Sie überhaupt nicht leben wollen und warum nicht?
5. Wie haben Sie die erste Zeit an Ihrem neuen Wohnort erlebt?

Vertiefungsfragen A:

6. Welchen Kontakt zur einheimischen Bevölkerung haben Sie?
7. Wie würden Sie die Mentalität der Menschen an Ihrem neuen Wohnort beschreiben?
8. Wie würden Sie das Verhältnis zwischen Ihnen und den Menschen an Ihrem neuen Wohnort beschreiben?
9. Wie kommen Sie mit Ihren neuen Arbeitskollegen zurecht?
10. Wie leben Sie mit Ihren Nachbarn zusammen?

Vertiefungsfragen B:

11. Wie vertraut sind Sie mit den kulturellen Gebräuchen in Ihrer neuen Heimat?
12. Wie vertraut sind Sie mit den lokalen Regeln, die an Ihrem jetzigen Wohnort gelten? (*Beispiele: Begrüßung, Umgang mit Zeit, Gesprächsführung, amtliche Vorschriften etc.*).
13. Haben Sie das Gefühl, dass Ihnen noch hin und wieder Fehler hinsichtlich der örtlichen Gepflogenheiten unterlaufen?

Vertiefungsfragen C:

14. Wie beurteilen Sie für sich persönlich die Chance, hier in der Region eine neue Arbeit, eine neue Wohnung oder einen Kinderbetreuungsplatz zu bekommen und welche Bildungschancen sehen Sie für Ihre Kinder?
15. Wie beurteilen Sie die heutigen Zuwanderer, die neu in die Region kommen?
16. Wissen die Menschen an Ihrem neuen Wohnort, dass Sie nicht aus dieser Region stammen?
17. Haben Sie an Ihrem neuen Wohnort Nachteile, weil Sie nicht aus der Region stammen?

8.3 Zusätzlicher Fragebogen zu den qualitativen Interviews

Es folgen nun Fragen, die Sie mit Ja oder mit Nein bzw. mit nebenstehenden Begriffen beantworten können:

Halboffene und geschlossene Fragen:

18. Haben Sie den Eindruck, dass Ihre persönlichen Interessen von der örtlichen Politik berücksichtigt werden?
19. Nehmen Sie hier vor Ort an den Kommunalwahlen oder den Landtagswahlen teil?

überhaupt nicht
ein wenig
ziemlich
stark
sehr stark

1	2	3	4	5
---	---	---	---	---

1	2	3	4	5
---	---	---	---	---

20. Haben Sie das Gefühl, dass die Menschen hier vor Ort Sie als Person anerkennen?
- | | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
|---|---|---|---|---|
21. Wollen Sie in der nächsten Zeit die Region wieder verlassen?
Wenn ja, warum?
- | |
|----|
| JA |
|----|
- | |
|------|
| NEIN |
|------|
-
22. Haben Sie zu Ihrem alten Wohnort Heimatgefühle?
- | | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
|---|---|---|---|---|
23. Haben Sie noch regelmäßigen Kontakt zu Menschen aus Ihrer alten Heimat?
Wenn ja, wie häufig haben Sie diesen und um welche Art von Kontakt handelt es sich?
- | |
|----|
| JA |
|----|
- | |
|------|
| NEIN |
|------|
-
24. Treffen Sie sich hier vor Ort mit Menschen, die genauso wie Sie aus Ihrer alten Heimat zugezogen sind?
Wenn ja, wie häufig treffen Sie sich?
- | |
|----|
| JA |
|----|
- | |
|------|
| NEIN |
|------|
-
25. Haben Sie hier vor Ort Kontakt zu Menschen aus der Region?
Wenn ja, wie häufig werden Sie von diesen Menschen nach Hause eingeladen, oder laden Sie diese zu sich ein?
- | |
|----|
| JA |
|----|
- | |
|------|
| NEIN |
|------|
-
26. Haben Sie das Gefühl, dass Sie hier zu Hause sind?
- | | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
|---|---|---|---|---|
27. Haben Sie das Gefühl, dass Sie an Ihrem neuen Wohnort ein Fremder sind?
- | | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
|---|---|---|---|---|
28. Sind Sie an Ihrem neuen Wohnort Mitglied einer Gruppe, eines Vereins oder einer Partei?
Wenn ja, welcher?
- | |
|----|
| JA |
|----|
- | |
|------|
| NEIN |
|------|
-
29. Waren Sie in Ihrer alten Heimat Mitglied einer Gruppe, eines Vereins oder einer Partei?
Wenn ja, welcher?
- | |
|----|
| JA |
|----|
- | |
|------|
| NEIN |
|------|
-
30. Engagieren Sie sich für die Menschen in der Region?
Wenn ja, in welcher Form?
- | |
|----|
| JA |
|----|
- | |
|------|
| NEIN |
|------|
-
31. Treffen Sie sich (sofern sie berufstätig sind) mit Ihren Arbeitskollegen auch außerhalb Ihrer Arbeitszeit?
Wenn ja, wie häufig im Monat?
- | |
|----|
| JA |
|----|
- | |
|------|
| NEIN |
|------|
-

32. Würden Sie sich mehr als Ostdeutschen, Westdeutschen, Deutschen, als Europäer oder Angehörigen Ihrer alten bzw. neuen Heimatregion bezeichnen? _____
33. Genießen Sie die kulturellen Erfahrungen an Ihrem neuen Wohnort?

1	2	3	4	5
---	---	---	---	---
34. Stellt die neue Kultur an Ihrem jetzigen Wohnort eine Bereicherung für Sie dar?

1	2	3	4	5
---	---	---	---	---
35. Haben Sie den Eindruck, dass die Menschen vor Ort Ihnen vertrauen?

1	2	3	4	5
---	---	---	---	---
36. Erwarten Sie von den neuen Zuwanderern, dass diese sich genauso gut anpassen, wie Sie es getan haben?

1	2	3	4	5
---	---	---	---	---
37. Haben Sie bedingt durch Ihren Wohnortwechsel gesundheitliche Probleme?
Wenn ja welche?

JA

NEIN

38. Ist Ihr Tabakkonsum seit Ihrem letzten Umzug gestiegen?

1	2	3	4	5
---	---	---	---	---
39. Ist Ihr Alkoholkonsum seit Ihrem letzten Umzug gestiegen?

1	2	3	4	5
---	---	---	---	---
40. Glauben Sie, dass die Welt heute so kompliziert geworden ist, dass Sie sich fast nicht mehr darin zurechtfinden?

1	2	3	4	5
---	---	---	---	---
41. Glauben Sie, dass wenn man es heute zu etwas bringen will, man regelrecht gezwungen ist, Dinge zu tun, die nicht richtig sind?

1	2	3	4	5
---	---	---	---	---
42. Fühlen Sie sich oft einsam?

1	2	3	4	5
---	---	---	---	---
43. Welchen höchsten Schulabschluss haben Sie erworben? _____
44. Wie alt sind Sie? _____

Abschluss des Interviews:

Das Interview ist jetzt zu Ende!

- Haben Sie Fragen oder möchten Sie etwas zu den Hintergründen des Interviews erfahren?
- Ich bedanke mich für Ihre Teilnahme!

8.4 Online-Fragebogen für Binnenwanderer

Studie zur Binnenwanderung in Deutschland

Sehr geehrte Teilnehmerin,
sehr geehrter Teilnehmer,

wir freuen uns über Ihre Mitarbeit und Unterstützung bei unserem Forschungsvorhaben! Dieser Fragebogen richtet sich an Personen, die seit 1990 eine Fernwanderung über die Grenze eines Bundeslandes hinaus vorgenommen haben. Bitte füllen Sie dieses Formular nur einmal aus!

1. Wie viele Personen leben derzeit in Ihrem Haushalt?

- 1 Person
 2 Personen
 3 Personen
 4 Personen
 5 Personen
 6 Personen und mehr

2. Welchen höchsten Schul- oder Hochschulabschluss haben Sie erworben?

- keinen Schulabschluss
 Volksschulabschluss
 Hauptschulabschluss
 POS
 Fachoberschulreife
 Fachhochschulreife
 Abitur
 Fachhochschulabschluss
 Universitätsabschluss

3. Welche berufliche Tätigkeit üben Sie derzeit aus?

- Angestellter
 un- / angelernter Arbeiter
 Facharbeiter / Meister
 Beamter
 Selbstständiger
 Landwirt
 Azubi / Student
 Bundeswehr / Zivildienst
 Rentner / Pensionär
 arbeitslos
 sonstige Tätigkeit

4. Welches Geschlecht haben Sie?

- weiblich männlich

5. In welchem Jahr sind Sie geboren?
_____ Jahr

6. In welchem Bundesland leben Sie zurzeit? *maßgeblich ist der Hauptsitz*

- Brandenburg
 Berlin (Ost)
 Berlin (West)
 Baden-Württemberg
 Bayern
 Bremen
 Hessen
 Hamburg
 Mecklenburg-Vorpommern
 Niedersachsen
 Nordrhein-Westfalen
 Rheinland-Pfalz
 Schleswig-Holstein
 Saarland
 Sachsen
 Sachsen-Anhalt
 Thüringen
 im Ausland

7. In welchem Bundesland haben Sie vor Ihrem letzten Umzug gewohnt? *maßgeblich ist der Hauptsitz*

- Brandenburg
 Berlin (Ost)
 Berlin (West)
 Baden-Württemberg
 Bayern
 Bremen
 Hessen
 Hamburg
 Mecklenburg-Vorpommern
 Niedersachsen
 Nordrhein-Westfalen
 Rheinland-Pfalz
 Schleswig-Holstein
 Saarland
 Sachsen
 Sachsen-Anhalt
 Thüringen
 im Ausland

8. Wie weit liegen Ihr alter und Ihr derzeitiger neuer Wohnort voneinander entfernt?

- unter 50 km
 50 bis 99 km
 100 bis 199 km
 200 bis 299 km
 300 bis 399 km
 400 bis 499 km
 500 bis 599 km
 600 bis 699 km

- über 700 km

9. Seit wie vielen Monaten leben Sie an Ihrem jetzigen Wohnort? *maßgeblich ist der Hauptsitz*

_____ Anzahl der Monate

10. Wie häufig sind Sie in den letzten fünf Jahren umgezogen? *Wechsel der Hauptwohnung in eine andere Stadt*

- kein Umzug
 1-mal
 2-mal
 3-mal
 4-mal
 5-mal
 6-mal
 7-mal
 8-mal und häufiger

11. Wie bewerten Sie die folgende Aussage: "Wenn bei Zugezogenen die Eingliederung am neuen Wohnort scheitert, dann ist dafür meist der Einwanderer selbst verantwortlich, weil er sich z. B. nicht genügend anpassen wollte oder konnte."

- stimme überhaupt nicht zu
 stimme nicht zu
 stimme teilweise zu
 stimme zu
 stimme voll zu

12. Welcher der folgenden Aussagen könnten Sie am ehesten zustimmen?

- mir fällt es relativ leicht, anderen Menschen nahe zu kommen
 ich möchte Nähe zu anderen Menschen, habe aber festgestellt, dass andere nicht so große Nähe zu mir wollen
 ich fühle mich unwohl, wenn mir andere Menschen zu nahe kommen
 keine der Aussagen trifft zu

13. Wie häufig besuchten Sie in den letzten 12 Monaten Menschen in Ihrer alten Heimat?

- keinen Kontakt mehr
 1- bis 2-mal im Jahr
 3- bis 6-mal im Jahr
 7- bis 12-mal im Jahr
 13- bis 24-mal im Jahr

- 25- bis 36-mal im Jahr
 37- bis 48-mal im Jahr
 49-mal im Jahr und mehr

14. Wünschen Sie sich Kontakt zu "einheimischen" Menschen an Ihrem jetzigen Wohnort?

- überhaupt nicht
 selten
 hin und wieder
 stark
 sehr stark

15. Wie häufig innerhalb der letzten 12 Monate haben Sie "einheimische" Personen zu Hause besucht oder sind von diesen in Ihrer eigenen Wohnung besucht worden?

- keinen Kontakt
 1- bis 12-mal pro Jahr
 13- bis 24-mal pro Jahr
 25- bis 36-mal pro Jahr
 37- bis 48-mal pro Jahr
 49-mal pro Jahr und mehr

16. Wie häufig haben Sie zurzeit privaten Kontakt zu Menschen, die wie Sie aus einer anderen Region zugezogen sind?

- keinen Kontakt
 1- bis 12-mal pro Jahr
 13- bis 24-mal pro Jahr
 25- bis 36-mal pro Jahr
 37- bis 48-mal pro Jahr
 49-mal pro Jahr und mehr

17. Wie würden Sie den Kontakt zu Menschen an Ihrem jetzigen Wohnort beschreiben?

- ich treffe mich ausschließlich mit Menschen, die wie ich zugezogen sind
 ich treffe mich sowohl mit zugezogenen Menschen als auch mit einheimischen Personen
 ich treffe mich ausschließlich mit einheimischen Menschen

18. Wie häufig trafen Sie sich in den letzten 12 Monaten mit Ihren Arbeitskollegen außerhalb der Arbeitszeit?

- keinen Kontakt
 1- bis 12-mal pro Jahr
 13- bis 24-mal pro Jahr
 25- bis 36-mal pro Jahr
 37- bis 48-mal pro Jahr
 49-mal pro Jahr und mehr

19. Sind Sie an Ihrem derzeit neuen Wohnort aktives Mitglied in einer der folgenden Gruppen oder

Organisationen?

- keine Mitgliedschaft
 Sportverein
 Gewerkschaft
 politische Vereinigung
 Interessenverband
 Umweltgruppe
 Selbsthilfegruppe
 Musikgruppe
 Gesangsverein / Chor
 Nachbarschaftsverein
 Theatergruppe
 Wohltätigkeitsverein
 Club
 religiöse Gruppe / kirchliche Gruppe
 freiwillige Feuerwehr / Rettungswesen
 sonstiger Verein
 in mehreren Vereinen

20. Haben Sie "Angst", dass Sie bedingt durch den Wohnortwechsel Ihre kulturellen Wurzeln zu Ihrer alten Heimat verlieren?

- überhaupt nicht
 ein wenig
 teils teils
 stark
 sehr stark

21. Zu welchem Gebiet fühlen Sie sich im Augenblick zugehörig?

- zu Ostdeutschland
 zu Westdeutschland
 zu Deutschland
 zu Europa
 zur ganzen Welt
 zur alten Heimat
 zur neuen Heimat
 zu mehreren Gebieten
 zu keinem Gebiet
 Frage möchte ich nicht beantworten

22. Haben Sie sich auf die Lebensbedingungen am jetzigen Wohnort eingestellt?

- überhaupt nicht
 ein wenig
 teils teils
 stark
 sehr stark

23. Welcher der folgenden Aussagen könnten Sie am ehesten zustimmen?

- Ich finde, dass Menschen, die aus einem anderen Bundesland zugezogen sind, sich auf keinen Fall an ihren neuen Wohnort anpassen sollten, weil sie dadurch z. B. ihre Herkunftsidentität verlieren.
 Ich finde, dass es jedem

Menschen selbst überlassen sein sollte, ob er sich an seinen neuen Wohnort anpassen möchte.

- Ich finde, dass Menschen, die aus einem anderen Bundesland zugezogen sind, sich schon an ihren neuen Wohnort anpassen müssen.

24. Haben Sie das Gefühl, Sie sind an Ihrem derzeit neuen Wohnort willkommen?

- überhaupt nicht
 ein wenig
 teils teils
 stark
 sehr stark

25. Welcher der folgenden Aussagen könnten Sie am ehesten zustimmen?

- Ich finde die Menschen an meinem neuen Wohnort verhalten sich mir gegenüber ablehnend bis feindlich.
 Ich finde die Menschen an meinem Wohnort distanziert, man kann nur sehr schwer Freundschaften zu ihnen aufbauen.
 Ich finde die Menschen an meinem neuen Wohnort aufgeschlossen und freundlich.

26. Fühlen Sie sich zurzeit in Ihrer neuen Heimat wohl?

- überhaupt nicht
 ein wenig
 teils teils
 stark
 sehr stark

27. Welcher der folgenden Aussagen könnten Sie am ehesten zustimmen?

- Ich fühle mich an meinem neuen Wohnort fremd.
 Ich fühle mich an meinem neuen Wohnort schon ein bisschen wie zu Hause.
 Ich bin hier zu Hause und nehme selbst minimale bauliche oder soziale Veränderungen an meinem jetzigen Wohnort wahr.

28. Welcher der folgenden Aussagen könnten Sie am ehesten zustimmen?

- Ich möchte unbedingt wieder diese Region verlassen und an einen anderen Ort ziehen.
 Ich möchte schon in der Region wohnen bleiben, wäre aber jederzeit bereit, für eine berufliche Verbesserung wieder fort zu ziehen.

- Ich habe mir hier inzwischen einen gewissen Lebensstandard geschaffen, den ich nicht mehr aufgeben möchte.
- Hier ist meine Heimat, ich möchte hier wohnen bleiben und würde nur sehr ungern diese Region wieder verlassen.

29. Werden Sie wahrscheinlich Ihren jetzigen Wohnort wieder verlassen? *nennen Sie bitte den Hauptgrund*

- nein, ich werde hier wohnen bleiben
- berufliche Gründe
- Familie ist an alten Wohnort gebunden
- finde keinen Kontakt
- suche Altersruhesitz
- Präferenz für eine andere Landschaft oder mehr Natur
- lehne die Kultur am neuen Wohnort ab
- zu viele Ausländer
- möchte mehr von der Welt sehen
- zu hohe Fremdenfeindlichkeit
- möchte lieber auf dem Land oder in der Großstadt wohnen
- sonstige Gründe

30. Welcher der folgenden Aussagen könnten Sie am ehesten zustimmen?

- Meine alte Heimat ist mir sehr fremd geworden.
- Meine alte Heimat beginnt mir langsam fremd zu werden.
- Meine alte Heimat ist mir noch recht vertraut.

31. Haben Sie bezogen auf Ihren alten Wohnort "Heimweh"?

- überhaupt nicht
- ein wenig
- teils teils
- stark
- sehr stark

32. Möchten Sie zurzeit wieder in Ihre alte Heimat zurückkehren?

- nein
- ja
- bin unsicher

33. Sind Sie bereits in Ihre alte Heimat zurückgekehrt?

- nein ja

34. Bereiten Sie zurzeit aktiv Ihre Rückkehr (Umzug) in die alte Heimat vor?

- nein ja

35. Finden Sie die Art und Weise, wie die Menschen an Ihrem neuen Wohnort denken, fremd?

- überhaupt nicht
- ein wenig
- teils teils
- stark
- sehr stark

36. Welcher der folgenden Aussagen könnten Sie am ehesten zustimmen?

- Ich bin von meinem neuen Wohnort enttäuscht, weil ich mit bestimmten Wünschen und Erwartungen in die Region gekommen bin, die nicht erfüllt wurden.
- Ich bin mit keinen besonderen Wünschen und Erwartungen an meinen Wohnort gekommen.
- Meine Wünsche und Erwartungen an meinen neuen Wohnort haben sich erfüllt.

37. Welcher der folgenden Aussagen könnten Sie am ehesten zustimmen?

- Ich finde das "kulturelle" Angebot (z. B. Theater, Oper, Cafés, Kneipen, Ballett, Museen) an meinem neuen Wohnort etwas provinziell und mangelhaft.
- Ich bin noch nicht ganz mit dem "kulturellen" Angebot an meinem Wohnort vertraut, aber ich möchte gerne mehr darüber erfahren.
- Ich bin mit dem "kulturellen" Angebot an meinem neuen Wohnort vertraut und denke es bereichert mein Leben.

38. Wie schätzen Sie die soziale Stellung (gesellschaftliche Position) der meisten Menschen an Ihrem neuen Wohnort ein?

- deutlich höher
- höher
- in etwa gleich
- geringer
- deutlich geringer

39. Welchem der folgenden Sätze würden Sie bezogen auf Ihren neuen Wohnort zustimmen? *ausschlaggebend ist die stärkste Antwortmöglichkeit*

- man kommt hier als Fremder nicht rein
- man findet hier als Fremder keinen Kontakt
- man findet hier als Fremder keine Arbeit

- man findet hier als Fremder nur schlecht eine Wohnung
- meine Kinder bekommen nur sehr schwierig einen Ausbildungsplatz
- es gibt kaum Möglichkeiten der Mitgestaltung und Partizipation
- solange man Geld mitbringt, ist man hier willkommen
- keiner der gerade gemachten Aussagen würde ich zustimmen

40. Können Sie sich zurzeit vorstellen, auch außerhalb der Bundesrepublik Deutschland zu arbeiten und zu leben?

- überhaupt nicht
- ein wenig
- teils teils
- stark
- sehr stark

41. Wo könnten Sie sich vorstellen, in den nächsten Jahren zu arbeiten?

- innerhalb meines Ortes
- innerhalb meiner Region
- innerhalb von Deutschland
- innerhalb von Europa
- überall auf der Welt

42. Welche Unterstützung haben Sie von Ihrem jetzigen Arbeitgeber bezogen auf Ihren Wohnortwechsel erhalten? *ausschlaggebend ist die stärkste Unterstützungsleistung*

- keine Unterstützung
- Übernahme von Umzugskosten
- Sonderurlaub für Umzug
- Freistellung für Behördengänge
- Schulung bezogen auf das neue Aufgabenprofil
- Auszahlung einer Mobilitätszulage
- Hilfe bei der Wohnungssuche
- Übernahme von Renovierungskosten
- Verständnis für geminderte Arbeitsleistung durch Doppelbelastung
- Hilfe bei Jobsuche des Ehepartners
- Mitarbeitergespräche hinsichtlich der Entsendung oder des Umzuges
- sonstige Unterstützungsleistungen

43. Entspricht Ihre jetzige Tätigkeit dem Qualifizierungsniveau, das Sie in Ihrer alten Heimat erworben haben?

- unter meiner Qualifikation
- entspricht meiner Qualifikation
- höher als meine Qualifikation

44. Hat sich Ihr derzeitiges Einkommen durch den Umzug verändert?

- es ist deutlich gestiegen
- es ist gestiegen
- es ist in etwa gleich geblieben
- es ist gesunken
- es ist deutlich gesunken

45. Leiden Sie zurzeit unter folgenden "gesundheitlichen" Beschwerden? *ausschlaggebend ist die stärkste Beschwerde*

- Atemwegserkrankungen
- Magen-Darm-Probleme
- Depressionen
- Schlafstörungen
- verstärkter Alkoholkonsum
- verstärkter Tabakkonsum
- Müdigkeit
- Leistungsabfall
- keine Beschwerden

46. Seit wann haben Sie diese Beschwerden?

- keine Beschwerden
- schon vor dem Umzug
- seit dem Umzug
- erst in der letzten Zeit (seit den letzten 6 Wochen)
- weiß ich nicht

47. Unterscheidet sich Ihrer Meinung nach der Lebensstil der Ostdeutschen von dem der Westdeutschen?

- überhaupt nicht
- ein wenig
- teils teils
- stark
- sehr stark

48. Befürworten Sie die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten?

- überhaupt nicht
- ein wenig
- teils teils
- stark
- sehr stark

49. Fühlen Sie sich derzeit von den Menschen aus Westdeutschland anerkannt? (Wenn Sie aus den alten Bundesländern stammen, dann lautet die Frage: Fühlen Sie sich derzeit von den Menschen aus Ostdeutschland anerkannt?)

- überhaupt nicht
- ein wenig
- teils teils
- stark

sehr stark

50. Wenn Sie uns Ihre E-Mail-Adresse hinterlassen, dann könnten wir Sie zum Schluss der Untersuchung (Ende 2008) über entsprechende Ergebnisse und Publikationen informieren. Diese Angabe ist freiwillig, selbstverständlich können Sie auch anonym bleiben. *Ihre Angaben unterliegen dem deutschen Datenschutzgesetz.*

Wir bedanken uns für Ihre Teilnahme!

Vielleicht kennen Sie noch andere Personen, die an der Studie teilnehmen möchten, über Ihre Weiterempfehlung würde wir uns freuen!

8.5 Online-Fragebogen für Ortsansässige

Studie zur Binnenwanderung in Deutschland

Sehr geehrte Teilnehmerin,
sehr geehrter Teilnehmer,

wir freuen uns über Ihre Mitarbeit und Unterstützung bei unserem Forschungsvorhaben! Dieser Fragebogen richtet sich an Personen, die noch nie in ihrem Leben weiter als 50 km umgezogen sind (Sie sollten also an Ihrem jetzigen Wohnort geboren oder aufgewachsen sein). Bitte füllen Sie dieses Formular nur einmal aus!

1. Wie viele Personen leben derzeit in Ihrem Haushalt?

- 1 Person
 2 Personen
 3 Personen
 4 Personen
 5 Personen
 6 Personen und mehr

2. Welchen höchsten Schul- oder Hochschulabschluss haben Sie erworben?

- keinen Schulabschluss
 Volksschulabschluss
 Hauptschulabschluss
 POS
 Fachoberschulreife
 Fachhochschulreife
 Abitur
 Fachhochschulabschluss
 Universitätsabschluss

3. Welche berufliche Tätigkeit üben Sie derzeit aus?

- Angestellter
 un- / angelernter Arbeiter
 Facharbeiter / Meister
 Beamter
 Selbstständiger
 Landwirt
 Azubi / Student
 Bundeswehr / Zivildienst
 Rentner / Pensionär
 arbeitslos
 sonstige Tätigkeit

4. Welches Geschlecht haben Sie?

- weiblich männlich

5. In welchem Jahr sind Sie geboren?

_____ Jahr

6. In welchem Bundesland leben Sie zurzeit? *maßgeblich ist der Hauptwohnsitz*

- Brandenburg
 Berlin (Ost)
 Berlin (West)
 Baden-Württemberg
 Bayern
 Bremen
 Hessen
 Hamburg
 Mecklenburg-Vorpommern
 Niedersachsen
 Nordrhein-Westfalen
 Rheinland-Pfalz
 Schleswig-Holstein
 Saarland
 Sachsen
 Sachsen-Anhalt
 Thüringen
 im Ausland

7. Wie bewerten Sie die folgende Aussage: "Wenn bei Zugezogenen die Eingliederung am neuen Wohnort scheitert, dann ist dafür meist der Einwanderer selbst verantwortlich, weil er sich z. B. nicht genügend anpassen wollte oder konnte."

- stimme überhaupt nicht zu
 stimme nicht zu
 stimme teilweise zu
 stimme zu
 stimme voll zu

8. Wie häufig innerhalb der letzten 12 Monate haben Sie "einheimische" Personen zu Hause besucht oder sind von diesen in Ihrer eigenen Wohnung besucht worden?

- keinen Kontakt
 1- bis 12-mal pro Jahr
 13- bis 24-mal pro Jahr
 25- bis 36-mal pro Jahr
 37- bis 48-mal pro Jahr
 49-mal pro Jahr und mehr

9. Wie würden Sie den Kontakt zu Menschen an Ihrem jetzigen Wohnort beschreiben?

- ich treffe mich ausschließlich mit Menschen, die zugezogen sind
 ich treffe mich sowohl mit zugezogenen Menschen als auch mit einheimischen Personen
 ich treffe mich ausschließlich mit einheimischen Menschen

10. Wie häufig trafen Sie sich in den letzten 12 Monaten mit Ihren Arbeitskollegen außerhalb der Arbeitszeit?

- keinen Kontakt
 1- bis 12-mal pro Jahr
 13- bis 24-mal pro Jahr
 25- bis 36-mal pro Jahr
 37- bis 48-mal pro Jahr
 49-mal pro Jahr und mehr

11. Sind Sie an Ihrem Wohnort aktives Mitglied in einer der folgenden Gruppen oder Organisationen?

- keine Mitgliedschaft
 Sportverein
 Gewerkschaft
 politische Vereinigung
 Interessenverband
 Umweltgruppe
 Selbsthilfegruppe
 Musikgruppe
 Gesangsverein / Chor
 Nachbarschaftsverein
 Theatergruppe
 Wohltätigkeitsverein
 Club
 religiöse Gruppe / kirchliche Gruppe
 freiwillige Feuerwehr / Rettungswesen
 sonstiger Verein
 in mehreren Vereinen

12. Zu welchem Gebiet fühlen Sie sich im Augenblick zugehörig?

- zu Ostdeutschland
 zu Westdeutschland
 zu Deutschland
 zu Europa
 zur ganzen Welt
 zu meinem Heimatort
 zu mehreren Gebieten
 zu keinem Gebiet
 Frage möchte ich nicht beantworten

13. Fühlen Sie sich zurzeit in Ihrer Heimat wohl?

- überhaupt nicht
 ein wenig
 teils teils
 stark
 sehr stark

14. Wie schätzen Sie die soziale Stellung (gesellschaftliche Position) der meisten Menschen an Ihrem Wohnort ein?

- deutlich höher
 höher
 in etwa gleich
 geringer
 deutlich geringer

15. Können Sie sich zurzeit vorstellen, auch außerhalb der Bundesrepublik Deutschland zu arbeiten und zu leben?

- überhaupt nicht
 ein wenig
 teils teils
 stark
 sehr stark

16. Wo könnten Sie sich vorstellen in den nächsten Jahren zu arbeiten?

- innerhalb meines Ortes
 innerhalb meiner Region
 innerhalb von Deutschland
 innerhalb von Europa
 überall auf der Welt

17. Leiden Sie zurzeit unter folgenden "gesundheitlichen" Beschwerden? *ausschlaggebend ist die stärkste Beschwerde*

- Atemwegserkrankungen
 Magen-Darm-Probleme
 Depressionen
 Schlafstörungen
 verstärkter Alkoholkonsum
 verstärkter Tabakkonsum
 Müdigkeit
 Leistungsabfall
 keine Beschwerden

18. Unterscheidet sich Ihrer Meinung nach der Lebensstil der Ostdeutschen von dem der Westdeutschen?

- überhaupt nicht
 ein wenig
 teils teils
 stark
 sehr stark

19. Befürworten Sie die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten?

- überhaupt nicht
 ein wenig
 teils teils
 stark
 sehr stark

20. Fühlen Sie sich derzeit von den Menschen aus Westdeutschland anerkannt? (Wenn Sie aus den alten Bundesländern stammen, dann lautet die Frage: Fühlen Sie sich derzeit von den Menschen aus Ostdeutschland anerkannt?)

- überhaupt nicht
 ein wenig
 teils teils
 stark
 sehr stark

21. Wie bewerten Sie die folgende Aussage: "Die hier lebenden Landsleute aus dem anderen Teil Deutschlands sollten ihren Lebensstil besser an den einheimischen Lebensstil anpassen."

- stimme überhaupt nicht zu
 stimme nicht zu
 stimme teilweise zu
 stimme zu
 stimme voll zu

22. Wie bewerten Sie die folgende Aussage: "Die hier lebenden Landsleute aus dem anderen Teil Deutschlands sollten wieder nach Hause geschickt werden, wenn Arbeitsplätze knapp werden."

- stimme überhaupt nicht zu
 stimme nicht zu
 stimme teilweise zu
 stimme zu
 stimme voll zu

23. Wie bewerten Sie die folgende Aussage: "Die hier lebenden Landsleute aus dem anderen Teil Deutschlands sollten ihre Ehepartner unter ihren eigenen Leuten suchen."

- stimme überhaupt nicht zu
 stimme nicht zu
 stimme teilweise zu
 stimme zu
 stimme voll zu

24. Wie bewerten Sie die folgende Aussage: "Den hier lebenden Landsleuten aus dem anderen Teil Deutschlands sollte jede politische Betätigung untersagt werden."

- stimme überhaupt nicht zu
 stimme nicht zu
 stimme teilweise zu
 stimme zu
 stimme voll zu

25. Wenn Sie uns Ihre E-Mail-Adresse hinterlassen, dann könnten wir Sie zum Schluss der Untersuchung (Ende 2008) über entsprechende Ergebnisse und Publikationen informieren. Diese Angabe ist freiwillig, selbstverständlich können Sie auch anonym bleiben. Ihre Angaben unterliegen dem deutschen Datenschutzgesetz.

Wir bedanken uns für Ihre Teilnahme!

Vielleicht kennen Sie noch andere Personen, die an der Studie teilnehmen möchten, über Ihre Weiterempfehlung würden wir uns freuen!

8.6 Frequenzanalyse

8.6.1 Frequenzanalyse differenziert nach Eingliederungsphasen²²⁴

Variablen	Kategorien			Desintegration			Akkulturation			Integration			Assimilation			
	K 1	K 2	K 3	K 1	K 2	K 3	K 1	K 2	K 3	K 1	K 2	K 3	K 1	K 2	K 3	
Aufenthaltsdauer am neuen Wohnort	unter 60 M	60-179 M	über 180 M	X												X
Wanderungsdistanz in km	unter 300 km		über 300 km	X				X					X			X
Distanz zur negativ besetzten Region	unter 300 km		über 300 km		X											X
Motive für den Ausschluss einer Region	offen für alle		Vorbehalte			X										X
Mobilität innerhalb des Aufnahmesystems	gering		hoch	X						X						X
Wanderungsmotiv	Arbeit/Ausb.		sonstige	X				X		X						X
Person hat Abwanderung vorgenommen	nein	ja		X				X		X						X
Größe des Aufnahmesystems	Kleinstadt	Mittelstadt	Großstadt			X					X					X
Beschreibung der Anfangsphase	negativ		positiv	X				X								X
Kontakt zur einheimischen Bevölkerung	negativ		positiv	X				X								X
Mentalität der einheimischen Bevölkerung	negativ		positiv	X				X								X
Verhältnis zu Menschen am neuen Wohnort	negativ		positiv	X				X								X
Verhältnis zu Arbeitskollegen	negativ		positiv			X										X
Verhältnis zur Nachbarschaft	negativ		positiv	X												X
Vertrautheit mit kulturellen Gebräuchen	unsicher		vertraut	X									X			X
Regelkompetenz und Regelsicherheit	unsicher		regelsicher	X									X			X

n = 106 qualitative und quantitative Interviews

X = Antworten mit der höchsten Zustimmung

--- = Auswertung nicht möglich

Variablen	Kategorien			Desintegration			Akkulturation			Integration			Assimilation		
	K 1	K 2	K 3	K 1	K 2	K 3	K 1	K 2	K 3	K 1	K 2	K 3	K 1	K 2	K 3
verhaltenssicher bezügl. örtlicher Gepflogenheiten	unsicher		sicher	X								X			X
Teilhabe an Ressourcen	nein		ja			X			X			X			X
Beurteilung anderer Migranten	negativ		positiv			X			X			X			X
Zuwanderung ist im Aufnahmesystem bekannt	nein		ja			X			X			X			X
Nachteile wegen Zuwanderung	nein		ja	X			X			X			X		
Berücksichtigung von pers. Interessen durch Politik	sehr wenig		sehr stark	X			X			X			X		
Teilnahme an Kommunal- und Landtagswahlen	selten		häufig			X			X			X			X
Anerkennung durch Menschen am neuen Wohnort	sehr wenig		sehr stark			X			X			X			X
Absicht, die Region wieder zu verlassen	nein		ja			X			X			X			X
Heimatgefühle zum alten Wohnort	sehr wenig		sehr stark			X			X			X			X
Treffen mit Menschen in der alten Heimat	selten		häufig	X			X			X				---	
telefonieren mit Menschen in der alten Heimat	selten		häufig	X			X			X			X		
Kontakt zu Menschen mit gleicher Herkunft	selten		häufig	X			X			X			X		
Leben am neuen Wohnort in Netzwerk/Community	nein		ja			X			X			X			X
Anzahl der Kontakte zu Einheimischen	selten		häufig	X			X			X			X		X

X = Antworten mit der höchsten Zustimmung --- = Auswertung nicht möglich
n = 106 qualitative und quantitative Interviews

Variablen	Kategorien			Desintegration			Akkulturation			Integration			Assimilation		
	K 1	K 2	K 3	K 1	K 2	K 3	K 1	K 2	K 3	K 1	K 2	K 3	K 1	K 2	K 3
Gefühl am neuen Wohnort zu Hause zu sein	sehr wenig		sehr stark	X					X						X
Gefühl am neuen Wohnort ein Fremder zu sein	sehr wenig		sehr stark				X			X			X		
Mitgliedschaft am neuen Wohnort in einer Gruppe	nein	ja	ja	X					X						X
Mitgliedschaft am alten Wohnort in einer Gruppe	nein	ja	ja			X						X			X
Engagement für Menschen am neuen Wohnort	nein	ja	ja	X					X				X		
Treffen mit Kollegen außerhalb der Arbeitszeit	selten	häufig	häufig			X			X						X
genießt kulturelle Erfahrungen am neuen Wohnort	sehr wenig		sehr stark	X					X						X
neue Kultur stellt eine Bereicherung dar	sehr wenig		sehr stark	X					X						X
Vertrauen durch Menschen am neuen Wohnort	sehr wenig		sehr stark			X						X			X
andere Zuwanderer sollen sich genauso anpassen	sehr wenig		sehr stark	X					X						X
gesundheitliche Probleme seit dem letzten Umzug	nein	ja	ja	X						X					X
Tabakkonsum ist seit dem Umzug gestiegen	sehr wenig		sehr stark	X						X					X
Alkoholkonsum ist seit dem Umzug gestiegen	sehr wenig		sehr stark	X					X						X
Probleme mit komplizierter Welt	sehr wenig		sehr stark	X						X					X
erfolgreich durch "abweichendes Verhalten"	sehr wenig		sehr stark	X						X					X
Einsamkeitsgefühl	sehr wenig		sehr stark	X						X					X

--- = Auswertung nicht möglich

X = Antworten mit der höchsten Zustimmung

n = 106 qualitative und quantitative Interviews

8.6.2 Frequenzanalyse differenziert nach Eingliederungstypen²²⁵

Variablen	Kategorien			Separierte			Desillusionierte			Despektierende			Jobnomaden			Debitanten		
	K1	K2	K3	K1	K2	K3	K1	K2	K3	K1	K2	K3	K1	K2	K3	K1	K2	K3
Aufenthaltsdauer am neuen Wohnort	unter 60 M	60-179 M	über 180 M	X														
Wanderungsdistanz in km	unter 300 km		über 300 km				X							X				X
Distanz zur negativ besetzten Region	unter 300 km		über 300 km					X							X			X
Motive für den Ausschluss einer Region	offen für alle		Vorbehalte						X									X
Mobilität innerhalb des Aufnahmesystems	gering		hoch	X					X									X
Wanderungsmotiv	Arbeit/Ausb.		sonstige	X			X		X									X
Person hat Abwanderung vorgenommen	nein		ja	X						X								X
Größe des Aufnahmesystems	Kleinstadt	Mittelstadt	Großstadt				X			X					X			
Beschreibung der Anfangsphase	negativ		positiv	X				X										X
Kontakt zur einheimischen Bevölkerung	negativ		positiv	X			X		X									X
Mentalität der einheimischen Bevölkerung	negativ		positiv	X			X		X									X
Verhältnis zu Menschen am neuen Wohnort	negativ		positiv	X			X		X									X
Verhältnis zu Arbeitskollegen	negativ		positiv	X			X		X									X
Verhältnis zur Nachbarschaft	negativ		positiv	X			X		X									X
Vertrautheit mit kulturellen Gebräuchen	unsicher		vertraut	X												X		
Regelkompetenz und Regelsicherheit	unsicher		regelsicher					X										X

X = Antworten mit der höchsten Zustimmung ... = Auswertung nicht möglich

n = 106 qualitative und quantitative Interviews

Variablen	Kategorien			Separierte			Desillusionierte			Despektierliche			Jobnomaden			Debitanten		
	K1	K2	K3	K1	K2	K3	K1	K2	K3	K1	K2	K3	K1	K2	K3	K1	K2	K3
verhaltenssicher bezügl. örtlicher Gepflogenheiten	unsicher		sicher	X			X			X			X			X		
Teilhaber an Ressourcen	nein		ja			X			X			X			X			X
Beurteilung anderer Migranten	negativ		positiv			X		----				X			X			X
Zuwanderung ist im Aufnahmesystem bekannt	nein		ja			X			X			X			X			X
Nachteile wegen Zuwanderung	nein		ja	X			X			X			X			X		
Berücksichtigung von pers. Interessen durch Politik	sehr wenig		sehr stark	X			X			X			X			X		
Teilnahme an Kommunal- und Landtagswahlen	selten		häufig			X				X			X			X		
Anerkennung durch Menschen am neuen Wohnort	sehr wenig		sehr stark			X				X			X			X		
Absicht, die Region wieder zu verlassen	nein		ja			X				X			X			X		
Heimatgefühle zum alten Wohnort	sehr wenig		sehr stark			X				X			X			X		
Treffen mit Menschen in der alten Heimat	selten		häufig	X			X						X			X		
telefonieren mit Menschen in der alten Heimat	selten		häufig	X			X			X			X			X		
Kontakt zu Menschen mit gleicher Herkunft	selten		häufig			X				X			X			X		
Leben am neuen Wohnort in Netzwerk/Community	nein		ja			X				X			X			X		
Anzahl der Kontakte zu Einheimischen	selten		häufig	X						X			X			X		

X = Antworten mit der höchsten Zustimmung ---- = Auswertung nicht möglich

n = 106 qualitative und quantitative Interviews

Variablen	Kategorien			Separierte			Desillusionierte			Despektierliche			Jobnomaden			Debitanten		
	K 1	K 2	K 3	K 1	K 2	K 3	K 1	K 2	K 3	K 1	K 2	K 3	K 1	K 2	K 3	K 1	K 2	K 3
Gefühl am neuen Wohnort zu Hause zu sein	sehr wenig		sehr stark	X														X
Gefühl am neuen Wohnort ein Fremder zu sein	sehr wenig		sehr stark				X						X					X
Mitgliedschaft am neuen Wohnort in einer Gruppe	nein		ja	X														X
Mitgliedschaft am alten Wohnort in einer Gruppe	nein		ja				X											X
Engagement für Menschen am neuen Wohnort	nein		ja	X														X
Treffen mit Kollegen außerhalb der Arbeitszeit	selten		häufig															X
genießt kulturelle Erfahrungen am neuen Wohnort	sehr wenig		sehr stark	X			X					X						X
neue Kultur stellt eine Bereicherung dar	sehr wenig		sehr stark	X			X											X
Vertrauen durch Menschen am neuen Wohnort	sehr wenig		sehr stark															X
andere Zuwanderer sollen sich genauso anpassen	sehr wenig		sehr stark	X														X
gesundheitliche Probleme seit dem letzten Umzug	nein		ja	X			X						X					X
Tabakkonsum ist seit dem Umzug gestiegen	sehr wenig		sehr stark	X			X						X					X
Alkoholkonsum ist seit dem Umzug gestiegen	sehr wenig		sehr stark	X			X						X					X
Probleme mit komplizierter Welt	sehr wenig		sehr stark	X			X						X					X
erfolgreich durch "abweichendes Verhalten"	sehr wenig		sehr stark	X			X						X					X
Einsamkeitsgefühl	sehr wenig		sehr stark	X			X						X					X

... = Auswertung nicht möglich

X = Antworten mit der höchsten Zustimmung

n = 106 qualitative und quantitative Interviews

Variablen	Kategorien			Globalisierte			Netzwerker			Integrierte			Hyperadaptive			Transformierte			
	K1	K2	K3	K1	K2	K3	K1	K2	K3	K1	K2	K3	K1	K2	K3	K1	K2	K3	
Aufenthaltsdauer am neuen Wohnort	unter 60 M	60-179 M	über 180 M	X															
Wanderungsdistanz in km	unter 300 km	über 300 km	über 300 km		X		X			X			X			X			
Distanz zur negativ besetzten Region	unter 300 km	über 300 km	über 300 km			X			X			X			X				X
Motive für den Abschluss einer Region	offen für alle	Vorbehalte	Vorbehalte				X					X			X				X
Mobilität innerhalb des Aufnahmesystems	gering	hoch	hoch			X			X			X			X				X
Wanderungsmotiv	Arbeit/Ausb.	sonstige	sonstige	X			X		X			X			X				X
Person hat Abwanderung vorgenommen	nein	ja	ja	X			X		X			X			X				X
Größe des Aufnahmesystems	Kleinstadt	Mittelstadt	Großstadt			X			X			X			X				X
Beschreibung der Anfangsphase	negativ	positiv	positiv		X		X		X			X			X				X
Kontakt zur einheimischen Bevölkerung	negativ	positiv	positiv			X			X			X			X				X
Mentalität der einheimischen Bevölkerung	negativ	positiv	positiv			X			X			X			X				X
Verhältnis zu Menschen am neuen Wohnort	negativ	positiv	positiv			X			X			X			X				X
Verhältnis zu Arbeitskollegen	negativ	positiv	positiv			X			X			X			X				X
Verhältnis zur Nachbarschaft	negativ	positiv	positiv			X			X			X			X				X
Vertrautheit mit kulturellen Gebräuchen	unsicher	vertraut	vertraut				X					X			X				X
Regelkompetenz und Regelsicherheit	unsicher	regelsicher	regelsicher	X			X		X			X			X				X
n = 106 qualitative und quantitative Interviews	X = Antworten mit der höchsten Zustimmung																		

Variablen	Kategorien			Globalisierte			Netzwerker			Integrierte			Hyperadaptive			Transformierte		
	K1	K2	K3	K1	K2	K3	K1	K2	K3	K1	K2	K3	K1	K2	K3	K1	K2	K3
verhaltenssicher bezügl. örtlicher Gepflogenheiten	unsicher		sicher	X														X
Teilhabe an Ressourcen	nein		ja	X														X
Beurteilung anderer Migranten	negativ		positiv	X														X
Zuwanderung ist im Aufnahmesystem bekannt	nein		ja	X														X
Nachteile wegen Zuwanderung	nein		ja	X						X						X		
Berücksichtigung von pers. Interessen durch Politik	sehr wenig		sehr stark	X						X						X		
Teilnahme an Kommunal- und Landtagswahlen	selten		häufig	X						X						X		
Anerkennung durch Menschen am neuen Wohnort	sehr wenig		sehr stark	X						X						X		
Absicht, die Region wieder zu verlassen	nein		ja	X						X						X		
Heimatgefühle zum alten Wohnort	sehr wenig		sehr stark	X						X						X		
Treffen mit Menschen in der alten Heimat	selten		häufig	X						X						X		
telefonieren mit Menschen in der alten Heimat	selten		häufig	X						X						X		
Kontakt zu Menschen mit gleicher Herkunft	selten		häufig	X						X						X		
Leben am neuen Wohnort in Netzwerk/Community	nein		ja	X						X						X		
Anzahl der Kontakte zu Einheimischen	selten		häufig	X						X						X		

n = 106 qualitative und quantitative Interviews
 X = Antworten mit der höchsten Zustimmung

Variablen	Kategorien			Globalisierte			Netzwerker			Integrierte			Hyperadaptive			Transformierte		
	K1	K2	K3	K1	K2	K3	K1	K2	K3	K1	K2	K3	K1	K2	K3	K1	K2	K3
Gefühl am neuen Wohnort zu Hause zu sein	sehr wenig		sehr stark				X											X
Gefühl am neuen Wohnort ein Fremder zu sein	sehr wenig		sehr stark	X				X					X					
Mitgliedschaft am neuen Wohnort in einer Gruppe	nein	ja	ja	X				X										X
Mitgliedschaft am alten Wohnort in einer Gruppe	nein	ja	ja						X									X
Engagement für Menschen am neuen Wohnort	nein	ja	ja	X				X										X
Treffen mit Kollegen außerhalb der Arbeitszeit	selten	häufig	häufig					X										X
genießt kulturelle Erfahrungen am neuen Wohnort	sehr wenig		sehr stark	X				X										X
neue Kultur stellt eine Bereicherung dar	sehr wenig		sehr stark	X				X										X
Vertrauen durch Menschen am neuen Wohnort	sehr wenig		sehr stark	X				X										X
andere Zuwanderer sollen sich genauso anpassen	sehr wenig		sehr stark	X				X										X
gesundheitliche Probleme seit dem letzten Umzug	sehr wenig		sehr stark	X				X										X
Tabakkonsum ist seit dem Umzug gestiegen	sehr wenig		sehr stark	X				X										X
Alkoholkonsum ist seit dem Umzug gestiegen	sehr wenig		sehr stark	X				X										X
Probleme mit komplizierter Welt	sehr wenig		sehr stark	X				X										X
erfolgreich durch "abweichendes Verhalten"	sehr wenig		sehr stark	X				X										X
Einsamkeitsgefühl	sehr wenig		sehr stark	X				X										X

n = 106 qualitative und quantitative Interviews
 X = Antworten mit der höchsten Zustimmung

8.6.3 Frequenzanalyse nach ost- und westdeutschen Teilnehmern²²⁶

Variablen	Kategorien			Ostdeutsche			Westdeutsche		
	K 1	K 2	K 3	K 1	K 2	K 3	K 1	K 2	K 3
Aufenthaltsdauer am neuen Wohnort	unter 60 M	60-179 M	über 180 M	X					
Wanderungsdistanz in km	unter 300 km		über 300 km	X			X		
Distanz zur negativ besetzten Region	unter 300 km		über 300 km			X			X
Motive für den Ausschluss einer Region	offen für alle		Vorbehalte			X			X
Mobilität innerhalb des Aufnahmesystems	gering		hoch	X			X		
Wanderungsmotiv	Arbeit/Ausb.		sonstige	X			X		
Person hat Abwanderung vorgenommen	nein		ja	X			X		
Größe des Aufnahmesystems	Kleinstadt	Mittelstadt	Großstadt			X			X
Beschreibung der Anfangsphase	negativ		positiv	X					X
Kontakt zur einheimischen Bevölkerung	negativ		positiv			X			X
Mentalität der einheimischen Bevölkerung	negativ		positiv			X			X
Verhältnis zu Menschen am neuen Wohnort	negativ		positiv			X			X
Verhältnis zu Arbeitskollegen	negativ		positiv			X			X
Verhältnis zur Nachbarschaft	negativ		positiv			X			X
Vertrautheit mit kulturellen Gebräuchen	unsicher		vertraut				X		
Regelkompetenz und Regelsicherheit	unsicher		regelsicher	X					X

X = Antworten mit der höchsten Zustimmung --- = Auswertung nicht möglich

n = 106 qualitative und quantitative Interviews

Variablen	Kategorien			Ostdeutsche			Westdeutsche		
	K 1	K 2	K 3	K 1	K 2	K 3	K 1	K 2	K 3
verhaltenssicher bezügl. örtlicher Gepflogenheiten	unsicher		sicher			X			X
Teilhabe an Ressourcen	nein		ja			X			X
Beurteilung anderer Migranten	negativ		positiv			X			X
Zuwanderung ist im Aufnahmesystem bekannt	nein		ja			X			X
Nachteile wegen Zuwanderung	nein		ja		X		X		
Berücksichtigung von pers. Interessen durch Politik	sehr wenig		sehr stark		X		X		
Teilnahme an Kommunal- und Landtagswahlen	selten		häufig			X			X
Anerkennung durch Menschen am neuen Wohnort	sehr wenig		sehr stark			X			X
Absicht, die Region wieder zu verlassen	nein		ja			X		X	
Heimatgefühle zum alten Wohnort	sehr wenig		sehr stark			X			X
Treffen mit Menschen in der alten Heimat	selten		häufig		X		X		
telefonieren mit Menschen in der alten Heimat	selten		häufig		X		X		
Kontakt zu Menschen mit gleicher Herkunft	selten		häufig		X		X		
Leben am neuen Wohnort in Netzwerk/Community	nein		ja		X		X		
Anzahl der Kontakte zu Einheimischen	selten		häufig		X		X		

n = 106 qualitative und quantitative Interviews

X = Antworten mit der höchsten Zustimmung --- = Auswertung nicht möglich

Variablen	Kategorien			Ostdeutsche			Westdeutsche		
	K 1	K 2	K 3	K 1	K 2	K 3	K 1	K 2	K 3
Gefühl am neuen Wohnort zu Hause zu sein	sehr wenig		sehr stark						X
Gefühl am neuen Wohnort ein Fremder zu sein	sehr wenig		sehr stark	X			X		
Mitgliedschaft am neuen Wohnort in einer Gruppe	nein	ja	ja	X					X
Mitgliedschaft am alten Wohnort in einer Gruppe	nein	ja	ja			X			X
Engagement für Menschen am neuen Wohnort	nein	ja	ja	X					X
Treffen mit Kollegen außerhalb der Arbeitszeit	selten	häufig	häufig			X			X
genießt kulturelle Erfahrungen am neuen Wohnort	sehr wenig		sehr stark			X			X
neue Kultur stellt eine Bereicherung dar	sehr wenig		sehr stark			X			X
Vertrauen durch Menschen am neuen Wohnort	sehr wenig		sehr stark			X			X
andere Zuwanderer sollen sich genauso anpassen	sehr wenig		sehr stark			X			X
gesundheitliche Probleme seit dem letzten Umzug	sehr wenig		sehr stark			X			X
Tabakkonsum ist seit dem Umzug gestiegen	nein	ja	ja	X			X		X
Alkoholkonsum ist seit dem Umzug gestiegen	sehr wenig		sehr stark	X			X		X
Probleme mit komplizierter Welt	sehr wenig		sehr stark	X			X		X
erfolgreich durch "abweichendes Verhalten"	sehr wenig		sehr stark	X			X		X
Einsamkeitsgefühl	sehr wenig		sehr stark	X			X		X

X = Antworten mit der höchsten Zustimmung --- = Auswertung nicht möglich

n = 106 qualitative und quantitative Interviews

8.7 Tabellen

Tabelle A1: Prognose der Altersstruktur in Deutschland von 2006 bis 2050

Jahr	15 bis 19 Jahre	63 bis 67 Jahre
2006	3.788.000	4.151.000
2007	3.647.000	3.877.000
2008	3.514.000	3.440.000
2009	3.341.000	3.289.000
2010	3.241.000	3.227.000
2011	3.202.000	3.237.000
2012	3.200.000	3.548.000
2013	3.206.000	3.802.000
2014	3.203.000	3.947.000
2015	3.175.000	4.058.000
2016	3.098.000	4.087.000
2017	3.032.000	4.115.000
2018	2.965.000	4.171.000
2019	2.898.000	4.236.000
2020	2.844.000	4.333.000
2021	2.786.000	4.419.000
2022	2.734.000	4.554.000
2023	2.678.000	4.696.000
2024	2.639.000	4.846.000
2025	2.613.000	4.994.000
2026	2.594.000	5.121.000
2027	2.576.000	5.220.000
2028	2.564.000	5.259.000
2029	2.548.000	5.272.000
2030	2.538.000	5.211.000
2031	2.524.000	5.111.000
2032	2.511.000	4.977.000
2033	2.496.000	4.771.000
2034	2.478.000	4.550.000
2035	2.460.000	4.264.000
2036	2.436.000	3.946.000
2037	2.412.000	3.701.000
2038	2.382.000	3.493.000
2039	2.350.000	3.405.000
2040	2.317.000	3.412.000
2041	2.282.000	3.437.000
2042	2.247.000	3.485.000
2043	2.208.000	3.556.000
2044	2.172.000	3.602.000
2045	2.137.000	3.638.000
2046	2.104.000	3.633.000
2047	2.073.000	3.578.000
2048	2.039.000	3.526.000
2049	2.007.000	3.500.000
2050	1.977.000	3.510.000

Datenquelle: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2006: Bevölkerung Deutschlands bis 2050. 11. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung, Modellrechnung G1-L1-W0. Wiesbaden: Selbstverlag; eigene Erstellung

Tabelle A2: Altersentwicklung in Deutschland von 2000 bis 2020

Jahr	15 bis 19 Jahre	63 bis 67 Jahre
2000	3.850.403	3.724.227
2001	3.811.631	3.954.518
2002	3.815.139	4.191.103
2003	3.853.250	4.411.621
2004	3.870.421	4.539.548
2005	3.875.545	4.396.666
2006	3.784.340	4.198.290
2007	3.642.184	3.958.315
2008	3.507.265	3.544.679
2009	3.331.251	3.416.952
2010	3.233.686	3.376.733
2011	3.194.412	3.407.852
2012	3.190.932	3.755.876
2013	3.195.003	4.049.426
2014	3.193.233	4.222.499
2015	3.164.617	4.360.639
2016	3.087.937	4.410.509
2017	3.019.024	4.457.118
2018	2.952.145	4.528.823
2019	2.884.871	4.612.756
2020	2.829.106	4.728.922

Datenquelle: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2007a: Bevölkerung am 31.12.2005 nach Alters- und Geburtsjahren.
 Wiesbaden: E-Mail vom 22.02.2007, Fortschreibung@destatis.de; eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Tabelle A3: Altersentwicklung in Westdeutschland von 2000 bis 2020

Jahr	15 bis 19 Jahre	63 bis 67 Jahre
2000	2.967.917	2.888.743
2001	2.933.476	3.072.468
2002	2.931.633	3.255.926
2003	2.968.770	3.421.187
2004	2.999.912	3.505.572
2005	3.032.128	3.387.227
2006	3.037.476	3.226.462
2007	3.003.532	3.039.158
2008	2.972.150	2.737.806
2009	2.889.053	2.685.553
2010	2.817.288	2.687.488
2011	2.776.877	2.746.575
2012	2.757.180	3.027.141
2013	2.741.064	3.211.780
2014	2.718.968	3.312.251
2015	2.673.982	3.383.167
2016	2.590.500	3.394.703
2017	2.516.705	3.430.069
2018	2.448.091	3.494.448
2019	2.380.807	3.576.405
2020	2.324.793	3.694.028

Datenquelle: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2007a: Bevölkerung am 31.12.2005 nach Alters- und Geburtsjahren.
 Wiesbaden: E-Mail vom 22.02.2007, Fortschreibung@destatis.de; eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Tabelle A4: Altersentwicklung in Ostdeutschland von 2000 bis 2020

Jahr	15 bis 19 Jahre	63 bis 67 Jahre
2000	709.564	688.366
2001	715.635	726.362
2002	728.358	770.488
2003	734.480	814.435
2004	724.900	846.568
2005	701.642	819.749
2006	614.222	781.127
2007	515.717	732.926
2008	421.640	637.633
2009	337.256	576.098
2010	314.052	542.075
2011	315.753	517.647
2012	330.554	574.766
2013	349.335	666.608
2014	367.704	732.360
2015	382.419	796.061
2016	388.878	833.621
2017	392.795	846.738
2018	393.875	852.908
2019	392.588	852.757
2020	391.193	848.980

Datenquelle: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2007a: Bevölkerung am 31.12.2005 nach Alters- und Geburtsjahren.
Wiesbaden: E-Mail vom 22.02.2007, Fortschreibung@destatis.de; eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Tabelle A5: Wiedervereinigung hat Vorteile für den Westen gebracht

Wiedervereinigung hat mehr Vorteile für den Westen gebracht Differenzierung nach Erhebungsgebiet West - Ost, Angabe in Prozent^a

Zustimmung ^b	(N)	Ost	West	Gesamt
stimme voll zu	512	33	8	16
stimme eher zu	750	37	17	24
stimme eher nicht zu	954	23	34	30
stimme gar nicht zu	932	8	40	30
Gesamt ^c ***	3.148	100	100	100
Mediane		2,0	3,2	2,8

a: Frageformulierung: Siehe ALLBUS 2006 Fragen v4 und v494

b: Antwortformate: 1 = "stimme voll zu", 2 = "stimme eher zu", 3 = "stimme eher nicht zu", 4 = "stimme gar nicht zu", 8 = "weiß nicht", 9 = "keine Angabe"

c: Signifikanz *** $p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test)

Datenquelle: ALLBUS 2006 / im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A6: Wiedervereinigung hat Vorteile für den Osten gebracht

Wiedervereinigung hat mehr Vorteile für den Osten gebracht Differenzierung nach Erhebungsgebiet West - Ost, Angabe in Prozent^a

Zustimmung ^b	(N)	Ost	West	Gesamt
stimme voll zu	1.147	16	46	36
stimme eher zu	1.207	39	37	38
stimme eher nicht zu	561	28	12	18
stimme gar nicht zu	286	17	5	9
Gesamt^c ***	3.201	100	100	100
Mediane		2,4	1,7	1,9

a: Frageformulierung: Siehe ALLBUS 2006 Fragen v4 und v494

b: Antwortformate: 1 = "stimme voll zu", 2 = "stimme eher zu", 3 = "stimme eher nicht zu", 4 = "stimme gar nicht zu", 8 = "weiß nicht", 9 = "keine Angabe"

c: Signifikanz $***p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test)

Datenquelle: ALLBUS 2006 / im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A7: Anzahl der Umzüge innerhalb von 5 Jahren nach Eingliederungsphasen

Anzahl der Umzüge innerhalb von 5 Jahren nach Eingliederungsphasen in Prozent^a

Eingliederungsphase ^b	(N)	kein Umzug	1 bis 2 Umzüge	3 bis 4 Umzüge	5 und mehr Umzüge	Mediane
Desintegration	337	15	56	22	8	1,7
Akkulturation	214	6	58	28	8	1,9
Integration	406	20	53	21	6	1,6
Assimilation	222	37	39	18	6	1,1
Gesamt^c ***	1.179	19	52	22	7	1,6

a: Frageformulierung: "Wie häufig sind Sie in den letzten fünf Jahren umgezogen?"

b: Antwortformate: 0 = "kein Umzug", 1 = "1 Umzug", 2 = "2 Umzüge", 3 = "3 Umzüge", 4 = "4 Umzüge", 5 = "5 Umzüge", 6 = "6 Umzüge", 7 = "7 Umzüge", 8 = "8 Umzüge und mehr", Zusammenfassung der Antwortkategorien: 0 = "kein Umzug", 1-2 = "1 bis 2 Umzüge", 3-4 = "3 bis 4 Umzüge", 5-8 = "5 und mehr Umzüge"

c: Signifikanz $***p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = -0,14$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)²³³

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A8: Zuzüge differenziert nach Bundesländern zwischen 1991 und 2004²²⁷

Jahr	BW	BY	HB	HH	HE	NI	NW	RP	SL	SH
1991	148.825	148.429	19.563	46.819	103.192	144.869	182.739	81.049	14.032	62.113
1992	129.881	137.349	20.803	45.038	99.100	141.266	161.236	82.582	12.709	61.663
1993	113.532	118.236	18.328	50.704	87.164	131.592	134.837	76.309	11.150	60.035
1994	115.116	121.608	19.384	49.449	91.850	134.000	143.150	80.180	11.819	62.919
1995	116.454	128.927	20.618	49.540	94.662	126.472	145.867	76.823	11.414	62.271
1996	112.893	123.303	20.571	49.251	91.681	120.409	143.426	71.399	12.215	62.603
1997	112.050	123.020	19.838	50.974	92.071	120.116	141.763	69.487	11.520	62.509
1998	118.587	130.452	18.803	52.413	92.706	122.142	139.538	69.215	11.242	61.618
1999	122.562	139.055	19.935	55.341	94.074	122.613	145.126	69.857	11.191	61.923
2000	135.393	145.851	19.862	57.239	95.469	122.137	157.592	69.316	10.650	62.299
2001	150.137	158.913	20.621	58.129	97.880	122.806	165.127	70.471	11.307	63.185
2002	143.025	141.846	22.552	57.974	94.963	123.678	159.915	71.522	11.616	64.226
2003	131.176	133.409	22.295	57.719	89.952	122.336	155.560	67.025	10.935	62.216
2004	126.102	124.552	22.374	60.852	90.080	118.934	151.225	66.895	11.081	63.329
Gesamt	1.775.733	1.874.950	285.547	741.442	1.314.844	1.773.370	2.127.101	1.022.130	162.881	872.909

Jahr	BE	BB	MV	SN	ST	TH
1991	54.470	25.705	15.105	35.643	21.925	22.534
1992	53.043	27.849	18.591	40.232	23.564	28.840
1993	51.174	35.368	20.043	39.529	26.990	25.397
1994	54.272	45.769	21.110	42.954	29.380	26.279
1995	57.092	52.423	23.649	45.463	31.213	26.278
1996	57.350	59.015	26.789	45.556	32.652	25.685
1997	61.424	69.619	25.573	46.806	29.732	26.738
1998	70.466	72.141	25.310	43.021	28.192	25.371
1999	73.645	69.144	25.300	41.918	27.116	25.592
2000	76.609	63.476	23.839	44.177	27.001	25.723
2001	79.542	59.871	24.597	44.312	27.621	26.302
2002	79.696	57.699	25.441	44.315	28.525	26.502
2003	75.032	57.757	25.824	46.264	30.467	26.891
2004	73.204	58.243	25.850	46.467	29.100	26.213
Gesamt	917.019	754.079	327.021	606.657	393.478	364.345

Datenquelle: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2005b: Wanderungen zwischen den Bundesländern. Zeitreihe ab 1951-2004 Kreuztabelle. Wiesbaden: E-Mail vom 21.11.2005, Wanderungen@destatis.de; eigene Erstellung

Tabelle A9: Fortzüge differenziert nach Bundesländern zwischen 1991 und 2004

Jahr	BW	BY	HB	HH	HE	NI	NW	RP	SL	SH
1991	110.649	97.304	20.102	42.090	80.737	145.523	134.805	54.711	14.437	79.916
1992	116.813	102.910	21.906	44.591	85.832	133.148	138.807	56.277	13.975	81.732
1993	118.109	99.129	22.097	46.913	85.384	99.046	136.116	55.965	13.174	66.108
1994	123.302	97.321	22.515	49.694	85.516	139.822	140.041	57.212	13.203	66.997
1995	123.617	94.484	22.118	50.094	82.669	153.106	137.674	57.280	12.790	67.878
1996	120.436	91.892	22.798	51.846	81.870	157.746	133.997	58.169	12.409	50.329
1997	118.244	89.763	22.877	52.068	82.624	154.627	132.838	58.250	12.485	51.052
1998	116.669	90.907	23.548	53.524	83.442	146.638	137.741	58.414	12.521	51.584
1999	113.926	90.823	23.745	54.485	84.308	157.070	143.752	58.311	12.422	51.371
2000	108.875	93.702	22.379	51.783	85.042	181.179	142.094	59.613	11.913	50.462
2001	105.660	97.194	22.134	51.508	87.828	197.303	142.342	60.497	12.325	50.331
2002	103.749	100.469	21.375	52.822	85.784	188.530	139.929	59.071	11.554	51.278
2003	104.250	99.197	21.623	52.417	85.494	173.126	137.932	58.510	10.939	51.436
2004	104.047	98.857	21.244	54.146	84.875	161.857	135.684	58.790	11.038	52.357
Gesamt	1.588.346	1.343.952	310.461	707.981	1.181.405	2.188.721	1.933.752	811.070	175.185	822.831

Jahr	BE	BB	MV	SN	ST	TH
1991	53.489	56.073	41.886	86.900	58.632	49.758
1992	55.266	52.002	33.782	65.412	43.028	38.265
1993	58.122	45.034	30.715	54.562	36.864	33.050
1994	62.668	40.718	28.020	51.968	37.930	32.312
1995	69.310	44.553	27.910	52.870	39.012	33.801
1996	76.076	48.319	26.819	51.595	37.839	32.658
1997	87.388	51.198	27.883	51.583	38.304	32.056
1998	91.387	53.828	30.364	55.674	41.541	33.435
1999	86.870	58.094	32.195	58.245	44.442	34.333
2000	82.428	58.043	36.110	65.059	50.627	37.324
2001	80.243	64.342	38.764	74.297	54.922	41.131
2002	80.746	62.579	38.456	67.719	50.363	39.071
2003	82.075	58.255	35.488	59.890	46.491	37.735
2004	82.337	57.501	34.701	56.336	44.272	36.459
Gesamt	1.048.405	750.539	463.093	852.110	624.267	511.388

Datenquelle: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2005b: Wanderungen zwischen den Bundesländern. Zeitreihe ab 1951-2004 Kreuztabelle. Wiesbaden: E-Mail vom 21.11.2005, Wanderungen@destatis.de; eigene Erstellung

Tabelle A10: Nettowanderung differenziert nach Bundesländern von 1991 bis 2004

Jahr	BW	BY	HB	HH	HE	NI	NW	RP	SL	SH
1991	38.176	51.125	-539	4.729	22.455	-654	47.934	26.338	-405	-17.803
1992	13.068	34.439	-1.103	447	13.268	8.118	22.429	26.305	-1.266	-20.069
1993	-4.577	19.107	-3.769	3.791	1.780	32.546	-1.279	20.344	-2.024	-6.073
1994	-8.186	24.287	-3.131	-245	6.334	-5.822	3.109	22.968	-1.384	-4.078
1995	-7.163	34.443	-1.500	-554	11.993	-26.634	8.193	19.543	-1.376	-5.607
1996	-7.543	31.411	-2.227	-2.595	9.811	-37.337	9.429	13.230	-194	12.274
1997	-6.194	61.719	-3.039	-1.094	9.447	-34.511	8.925	11.237	-965	11.457
1998	1.918	33.257	-4.745	-1.111	9.264	-24.496	1.797	10.801	-1.279	10.034
1999	8.636	39.545	-3.810	856	9.766	-34.457	1.374	11.546	-1.231	10.552
2000	26.518	48.232	-2.517	5.456	10.427	-59.042	15.498	9.703	-1.263	11.837
2001	44.477	52.149	-1.513	6.621	10.052	-74.497	22.785	9.974	-1.018	12.854
2002	39.276	41.377	1.177	5.152	9.179	-64.852	19.986	12.451	62	12.948
2003	26.926	34.212	672	5.302	4.458	-50.790	17.628	8.515	-4	10.780
2004	22.055	25.695	1.130	6.706	5.205	-42.923	15.541	8.105	43	10.972
Gesamt	187.387	530.998	-24.914	33.461	133.439	-415.351	193.349	211.060	-12.304	50.078

Jahr	BE	BB	MV	SN	ST	TH
1991	981	-30.368	-26.781	-51.257	-36.707	-27.224
1992	-2.223	-24.153	-15.191	-25.180	-19.464	-9.425
1993	-6.948	-9.666	-10.672	-15.033	-9.874	-7.653
1994	-8.396	5.051	-6.910	-9.014	-8.550	-6.033
1995	-12.218	7.870	-4.261	-7.407	-7.799	-7.523
1996	-18.726	10.696	-30	-6.039	-5.187	-6.973
1997	-25.964	18.421	-2.310	-4.777	-8.572	-5.318
1998	-20.921	18.313	-5.054	-12.653	-13.349	-8.064
1999	-13.225	11.050	-6.895	-16.327	-17.326	-8.741
2000	-5.819	5.433	-12.271	-20.882	-23.626	-11.601
2001	-701	-4.471	-14.167	-29.985	-27.301	-14.829
2002	-1.050	-4.880	-13.015	-23.404	-21.838	-12.569
2003	-7.043	-498	-9.664	-13.626	-16.024	-10.844
2004	-9.133	742	-8.851	-9.869	-15.172	-10.246
Gesamt	-131.386	3.540	-136.072	-245.453	-230.789	-147.043

Datenquelle: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2005b: Wanderungen zwischen den Bundesländern. Zeitreihe ab 1951-2004 Kreuztabelle. Wiesbaden: E-Mail vom 21.11.2005, Wanderungen@destatis.de; eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Tabelle A11: Zuzüge aus einem direkt angrenzenden Bundesland von 1991 bis 2004

Jahr	BY	BW	BE	BB	HB	HH	HE	MV	NI	NW	RP	SL	SN	ST	SH	TH
1991	80.195	55.827	9.862	17.339	10.111	26.144	77.282	5.860	101.101	73.793	50.063	3.342	16.996	10.915	36.018	13.812
1992	72.611	55.929	9.876	17.807	10.811	25.316	76.090	7.610	98.869	63.719	53.864	3.585	17.549	11.057	35.492	17.159
1993	66.020	54.626	10.366	23.791	9.918	29.576	68.199	8.576	88.480	52.041	54.689	3.435	16.684	12.522	35.808	15.566
1994	66.088	54.496	11.195	32.746	11.040	30.060	74.273	9.263	91.063	66.123	57.015	3.603	18.161	14.972	38.888	16.026
1995	68.243	54.594	12.999	39.656	11.830	31.190	76.964	11.220	85.446	68.737	54.788	3.428	19.029	16.983	38.447	16.502
1996	65.371	54.034	14.644	47.317	12.597	29.800	75.361	12.958	80.394	69.138	52.273	3.644	19.056	19.238	39.612	16.301
1997	64.956	53.226	17.283	58.029	12.546	30.369	75.524	11.854	81.309	68.236	51.580	3.440	20.083	17.747	39.501	17.760
1998	67.650	55.834	19.424	61.127	11.625	30.859	75.116	12.019	82.335	66.090	51.450	3.619	19.193	16.311	39.524	16.665
1999	70.532	55.127	20.816	56.865	12.357	31.880	75.864	11.980	83.879	69.531	50.372	3.626	19.046	16.015	40.086	16.988
2000	72.753	57.587	21.566	52.025	12.229	31.888	76.078	11.321	84.468	80.575	48.069	3.472	19.505	16.191	40.219	17.772
2001	77.004	58.339	22.355	48.750	12.381	31.740	76.499	12.413	84.849	83.116	47.401	3.628	19.636	16.461	40.011	18.262
2002	68.920	57.574	23.595	46.959	13.613	31.569	74.266	12.219	84.015	80.117	48.644	3.660	19.555	16.266	40.463	18.318
2003	66.232	56.130	22.648	46.420	13.306	31.769	71.530	12.138	83.682	77.454	47.023	3.505	20.921	17.012	39.291	18.188
2004	62.547	56.553	22.833	46.615	13.332	32.702	71.896	11.687	80.989	74.620	47.330	3.507	21.874	16.520	40.017	17.793
Gesamt	969.122	779.876	239.462	595.446	167.696	424.862	1.044.942	151.118	1.210.879	993.290	714.561	49.494	267.288	218.210	543.377	237.112

Datenquelle: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2005b: Wanderungen zwischen den Bundesländern. Zeitreihe ab 1951-2004
 Kreuztabelle. Wiesbaden: E-Mail vom 21.11.2005, Wanderungen@destatis.de; eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Tabelle A12: Zuzüge aus einem direkt angrenzenden Bundesland (in Prozent)

Jahr	BY	BW	BE	BB	HB	HH	HE	MV	NI	NW	RP	SL	SN	ST	SH	TH
1991	54,0	37,5	18,1	67,5	51,7	55,8	74,9	38,8	69,8	40,4	61,8	23,8	47,7	49,8	58,0	61,3
1992	52,9	43,1	18,6	63,9	52,0	56,2	76,8	40,9	70,0	39,5	65,2	28,2	43,6	46,9	57,6	59,5
1993	55,8	48,1	20,3	67,3	54,1	58,3	78,2	42,8	67,2	38,6	71,7	30,8	42,2	46,4	59,6	61,3
1994	54,3	47,3	20,6	71,5	57,0	60,8	80,9	43,9	68,0	46,2	71,1	30,5	42,3	51,0	61,8	61,0
1995	52,9	46,9	22,8	75,6	57,4	63,0	81,3	47,4	67,6	47,1	71,3	30,0	41,9	54,4	61,7	62,8
1996	53,0	47,9	25,5	80,2	61,2	60,5	82,2	48,4	66,8	48,2	73,2	29,8	41,8	58,9	63,3	63,5
1997	52,8	47,5	28,1	83,4	63,2	59,6	82,0	46,4	67,7	48,1	74,2	29,9	42,9	59,7	63,2	66,4
1998	51,9	47,1	27,6	84,7	61,8	58,9	81,0	47,5	67,4	47,4	74,3	32,2	44,6	57,9	64,1	65,7
1999	50,7	45,0	28,3	82,2	62,0	57,6	80,6	47,4	68,4	47,9	72,1	32,4	45,4	59,1	64,7	66,4
2000	49,9	42,5	28,2	82,0	61,6	55,7	79,7	47,5	69,2	51,1	69,3	32,6	44,2	60,0	64,6	69,1
2001	48,5	38,9	28,1	81,4	60,0	54,6	78,2	50,5	69,1	50,3	67,3	32,1	44,3	59,6	63,3	69,4
2002	48,6	40,3	29,6	81,4	60,4	54,5	78,2	48,0	67,9	50,1	68,0	31,5	44,1	57,0	63,0	69,1
2003	49,6	42,8	30,2	80,4	59,7	55,0	79,5	47,0	68,4	49,8	70,2	32,1	45,2	55,8	63,2	67,6
2004	50,2	44,8	31,2	80,0	59,6	53,7	79,8	45,2	68,1	49,3	70,8	31,6	47,1	56,8	63,2	67,9
Gesamt	51,7	43,9	26,1	79,0	58,7	57,3	79,5	46,2	68,3	46,7	69,9	30,4	44,1	55,5	62,2	65,1

Datenquelle: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2005b: Wanderungen zwischen den Bundesländern. Zeitreihe ab 1951-2004
 Kreuztabelle. Wiesbaden: E-Mail vom 21.11.2005, Wanderungen@destatis.de; eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Tabelle A13: Fortzüge in ein direkt angrenzendes Bundesland von 1991 bis 2004

Jahr	BY	BW	BE	BB	HB	HH	HE	MV	NI	NW	RP	SL	SN	ST	SH	TH
1991	51.938	59.482	7.724	25.143	12.801	28.765	67.681	18.562	89.539	62.069	39.789	4.455	33.226	22.535	35.559	29.701
1992	56.477	62.550	9.436	23.938	14.477	30.694	71.297	14.858	81.576	63.587	40.084	4.458	26.318	17.661	38.081	23.153
1993	53.714	64.722	14.471	22.267	15.129	33.377	70.465	13.824	62.384	63.289	40.311	4.105	22.122	16.014	34.658	20.270
1994	53.325	68.518	21.338	23.224	15.425	35.875	70.112	13.062	89.282	66.247	41.193	4.255	21.633	17.453	36.267	20.599
1995	52.247	69.478	27.535	26.284	14.673	35.329	67.660	12.725	97.984	63.878	41.781	4.129	23.365	18.250	36.697	20.911
1996	50.229	65.952	33.505	28.987	15.223	36.617	67.468	12.079	101.334	63.241	43.365	3.764	22.639	17.503	30.528	20.262
1997	49.369	65.009	44.634	31.643	15.172	36.715	68.203	12.377	97.447	63.100	43.619	3.971	23.063	18.424	31.406	20.325
1998	50.213	64.963	47.923	33.427	15.945	37.618	68.901	12.843	90.889	64.489	43.700	3.928	23.858	19.185	31.402	21.127
1999	49.741	64.252	43.908	34.848	16.082	37.640	70.112	13.277	96.057	64.388	43.771	4.064	24.941	19.476	31.494	21.278
2000	51.722	60.776	38.712	34.984	14.723	34.899	70.012	14.810	109.549	64.597	44.150	3.913	27.204	20.848	30.675	22.911
2001	51.782	58.298	34.533	35.950	14.192	33.508	72.539	15.016	114.504	64.424	45.074	3.888	31.114	20.908	30.011	24.941
2002	52.872	56.202	33.302	36.674	13.759	34.230	70.756	15.451	110.612	64.762	44.242	3.899	27.721	20.273	30.524	23.424
2003	52.360	56.155	33.456	36.212	13.884	34.231	70.375	14.125	103.718	63.575	43.801	3.707	25.484	20.343	31.322	23.421
2004	53.230	56.503	33.955	36.405	13.327	35.595	69.756	13.755	98.281	62.568	44.405	3.695	23.689	20.083	32.189	22.541
Gesamt	729.219	872.860	424.432	429.986	204.812	485.093	975.337	196.764	1.343.156	894.214	599.285	56.231	356.377	268.956	460.813	314.864

Datenquelle: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2005b: Wanderungen zwischen den Bundesländern. Zeitreihe ab 1951-2004
Kreuztabelle. Wiesbaden: E-Mail vom 21.11.2005, Wanderungen@destatis.de; eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Tabelle A14: Fortzüge in ein direkt angrenzendes Bundesland (in Prozent)

Jahr	BY	BW	BE	BB	HB	HH	HE	MV	NI	NW	RP	SL	SN	ST	SH	TH
1991	53,4	53,8	14,4	44,8	63,7	68,3	83,8	44,3	61,5	46,0	72,7	30,9	38,2	38,4	44,5	59,7
1992	54,9	53,5	17,1	46,0	66,1	68,8	83,1	44,0	61,3	45,8	71,2	31,9	40,2	41,0	46,6	60,5
1993	54,2	54,8	24,9	49,4	68,5	71,1	82,5	45,0	63,0	46,5	72,0	31,2	40,5	43,4	52,4	61,3
1994	54,8	55,6	34,0	57,0	68,5	72,2	82,0	46,6	63,9	47,3	72,0	32,2	41,6	46,0	54,1	63,8
1995	55,3	56,2	39,7	59,0	66,3	70,5	81,8	45,6	64,0	46,4	72,9	32,3	44,2	46,8	54,1	61,9
1996	54,7	54,8	44,0	60,0	66,8	70,6	82,4	45,0	64,2	47,2	74,6	30,3	43,9	46,3	60,7	62,0
1997	55,0	55,0	51,1	61,8	66,3	70,5	82,5	44,4	63,0	47,5	74,9	31,8	44,7	48,1	61,5	63,4
1998	55,2	55,7	52,4	62,1	67,7	70,3	82,6	42,3	62,0	46,8	74,8	31,4	42,9	46,2	60,9	63,2
1999	54,8	56,4	50,5	60,0	67,7	69,1	83,2	41,2	61,2	44,8	75,1	32,7	42,8	43,8	61,3	62,0
2000	55,2	55,8	47,0	60,3	65,8	67,4	82,3	41,0	60,5	45,5	74,1	32,8	41,8	41,2	60,8	61,4
2001	53,3	55,2	43,0	55,9	64,1	65,1	82,6	38,7	58,0	45,3	74,5	31,5	41,9	38,1	59,6	60,6
2002	52,6	54,2	41,2	58,6	64,4	64,8	82,5	40,2	58,7	46,3	74,9	33,7	40,9	40,3	59,5	60,0
2003	52,8	53,9	40,8	62,2	64,2	65,3	82,3	39,8	59,9	46,1	74,9	33,9	42,6	43,8	60,9	62,1
2004	53,8	54,3	41,2	63,3	62,7	65,7	82,2	39,6	60,7	46,1	75,5	33,5	42,0	45,4	61,5	61,8
Gesamt	54,3	55,0	40,5	57,3	66,0	68,5	82,6	42,5	61,4	46,2	73,9	32,1	41,8	43,1	56,0	61,6

Datenquelle: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2005b: Wanderungen zwischen den Bundesländern. Zeitreihe ab 1951-2004
Kreuztabelle. Wiesbaden: E-Mail vom 21.11.2005, Wanderungen@destatis.de; eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Tabelle A15: Sterbefälle differenziert nach Bundesländern von 1991 bis 2004

Bundesland	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	Gesamt
Baden-Württemberg	97.146	95.977	98.572	96.638	97.733	98.908	97.167	96.810	96.933	95.354	94.096	95.110	97.229	91.646	1.349.319
Bayern	122.276	120.753	122.649	121.581	121.992	123.329	121.441	120.447	119.519	118.846	117.930	119.755	121.778	116.460	1.688.756
Bremen	8.601	8.275	8.643	8.123	8.378	8.080	8.036	7.838	7.670	7.638	7.473	7.668	7.658	7.381	111.462
Hamburg	21.434	20.444	20.703	20.241	20.276	20.196	19.328	19.228	18.561	18.210	17.869	18.424	18.072	17.562	270.548
Hessen	64.013	63.308	64.028	63.385	63.346	63.387	61.361	60.980	61.054	60.345	59.370	60.367	61.508	58.507	864.959
Niedersachsen	85.224	83.186	85.397	85.700	86.827	85.574	83.958	83.677	82.652	82.901	82.516	83.512	85.336	81.487	1.177.947
Nordrhein-Westfalen	192.807	188.805	194.667	192.669	193.076	194.548	189.946	189.147	188.851	187.736	184.824	188.333	190.793	184.449	2.660.651
Rheinland-Pfalz	43.560	42.635	43.871	42.857	42.993	43.752	43.211	42.708	42.524	42.088	42.222	42.669	43.933	41.563	600.586
Saarland	12.665	12.579	13.053	12.711	12.647	12.529	12.455	12.450	12.775	12.311	12.316	12.371	12.852	12.015	175.729
Schleswig-Holstein	31.202	30.299	31.223	30.766	31.288	31.314	30.274	30.042	30.110	29.821	29.667	29.903	30.543	29.829	426.281

Bundesland	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	Gesamt
Berlin	43.654	42.004	41.273	40.738	39.245	38.099	36.447	35.224	34.996	33.335	32.826	33.492	33.146	31.792	516.271
Brandenburg	31.167	29.352	29.024	28.490	27.401	27.622	26.756	26.327	26.016	26.068	25.889	26.494	26.862	25.859	383.327
Mecklenburg-Vorpommern	21.477	20.352	19.563	19.835	19.290	18.642	17.940	17.619	17.458	17.460	17.179	17.333	17.715	17.134	258.997
Sachsen	65.851	61.565	59.900	58.234	57.550	55.756	53.483	51.883	50.562	50.428	49.244	50.096	50.669	48.254	763.475
Sachsen-Anhalt	38.203	35.754	34.838	33.816	33.519	32.639	30.892	31.011	30.059	30.175	29.621	30.159	29.632	29.008	449.326
Thüringen	31.965	30.155	29.866	28.877	29.027	28.468	27.694	26.991	26.590	26.081	25.499	26.000	26.220	25.325	388.758

Datenquelle: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2006b: Gestorbene: Bundesländer, Jahr. Wiesbaden: <https://www-genesis.destatis.de> (Stand: 30.01.2006 / 17.30 Uhr); eigene Erstellung

Tabelle A16: Mortalitätsrate (CDR) differenziert nach Bundesländern von 1991 bis 2004

Bundesland	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	Gesamt
Baden-Württemberg	9,8	9,5	9,7	9,4	9,5	9,6	9,4	9,3	9,3	9,1	8,9	8,9	9,1	8,6	9,3
Bayern	10,6	10,3	10,4	10,2	10,2	10,3	10,1	10,0	9,9	9,7	9,6	9,7	9,8	9,4	10,0
Bremen	12,6	12,1	12,6	11,9	12,3	11,9	11,9	11,7	11,5	11,5	11,3	11,6	11,6	11,1	11,8
Hamburg	12,9	12,2	12,2	11,9	11,9	11,8	11,3	11,3	10,9	10,6	10,4	10,7	10,4	10,1	11,3
Hessen	11,0	10,8	10,8	10,6	10,6	10,5	10,2	10,1	10,1	10,0	9,8	9,9	10,1	9,6	10,3
Niedersachsen	11,5	11,1	11,2	11,2	11,2	11,0	10,7	10,7	10,5	10,5	10,4	10,5	10,7	10,2	10,8
Nordrhein-Westfalen	11,1	10,7	11,0	10,8	10,8	10,9	10,6	10,5	10,5	10,4	10,3	10,4	10,6	10,2	10,6
Rheinland-Pfalz	11,5	11,1	11,2	10,9	10,8	11,0	10,8	10,6	10,6	10,4	10,4	10,5	10,8	10,2	10,8
Saarland	11,8	11,6	12,0	11,7	11,7	11,6	11,5	11,6	11,9	11,5	11,5	11,6	12,1	11,3	11,7
Schleswig-Holstein	11,8	11,4	11,6	11,4	11,5	11,5	11,0	10,9	10,9	10,7	10,6	10,6	10,8	10,6	11,1

Bundesland	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	Gesamt
Berlin	12,7	12,2	11,9	11,7	11,3	11,0	10,6	10,3	10,3	9,8	9,7	9,9	9,8	9,4	10,8
Brandenburg	12,3	11,5	11,4	11,2	10,8	10,8	10,4	10,2	10,0	10,0	10,0	10,2	10,4	10,1	10,7
Mecklenburg-Vorpommern	11,4	10,8	10,6	10,8	10,6	10,2	9,9	9,8	9,7	9,8	9,7	9,9	10,2	9,9	10,2
Sachsen	14,1	13,2	13,0	12,7	12,6	12,2	11,8	11,5	11,3	11,4	11,2	11,5	11,7	11,2	12,1
Sachsen-Anhalt	13,5	12,7	12,5	12,2	12,2	12,0	11,4	11,5	11,3	11,5	11,4	11,8	11,7	11,6	12,0
Thüringen	12,4	11,8	11,8	11,4	11,6	11,4	11,1	10,9	10,8	10,7	10,5	10,8	11,0	10,7	11,2

Datenquelle 1: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2006b: Gestorbene: Bundesländer, Jahr. Wiesbaden: <https://www-genesis.destatis.de> (Stand: 30.01.2006 / 17.30 Uhr); eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Datenquelle 2: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2008a: Bevölkerung: Bundesländer, Stichtag, Geschlecht Wiesbaden, <https://www-genesis.destatis.de> Stand: 04.08.2008 / 11.45 Uhr; eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Tabelle A17: Lebendgeborene differenziert nach Bundesländern von 1991 bis 2004

Bundesland	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	Gesamt
Baden-Württemberg	117.528	117.559	117.982	113.398	112.459	114.657	116.419	111.056	107.973	106.182	101.366	99.604	97.596	96.655	1.530.434
Bayern	134.400	133.946	133.897	127.828	125.995	129.376	130.517	126.529	123.244	120.765	115.964	113.818	111.536	111.164	1.738.979
Bremen	6.789	6.757	6.656	6.288	6.429	6.623	6.644	6.360	6.096	6.070	5.831	5.484	5.577	5.442	87.046
Hamburg	16.503	16.497	16.257	16.201	15.872	16.594	16.970	16.235	16.034	16.159	15.786	15.707	15.916	16.103	226.834
Hessen	61.324	61.146	61.610	60.565	59.858	62.391	63.124	60.567	58.996	58.817	56.228	55.324	54.400	54.332	828.682
Niedersachsen	83.122	83.669	84.579	81.520	80.994	83.655	85.907	82.207	80.483	79.436	75.239	73.193	70.563	70.371	1.114.938
Nordrhein-Westfalen	198.436	196.899	194.156	186.079	182.393	188.493	190.386	182.287	176.578	175.144	167.752	163.434	159.883	158.054	2.519.974
Rheinland-Pfalz	42.311	42.722	42.291	40.539	39.684	40.926	41.677	39.639	38.190	37.826	35.781	34.741	34.083	33.421	543.831
Saarland	11.052	10.954	10.653	10.028	9.727	9.976	9.987	9.111	8.941	8.783	8.196	7.879	7.598	7.660	130.545
Schleswig-Holstein	28.935	28.757	28.632	27.542	27.430	28.766	29.080	27.729	27.351	26.920	25.681	24.915	24.215	24.090	380.043

Bundesland	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	Gesamt
Berlin	30.562	29.667	28.724	28.503	28.648	29.905	30.369	29.612	29.856	29.695	28.624	28.801	28.723	29.446	411.135
Brandenburg	17.215	13.469	12.238	12.443	13.494	15.140	16.370	17.146	17.928	18.444	17.692	17.704	17.970	18.148	225.541
Mecklenburg-Vorpommern	13.635	10.875	9.432	8.934	9.878	11.088	12.046	12.246	12.589	13.319	12.968	12.504	12.782	13.045	165.341
Sachsen	31.278	25.298	23.423	22.734	24.004	27.006	29.008	30.190	31.383	33.139	31.943	31.518	32.079	33.044	406.047
Sachsen-Anhalt	19.459	16.284	14.610	14.280	14.568	16.152	17.194	17.513	18.176	18.723	18.073	17.617	16.889	17.337	236.875
Thüringen	17.470	14.615	13.307	12.721	13.788	15.265	16.475	16.607	16.926	17.577	17.351	17.007	16.911	17.310	223.330

Datenquelle: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2006c: Lebendgeborene: Bundesländer, Jahr. Wiesbaden: <https://www-genesis.destatis.de> (Stand: 30.01.2006 / 17.27 Uhr); eigene Erstellung

Tabelle A18: Natürliche Bevölkerungsbewegung nach Bundesländern von 1991 bis 2004

Bundesland	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	Gesamt
Baden-Württemberg	20.382	21.582	19.410	16.760	14.726	15.749	19.252	14.246	11.040	10.828	7.270	4.494	367	5.009	181.115
Bayern	12.124	13.193	11.248	6.247	4.003	6.047	9.076	6.082	3.725	1.919	-1.966	-5.937	-10.242	-5.296	50.223
Bremen	-1.812	-1.518	-1.987	-1.835	-1.949	-1.457	-1.392	-1.478	-1.574	-1.568	-1.642	-2.184	-2.081	-1.939	-24.416
Hamburg	-4.931	-3.947	-4.446	-4.040	-4.404	-3.602	-2.358	-2.993	-2.527	-2.051	-2.083	-2.717	-2.156	-1.459	-43.714
Hessen	-2.689	-2.162	-2.418	-2.820	-3.488	-996	1.763	-413	-2.058	-1.528	-3.142	-5.043	-7.108	-4.175	-36.277
Niedersachsen	-2.102	483	-818	-4.180	-5.833	-1.919	1.949	-1.470	-2.169	-3.465	-7.277	-10.319	-14.773	-11.116	-63.009
Nordrhein-Westfalen	5.629	8.094	-511	-6.590	-10.683	-6.055	440	-6.860	-12.273	-12.592	-17.072	-24.899	-30.910	-26.395	-140.677
Rheinland-Pfalz	-1.249	87	-1.580	-2.318	-3.309	-2.826	-1.534	-3.069	-4.334	-4.262	-6.441	-7.928	-9.850	-8.142	-56.755
Saarland	-1.613	-1.625	-2.400	-2.683	-2.920	-2.553	-2.468	-3.339	-3.834	-3.528	-4.120	-4.492	-5.254	-4.355	-45.184
Schleswig-Holstein	-2.267	-1.542	-2.591	-3.224	-3.858	-2.548	-1.194	-2.313	-2.759	-2.901	-3.986	-4.988	-6.328	-5.739	-46.238

Bundesland	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	Gesamt
Berlin	-13.092	-12.337	-12.549	-12.235	-10.597	-8.194	-6.078	-5.612	-5.140	-3.640	-4.202	-4.691	-4.423	-2.346	-105.136
Brandenburg	-13.952	-15.883	-16.786	-16.047	-13.907	-12.482	-10.386	-9.181	-8.088	-7.624	-8.197	-8.790	-8.892	-7.711	-157.926
Mecklenburg-Vorpommern	-7.842	-9.477	-10.131	-10.901	-9.412	-7.554	-5.894	-5.373	-4.869	-4.141	-4.211	-4.829	-4.933	-4.089	-93.656
Sachsen	-34.573	-36.267	-36.477	-35.500	-33.546	-28.750	-24.475	-21.693	-19.179	-17.289	-17.301	-18.578	-18.590	-15.210	-357.428
Sachsen-Anhalt	-18.744	-19.470	-20.228	-19.536	-18.951	-16.487	-13.698	-13.498	-11.883	-11.452	-11.548	-12.542	-12.743	-11.671	-212.451
Thüringen	-14.495	-15.540	-16.559	-16.156	-15.239	-13.203	-11.219	-10.384	-9.664	-8.504	-8.148	-8.993	-9.309	-8.015	-165.428

Datenquelle 1: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2006b: Gestorbene: Bundesländer, Jahr. Wiesbaden: <https://www-genesis.destatis.de> (Stand: 30.01.2006 / 17.30 Uhr); eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Datenquelle 2: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2006c: Lebendgeborene: Bundesländer, Jahr. Wiesbaden: <https://www-genesis.destatis.de> (Stand: 30.01.2006 / 17.27 Uhr); eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Tabelle A19: Geschlecht der Teilnehmer aus der Online-BefragungGeschlecht der Teilnehmer (N=1.722)^a

Geschlecht ^b	Häufigkeit	Prozent	kum. Proz.
weiblich	961	56	56
männlich	761	44	100
Gesamt	1.722	100	

a: Frageformulierung: "Welches Geschlecht haben Sie?"

b: Antwortformate: 1 = "weiblich", 2 = "männlich"

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A20: Haushaltsgröße der befragten BinnenwandererAnzahl der Haushaltsmitglieder (N=1.231)^a

Haushaltsgröße ^b	Häufigkeit	Prozent	kum. Proz.	Median
1 Person	449	37	37	1,9
2 Personen	458	37	74	
3 Personen	190	15	89	
4 Personen	80	7	96	
5 Personen	31	3	98	
6 Personen und mehr	20	2	100	
keine Angabe	3	0	100	
Gesamt	1.231	100		

a: Frageformulierung: "Wie viele Personen leben derzeit in Ihrem Haushalt?"

b: Antwortformate: 1 = "1 Person", 2 = "2 Personen", 3 = "3 Personen", 4 = "4 Personen", 5 = "5 Personen", 6 = "6 Personen und mehr"

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A21: Höchster Schulabschluss der Teilnehmer aus der Online-BefragungHöchster Schulabschluss (N=1.722)^a

höchster Abschluss ^b	Häufigkeit	Prozent	kum. Proz.	Median
Hauptschulabschluss	34	2	2	7,7
Fachoberschulreife / POS	101	6	8	
Fachhochschulreife	101	6	14	
Abitur	635	37	51	
Fachhochschulabschluss	214	13	63	
Universitätsabschluss	633	37	100	
Gesamt	1.718	100		

a: Frageformulierung: "Welchen höchsten Schul- oder Hochschulabschluss haben Sie erworben?"

b: Antwortformate: 1 = "keinen Schulabschluss", 2 = "Volksschulabschluss", 3 = "Hauptschulabschluss", 4 = "POS", 5 = "Fachoberschulreife", 6 = "Fachhochschulreife", 7 = "Abitur", 8 = "Fachhochschulabschluss", 9 = "Universitätsabschluss"

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A22: Höchster Schulabschluss der befragten OrtsansässigenHöchster Schulabschluss (N=491)^a

höchster Abschluss ^b	Häufigkeit	Prozent	kum. Proz.	Median
Hauptschulabschluss	20	4	4	7,3
Fachoberschulreife / POS	46	9	14	
Fachhochschulreife	45	9	23	
Abitur	189	39	61	
Fachhochschulabschluss	69	14	75	
Universitätsabschluss	121	25	100	
Gesamt	490	100		

a: Frageformulierung: "Welchen höchsten Schul- oder Hochschulabschluss haben Sie erworben?"

b: Antwortformate: 1 = "keinen Schulabschluss", 2 = "Volksschulabschluss", 3 = "Hauptschulabschluss", 4 = "POS", 5 = "Fachoberschulreife", 6 = "Fachhochschulreife", 7 = "Abitur", 8 = "Fachhochschulabschluss", 9 = "Universitätsabschluss"

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A23: Höchster Schulabschluss der befragten BinnenwandererHöchster Schulabschluss (N=1.231)^a

höchster Abschluss ^b	Häufigkeit	Prozent	kum. Proz.	Median
Hauptschulabschluss	14	1	1	7,9
Fachoberschulreife / POS	55	5	6	
Fachhochschulreife	56	5	10	
Abitur	446	36	47	
Fachhochschulabschluss	145	12	58	
Universitätsabschluss	512	42	100	
Gesamt	1.228	100		

a: Frageformulierung: "Welchen höchsten Schul- oder Hochschulabschluss haben Sie erworben?"

b: Antwortformate: 1 = "keinen Schulabschluss", 2 = "Volksschulabschluss", 3 = "Hauptschulabschluss", 4 = "POS", 5 = "Fachoberschulreife", 6 = "Fachhochschulreife", 7 = "Abitur", 8 = "Fachhochschulabschluss", 9 = "Universitätsabschluss"

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A24: Berufliche Tätigkeit der Teilnehmer aus der Online-BefragungBerufliche Tätigkeit (N=1.722)^a

berufliche Tätigkeit ^b	Häufigkeit	Prozent	kum. Proz.
Azubi / Student	678	39	39
Angestellter	674	39	78
Selbstständiger	109	6	84
sonstige Tätigkeit	104	6	90
Beamter	69	4	94
arbeitslos	43	3	97
Facharbeiter / Meister	20	1	98
keine Angabe	12	1	99
Rentner / Pensionär	5	0	100
un- / angelernter Arbeiter	4	0	100
Bundeswehr / Zivildienst	4	0	100
Gesamt	1.722	100	

a: Frageformulierung: "Welche berufliche Tätigkeit üben Sie derzeit aus?"

b: Antwortformate: 1 = "Angestellter", 2 = "un- / angelernter Arbeiter", 3 = "Facharbeiter / Meister", 4 = "Beamter", 5 = "Selbstständiger", 6 = "Landwirt", 7 = "Azubi / Student", 8 = "Bundeswehr / Zivildienst", 9 = "Rentner / Pensionär", 10 = "arbeitslos", 11 = "sonstige Tätigkeit"

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A25: Alter der Teilnehmer aus der Online-Befragung²²⁸Alter nach Kategorien (N=1.722)^a

Alter nach Kategorien ^b	Häufigkeit	Prozent	kum. Proz.	Median
16 bis 20 Jahre	46	3	3	2,4
21 bis 30 Jahre	1.015	59	62	
31 bis 40 Jahre	502	29	91	
41 bis 50 Jahre	123	7	98	
51 bis 60 Jahre	32	2	100	
61 bis 65 Jahre	4	0	100	
Gesamt	1.722	100		

a: Frageformulierung: "Neuberechnung aus Frage 5"

b: Antwortformate: 1 = "16 bis 20 Jahre", 2 = "21 bis 30 Jahre", 3 = "31 bis 40 Jahre", 4 = "41 bis 50 Jahre", 5 = "51 bis 60 Jahre", 6 = "61 bis 65 Jahre"

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A26: Wanderungsrichtung der Teilnehmer aus der Online-Befragung²²⁹Wanderungsrichtung der Teilnehmer (N=1.722)^a

Richtung der Wanderung ^b	Häufigkeit	Prozent	kum. Proz.	Median
Ost - West	295	17	17	5,5
West - Ost	185	11	28	
Ost - Ost	108	6	34	
Nord - Süd	113	7	41	
Süd - Nord	154	9	50	
Nord - Nord	191	11	61	
Süd - Süd	117	7	68	
Ortsansässig	491	29	96	
Inland - Ausland	33	2	98	
Ausland - Inland	35	2	100	
Gesamt	1.722	100		

a: Frageformulierung: "Neuberechnung aus Frage 6 und 7"

b: Antwortformate: 1 = "Ost -West", 2 = "West-Ost", 3 = "Ost-Ost", 4 = "Nord-Süd", 5 = "Süd-Nord", 6 = "Nord-Nord", 7 = "Süd-Süd", 8 = "Ortsansässig", 9 = "Inland-Ausland", 10 = "Ausland-Inland"

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A27: Wanderungsdistanz der befragten BinnenwandererWanderungsdistanz in km (N=1.231)^a

Wanderungsdistanz ^b	Häufigkeit	Prozent	kum. Proz.	Median
unter 200 km	230	19	19	5,5
200 bis 399 km	386	31	50	
400 bis 599 km	357	29	79	
über 600 km	258	21	100	
Gesamt	1.231	100		

a: Frageformulierung: "Wie weit liegen Ihr alter und Ihr derzeitiger neuer Wohnort voneinander entfernt?"

b: Antwortformate: 1 = "unter 50 km", 2 = "50 bis 99 km", 3 = "100 bis 199 km", 4 = "200 bis 299 km", 5 = "300 bis 399 km", 6 = "400 bis 499 km", 7 = "500 bis 599 km", 8 = "600 bis 699 km", 9 = "über 700 km"

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A28: Eingliederungsphasen der Online-Befragung²³⁰Eingliederungsphasen (N=1.722)^a

Eingliederungsphase ^b	Häufigkeit	Prozent	kum. Proz.
Desintegration	337	20	20
Akkulturation	214	13	33
Integration	406	24	57
Assimilation	222	13	71
Ortsansässige	491	29	100
Gesamt	1.670	100	

a: Berechnung aus "Clusteranalyse"

b: Antwortformate: 1 = "Desintegration", 2 = "Akkulturation", 3 = "Integration", 4 = "Assimilation", 5 = "Ortsansässige"

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A29: Eingliederungstypen der Online-Befragung²³¹Eingliederungstypen (N=1.722)^a

Eingliederungstypen ^b	Häufigkeit	Prozent	kum. Proz.
Desillusionierte	104	6	6
Separierte	135	8	14
Despektierliche	98	6	20
Debütanten	88	5	25
Jobnomaden	126	8	33
Globalisierte	86	5	38
Netzwerker	253	15	53
Integrierte	67	4	57
Hyperadaptive	131	8	65
Transformierte	91	5	71
Ortsansässige	491	29	100
Gesamt	1.670	100	

a: Berechnung aus "Clusteranalyse"

b: Antwortformate: 1 = "Desillusionierte", 2 = "Separierte", 3 = "Despektierliche", 4 = "Debütanten", 5 = "Jobnomaden", 6 = "Globalisierte", 7 = "Netzwerker", 8 = "Integrierte", 9 = "Hyperadaptive", 10 = "Transformierte", 11 = "Ortsansässige"

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A30: Eingliederungsphasen der befragten BinnenwandererEingliederungsphasen (N=1.231)^a

Eingliederungsphase ^b	Häufigkeit	Prozent	kum. Proz.
Desintegration	337	29	29
Akkulturation	214	18	47
Integration	406	34	81
Assimilation	222	19	100
Gesamt	1.179	100	

a: Berechnung aus "Clusteranalyse"

b: Antwortformate: 1 = "Desintegration", 2 = "Akkulturation", 3 = "Integration", 4 = "Assimilation"

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A31: Zugehörigkeitsgefühl der befragten BinnenwandererZugehörigkeitsgefühl (N=1.231)^a

Zugehörigkeitsgefühl ^b	Häufigkeit	Prozent	kum. Proz.
zu mehreren Gebieten	303	25	25
zu Deutschland	221	18	43
zu Europa	183	15	58
zur neuen Heimat	113	9	67
zur ganzen Welt	103	8	75
zu Ostdeutschland	87	7	82
zur alten Heimat	82	7	89
zu keinem Gebiet	54	4	93
zu Westdeutschland	52	4	97
möchte ich nicht beantworten	31	3	100
keine Angabe	2	0	100
Gesamt	1.231	100	

a: Frageformulierung: "Zu welchem Gebiet fühlen Sie sich im Augenblick zugehörig?"

b: Antwortformate: 1 = "zu Ostdeutschland", 2 = "zu Westdeutschland", 3 = "zu Deutschland", 4 = "zu Europa", 5 = "zur ganzen Welt", 6 = "zur alten Heimat", 7 = "zur neuen Heimat", 8 = "zu mehreren Gebieten", 9 = "zu keinem Gebiet", 10 = "Frage möchte ich nicht beantworten"

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A32: Zugehörigkeitsgefühl der befragten OrtsansässigenZugehörigkeitsgefühl (N=491)^a

Zugehörigkeitsgefühl ^b	Häufigkeit	Prozent	kum. Proz.
zu Deutschland	113	23	23
zur Heimatregion	91	19	42
zu Europa	86	18	59
zu mehreren Gebieten	81	17	76
zur ganzen Welt	45	9	85
zu Westdeutschland	28	6	90
zu Ostdeutschland	22	5	95
zu keinem Gebiet	18	4	99
möchte ich nicht beantworten	7	1	100
Gesamt	491	100	

a: Frageformulierung: "Zu welchem Gebiet fühlen Sie sich im Augenblick zugehörig?"

b: Antwortformate: 1 = "zu Ostdeutschland", 2 = "zu Westdeutschland", 3 = "zu Deutschland", 4 = "zu Europa", 5 = "zur ganzen Welt", 6 = "zur alten Heimat", 7 = "zur neuen Heimat", 8 = "zu mehreren Gebieten", 9 = "zu keinem Gebiet", 10 = "Frage möchte ich nicht beantworten"

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A33: Selbsteinschätzung zum Status der befragten OrtsansässigenSelbsteinschätzung zum Sozialstatus am Wohnort (N=491)^a

Sozialstatus der Menschen ^b	Häufigkeit	Prozent	kum. Proz.	Median
höher	78	16	16	3,1
in etwa gleich	294	61	78	
geringer	108	23	100	
Gesamt	480	100		

a: Frageformulierung: "Wie schätzen Sie die soziale Stellung (gesellschaftliche Position) der meisten Menschen an Ihrem Wohnort ein?"

b: Antwortformate: 1 = "deutlich höher", 2 = "höher", 3 = "in etwa gleich", 4 = "geringer", 5 = "deutlich geringer"

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A34: Einkommensveränderung bei den befragten BinnenwanderernEinkommensveränderung durch Umzug (N=1.231)^a

Einkommensveränderung ^b	Häufigkeit	Prozent	kum. Proz.	Median
es ist gestiegen	566	49	49	2,5
es ist gleich geblieben	399	35	84	
es ist gesunken	182	16	100	
Gesamt	1.147	100		

a: Frageformulierung: "Hat sich Ihr derzeitiges Einkommen durch den Umzug verändert?"

b: Antwortformate: 1 = "es ist deutlich gestiegen", 2 = "es ist gestiegen", 3 = "es ist in etwa gleich geblieben", 4 = "es ist gesunken", 5 = "es ist deutlich gesunken"

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A35: Innerdeutsches Verhältnis der befragten BinnenwandererEinschätzung zum innerdeutschen Verhältnis der Binnenwanderer (N=1.231)^a

	Prozentverteilung			Mediane
	wenig	teils teils	stark	
Einverständnis mit der Wiedervereinigung	6	14	80	4,4
innerdeutsche Anerkennung	8	36	56	3,6
Unterschiede im Lebensstil (West/Ost)	25	46	29	3,1
Summenskala ^b				11,1

a: Antwortformate: 1 = "überhaupt nicht", 2 = "ein wenig", 3 = "teils teils", 4 = "stark", 5 = "sehr stark"

b: 3 = in allen Items überhaupt nicht, 15 = in allen Items sehr stark

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A36: Innerdeutsches Verhältnis der befragten OrtsansässigenEinschätzung zum innerdeutschen Verhältnis der Ortsansässigen (N=491)^a

	Prozentverteilung			Mediane
	wenig	teils teils	stark	
Einverständnis mit der Wiedervereinigung	9	22	69	4,2
innerdeutsche Anerkennung	9	41	50	3,5
Unterschiede im Lebensstil (West/Ost)	34	39	27	2,9
Summenskala ^b				10,6

a: Antwortformate: 1 = "überhaupt nicht", 2 = "ein wenig", 3 = "teils teils", 4 = "stark", 5 = "sehr stark"

b: 3 = in allen Items überhaupt nicht, 15 = in allen Items sehr stark

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A37: Einstellung zum kulturellen Angebot im AufnahmegebietKulturelles Angebot im Aufnahmegebiet (N=1.231)^a

kulturelles Angebot ^b	Häufigkeit	Prozent	kum. Proz.
es bereichert mein Leben	794	65	66
möchte gerne mehr erfahren	233	19	83
finde es provinziell und mangelhaft	204	17	100
Gesamt	1.231	100	

a: Frageformulierung: "Welcher der folgenden Aussagen könnten Sie am ehesten zustimmen?"

b: Antwortformate: 1 = "Ich finde das "kulturelle" Angebot (z. B. Theater, Oper, Cafés, Kneipen, Ballett, Museen) an meinem neuen Wohnort etwas provinziell und mangelhaft.", 2 = "Ich bin noch nicht ganz mit dem "kulturellen" Angebot an meinem Wohnort vertraut, aber ich möchte gerne mehr darüber erfahren.", 3 = "Ich bin mit dem "kulturellen" Angebot an meinem neuen Wohnort vertraut und denke es bereichert mein Leben."

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A38: Aktive Mitgliedschaft der Binnenwanderer am neuen WohnortAktive Mitgliedschaft am neuen Wohnort (N=1.231)^a

Mitgliedschaft ^b	Häufigkeit	Prozent	kum. Proz.
keine Mitgliedschaft	386	32	32
Sportverein	190	16	48
in mehreren Vereinen	141	12	60
Gewerkschaft	124	10	70
politische Vereinigung	74	6	77
sonstiger Verein	70	6	82
religiöse Gruppe / kirchliche Gruppe	56	5	87
Gesangsverein / Chor	49	4	91
Musikgruppe	31	3	94
Interessenverband	20	2	96
Theatergruppe	16	1	97
Selbsthilfegruppe	9	1	98
Club	9	1	98
Wohltätigkeitsverein	7	1	99
freiwillige Feuerwehr / Rettungswesen	7	1	100
Umweltgruppe	5	0	100
Nachbarschaftsverein	1	0	100
Gesamt	1.195	100	

a: Frageformulierung: "Sind Sie an Ihrem derzeit neuen Wohnort aktives Mitglied in einer der folgenden Gruppen oder Organisationen?"

b: Antwortformate: 1 = "keine Mitgliedschaft", 2 = "Sportverein", 3 = "Gewerkschaft", 4 = "politische Vereinigung", 5 = "Interessenverband", 6 = "Umweltgruppe", 7 = "Selbsthilfegruppe", 8 = "Musikgruppe", 9 = "Gesangsverein / Chor", 10 = "Nachbarschaftsverein", 11 = "Theatergruppe", 12 = "Wohltätigkeitsverein", 13 = "Club", 14 = "religiöse Gruppe / kirchliche Gruppe", 15 = "freiwillige Feuerwehr / Rettungswesen", 16 = "sonstiger Verein", 17 = "in mehreren Vereinen"

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A39: Aktive Mitgliedschaft der befragten Ortsansässigen am WohnortAktive Mitgliedschaft am Wohnort (N=491)^a

Mitgliedschaft ^b	Häufigkeit	Prozent	kum. Proz.
keine Mitgliedschaft	125	26	26
in mehreren Vereinen	77	16	42
Sportverein	70	15	56
Gewerkschaft	60	12	69
sonstiger Verein	31	6	75
politische Vereinigung	25	5	81
Gesangsverein / Chor	21	4	85
religiöse Gruppe / kirchliche Gruppe	20	4	89
Musikgruppe	17	4	93
Interessenverband	11	2	95
Club	7	2	96
Wohltätigkeitsverein	6	1	98
freiwillige Feuerwehr / Rettungswesen	5	1	99
Nachbarschaftsverein	3	1	99
Theatergruppe	3	1	100
Selbsthilfegruppe	1	0	100
Gesamt	482	100	

a: Frageformulierung: "Sind Sie an Ihrem Wohnort aktives Mitglied in einer der folgenden Gruppen oder Organisationen?"

b: Antwortformate: 1 = "keine Mitgliedschaft", 2 = "Sportverein", 3 = "Gewerkschaft", 4 = "politische Vereinigung", 5 = "Interessenverband", 6 = "Umweltgruppe", 7 = "Selbsthilfegruppe", 8 = "Musikgruppe", 9 = "Gesangsverein / Chor", 10 = "Nachbarschaftsverein", 11 = "Theatergruppe", 12 = "Wohltätigkeitsverein", 13 = "Club", 14 = "religiöse Gruppe / kirchliche Gruppe", 15 = "freiwillige Feuerwehr / Rettungswesen", 16 = "sonstiger Verein", 17 = "in mehreren Vereinen"

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A40: Einstellungen gegenüber Ausländern in Deutschland²³²Einstellungen gegenüber Ausländern (N=3.421) Daten aus dem ALLBUS 2006^a

"Ausländer in Deutschland"	Prozentverteilung			Mediane
	stimme nicht zu	weder noch	stimme zu	
sollen sich an einheimischen Lebensstil anpassen	5	31	64	6,2
nach Hause schicken, wenn Arbeitsplätze knapp	41	43	17	3,1
sollte die politische Betätigung untersagt werden	43	37	20	3,1
Ehepartner unter ihren eigenen Leuten suchen	62	26	12	1,8
Summenskala ^b				14,2

a: Antwortformate: 1 = "stimme gar nicht zu", 7 = "stimme voll zu"

b: 4 = in allen Items stimme gar nicht zu, 28 = in allen Items stimme voll zu

Datenquelle: ALLBUS 2006 / im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A41: Wohlfühlgefühl und Anpassung am neuen WohnortWohlfühlgefühl und Anpassung am neuen Wohnort in Prozent^a

Person fühlt sich wohl ^b	(N)	Anpassung am neuen Wohnort			Mediane
		wenig	teils teils	stark	
wenig	68	24	54	22	3,0
teils teils	306	8	45	47	3,5
stark	852	3	15	82	4,1
Gesamt ^c ***	1.226	5	25	70	3,9

a: Frageformulierung: F26 - "Fühlen Sie sich zurzeit in Ihrer (neuen) Heimat wohl?", F22 - "Haben Sie sich auf die Lebensbedingungen am jetzigen Wohnort eingestellt?"

b: Antwortformate: 1 = "überhaupt nicht", 2 = "ein wenig", 3 = "teils teils", 4 = "stark", 5 = "sehr stark";

Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1 und 2 = "wenig", 3 = "teils teils", 4 und 5 = "stark"

c: Signifikanz *** $p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = 0,49$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)²³³

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A42: Kontakthäufigkeit mit "Einheimischen" nach WanderungsrichtungKontakthäufigkeit mit "einheimischen" Personen pro Jahr in Prozent^a

Wanderungsrichtung ^b	(N)	Kontakthäufigkeit mit "Einheimischen"			Mediane
		0 bis 12	13 bis 36	37-mal u. mehr	
Ost - West	295	58	27	15	1,5
West - Ost	182	46	37	17	1,7
Ost - Ost	108	48	28	24	1,8
Nord - Süd	113	47	34	20	1,7
Süd - Nord	152	52	30	18	1,6
Nord - Nord	191	51	25	24	1,7
Süd - Süd	116	53	31	16	1,6
Ortsansässig	490	11	31	58	4,0
Inland - Ausland	32	50	22	28	1,8
Ausland - Inland	34	38	32	29	1,9
Gesamt ^c ***	1.713	40	30	30	2,1

a: Frageformulierung: "Wie häufig innerhalb der letzten 12 Monate haben Sie einheimische Personen zu Hause besucht oder sind von diesen in Ihrer eigenen Wohnung besucht worden?"

b: Antwortformate: 0 = "keinen Kontakt", 1 = "1- bis 12-mal pro Jahr", 2 = "13- bis 24-mal pro Jahr", 3 = "25- bis 36-mal pro Jahr", 4 = "37- bis 48-mal pro Jahr", 5 = "49-mal pro Jahr und mehr"

c: Signifikanz *** $p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test)

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A43: Kontakthäufigkeit mit anderen Migranten nach EingliederungsphasenKontakthäufigkeit mit anderen Migranten pro Jahr in Prozent^a

Eingliederungsphase ^b	(N)	0 bis 12	13 bis 36	37-mal u. mehr	Mediane
Desintegration	337	35	25	41	2,7
Akkulturation	214	27	29	44	3,1
Integration	406	13	26	61	4,2
Assimilation	222	27	21	52	3,9
Gesamt ^c ***	1.179	24	25	50	3,6

a: Frageformulierung: "Wie häufig haben Sie zurzeit privaten Kontakt zu Menschen, die wie Sie aus einer anderen Region zugezogen sind?"

b: Antwortformate: 0 = "keinen Kontakt", 1 = "1- bis 12-mal pro Jahr", 2 = "13- bis 24-mal pro Jahr", 3 = "25- bis 36-mal pro Jahr", 4 = "37- bis 48-mal pro Jahr", 5 = "49-mal pro Jahr und mehr"

c: Signifikanz *** $p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = 0,14$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)²³³

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A44: Kontakthäufigkeit mit anderen Migranten nach EingliederungstypenKontakthäufigkeit mit anderen Migranten pro Jahr in Prozent^a

Eingliederungstyp ^b	(N)	0 bis 12	13 bis 36	37-mal u. mehr	Mediane
Desillusionierte	104	27	25	48	3,4
Separierte	135	50	24	27	1,8
Despektierliche	98	22	26	52	3,7
Debütanten	88	36	27	36	2,5
Jobnomaden	126	21	31	48	3,5
Globalisierte	86	16	31	52	3,8
Netzwerker	253	12	23	65	4,3
Integrierte	67	12	31	57	4,0
Hyperadaptive	131	29	20	51	3,7
Transformierte	91	23	23	54	4,1
Gesamt ^c ***	1.179	24	25	50	3,6

a: Frageformulierung: "Wie häufig haben Sie zurzeit privaten Kontakt zu Menschen, die wie Sie aus einer anderen Region zugezogen sind?"

b: Antwortformate: 0 = "keinen Kontakt", 1 = "1- bis 12-mal pro Jahr", 2 = "13- bis 24-mal pro Jahr", 3 = "25- bis 36-mal pro Jahr", 4 = "37- bis 48-mal pro Jahr", 5 = "49-mal pro Jahr und mehr"

c: Signifikanz *** $p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = 0,15$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)²³³

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A45: Persönlicher Heimatkontakt pro Jahr nach EingliederungsphasenPersönlicher Heimatkontakt pro Jahr differenziert nach Eingliederungsphasen in Prozent^a

Eingliederungsphase ^b	(N)	0 bis 12	13 bis 36	37-mal u. mehr	Mediane
Desintegration	337	83	4	13	2,0
Akkulturation	214	75	6	20	2,6
Integration	406	86	3	11	2,1
Assimilation	222	93	3	4	1,6
Gesamt ^c ***	1.179	84	4	12	2,0

a: Frageformulierung: "Wie häufig besuchten Sie in den letzten 12 Monaten Menschen in Ihrer alten Heimat?"

b: Antwortformate: 0 = "keinen Kontakt mehr", 1 = "1- bis 2-mal im Jahr", 2 = "3- bis 6-mal im Jahr", 3 = "7- bis 12-mal im Jahr", 4 = "13- bis 24-mal im Jahr", 5 = "25- bis 36-mal im Jahr", 6 = "37- bis 48-mal im Jahr", 7 = "49-mal im Jahr und mehr"

c: Signifikanz *** $p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = -0,15$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)²³³

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A46: Persönlicher Heimatkontakt pro Jahr nach EingliederungstypenPersönlicher Heimatkontakt pro Jahr differenziert nach Eingliederungstypen in Prozent^a

Eingliederungstyp ^b	(N)	0 bis 12	13 bis 36	37-mal u. mehr	Mediane
Desillusionierte	104	67	9	24	2,7
Separierte	135	100	0	0	1,6
Despektierliche	98	76	5	19	2,4
Debütanten	88	73	6	22	2,7
Jobnomaden	126	76	6	18	2,5
Globalisierte	86	85	2	13	2,2
Netzwerker	253	84	4	12	2,1
Integrierte	67	94	2	5	1,9
Hyperadaptive	131	94	3	3	1,5
Transformierte	91	92	2	6	1,7
Gesamt ^c ***	1.179	84	4	12	2,0

a: Frageformulierung: "Wie häufig besuchten Sie in den letzten 12 Monaten Menschen in Ihrer alten Heimat?"

b: Antwortformate: 0 = "keinen Kontakt mehr", 1 = "1- bis 2-mal im Jahr", 2 = "3- bis 6-mal im Jahr", 3 = "7- bis 12-mal im Jahr", 4 = "13- bis 24-mal im Jahr", 5 = "25- bis 36-mal im Jahr", 6 = "37- bis 48-mal im Jahr", 7 = "49-mal im Jahr und mehr"

c: Signifikanz *** $p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = -0,16$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)²³³

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A47: Kontakthäufigkeit zu Arbeitskollegen pro Jahr nach EingliederungsphasenKontakthäufigkeit zu Arbeitskollegen pro Jahr nach Eingliederungsphasen in Prozent^a

Eingliederungsphase ^b	(N)	0 bis 12	13 bis 36	37-mal u. mehr	Mediane
Desintegration	337	63	23	15	1,4
Akkulturation	214	44	33	23	1,9
Integration	406	34	34	32	2,4
Assimilation	222	57	28	15	1,5
Ortsansässige	483	56	28	16	1,6
Gesamt ^c ***	1.662	51	29	21	1,7

a: Frageformulierung: "Wie häufig trafen Sie sich in den letzten 12 Monaten mit Ihren Arbeitskollegen außerhalb der Arbeitszeit?"

b: Antwortformate: 0 = "keinen Kontakt", 1 = "1- bis 12-mal pro Jahr", 2 = "13- bis 24-mal pro Jahr", 3 = "25- bis 36-mal pro Jahr", 4 = "37- bis 48-mal pro Jahr", 5 = "49-mal pro Jahr und mehr"

c: Signifikanz *** $p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = -0,02$ (Spearman)²³³

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A48: Kontakthäufigkeit zu Arbeitskollegen pro Jahr nach EingliederungstypenKontakthäufigkeit zu Arbeitskollegen pro Jahr nach Eingliederungstypen in Prozent^a

Eingliederungstyp ^b	(N)	0 bis 12	13 bis 36	37-mal u. mehr	Mediane
Desillusionierte	104	44	38	18	1,7
Separierte	135	100	0	0	0,8
Despektierliche	98	31	39	31	2,5
Debütanten	88	43	36	21	1,9
Jobnomaden	126	45	30	25	1,9
Globalisierte	86	41	29	30	2,0
Netzwerker	253	30	35	35	2,6
Integrierte	67	40	39	21	2,0
Hyperadaptive	131	58	28	15	1,5
Transformierte	91	56	28	17	1,5
Ortsansässige	483	56	28	16	1,6
Gesamt ^c ***	1.662	51	29	21	1,7

a: Frageformulierung: "Wie häufig trafen Sie sich in den letzten 12 Monaten mit Ihren Arbeitskollegen außerhalb der Arbeitszeit?"

b: Antwortformate: 0 = "keinen Kontakt", 1 = "1- bis 12-mal pro Jahr", 2 = "13- bis 24-mal pro Jahr", 3 = "25- bis 36-mal pro Jahr", 4 = "37- bis 48-mal pro Jahr", 5 = "49-mal pro Jahr und mehr"

c: Signifikanz *** $p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = -0,01$ (Spearman)²³³

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A49: „Menschen am neuen Wohnort denken fremd“ nach Eingliederungsphasen"Menschen am neuen Wohnort denken fremd" nach Eingliederungsphasen in Prozent^a

Eingliederungsphase ^b	(N)	wenig	teils teils	stark	Mediane
Desintegration	336	56	32	13	2,3
Akkulturation	214	72	26	2	1,8
Integration	404	75	23	2	1,7
Assimilation	222	81	19	1	1,4
Gesamt ^c ***	1.176	70	25	5	1,8

a: Frageformulierung: "Finden Sie die Art und Weise, wie die Menschen an Ihrem neuen Wohnort denken, fremd?"

b: Antwortformate: 1 = "überhaupt nicht", 2 = "ein wenig", 3 = "teils teils", 4 = "stark", 5 = "sehr stark";
Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1 und 2 = "wenig", 3 = "teils teils", 4 und 5 = "stark"

c: Signifikanz $***p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = -0,27$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)²³³

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A50: „Menschen am neuen Wohnort denken fremd“ nach Eingliederungstypen"Menschen am neuen Wohnort denken fremd" nach Eingliederungstypen in Prozent^a

Eingliederungstyp ^b	(N)	wenig	teils teils	stark	Mediane
Desillusionierte	104	41	37	22	2,7
Separierte	135	67	25	7	1,9
Despektierliche	97	56	35	9	2,3
Debütanten	88	72	27	1	1,6
Jobnomaden	126	71	25	3	1,9
Globalisierte	85	72	26	2	1,8
Netzwerker	252	75	23	2	1,7
Integrierte	67	81	19	0	1,5
Hyperadaptive	131	79	20	1	1,5
Transformierte	91	82	18	0	1,4
Gesamt ^c ***	1.176	70	25	5	1,8

a: Frageformulierung: "Finden Sie die Art und Weise, wie die Menschen an Ihrem neuen Wohnort denken, fremd?"

b: Antwortformate: 1 = "überhaupt nicht", 2 = "ein wenig", 3 = "teils teils", 4 = "stark", 5 = "sehr stark";
Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1 und 2 = "wenig", 3 = "teils teils", 4 und 5 = "stark"

c: Signifikanz $***p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = -0,28$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)²³³

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A51: Ökonomische Distanz differenziert nach EingliederungsphasenÖkonomische Distanz zur Aufnahmegesellschaft in Prozent^a

Eingliederungsphase ^b	(N)	gering	hoch	Mediane
Desintegration	321	47	53	1,5
Akkulturation	201	60	40	1,4
Integration	360	57	43	1,4
Assimilation	204	50	51	1,5
Gesamt ^c **	1.086	53	47	1,5

a: Index aus den Items F39, F43 und F44 Befragung für Binnenwanderer

b: Dichotomisierung der Items F39, F43 und F44 in die Antwortkategorien 1 = "nicht vorhanden", 2 = "vorhanden", anschließend Bildung einer Summenskala und erneute Dichotomisierung über den Median in die Ausprägungen 1 = "gering" und 2 = "hoch"

c: Signifikanz **p ≤ 0.01 (Chi2-Test); r_s = -0,03 (Spearman)²³³

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A52: Ökonomische Distanz differenziert nach EingliederungstypenÖkonomische Distanz zur Aufnahmegesellschaft in Prozent^a

Eingliederungstyp ^b	(N)	gering	hoch	Mediane
Desillusionierte	95	39	61	1,6
Separierte	130	45	55	1,6
Despektierliche	96	58	42	1,4
Debütanten	80	55	45	1,5
Jobnomaden	121	64	36	1,4
Globalisierte	74	60	41	1,4
Netzwerker	226	57	43	1,4
Integrierte	60	55	45	1,5
Hyperadaptive	123	44	56	1,6
Transformierte	81	58	42	1,4
Gesamt ^c **	1.086	53	47	1,5

a: Index aus den Items F39, F43 und F44 Befragung für Binnenwanderer

b: Dichotomisierung der Items F39, F43 und F44 in die Antwortkategorien 1 = "nicht vorhanden", 2 = "vorhanden", anschließend Bildung einer Summenskala und erneute Dichotomisierung über den Median in die Ausprägungen 1 = "gering" und 2 = "hoch"

c: Signifikanz **p ≤ 0.01 (Chi2-Test); r_s = -0,04 (Spearman)²³³

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A53: Exklusion am neuen Wohnort differenziert nach EingliederungsphasenExklusion am neuen Wohnort Eingliederungsphasen in Prozent^a

Eingliederungsphase ^b	(N)	Exklusion	keine Exklusion
Desintegration	337	26	75
Akkulturation	214	14	86
Integration	406	13	87
Assimilation	222	14	86
Gesamt ^c ***	1.179	17	83

a: Frageformulierung: "Welchem der folgenden Sätze würden Sie bezogen auf Ihren neuen Wohnort zustimmen?"

b: Frage 39, Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1-7 = "Exklusion", 8 = "keine Exklusion"

c: Signifikanz *** $p \leq 0.001$ (Chi2-Test)

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A54: Exklusion am neuen Wohnort differenziert nach EingliederungstypenExklusion am neuen Wohnort in Prozent^a

Eingliederungstyp ^b	(N)	Exklusion	keine Exklusion
Desillusionierte	104	39	61
Separierte	135	22	78
Despektierliche	98	15	85
Debütanten	88	14	86
Jobnomaden	126	14	87
Globalisierte	86	17	83
Netzwerker	253	12	88
Integrierte	67	8	93
Hyperadaptive	131	17	83
Transformierte	91	10	90
Gesamt ^c ***	1.179	17	83

a: Frageformulierung: "Welchem der folgenden Sätze würden Sie bezogen auf Ihren neuen Wohnort zustimmen?"

b: Frage 39, Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1-7 = "Exklusion", 8 = "keine Exklusion"

c: Signifikanz *** $p \leq 0.001$ (Chi2-Test)

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A55: Tätigkeit entspricht Qualifizierungsniveau nach EingliederungsphasenBerufliche Tätigkeit entspricht Qualifizierungsniveau in der alten Heimat in Prozent^a

Eingliederungsphase ^b	(N)	geringer	gleich	höher	Mediane
Desintegration	328	14	71	15	2,0
Akkulturation	207	11	79	10	2,0
Integration	381	8	71	21	2,1
Assimilation	206	13	67	20	2,1
Gesamt ^c *	1.122	11	72	17	2,1

a: Frageformulierung: "Entspricht Ihre jetzige Tätigkeit dem Qualifizierungsniveau, das Sie in Ihrer alten Heimat erworben haben?"

b: Antwortformate: 1 = "unter meiner Qualifikation", 2 = "entspricht meiner Qualifikation", 3 = "höher als meine Qualifikation"

c: Signifikanz * $p \leq 0.05$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = 0,07$ (Spearman) auf Niveau 0,05 signifikant (zws.)²³³

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A56: Soziale Distanz differenziert nach EingliederungsphasenSoziale Distanz zur Aufnahmegesellschaft nach Eingliederungsphasen in Prozent^a

Eingliederungsphase ^b	(N)	gering	mittel	hoch	Mediane
Desintegration	327	42	52	6	2,6
Akkulturation	211	45	52	3	2,6
Integration	393	53	45	2	2,5
Assimilation	219	51	46	3	2,5
Gesamt ^c **	1.150	48	48	4	2,5

a: Index aus den Items F17 und F38 Befragung für Binnenwanderer durch Bildung einer Summenskala

b: Dichotomisierung der Items F17 und F38 in die Antwortkategorien 1 = "nicht vorhanden", 2 = "vorhanden", anschließend Neuberechnung durch Summenbildung, Summenskala 2 = "gering", 3 = "mittel", 4 = "hoch"

c: Signifikanz ** $p \leq 0.01$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = -0,08$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)²³³

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A57: Soziale Distanz differenziert nach EingliederungstypenSoziale Distanz zur Aufnahmegesellschaft nach Eingliederungstypen in Prozent^a

Eingliederungstyp ^b	(N)	gering	mittel	hoch	Mediane
Desillusionierte	103	36	57	7	2,7
Separierte	128	38	55	7	2,7
Despektierliche	96	53	42	5	2,5
Debütanten	87	51	48	1	2,5
Jobnomaden	124	42	54	4	2,6
Globalisierte	81	53	43	4	2,5
Netzwerker	247	51	47	2	2,5
Integrierte	65	60	40	0	2,4
Hyperadaptive	129	50	47	3	2,5
Transformierte	90	53	43	3	2,5
Gesamt ^c **	1.150	48	48	4	2,5

a: Index aus den Items F17 und F38 Befragung für Binnenwanderer durch Bildung einer Summenskala

b: Dichotomisierung der Items F17 und F38 in die Antwortkategorien 1 = "nicht vorhanden", 2 = "vorhanden", anschließend Neuberechnung durch Summenbildung, Summenskala 2 = "gering", 3 = "mittel", 4 = "hoch"

c: Signifikanz $**p \leq 0.01$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = -0,09$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)²³³

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A58: Innerdeutsche Anerkennung differenziert nach EingliederungsphasenInnerdeutsche Anerkennung differenziert nach Eingliederungsphasen in Prozent^a

Eingliederungsphase ^b	(N)	wenig	teils teils	stark	Mediane
Desintegration	320	10	38	52	3,5
Akkulturation	210	7	41	52	3,6
Integration	395	6	33	61	3,7
Assimilation	215	7	33	61	3,7
Ortsansässige	479	9	41	50	3,5
Gesamt ^c **	1.619	8	37	55	3,6

a: Frageformulierung: "Fühlen Sie sich derzeit von den Menschen aus Westdeutschland anerkannt? (Wenn Sie aus den alten Bundesländern stammen, dann lautet die Frage: Fühlen Sie sich derzeit von den Menschen aus Ostdeutschland anerkannt?)"

b: Antwortformate: 1 = "überhaupt nicht", 2 = "ein wenig", 3 = "teils teils", 4 = "stark", 5 = "sehr stark", Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1 und 2 = "wenig", 3 = "teils teils", 4 und 5 = "stark"

c: Signifikanz $**p \leq 0.01$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = 0,024$ (Spearman)²³³

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A59: Innerdeutsche Anerkennung differenziert nach EingliederungstypenInnerdeutsche Anerkennung differenziert nach Eingliederungstypen in Prozent^a

Eingliederungstyp ^b	(N)	wenig	teils teils	stark	Mediane
Desillusionierte	99	15	40	44	3,4
Separierte	129	8	35	57	3,6
Despektierliche	92	8	39	53	3,6
Debütanten	86	6	42	52	3,6
Jobnomaden	124	7	40	52	3,6
Globalisierte	84	10	36	55	3,6
Netzwerker	246	5	32	63	3,7
Integrierte	65	6	35	59	3,6
Hyperadaptive	128	6	34	59	3,7
Transformierte	87	8	30	62	3,7
Ortsansässige	479	9	41	50	3,5
Gesamt^c ***	1.619	8	37	55	3,6

a: Frageformulierung: "Fühlen Sie sich derzeit von den Menschen aus Westdeutschland anerkannt? (Wenn Sie aus den alten Bundesländern stammen, dann lautet die Frage: Fühlen Sie sich derzeit von den Menschen aus Ostdeutschland anerkannt?)"

b: Antwortformate: 1 = "überhaupt nicht", 2 = "ein wenig", 3 = "teils teils", 4 = "stark", 5 = "sehr stark",
Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1 und 2 = "wenig", 3 = "teils teils", 4 und 5 = "stark"

c: Signifikanz *** $p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = 0,021$ (Spearman)²³³

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A60: Angst vor Verlust der kulturellen Wurzeln nach EingliederungsphasenAngst vor Verlust der kulturellen Wurzeln nach Eingliederungsphasen in Prozent^a

Eingliederungsphase ^b	(N)	wenig	teils teils	stark	Mediane
Desintegration	336	81	13	6	1,5
Akkulturation	213	83	14	3	1,5
Integration	405	85	12	3	1,4
Assimilation	221	90	8	2	1,3
Gesamt^c *	1.175	84	12	4	1,4

a: Frageformulierung: "Haben Sie ‚Angst‘, dass Sie bedingt durch den Wohnortwechsel Ihre kulturellen Wurzeln zu Ihrer alten Heimat verlieren?"

b: Antwortformate: 1 = "überhaupt nicht", 2 = "ein wenig", 3 = "teils teils", 4 = "stark", 5 = "sehr stark",
Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1-2 = "wenig", 3 = teils teils", 4-5 = "stark"

c: Signifikanz * $p \leq 0.05$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = -0,12$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)²³³

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A61: Angst vor Verlust der kulturellen Wurzeln nach EingliederungstypenAngst vor Verlust der kulturellen Wurzeln nach Eingliederungstypen in Prozent^a

Eingliederungstyp ^b	(N)	wenig	teils teils	stark	Mediane
Desillusionierte	104	71	16	13	1,8
Separierte	134	84	13	4	1,5
Despektierliche	98	87	10	3	1,4
Debütanten	87	82	18	0	1,6
Jobnomaden	126	84	11	5	1,5
Globalisierte	86	76	17	7	1,7
Netzwerker	252	87	11	2	1,4
Integrierte	67	87	10	3	1,4
Hyperadaptive	130	89	9	2	1,3
Transformierte	91	91	6	3	1,2
Gesamt ^c ***	1.175	84	12	4	1,4

a: Frageformulierung: "Haben Sie ‚Angst‘, dass Sie bedingt durch den Wohnortwechsel Ihre kulturellen Wurzeln zu Ihrer alten Heimat verlieren?"

b: Antwortformate: 1 = "überhaupt nicht", 2 = "ein wenig", 3 = "teils teils", 4 = "stark", 5 = "sehr stark",

Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1-2 = "wenig", 3 = teils teils", 4-5 = "stark"

c: Signifikanz $***p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = -0,15$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)²³³

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A62: Angst vor Verlust der kulturellen Wurzeln und Anpassung am WohnortAngst vor Verlust der kulturellen Wurzeln und Anpassung am neuen Wohnort in Prozent^a

Verlust der Wurzeln ^b	(N)	Anpassung am neuen Wohnort			Mediane
		wenig	teils teils	stark	
wenig	1.036	5	23	72	3,9
teils teils	147	8	32	60	3,6
stark	44	7	48	46	3,5
Gesamt ^c ***	1.227	5	25	70	3,9

a: Frageformulierung: F20 -"Haben Sie ‚Angst‘, dass Sie bedingt durch den Wohnortwechsel Ihre kulturellen Wurzeln zu Ihrer alten Heimat verlieren?" F22 - "Haben Sie sich auf die Lebensbedingungen am jetzigen Wohnort eingestellt?"

b: Antwortformate: 1 = "überhaupt nicht", 2 = "ein wenig", 3 = "teils teils", 4 = "stark", 5 = "sehr stark",

Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1-2 = "wenig", 3 = teils teils", 4-5 = "stark"

c: Signifikanz $***p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = -0,15$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)²³³

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A63: Xenophobie gegenüber Binnenwanderern nach EingliederungsphasenXenophobie im Aufnahmegebiet gegenüber Binnenwanderern in Prozent^a

Eingliederungsphase ^b	(N)	gering	hoch
Desintegration	324	38	62
Akkulturation	206	38	62
Integration	397	48	52
Assimilation	221	51	49
Gesamt ^c **	1.148	44	56

a: Index aus den Items F21 bis F24 Befragung für Ortsansässige durch Bildung einer Summenskala, anschließende Ermittlung der gruppierten Mediane je Bundesland

b: 4 = in allen Items sehr gering, 20 = in allen Items sehr hoch, Bildung der neuen Antwortkategorie über die Dichotomisierung der Mediane 4,8 bis 5,3 = "gering", 5,4 bis 6,3 = "hoch"

c: Signifikanz $^{**}p \leq 0.01$ (Chi2-Test); $r_s = -0,11$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)²³³

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A64: Heimatgefühl zum alten Wohnort nach EingliederungsphasenHeimatgefühl zum alten Wohnort differenziert nach Eingliederungsphasen in Prozent^a

Eingliederungsphase ^b	(N)	wenig	teils teils	stark	Mediane
Desintegration	334	57	26	17	2,4
Akkulturation	213	60	32	9	2,3
Integration	406	73	23	4	1,9
Assimilation	221	89	10	1	1,5
Gesamt ^c ***	1.174	69	23	8	2,0

a: Frageformulierung: "Haben Sie bezogen auf Ihren alten Wohnort 'Heimweh'?"

b: Antwortformate: 1 = "überhaupt nicht", 2 = "ein wenig", 3 = "teils teils", 4 = "stark", 5 = "sehr stark", Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1-2 = "wenig", 3 = "teils teils", 4-5 = "stark"

c: Signifikanz $^{***}p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = -0,31$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)²³³

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A65: Heimatgefühl zum alten Wohnort und RückwanderungsplanHeimatgefühl zum alten Wohnort und Rückwanderungsplan in die alte Heimat in Prozent^a

Rückwanderungsplan ^b	(N)	Heimatgefühl zum alten Wohnort		
		wenig	teils teils	stark
nein	1.194	70	23	7
ja	31	32	32	36
Gesamt ^c ***	1.225	69	23	8

a: Frageformulierung: Frage 31 = "Haben Sie bezogen auf Ihren alten Wohnort 'Heimweh'?" und Frage 34 = "Bereiten Sie zurzeit aktiv Ihre Rückkehr (Umzug) in die alte Heimat vor?"

b: Antwortformate F31: 1 = "überhaupt nicht", 2 = "ein wenig", 3 = "teils teils", 4 = "stark", 5 = "sehr stark", Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1-2 = "wenig", 3 = "teils teils", 4-5 = "stark", Antwortformate F34: 1 = "nein", 2 = "ja"

c: Signifikanz *** $p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test)

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A66: Anzahl der Umzüge innerhalb von 5 Jahren nach EingliederungstypenAnzahl der Umzüge innerhalb von 5 Jahren nach Eingliederungstypen in Prozent^a

Eingliederungstyp ^b	(N)	kein	1 bis 2	3 bis 4	5 und mehr	Mediane
		Umzug	Umzüge	Umzüge	Umzüge	
Desillusionierte	104	10	58	25	8	1,8
Separierte	135	19	52	24	5	1,6
Despektierliche	98	14	58	16	11	1,7
Debütanten	88	5	56	31	9	2,1
Jobnomaden	126	7	60	25	8	1,8
Globalisierte	86	16	48	26	11	1,9
Netzwerker	253	16	57	21	6	1,6
Integrierte	67	42	43	13	2	0,8
Hyperadaptive	131	37	36	22	5	1,1
Transformierte	91	37	43	12	8	1,1
Gesamt ^c ***	1.179	19	52	22	7	1,6

a: Frageformulierung: "Wie häufig sind Sie in den letzten fünf Jahren umgezogen?"

b: Antwortformate: 0 = "kein Umzug", 1 = "1 Umzug", 2 = "2 Umzüge", 3 = "3 Umzüge", 4 = "4 Umzüge",

5 = "5 Umzüge", 6 = "6 Umzüge", 7 = "7 Umzüge", 8 = "8 Umzüge und mehr", Zusammenfassung der

Antwortkategorien: 0 = "kein Umzug", 1-2 = "1 bis 2 Umzüge", 3-4 = "3 bis 4 Umzüge", 5-8 = "5 und mehr Umzüge"

c: Signifikanz *** $p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = -0,16$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)²³³

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A67: Mobilitätsbereitschaft differenziert nach EingliederungstypenMobilitätsbereitschaft differenziert nach Eingliederungstypen in Prozent^a

Eingliederungstyp ^b	(N)	gering	mittel	hoch	Mediane
Desillusionierte	103	16	20	64	3,9
Separierte	134	10	29	61	4,0
Despektierliche	98	9	21	69	4,2
Debütanten	88	14	22	65	3,9
Jobnomaden	124	12	20	68	4,1
Globalisierte	83	6	19	75	4,3
Netzwerker	251	10	19	71	4,2
Integrierte	67	34	13	52	3,6
Hyperadaptive	129	26	20	54	3,5
Transformierte	90	31	29	40	3,2
Ortsansässige	485	32	25	44	3,3
Gesamt^c ***	1.652	20	22	57	3,8

a: Index aus den Items F40 und F41 Befragung für Binnenwanderer durch Bildung einer Summenskala

b: Summenskala: 1-2 wird zu 1 = "überhaupt nicht", 3-4 wird zu 2 = "ein wenig", 5-6 wird zu 3 = "teils teils", 7-8 wird zu 4 = "stark", 9-10 wird zu 5 = "sehr stark", Zusagammenfassung der Antwortkategorien: 1-2 = "gering", 3 = "mittel", 4-5 = "hoch"

c: Signifikanz *** $p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = -0,22$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)²³³

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A68: Mobilitätsbereitschaft nach Zielgebieten und EingliederungsphasenMobilitätsbereitschaft von Arbeitnehmern nach Zielgebieten in Prozent^a

Eingliederungsphase ^b	(N)	Nahbereich	Deutschland	Europa	Welt
Desintegration	335	9	25	29	37
Akkulturation	213	11	18	31	40
Integration	403	14	16	26	43
Assimilation	221	37	14	18	32
Ortsansässige	489	38	16	20	25
Gesamt^c ***	1.661	23	18	24	35

a: Frageformulierung: "Wo könnten Sie sich vorstellen in den nächsten Jahren zu arbeiten?"

b: Antwortformate: 1 = "innerhalb meines Ortes", 2 = "innerhalb meiner Region", 3 = "innerhalb von Deutschland", 4 = "innerhalb von Europa", 5 = "überall auf der Welt", Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1-2 = "Nahbereich", 3 = "Deutschland", 4 = "Europa", 5 = "Welt"

c: Signifikanz *** $p \leq 0.001$ (Chi2-Test)

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A69: Bereitschaft außerhalb von Deutschland zu arbeiten nach AlterskategorienBereitschaft außerhalb von Deutschland zu arbeiten nach Alterskategorien in Prozent^a

Alter nach Kategorien ^b	(N)	wenig	teils teils	stark	Mediane
16 bis 20 Jahre	46	28	15	57	3,5
21 bis 30 Jahre	1.009	27	26	47	3,4
31 bis 40 Jahre	500	35	31	34	3,0
41 bis 50 Jahre	123	40	37	23	2,7
51 bis 60 Jahre	31	45	29	26	2,6
61 bis 65 Jahre	4	0	25	75	4,0
Gesamt ^c ***	1.713	30	28	42	3,2

a: Frageformulierung: "Können Sie sich zurzeit vorstellen, auch außerhalb der Bundesrepublik Deutschland zu arbeiten und zu leben?"

b: Antwortformate: 1 = "überhaupt nicht", 2 = "ein wenig", 3 = "teils teils", 4 = "stark", 5 = "sehr stark",
Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1-2 = "wenig", 3 = "teils teils", 4-5 = "stark"

c: Signifikanz *** $p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = -0,16$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)²³³

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A70: Mobilitätsbereitschaft nach Zielgebieten und AlterskategorieMobilitätsbereitschaft von Arbeitnehmern nach Zielgebieten und Alterskategorie in Prozent^a

Alter nach Kategorien ^b	(N)	Nahbereich	Deutschland	Europa	Welt
16 bis 20 Jahre	45	16	27	18	40
21 bis 30 Jahre	1.011	19	17	25	39
31 bis 40 Jahre	501	28	18	25	30
41 bis 50 Jahre	121	34	22	24	21
51 bis 60 Jahre	32	47	19	19	16
61 bis 65 Jahre	3	33	0	33	33
Gesamt ^c ***	1.713	23	18	25	35

a: Frageformulierung: "Wo könnten Sie sich vorstellen in den nächsten Jahren zu arbeiten?"

b: Antwortformate: 1 = "innerhalb meines Ortes", 2 = "innerhalb meiner Region", 3 = "innerhalb von Deutschland",
4 = "innerhalb von Europa", 5 = "überall auf der Welt", Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1-2 =
"Nahbereich", 3 = "Deutschland", 4 = "Europa", 5 = "Welt"

c: Signifikanz *** $p \leq 0.001$ (Chi2-Test)

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A71: Mobilitätsbereitschaft nach Zielgebiet und WanderungsrichtungMobilitätsbereitschaft nach möglichem Zielgebiet und Wanderungsrichtung in Prozent^a

Wanderungsrichtung ^b	(N)	Nahbereich	Deutschland	Europa	Welt
Ost - West	292	16	21	26	37
West - Ost	184	18	14	25	44
Ost - Ost	106	26	22	21	32
Nord - Süd	113	12	23	29	36
Süd - Nord	154	15	14	25	47
Nord - Nord	190	18	20	24	39
Süd - Süd	117	15	22	33	30
Ortsansässig	489	38	16	20	25
Inland - Ausland	33	3	15	33	49
Ausland - Inland	35	11	14	29	46
Gesamt ^c ***	1.713	23	18	25	35

a: Frageformulierung: "Wo könnten Sie sich vorstellen in den nächsten Jahren zu arbeiten?"

b: Antwortformate: 1 = "innerhalb meines Ortes", 2 = "innerhalb meiner Region", 3 = "innerhalb von Deutschland", 4 = "innerhalb von Europa", 5 = "überall auf der Welt", Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1-2 = "Nahbereich", 3 = "Deutschland", 4 = "Europa", 5 = "Welt"

c: Signifikanz *** $p \leq 0.001$ (Chi2-Test)

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A72: Mobilitätsförderung durch Arbeitgeber nach EingliederungsphasenMobilitätsförderung durch Arbeitgeber differenziert nach Eingliederungsphasen in Prozent^a

Eingliederungsphase ^b	(N)	keine Förderung	Umzugs- kosten	Sonder- urlaub	Wohnungs- suche	sonstige Unterstützung
Desintegration	319	67	9	4	6	14
Akkulturation	206	63	7	6	11	13
Integration	373	74	8	3	4	12
Assimilation	201	75	7	5	3	12
Gesamt ^c **	1.099	70	8	4	5	13

a: Frageformulierung: "Welche Unterstützung haben Sie von Ihrem jetzigen Arbeitgeber bezogen auf Ihren Wohnortwechsel erhalten?"

b: Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1 = "keine Förderung", 2 = "Umzugskosten", 3 = "Sonderurlaub", 4-6 und 8-12 = "sonstige Unterstützung", 7 = "Wohnungssuche"

c: Signifikanz ** $p \leq 0.01$ (Chi2-Test)

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A73: Mobilitätsförderung durch Arbeitgeber nach EingliederungstypenMobilitätsförderung durch Arbeitgeber differenziert nach Eingliederungstypen in Prozent^a

Eingliederungstyp ^b	(N)	keine Förderung	Umzugs- kosten	Sonder- urlaub	Wohnungs- suche	sonstige Unterstützung
Desillusionierte	95	61	11	2	10	17
Separierte	130	65	10	8	4	13
Despektierliche	94	75	6	1	4	14
Debütanten	83	63	10	6	6	16
Jobnomaden	123	63	5	7	14	11
Globalisierte	81	68	12	1	4	15
Netzwerker	227	77	5	2	4	12
Integrierte	65	71	11	8	3	8
Hyperadaptive	123	72	7	5	2	15
Transformierte	78	80	6	4	3	8
Gesamt ^c **	1.099	70	8	4	5	13

a: Frageformulierung: "Welche Unterstützung haben Sie von Ihrem jetzigen Arbeitgeber bezogen auf Ihren Wohnortwechsel erhalten?"

b: Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1 = "keine Förderung", 2 = "Umzugskosten", 3 = "Sonderurlaub", 4-6 und 8-12 = "sonstige Unterstützung", 7 = "Wohnungssuche"

c: Signifikanz $**p \leq 0.01$ (Chi2-Test)

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A74: Mobilitätsförderung durch den Arbeitgeber und WanderungsrichtungMobilitätsförderung durch den Arbeitgeber nach der Wanderungsrichtung in Prozent^a

Wanderungsrichtung ^b	(N)	Förderung durch Arbeitgeber	
		nein	ja
Ost - West	275	67	33
West - Ost	165	80	20
Ost - Ost	94	73	27
Nord - Süd	108	60	40
Süd - Nord	141	77	23
Nord - Nord	174	68	32
Süd - Süd	110	69	31
Inland - Ausland	33	58	42
Ausland - Inland	32	72	28
Gesamt ^c **	1.132	70	30

a: Frageformulierung: "Welche Unterstützung haben Sie von Ihrem jetzigen Arbeitgeber bezogen auf Ihren Wohnortwechsel erhalten?"

b: Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1 = "nein", 2-12 = "ja"

c: Signifikanz $**p \leq 0.01$ (Chi2-Test)

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A75: Bindungsbereitschaft des Migranten nach EingliederungsphasenBindungsbereitschaft des Migranten nach Eingliederungsphasen in Prozent^a

Eingliederungsphase ^b	(N)	gering	hoch
Desintegration	334	42	58
Akkulturation	213	39	61
Integration	404	37	63
Assimilation	219	36	64
Gesamt ^c	1.170	39	62

a: Index aus den Items F12 und F14 Online-Befragung für Binnenwanderer

b: Umcodierung der Reihenfolge bei F12, Bildung einer Summenskala aus F12 und F14,

Dichotomisierung über den gemeinsamen Median von 6,9 in die Ausprägungen 0 = "gering", 1 = "hoch"

c: Signifikanz * $p \leq 0.05$ (Chi2-Test); $r_s = 0,05$ (Spearman)²³³

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A76: Bindungsbereitschaft des Migranten nach EingliederungstypenBindungsbereitschaft des Migranten nach Eingliederungstypen in Prozent^a

Eingliederungstyp ^b	(N)	gering	hoch
Desillusionierte	104	40	60
Separierte	132	50	50
Despektierliche	98	34	66
Debütanten	87	36	64
Jobnomaden	126	42	58
Globalisierte	86	47	54
Netzwerker	252	34	66
Integrierte	66	33	67
Hyperadaptive	130	35	65
Transformierte	89	36	64
Gesamt ^c	1.170	39	62

a: Index aus den Items F12 und F14 Online-Befragung für Binnenwanderer

b: Umcodierung der Reihenfolge bei F12, Bildung einer Summenskala aus F12 und F14,

Dichotomisierung über den gemeinsamen Median von 6,9 in die Ausprägungen 0 = "gering", 1 = "hoch"

c: Signifikanz * $p \leq 0.05$ (Chi2-Test); $r_s = 0,06$ (Spearman) auf Niveau 0,05 signifikant (zws.)²³³

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A77: Bindungsverhalten differenziert nach EingliederungsphasenBindungsverhalten differenziert nach Eingliederungsphasen in Prozent^a

Eingliederungsphase ^b	(N)	Bindungsverhalten			
		sicher	ambivalent	vermeiden	keine Aussage
Desintegration	337	57	10	10	23
Akkulturation	214	62	5	6	28
Integration	406	65	6	5	24
Assimilation	221	67	6	5	23
Gesamt ^c *	1.178	62	7	6	24

a: Frageformulierung: "Welcher der folgenden Aussagen könnten Sie am ehesten zustimmen?"

b: 1 = "Antwortformate: mir fällt es relativ leicht, anderen Menschen nahe zu kommen", 2 = "ich möchte Nähe zu anderen Menschen, habe aber festgestellt, dass andere nicht so große Nähe zu mir wollen", 3 = "ich fühle mich unwohl, wenn mir andere Menschen zu nahe kommen", 4 = "keine der Aussagen trifft zu"

c: Signifikanz * $p \leq 0.05$ (Chi2-Test)

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A78: Kontaktwunsch zu Ortsansässigen nach EingliederungsphasenKontaktwunsch zu Ortsansässigen nach Eingliederungsphasen in Prozent^a

Eingliederungsphase ^b	(N)	wenig	teils teils	stark	Mediane
Desintegration	334	13	43	44	3,4
Akkulturation	213	6	42	52	3,6
Integration	404	9	36	55	3,6
Assimilation	220	11	33	56	3,6
Gesamt ^c **	1.171	10	38	52	3,5

a: Frageformulierung: "Wünschen Sie sich Kontakt zu ‚einheimischen‘ Menschen an Ihrem jetzigen Wohnort?"

b: Antwortformate: 1 = "überhaupt nicht", 2 = "selten", 3 = "hin und wieder", 4 = "stark", 5 = "sehr stark",
Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1 und 2 = "wenig", 3 = "teils teils", 4 und 5 = "stark"c: Signifikanz ** $p \leq 0.01$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = 0,08$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)²³³

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A79: Aufenthaltsdauer am neuen Wohnort nach EingliederungstypenAufenthaltsdauer am neuen Wohnort differenziert nach Eingliederungstypen in Prozent^a

Eingliederungstyp ^b	(N)	unter 2	2 bis 4	5 bis 9	10 bis 14	15 bis 19 Jahre	Mediane
Desillusionierte	104	44	35	15	5	1	23,9
Separierte	135	40	28	19	7	6	33,0
Despektierliche	98	43	39	12	5	1	24,8
Debütanten	88	73	21	6	1	0	12,5
Jobnomaden	126	54	37	6	3	0	18,8
Globalisierte	86	35	33	26	5	2	36,0
Netzwerker	253	26	45	23	5	2	36,5
Integrierte	67	12	37	33	15	3	59,3
Hyperadaptive	131	23	30	25	18	4	52,0
Transformierte	91	23	23	42	7	6	65,0
Gesamt^c	1.179	36	34	20	7	2	32,5

a: Frageformulierung: "Seit wie vielen Monaten leben Sie an Ihrem jetzigen Wohnort?"

b: Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1 = "unter 2 Jahre", 2 = "2 bis 4 Jahre", 3 = "5 bis 9 Jahre", 4 = "10 bis 14 Jahre", 5 = "15 bis 19 Jahre"

c: Signifikanz $***p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = 0,25$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)²³³

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A80: Geografische Wanderungsdistanz nach EingliederungsphasenGeografische Wanderungsdistanz differenziert nach Eingliederungsphasen in Prozent^a

Eingliederungsphase ^b	(N)	unter 200 km	200 bis 599 km	über 600 km	Mediane
Desintegration	337	14	63	23	5,6
Akkulturation	214	17	61	22	5,7
Integration	406	20	61	20	5,5
Assimilation	222	26	56	18	5,1
Gesamt^c	1.179	19	61	21	5,5

a: Frageformulierung: "Wie weit liegen Ihr alter und Ihr derzeitiger neuer Wohnort voneinander entfernt?"

b: Antwortformate: 1 = "unter 50 km", 2 = "50 bis 99 km", 3 = "100 bis 199 km", 4 = "200 bis 299 km", 5 = "300 bis 399 km", 6 = "400 bis 499 km", 7 = "500 bis 599 km", 8 = "600 bis 699 km", 9 = "über 700 km", Zusammenfassung der Antwortkategorien 1-3 = "unter 200 km", 4-7 = "200 bis 599 km", 8-9 = "über 600 km"

c: Signifikanz $*p \leq 0.05$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = -0,09$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)²³³

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A81: Geografische Wanderungsdistanz nach EingliederungstypenGeografische Wanderungsdistanz differenziert nach Eingliederungstypen in Prozent^a

Eingliederungstyp ^b	(N)	unter 200 km	200 bis 599 km	über 600 km	Mediane
Desillusionierte	104	13	67	20	5,5
Separierte	135	11	65	24	6,0
Despektierliche	98	20	56	24	5,3
Debütanten	88	18	56	26	5,7
Jobnomaden	126	16	65	19	5,8
Globalisierte	86	23	61	16	5,4
Netzwerker	253	20	60	21	5,6
Integrierte	67	13	66	21	5,5
Hyperadaptive	131	27	55	18	5,2
Transformierte	91	24	58	18	4,9
Gesamt ^c	1.179	19	61	21	5,5

a: Frageformulierung: "Wie weit liegen Ihr alter und Ihr derzeitiger neuer Wohnort voneinander entfernt?"

b: Antwortformate: 1 = "unter 50 km", 2 = "50 bis 99 km", 3 = "100 bis 199 km", 4 = "200 bis 299 km", 5 = "300 bis 399 km", 6 = "400 bis 499 km", 7 = "500 bis 599 km", 8 = "600 bis 699 km", 9 = "über 700 km", Zusammenfassung der Antwortkategorien 1-3 = "unter 200 km", 4-7 = "200 bis 599 km", 8-9 = "über 600 km"

c: Signifikanz * $p \leq 0.05$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = -0,08$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)²³³

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A82: Aktive Vorbereitung der Rückwanderung nach EingliederungsphasenBinnenwanderer die Rückwanderung vorbereiten nach Eingliederungstypen in Prozent^a

Eingliederungstyp ^b	(N)	nein	ja
Desillusionierte	104	94	6
Separierte	134	96	4
Despektierliche	98	98	2
Debütanten	88	99	1
Jobnomaden	126	94	6
Globalisierte	86	99	1
Netzwerker	253	99	1
Integrierte	67	99	2
Hyperadaptive	131	99	1
Transformierte	91	100	0
Gesamt ^c *	1.178	98	2

a: Frageformulierung: "Bereiten Sie zurzeit aktiv Ihre Rückkehr (Umzug) in die alte Heimat vor?"

b: Antwortformate: 1 = "nein", 2 = "ja"

c: Signifikanz * $p \leq 0.05$ (Chi2-Test)

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A83: Motiv für die Abwanderungsabsicht nach EingliederungstypenMotive für die Abwanderungsabsicht differenziert nach Eingliederungstypen in Prozent^a

Eingliederungstyp ^b	(N)	Abwanderungsabsicht						
		nicht vorhanden	berufliche Gründe	Familie am alten Wohnort	Landschaft oder Natur	etwas von der Welt sehen	Größe des Wohnorts	sonstige Gründe
Desillusionierte	103	9	35	14	3	11	13	17
Separierte	135	22	35	4	8	10	8	13
Despektierliche	98	8	49	6	0	17	6	13
Debütanten	88	21	46	6	2	16	2	8
Jobnomaden	126	9	51	6	3	15	6	10
Globalisierte	86	14	52	9	6	11	1	7
Netzwerker	253	13	49	1	7	18	6	6
Integrierte	67	49	21	2	2	16	2	9
Hyperadaptive	131	41	39	2	5	8	1	5
Transformierte	91	66	22	1	1	7	1	2
Gesamt ^c ***	1.178	23	42	4	4	13	5	9

a: Frageformulierung: "Werden Sie wahrscheinlich Ihren jetzigen Wohnort wieder verlassen?"

b: Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1 = "nicht vorhanden", 2 = "berufliche Gründe", 3 = "Familie ist an alten Wohnort gebunden", 6 = Präferenz für eine andere Landschaft oder mehr Natur", 9 = "möchte mehr von der Welt sehen", 11 = "möchte lieber auf dem Land oder in der Großstadt leben", alle weiteren Ausprägungen werden zu "sonstige Gründe"

c: Signifikanz ***p < 0.001 (Chi2-Test)

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A84: Einverständnis mit der Wiedervereinigung nach der WanderungsrichtungEinverständnis mit der deutschen Wiedervereinigung nach Wanderungsrichtung in Prozent^a

Wanderungsrichtung ^b	(N)	überhaupt					Mediane
		nicht	ein wenig	teils teils	stark	sehr stark	
Ost - West	289	3	1	13	22	61	4,5
West - Ost	183	3	2	19	19	57	4,4
Ost - Ost	107	2	0	10	29	59	4,5
Nord - Süd	112	4	1	13	33	50	4,4
Süd - Nord	152	4	3	11	34	48	4,4
Nord - Nord	190	4	4	18	31	44	4,3
Süd - Süd	116	6	2	16	22	55	4,4
Ortsansässige	487	4	5	22	27	42	4,2
Inland - Ausland	32	3	3	16	16	63	4,5
Ausland - Inland	35	6	6	17	34	37	4,1
Gesamt ^c ***	1.703	4	3	16	26	51	4,4

a: Frageformulierung: "Befürworten Sie die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten?"

b: Antwortformate: 1 = "überhaupt nicht", 2 = "ein wenig", 3 = "teils teils", 4 = "stark", 5 = "sehr stark"

c: Signifikanz ***p ≤ 0.001 (Kruskal-Wallis H-Test)

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A85: Selbsteinschätzung zum Sozialstatus nach der WanderungsrichtungSelbsteinschätzung zum Sozialstatus der Menschen am derzeitigen Wohnort in Prozent^a

Wanderungsrichtung ^b	(N)	höher	gleich	geringer	Mediane
Ost - West	291	40	46	14	2,7
West - Ost	179	8	45	47	3,5
Ost - Ost	106	13	63	24	3,1
Nord - Süd	111	30	48	23	2,9
Süd - Nord	148	14	49	37	3,3
Nord - Nord	188	17	52	31	3,2
Süd - Süd	116	23	63	14	2,9
Ortsansässig	480	16	61	23	3,1
Inland - Ausland	33	33	52	15	2,7
Ausland - Inland	35	20	57	23	3,0
Gesamt ^c ***	1.687	21	54	25	3,1

a: Frageformulierung: "Wie schätzen Sie die soziale Stellung (gesellschaftliche Position) der meisten Menschen an Ihrem neuen Wohnort ein?"

b: Antwortformate: 1 = "deutlich höher", 2 = "höher", 3 = "in etwa gleich", 4 = "geringer", 5 = "deutlich geringer",
Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1-2 = "höher", 3 = "gleich", 4-5 = "geringer"

c: Signifikanz *** $p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test)

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A86: Berufliche Tätigkeit differenziert nach der WanderungsrichtungBerufliche Tätigkeit differenziert nach der Wanderungsrichtung in Prozent^a

Wanderungsrichtung ^b	(N)	Angestellter	Arbeiter	Selbstständige	Azubi	arbeitslos	sonst. Tät.	
		Beamter	Meister		Student		Rentner	
Ost - West	295	54	1	5	35	2	3	
West - Ost	183	37	2	9	42	4	6	
Ost - Ost	106	39	1	9	43	4	5	
Nord - Süd	113	51	0	4	36	1	8	
Süd - Nord	153	40	0	7	44	2	8	
Nord - Nord	187	49	2	7	30	2	11	
Süd - Süd	116	45	0	5	41	3	6	
Inland - Ausland	32	34	3	3	41	3	16	
Ausland - Inland	35	29	0	9	54	0	9	
Gesamt ^c	*	1.220	45	1	6	38	3	7

a: Frageformulierung: "Welche berufliche Tätigkeit üben Sie derzeit aus?"

b: Antwortformate: 1 = "Angestellter", 2 = "un- / angelernter Arbeiter", 3 = "Facharbeiter / Meister", 4 = "Beamter", 5 = "Selbstständiger", 6 = "Landwirt", 7 = "Azubi / Student", 8 = "Bundeswehr / Zivildienst", 9 = "Rentner / Pensionär", 10 = "arbeitslos", 11 = "sonstige Tätigkeit", Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1+4 = "Angestellter und Beamter", 2-3 = "Arbeiter und Meister", 5 = "Selbstständige", 8+9+11 = "sonstige Tätigkeit und Rentner", 7 = "Azubi und Student", 10 = "arbeitslos"

c: Signifikanz * $p \leq 0.05$ (Chi2-Test)

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A87: Verantwortung für Integration differenziert nach Eingliederungsphasen„Migranten sind für Integration selbst verantwortlich“ nach Eingliederungsphasen in Prozent^a

Eingliederungsphase ^b	(N)	stimme			Mediane	
		nicht zu	teilweise zu	stimme zu		
Desintegration	336	30	55	15	2,8	
Akkulturation	214	25	54	22	3,0	
Integration	405	29	55	16	2,8	
Assimilation	222	32	54	14	2,8	
Ortsansässige	490	34	55	10	2,7	
Gesamt ^c	**	1.667	31	55	15	2,8

a: Frageformulierung: "Wie bewerten Sie die folgende Aussage: Wenn bei Zugezogenen die Eingliederung am neuen Wohnort scheitert, dann ist dafür meist der Einwanderer selbst verantwortlich, weil er sich z. B. nicht genügend anpassen wollte oder konnte."

b: Antwortformate: 1 = "stimme überhaupt nicht zu", 2 = "stimme nicht zu", 3 = "stimme teilweise zu", 4 = "stimme zu", 5 = "stimme voll zu", Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1-2 = "stimme nicht zu", 3 = "stimme teilweise zu", 4-5 = "stimme zu"

c: Signifikanz ** $p \leq 0.01$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = -0,07$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)²³³

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A88: Verantwortung für Integration differenziert nach Eingliederungstypen„Migranten sind für Integration selbst verantwortlich“ nach Eingliederungstypen in Prozent^a

Eingliederungstyp ^b	(N)	stimme nicht zu	stimme teilweise zu	stimme zu	Mediane
Desillusionierte	103	46	48	7	2,5
Separierte	135	24	59	18	2,9
Despektierliche	98	24	56	20	3,0
Debütanten	88	23	57	21	3,0
Jobnomaden	126	26	52	22	3,0
Globalisierte	86	33	58	9	2,7
Netzwerker	252	28	54	18	2,9
Integrierte	67	28	55	16	2,8
Hyperadaptive	131	30	55	15	2,8
Transformierte	91	36	52	12	2,7
Ortsansässige	490	34	55	10	2,7
Gesamt^c ***	1.667	31	55	15	2,8

a: Frageformulierung: "Wie bewerten Sie die folgende Aussage: Wenn bei Zugezogenen die Eingliederung am neuen Wohnort scheitert, dann ist dafür meist der Einwanderer selbst verantwortlich, weil er sich z. B. nicht genügend anpassen wollte oder konnte."

b: Antwortformate: 1 = "stimme überhaupt nicht zu", 2 = "stimme nicht zu", 3 = "stimme teilweise zu", 4 = "stimme zu", 5 = "stimme voll zu", Zusammenfassung der Antwortkategorien: 1-2 = "stimme nicht zu", 3 = "stimme teilweise zu", 4-5 = "stimme zu"

c: Signifikanz $***p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test); $r_s = -0,06$ (Spearman) auf Niveau 0,01 signifikant (zws.)²³³

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A89: Xenophobie gegenüber Ausländern in Deutschland nach Ost/WestXenophobie gegenüber Ausländern nach Erhebungsgebiet Ost/West in Prozent^a

Zustimmung ^b	(N)	Ost	West	Gesamt
gering	1.130	30	40	36
mittel	1.357	44	43	43
hoch	642	26	17	21
Gesamt^c ***	3.129	100	100	100
Mediane		2,0	1,7	1,8

a: Index aus den Items v43 bis v46 ALLBUS 2006 durch Bildung einer Summenskala

b: Antwortformate: 1 = "stimme gar nicht zu", 7 = "stimme voll zu", Zusammenfassung der Antwortkategorien: Summenskala 4 bis 12 = "gering", 13 bis 19 = "mittel", 20 bis 28 = "hoch"

c: Signifikanz $***p \leq 0.001$ (Kruskal-Wallis H-Test)

Datenquelle: ALLBUS 2006 / im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A90: Xenophobie gegenüber innerdeutschen Wanderern nach Ost/WestXenophobie gegenüber Binnenwanderern nach Erhebungsgebiet Ost/West in Prozent^a

Zustimmung ^b	(N)	Ost	West	Gesamt
gering	453	96	91	93
mittel	35	3	9	7
hoch	1	1		0
Gesamt^c	489	100	100	100
Mediane		1,0	1,1	1,1

a: Index aus Items F21 bis F24 Befragung für Ortsansässige durch Bildung einer Summenskala

b: Antwortformate: 1 = "stimme überhaupt nicht zu", 2 = "stimme nicht zu", 3 = "stimme teilweise zu", 4 = "stimme zu", 5 = "stimme voll zu", Zusammenfassung der Antwortkategorien: Summenskala 4 bis 8 = "gering", 9 bis 15 = "mittel", 16 bis 20 = "hoch"

c: Signifikanz * $p \leq 0.05$ (Kruskal-Wallis H-Test)

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Tabelle A91: Xenophobie gegenüber Binnenwanderern nach Bundesländern²³⁴Xenophobie gegenüber Binnenwanderern nach Bundesländern (N=491)^a

Bundesland ^b	(N)	Mediane
Brandenburg	13	5,5
Berlin (Ost)	33	5,4
Berlin (West)	18	5,6
Baden-Württemberg	70	5,7
Bayern	51	5,5
Bremen	11	5,5
Hessen	27	5,6
Hamburg	23	5,4
Mecklenburg-Vorpommern	9	6,2
Niedersachsen	23	4,8
Nordrhein-Westfalen	83	5,1
Rheinland-Pfalz	30	5,8
Schleswig-Holstein	11	6,3
Saarland	13	5,2
Sachsen	39	5,3
Sachsen-Anhalt	15	5,3
Thüringen	20	4,8
Gesamt^c **	489	5,6

a: Index aus den Items F21 bis F24 Befragung für Ortsansässige durch Bildung einer Summenskala

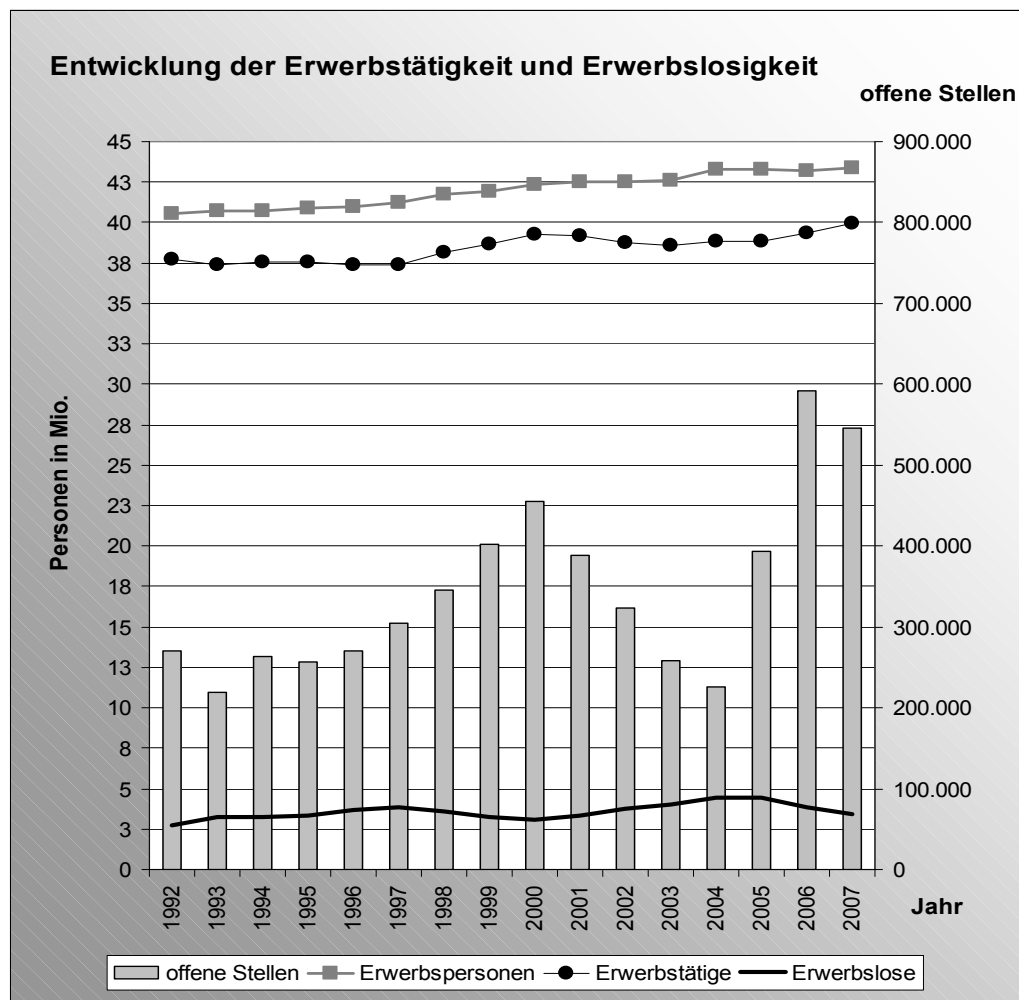
b: 4 = in allen Items sehr gering, 20 = in allen Items sehr hoch

c: Signifikanz ** $p \leq 0.01$ (Chi2-Test)

Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

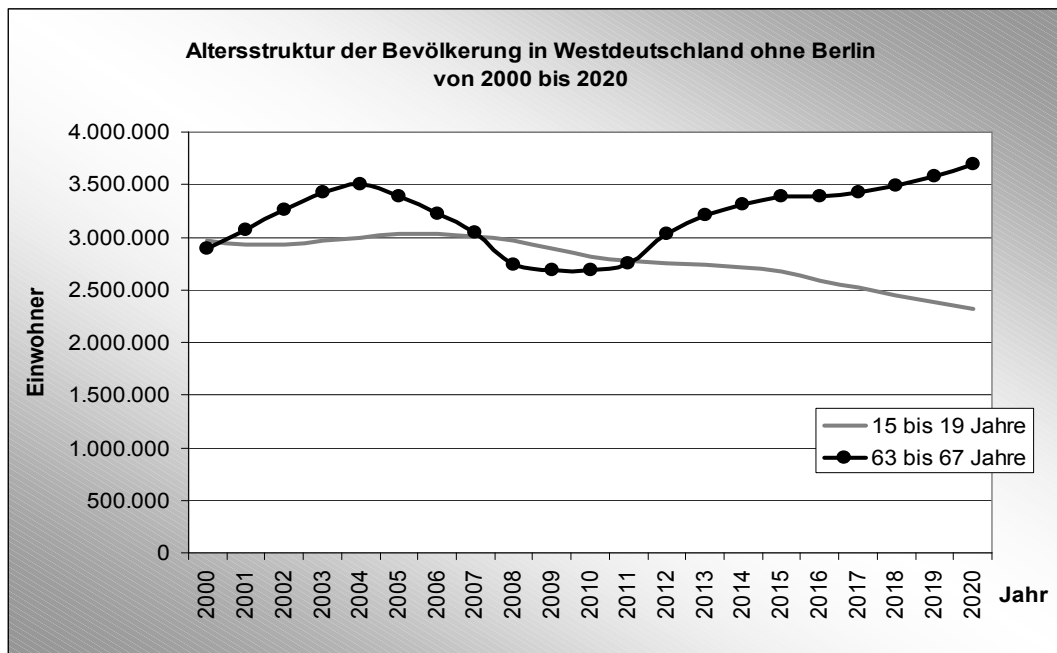
8.8 Abbildungen

Abbildung A1: Erwerbspersonen und Erwerbslosigkeit von 1992 bis 2007²³⁵

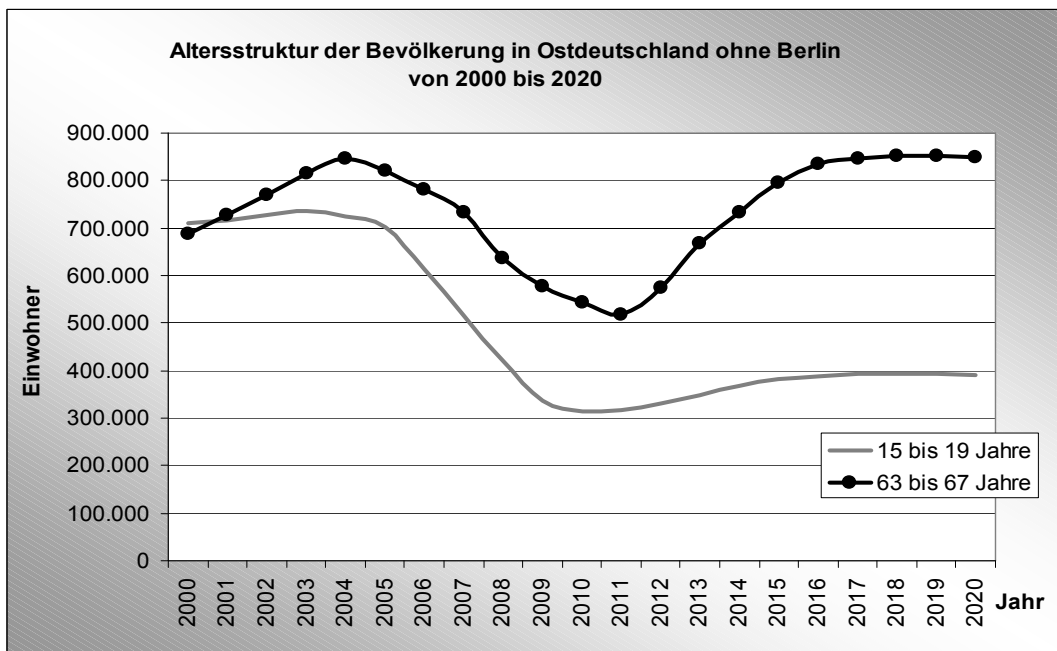


Datenquelle 1: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2008b: Erwerbstätige, Erwerbslose, Erwerbspersonen, Erwerbslosenquote in Deutschland. Erwerbslosenstatistik nach dem ILO-Konzept. Wiesbaden: <https://www-genesis.destatis.de> (Stand: 21.08.2008 / 16.19 Uhr); eigene Erstellung

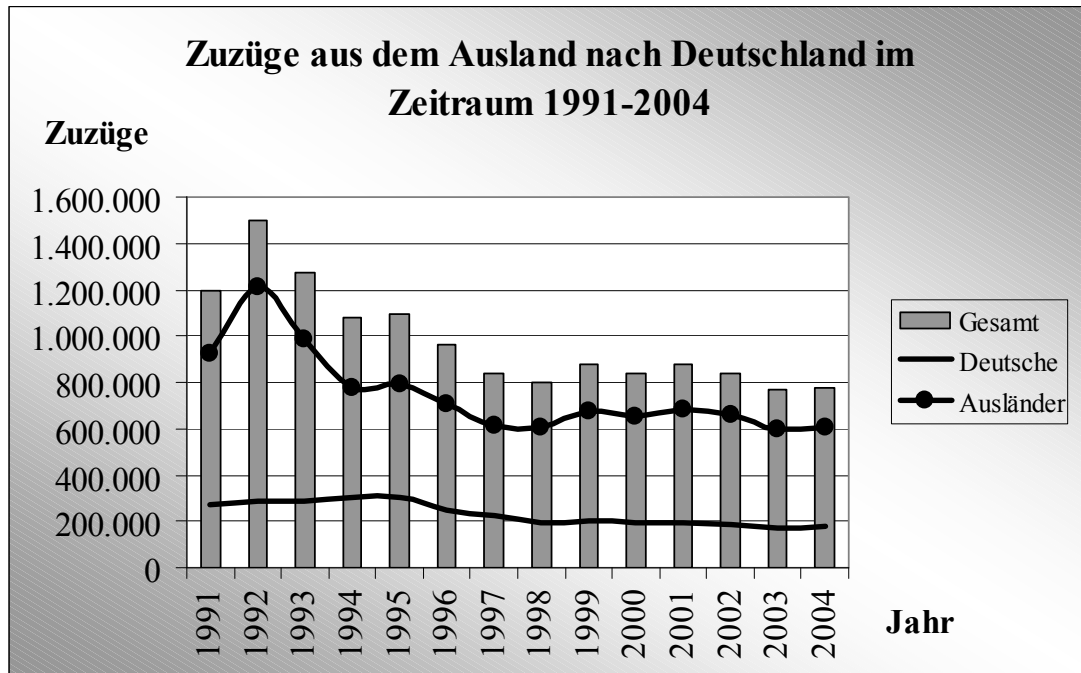
Datenquelle 2: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2008e: Offene Stellen in Deutschland. Wiesbaden: <https://www-genesis.destatis.de> (Stand: 21.08.2008 / 16.20 Uhr); eigene Erstellung

Abbildung A2: Bevölkerungsentwicklung in Westdeutschland von 2000 bis 2020

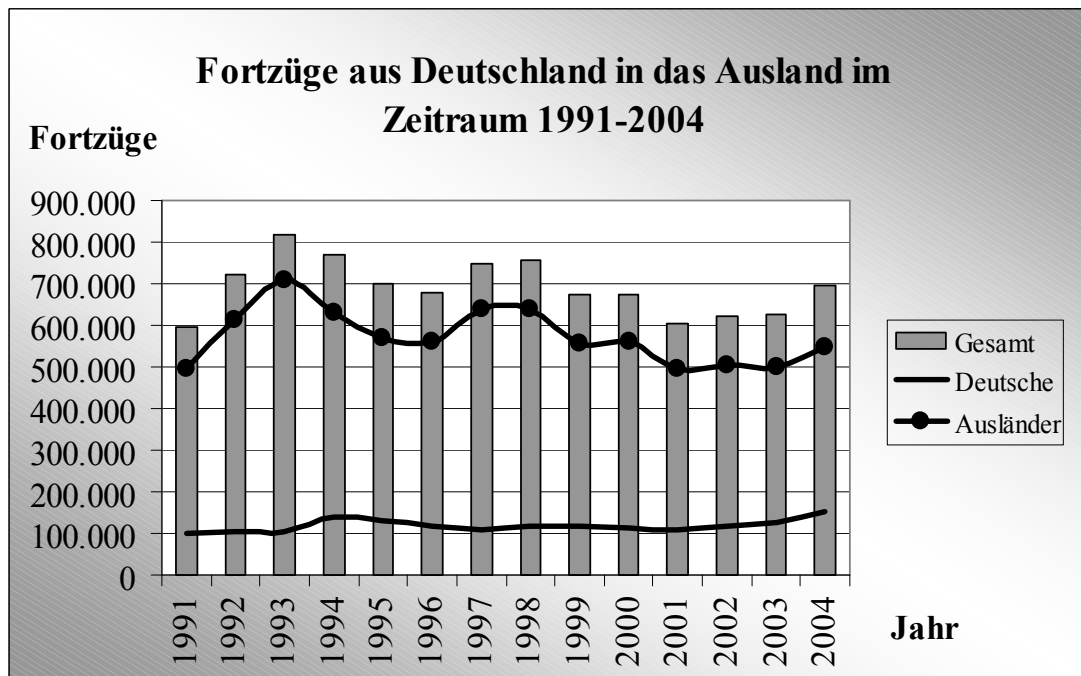
Datenquelle: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2007a: Bevölkerung am 31.12.2005 nach Alters- und Geburtsjahren.
Wiesbaden: E-Mail vom 22.02.2007, Fortschreibung@destatis.de; eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Abbildung A3: Bevölkerungsentwicklung in Ostdeutschland von 2000 bis 2020

Datenquelle: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2007a: Bevölkerung am 31.12.2005 nach Alters- und Geburtsjahren.
Wiesbaden: E-Mail vom 22.02.2007, Fortschreibung@destatis.de; eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Abbildung A4: Zuzüge nach Deutschland (transnationale Migration)

Datenquelle: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2005a: Wanderungen über die Grenzen Deutschlands nach ausgewählten Zuwanderungsgruppen. Wiesbaden: <https://www-genesis.destatis.de> (Stand: 18.12.2005 / 15.36 Uhr); eigene Erstellung

Abbildung A5: Fortzüge aus Deutschland (transnationale Migration)

Datenquelle: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2005a: Wanderungen über die Grenzen Deutschlands nach ausgewählten Zuwanderungsgruppen. Wiesbaden: <https://www-genesis.destatis.de> (Stand: 18.12.2005 / 15.36 Uhr); eigene Erstellung

Abbildung A6: Modell des Eingliederungsprozesses von innerdeutschen Migranten

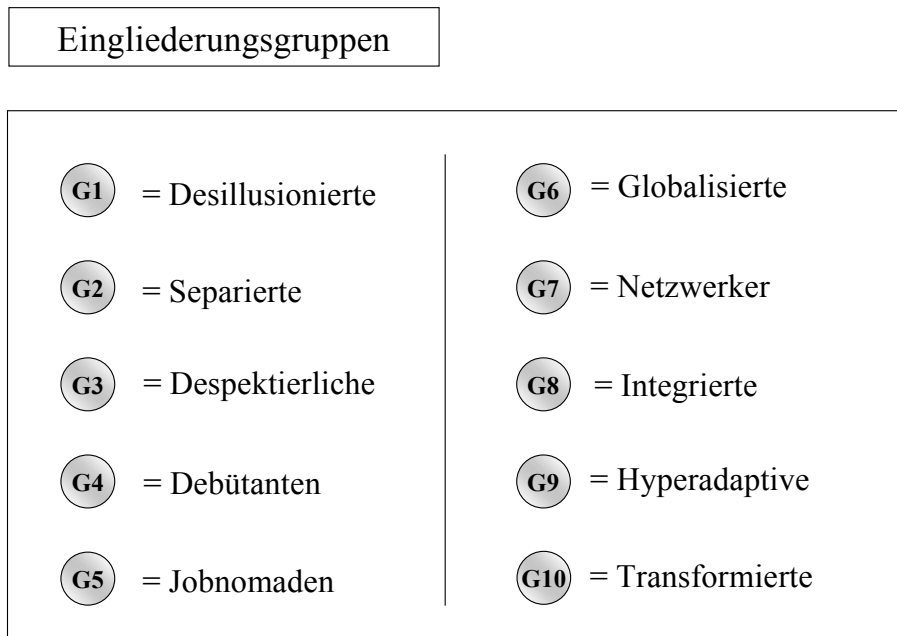


Abbildung A7: Variablenmodell zur Integration von Binnenwanderern

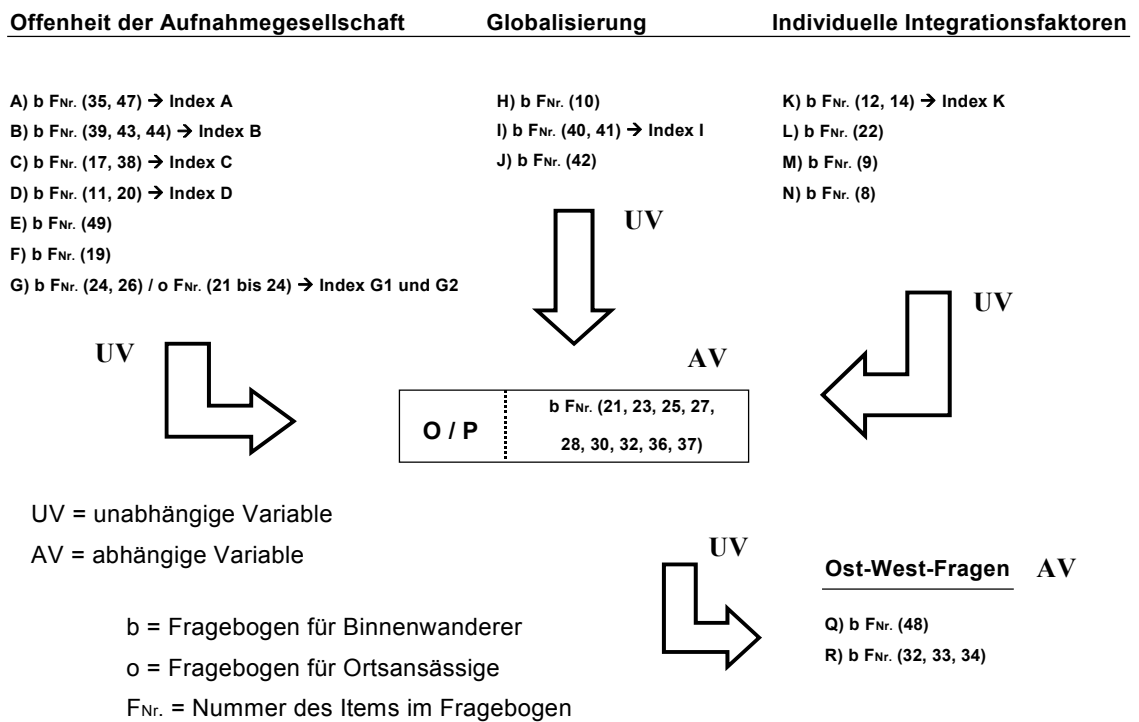
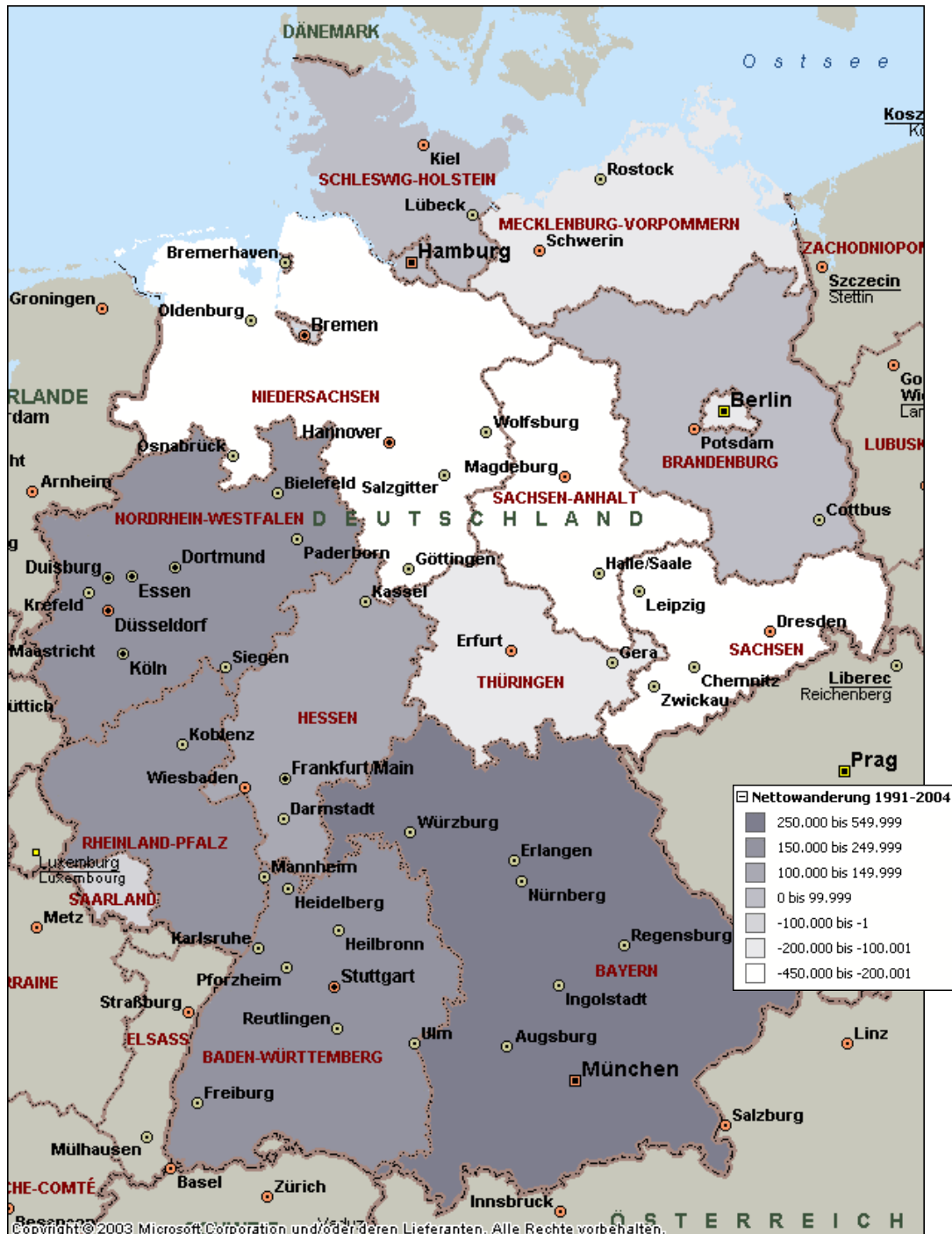


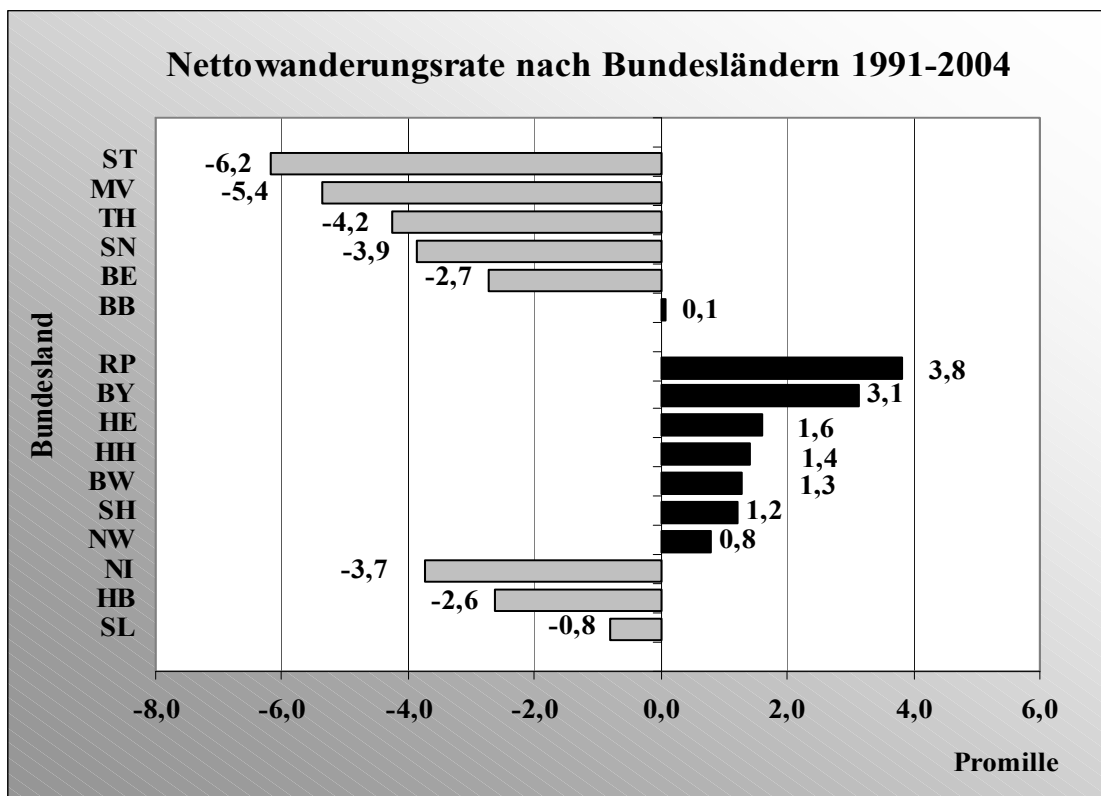
Abbildung A8: Nettowanderung differenziert nach Bundesländern von 1991 bis 2004

Gewinner der innerdeutschen Wanderung



Datenquelle: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2005b: Wanderungen zwischen den Bundesländern. Zeitreihe ab 1951-2004
 Kreuztabelle. Wiesbaden: E-Mail vom 21.11.2005, Wanderungen@destatis.de; eigene Berechnungen, eigene Erstellung

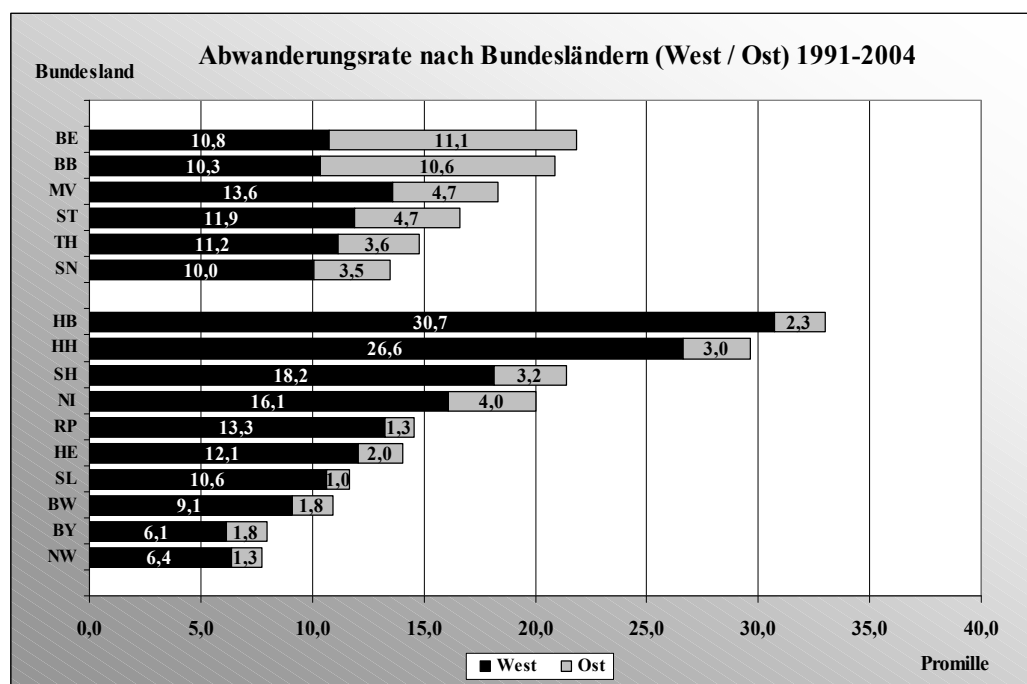
Abbildung A9: Nettowanderungsrate differenziert nach Bundesländern von 1991-2004



Datenquelle 1: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2005b: Wanderungen zwischen den Bundesländern. Zeitreihe ab 1951-2004
Kreuztabelle. Wiesbaden: E-Mail vom 21.11.2005, Wanderungen@destatis.de; eigene Berechnungen, eigene Erstellung

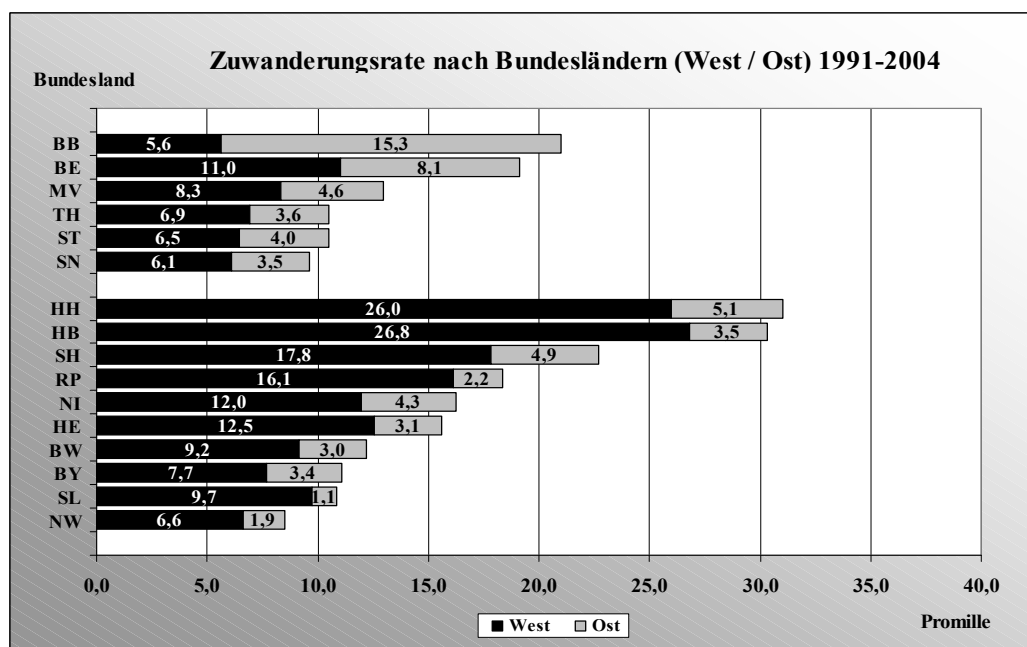
Datenquelle 2: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2008a: Bevölkerung: Bundesländer, Stichtag, Geschlecht. Wiesbaden,
<https://www-genesis.destatis.de> Stand: 04.08.2008 / 11.45 Uhr; eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Abbildung A10: Abwanderungsrate nach Zielgebiet West/Ost von 1991 bis 2004



Datenquelle: siehe Abbildung A11

Abbildung A11: Zuwanderungsrate nach Zielgebiet West/Ost von 1991 bis 2004



Datenquelle 1: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2005b: Wanderungen zwischen den Bundesländern. Zeitreihe ab 1951-2004
Kreuztabelle. Wiesbaden: E-Mail vom 21.11.2005, Wanderungen@destatis.de; eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Datenquelle 2: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2008a: Bevölkerung: Bundesländer, Stichtag, Geschlecht. Wiesbaden,
<https://www-genesis.destatis.de> Stand: 04.08.2008 / 11.45 Uhr; eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Abbildung A12: Fortzüge aus BW in ein anderes Bundesland 1991-2004



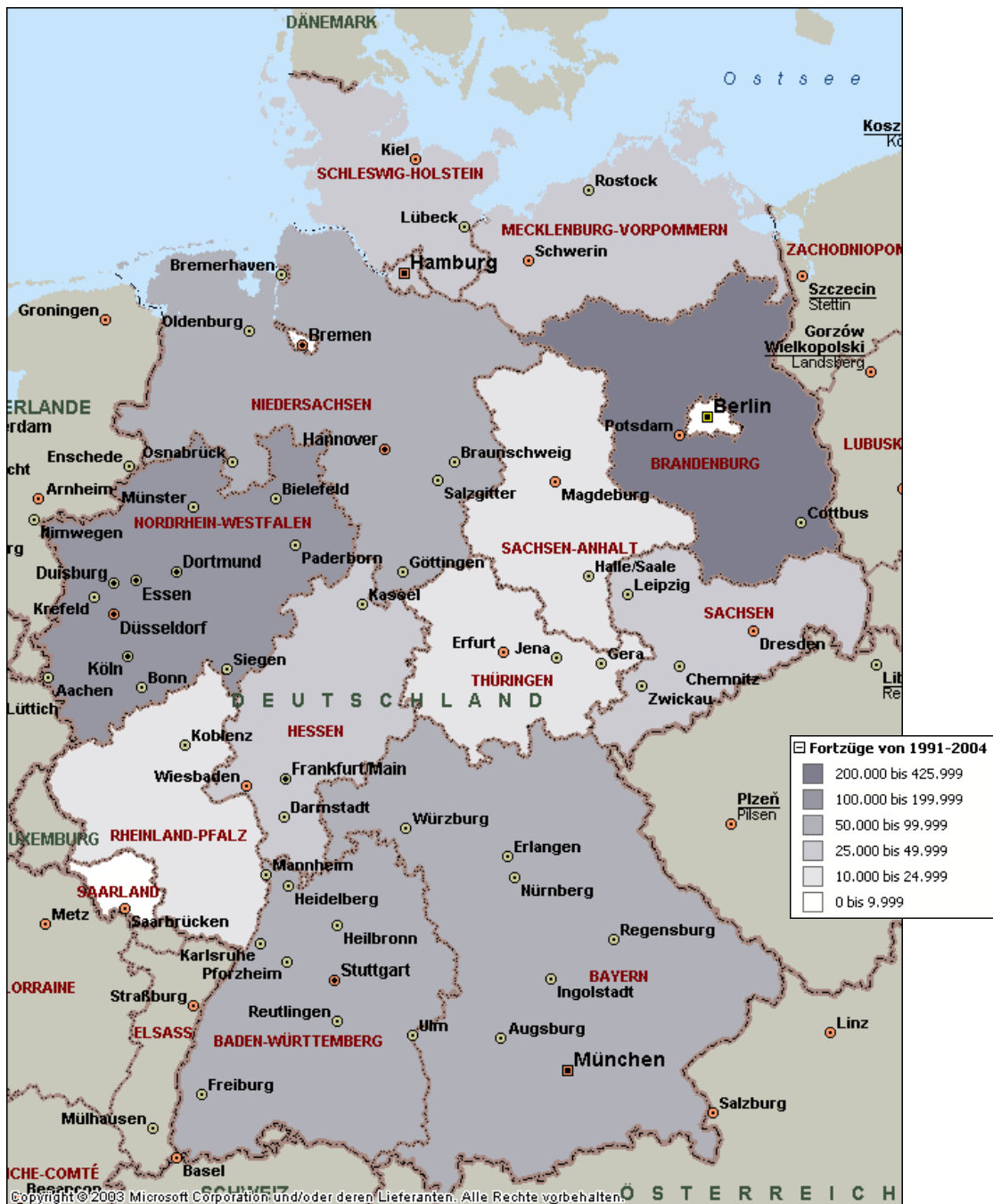
Datenquelle: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2005b: Wanderungen zwischen den Bundesländern. Zeitreihe ab 1951-2004 Kreuztabelle. Wiesbaden: E-Mail vom 21.11.2005, Wanderungen@destatis.de; eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Abbildung A13: Fortzüge aus BY in ein anderes Bundesland 1991-2004



Datenquelle: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2005b: Wanderungen zwischen den Bundesländern. Zeitreihe ab 1951-2004 Kreuztabelle. Wiesbaden: E-Mail vom 21.11.2005, Wanderungen@destatis.de; eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Abbildung A14: Fortzüge aus BE in ein anderes Bundesland 1991-2004



Datenquelle: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2005b: Wanderungen zwischen den Bundesländern. Zeitreihe ab 1951-2004 Kreuztabelle. Wiesbaden: E-Mail vom 21.11.2005, Wanderungen@destatis.de; eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Abbildung A15: Fortzüge aus BB in ein anderes Bundesland 1991-2004



Datenquelle: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2005b: Wanderungen zwischen den Bundesländern. Zeitreihe ab 1951-2004 Kreuztabelle. Wiesbaden: E-Mail vom 21.11.2005, Wanderungen@destatis.de; eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Abbildung A16: Fortzüge aus HB in ein anderes Bundesland 1991-2004



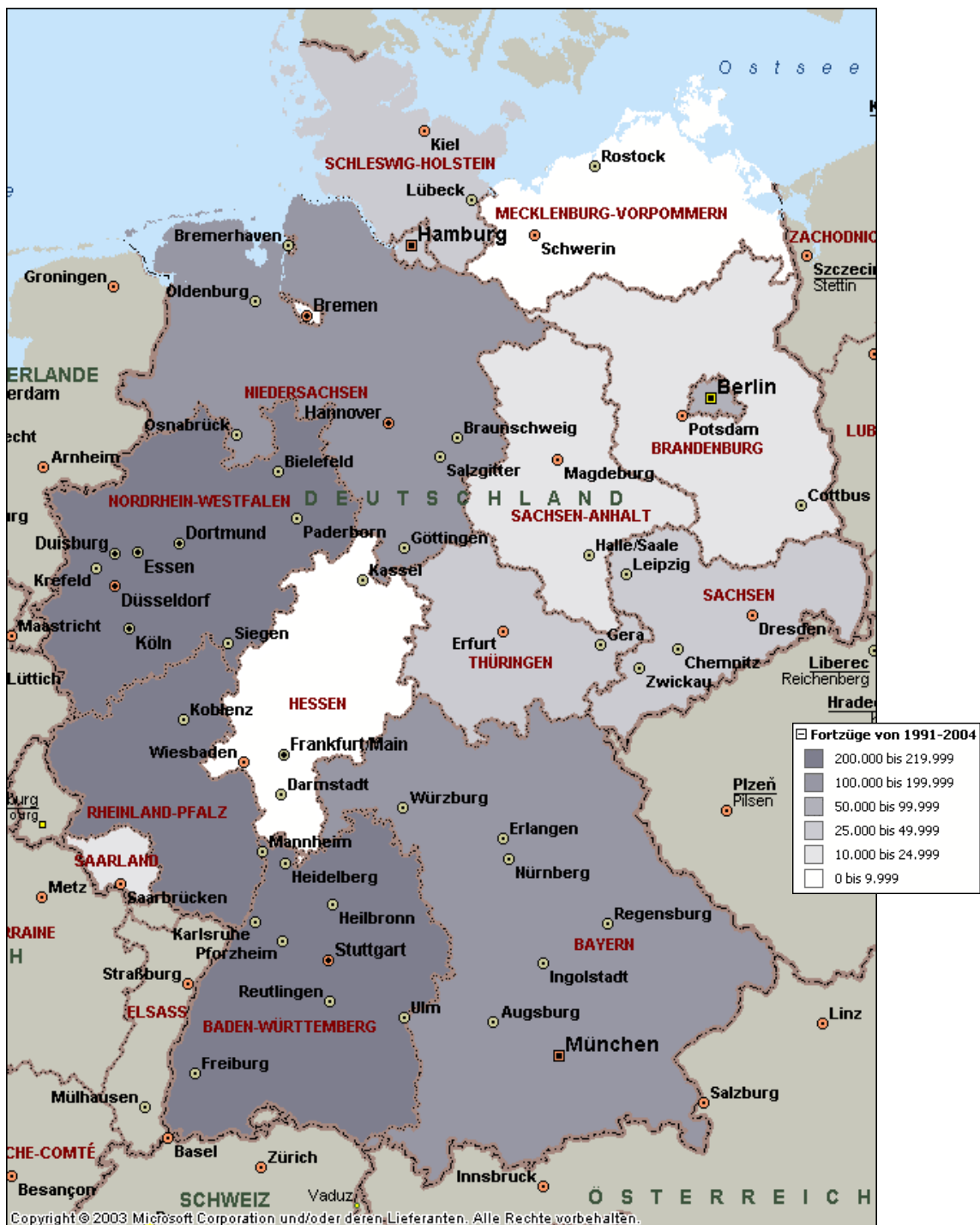
Datenquelle: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2005b: Wanderungen zwischen den Bundesländern. Zeitreihe ab 1951-2004 Kreuztabelle. Wiesbaden: E-Mail vom 21.11.2005, Wanderungen@destatis.de; eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Abbildung A17: Fortzüge aus HH in ein anderes Bundesland 1991-2004



Datenquelle: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2005b: Wanderungen zwischen den Bundesländern. Zeitreihe ab 1951-2004 Kreuztabelle. Wiesbaden: E-Mail vom 21.11.2005, Wanderungen@destatis.de; eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Abbildung A18: Fortzüge aus HE in ein anderes Bundesland 1991-2004



Datenquelle: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2005b: Wanderungen zwischen den Bundesländern. Zeitreihe ab 1951-2004 Kreuztabelle. Wiesbaden: E-Mail vom 21.11.2005, Wanderungen@destatis.de;
eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Abbildung A19: Fortzüge aus MV in ein anderes Bundesland 1991-2004



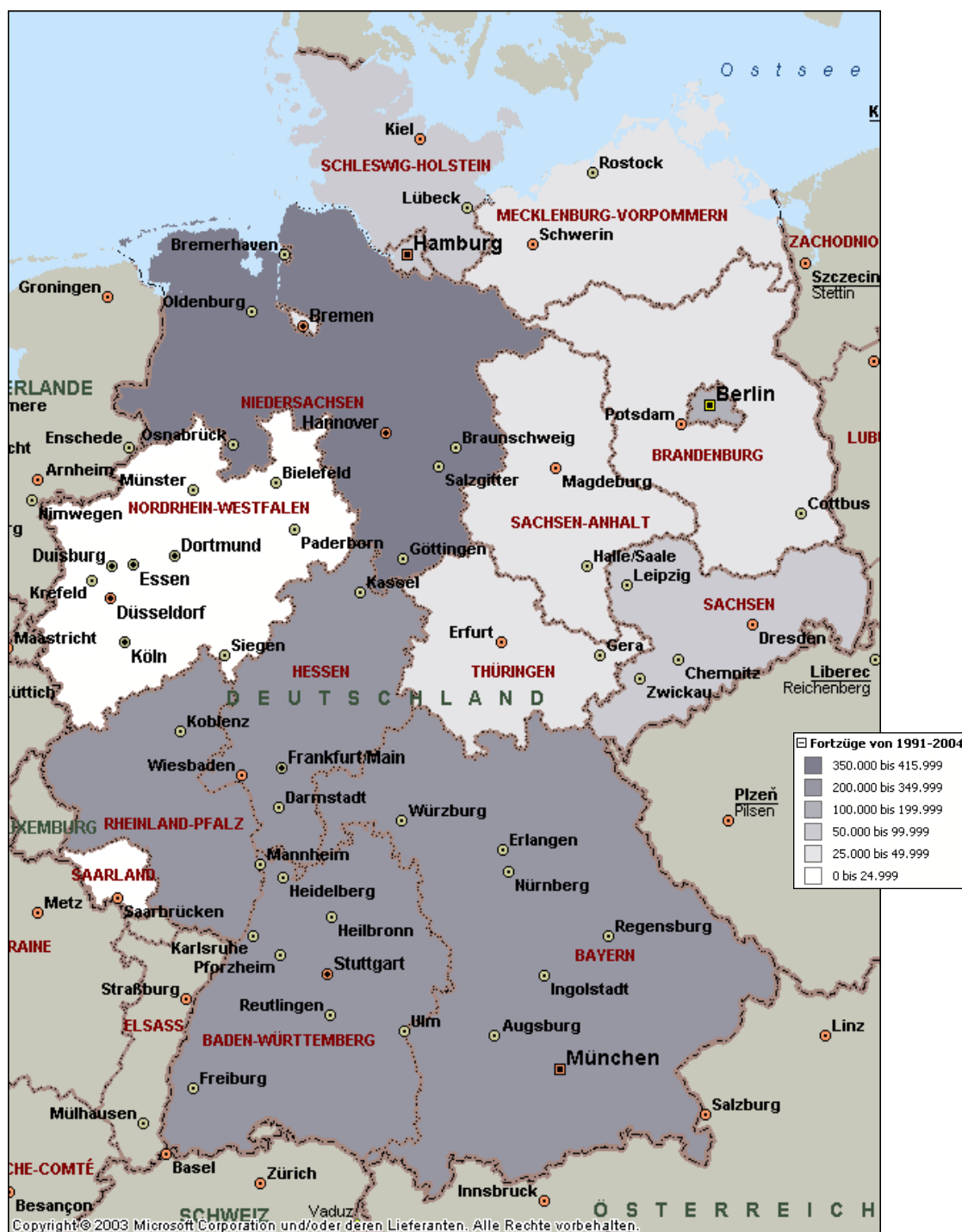
Datenquelle: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2005b: Wanderungen zwischen den Bundesländern. Zeitreihe ab 1951-2004 Kreuztabelle. Wiesbaden: E-Mail vom 21.11.2005, Wanderungen@destatis.de; eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Abbildung A20: Fortzüge aus NI in ein anderes Bundesland 1991-2004



Datenquelle: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2005b: Wanderungen zwischen den Bundesländern. Zeitreihe ab 1951-2004 Kreuztabelle. Wiesbaden: E-Mail vom 21.11.2005, Wanderungen@destatis.de; eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Abbildung A21: Fortzüge aus NW in ein anderes Bundesland 1991-2004



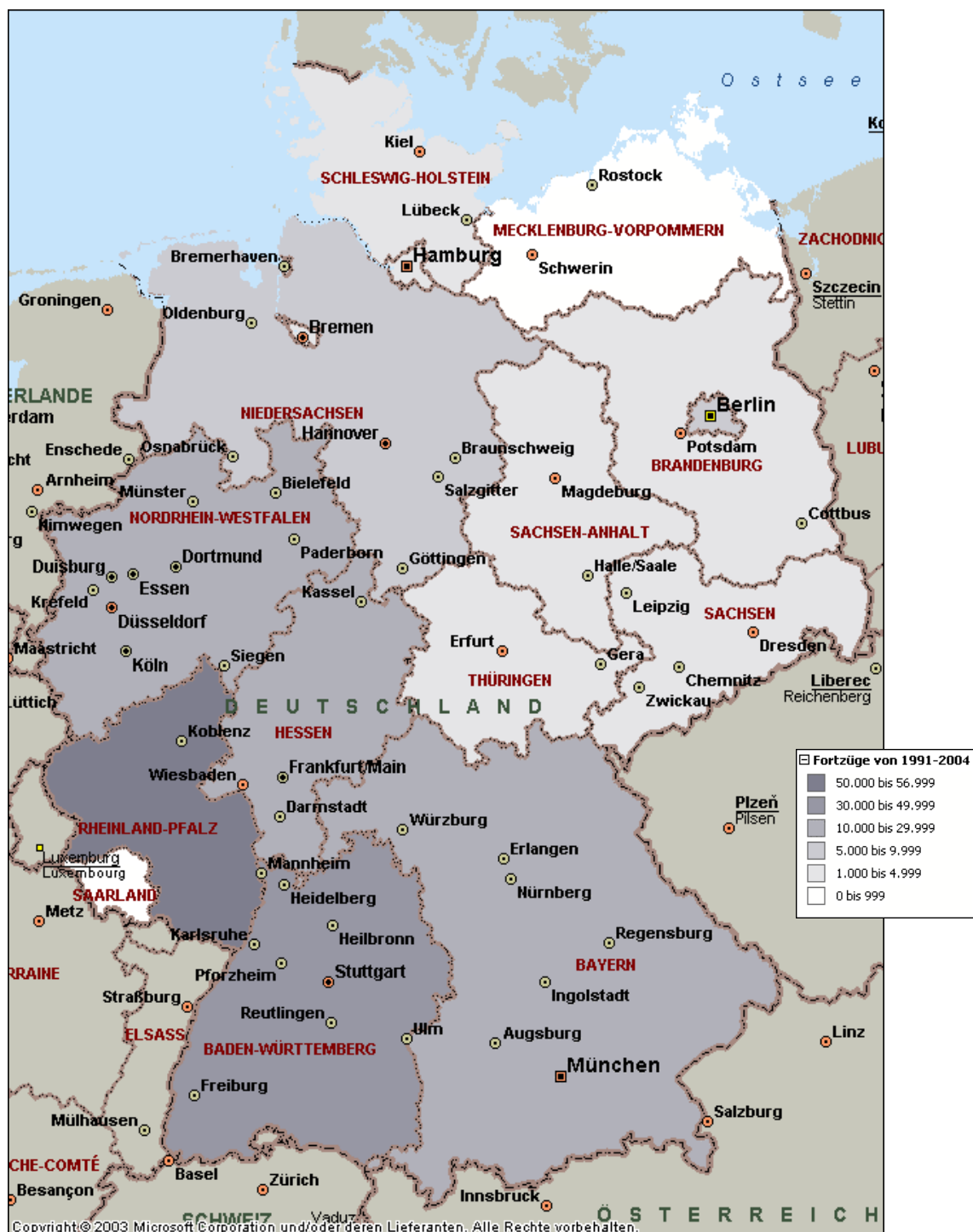
Datenquelle: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2005b: Wanderungen zwischen den Bundesländern. Zeitreihe ab 1951-2004 Kreuztabelle. Wiesbaden: E-Mail vom 21.11.2005, Wanderungen@destatis.de; eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Abbildung A22: Fortzüge aus RP in ein anderes Bundesland 1991-2004



Datenquelle: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2005b: Wanderungen zwischen den Bundesländern. Zeitreihe ab 1951-2004 Kreuztabelle. Wiesbaden: E-Mail vom 21.11.2005, Wanderungen@destatis.de; eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Abbildung A23: Fortzüge aus SL in ein anderes Bundesland 1991-2004



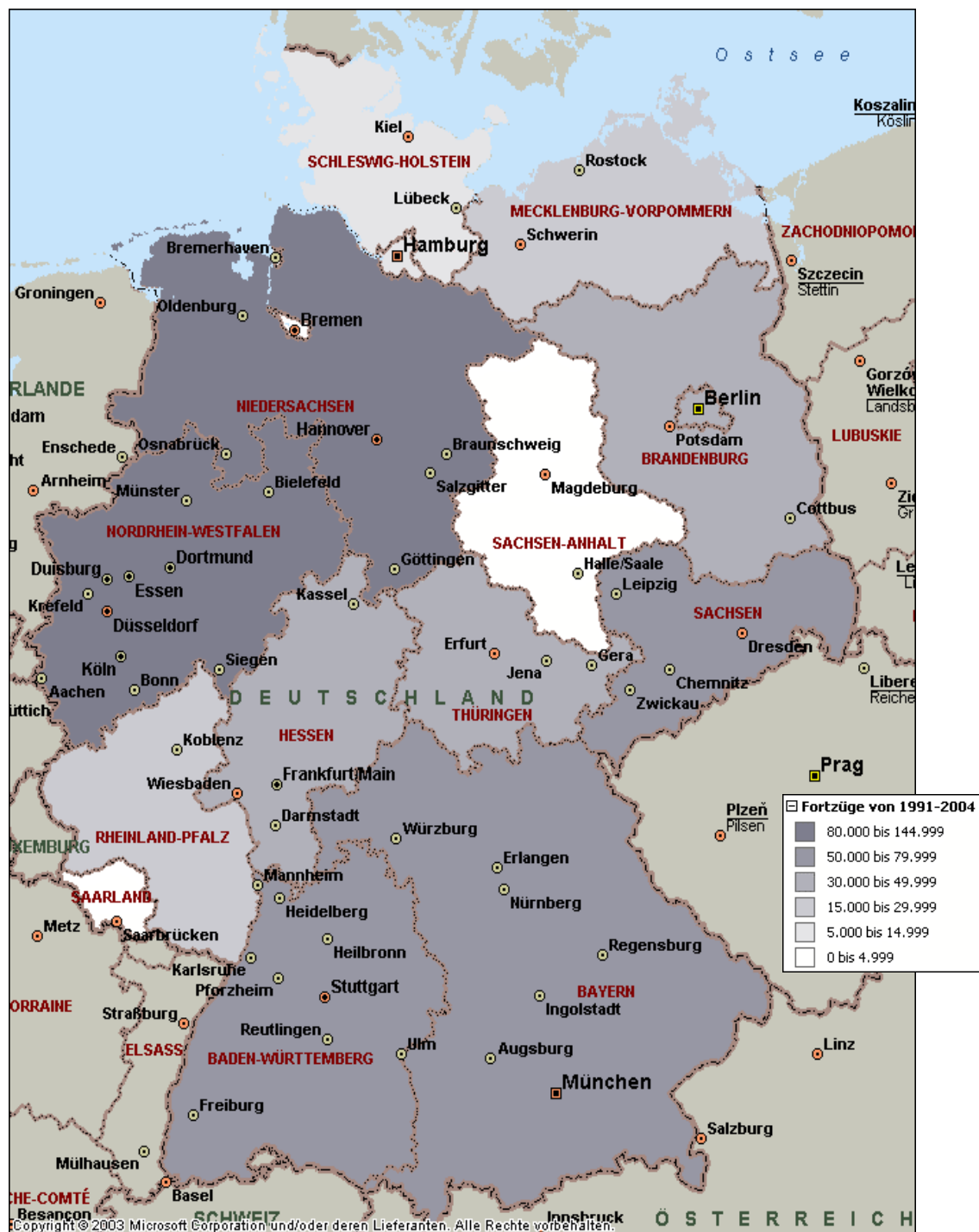
Datenquelle: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2005b: Wanderungen zwischen den Bundesländern. Zeitreihe ab 1951-2004 Kreuztabelle. Wiesbaden: E-Mail vom 21.11.2005, Wanderungen@destatis.de; eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Abbildung A24: Fortzüge aus SN in ein anderes Bundesland 1991-2004



Datenquelle: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2005b: Wanderungen zwischen den Bundesländern. Zeitreihe ab 1951-2004 Kreuztabelle. Wiesbaden: E-Mail vom 21.11.2005, Wanderungen@destatis.de;
eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Abbildung A25: Fortzüge aus ST in ein anderes Bundesland 1991-2004



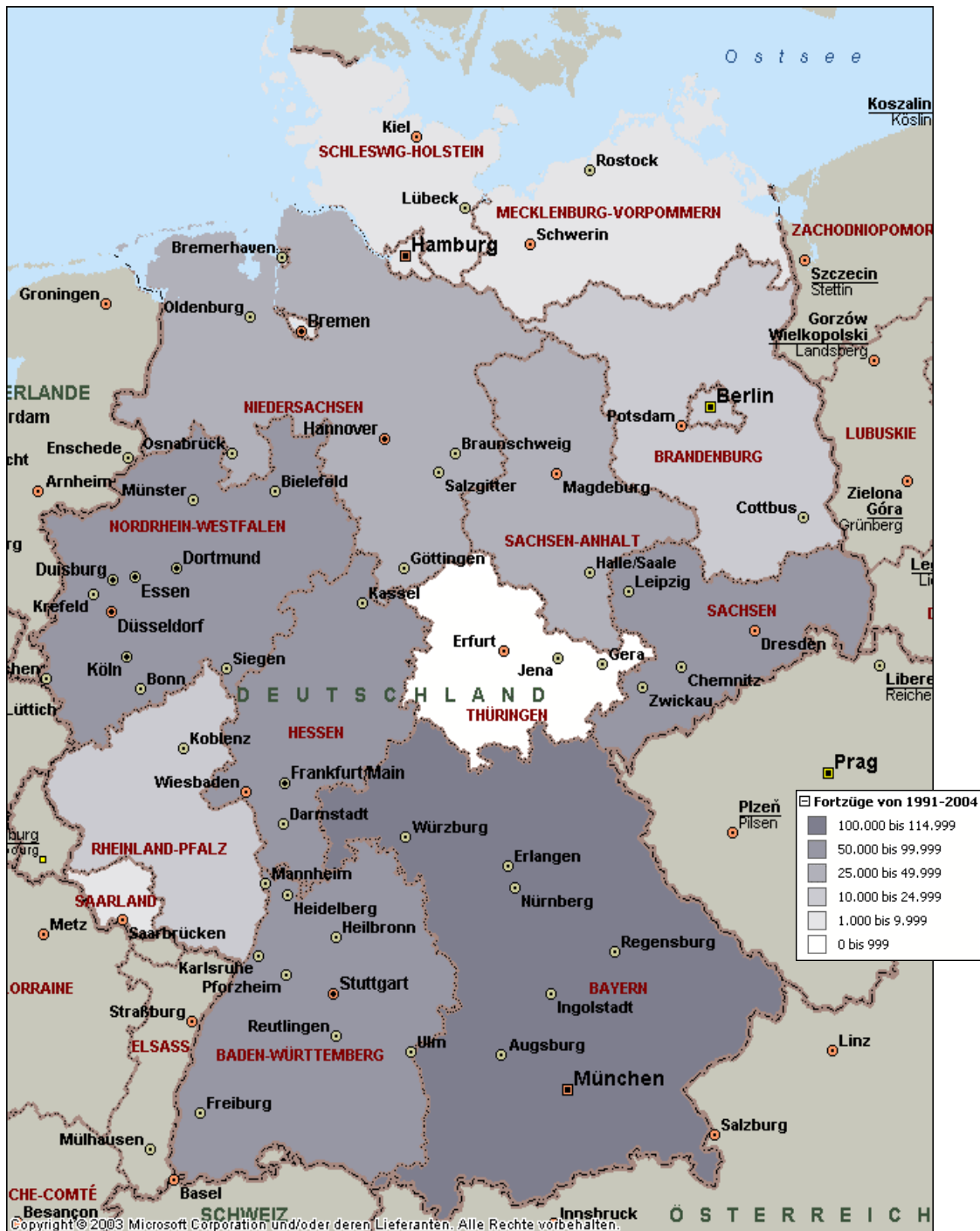
Datenquelle: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2005b: Wanderungen zwischen den Bundesländern. Zeitreihe ab 1951-2004 Kreuztabelle. Wiesbaden: E-Mail vom 21.11.2005, Wanderungen@destatis.de; eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Abbildung A26: Fortzüge aus SH in ein anderes Bundesland 1991-2004



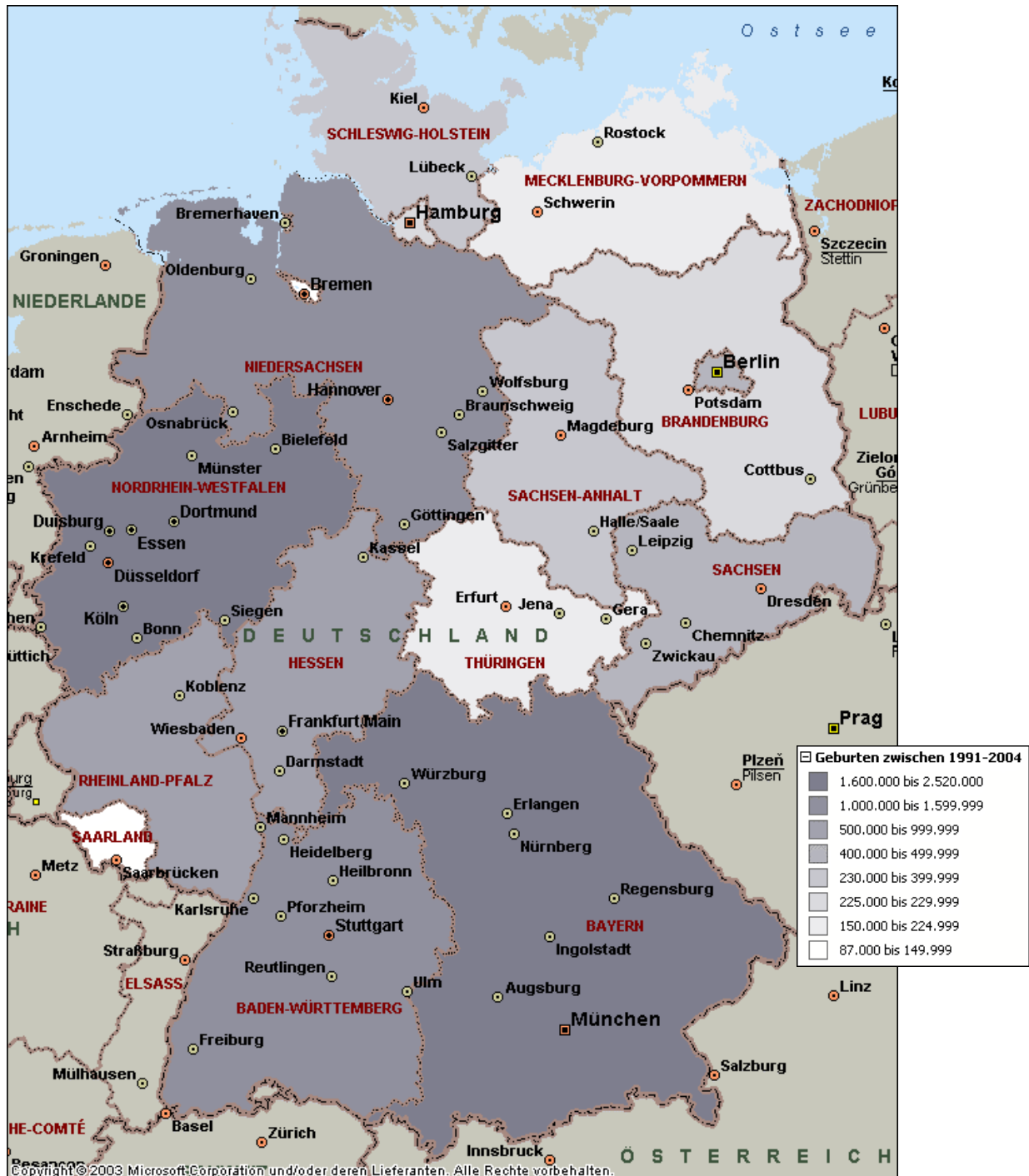
Datenquelle: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2005b: Wanderungen zwischen den Bundesländern. Zeitreihe ab 1951-2004 Kreuztabelle. Wiesbaden: E-Mail vom 21.11.2005, Wanderungen@destatis.de; eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Abbildung A27: Fortzüge aus TH in ein anderes Bundesland 1991-2004



Datenquelle: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2005b: Wanderungen zwischen den Bundesländern. Zeitreihe ab 1951-2004 Kreuztabelle. Wiesbaden: E-Mail vom 21.11.2005, Wanderungen@destatis.de; eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Abbildung A29: Anzahl der Geburten differenziert nach Bundesländern 1991-2004



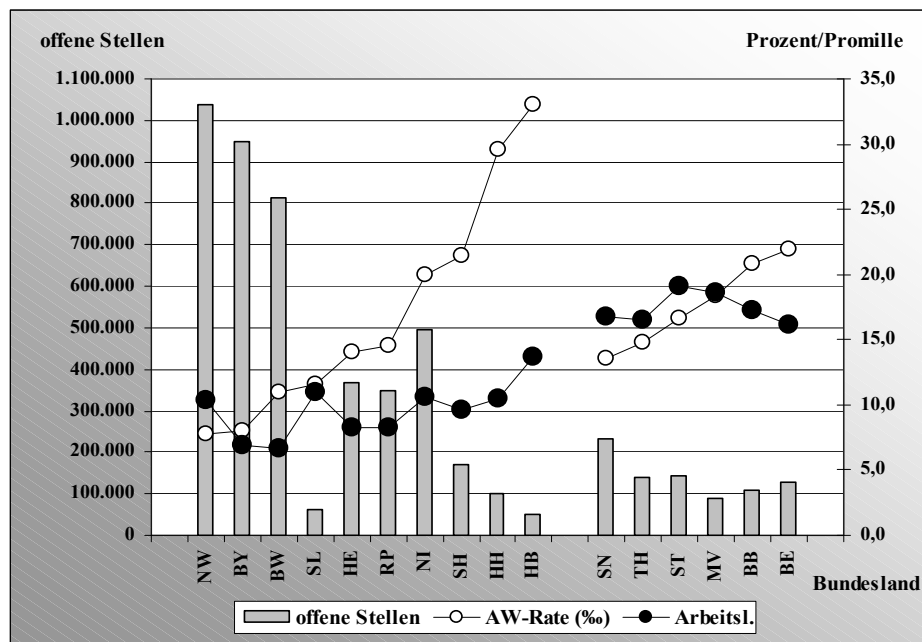
Datenquelle: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2006c: Lebendgeborene: Bundesländer, Jahr. Wiesbaden: <https://www-genesis.destatis.de> (Stand: 30.01.2006 / 17.27 Uhr); eigene Erstellung

Abbildung A30: Natürliche Bevölkerungsbewegung nach Bundesländern 1991-2004



Datenquelle 1: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2006b: Gestorbene: Bundesländer, Jahr. Wiesbaden:
<https://www-genesis.destatis.de> (Stand: 30.01.2006 / 17.30 Uhr); eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Datenquelle 2: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2006c: Lebendgeborene: Bundesländer, Jahr. Wiesbaden:
<https://www-genesis.destatis.de> (Stand: 30.01.2006 / 17.27 Uhr); eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Abbildung A31: Arbeitsmarkt und Abwanderungsrate nach Bundesländern 1991-2004

Datenquelle 1: BA (Bundesagentur für Arbeit) 2005a: Arbeitslose und Arbeitslosenquoten nach Regionaldirektionen/Bundesländern ab 1991 monatlich. Nürnberg: <http://www.pub.arbeitsamt.de/hst/services/statistik/detail/a.html> (Stand: 10.12.2005 / 18.35 Uhr); eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Datenquelle 2: BA (Bundesagentur für Arbeit) 2005b: Jahresdurchschnitt der offenen Stellen zwischen 1991-2004 differenziert nach Bundesländern. Nürnberg: E-Mail vom 14.12.2005, Service-Haus. Statistik-Datenzentrum@arbeitsagentur.de; eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Datenquelle 3: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2005b: Wanderungen zwischen den Bundesländern. Zeitreihe ab 1951-2004 Kreuztabelle. Wiesbaden: E-Mail vom 21.11.2005, Wanderungen@destatis.de; eigene Berechnungen, eigene Erstellung

Datenquelle 4: StatBA (Statistisches Bundesamt) 2008a: Bevölkerung: Bundesländer, Stichtag, Geschlecht. Wiesbaden, <https://www.genesis.destatis.de> Stand: 04.08.2008 / 11.45 Uhr; eigene Erstellung, eigene Berechnung

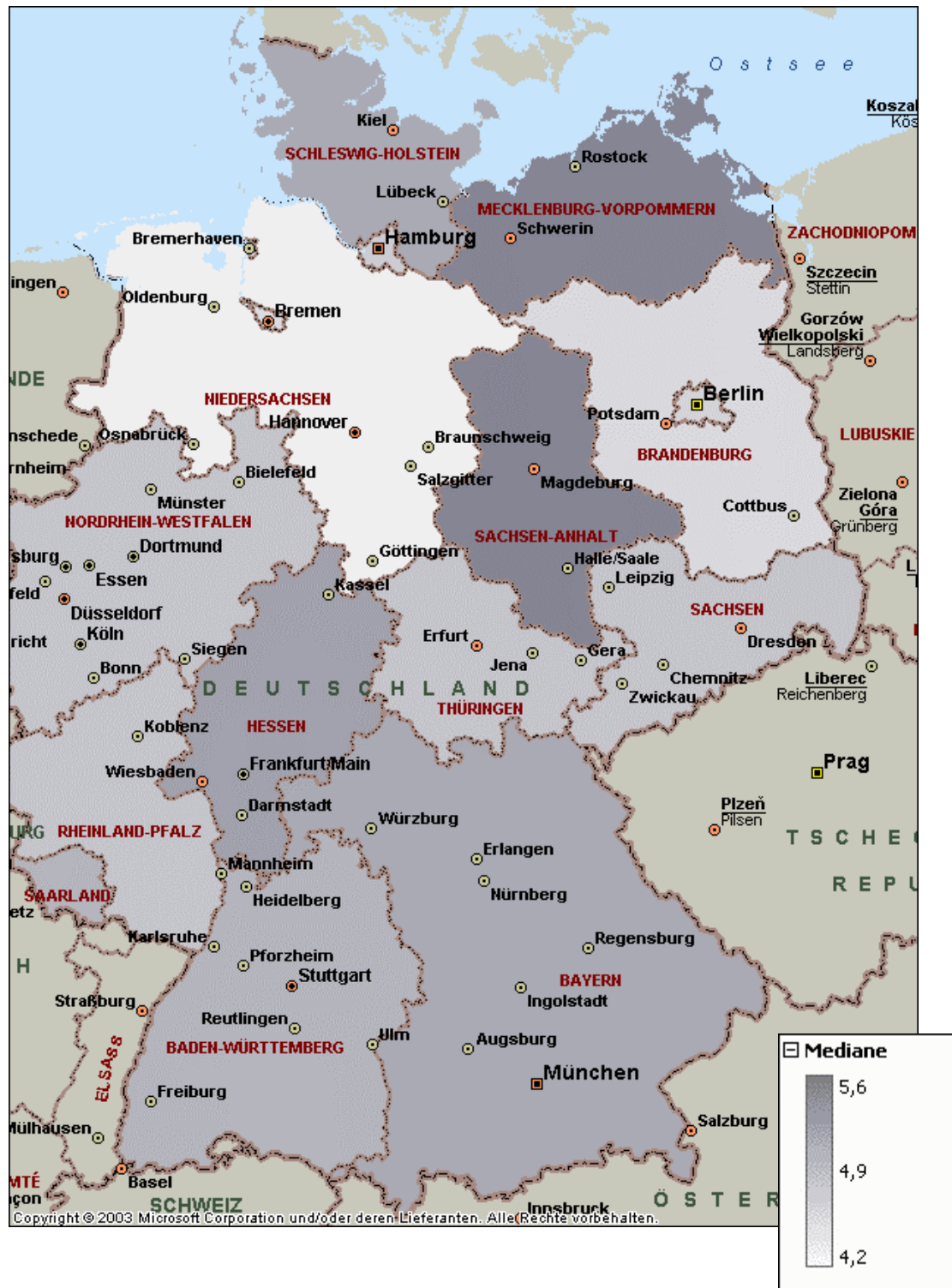
Abbildung A32: „Person fühlt sich am neuen Wohnort wohl“ nach Bundesländern



Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Item F26 Befragung für Binnenwanderer, Skala: 1 = „überhaupt nicht“, 2 = „ein wenig“, 3 = „teils teils“, 4 = „stark“, 5 = „sehr stark“ (N=1.226)

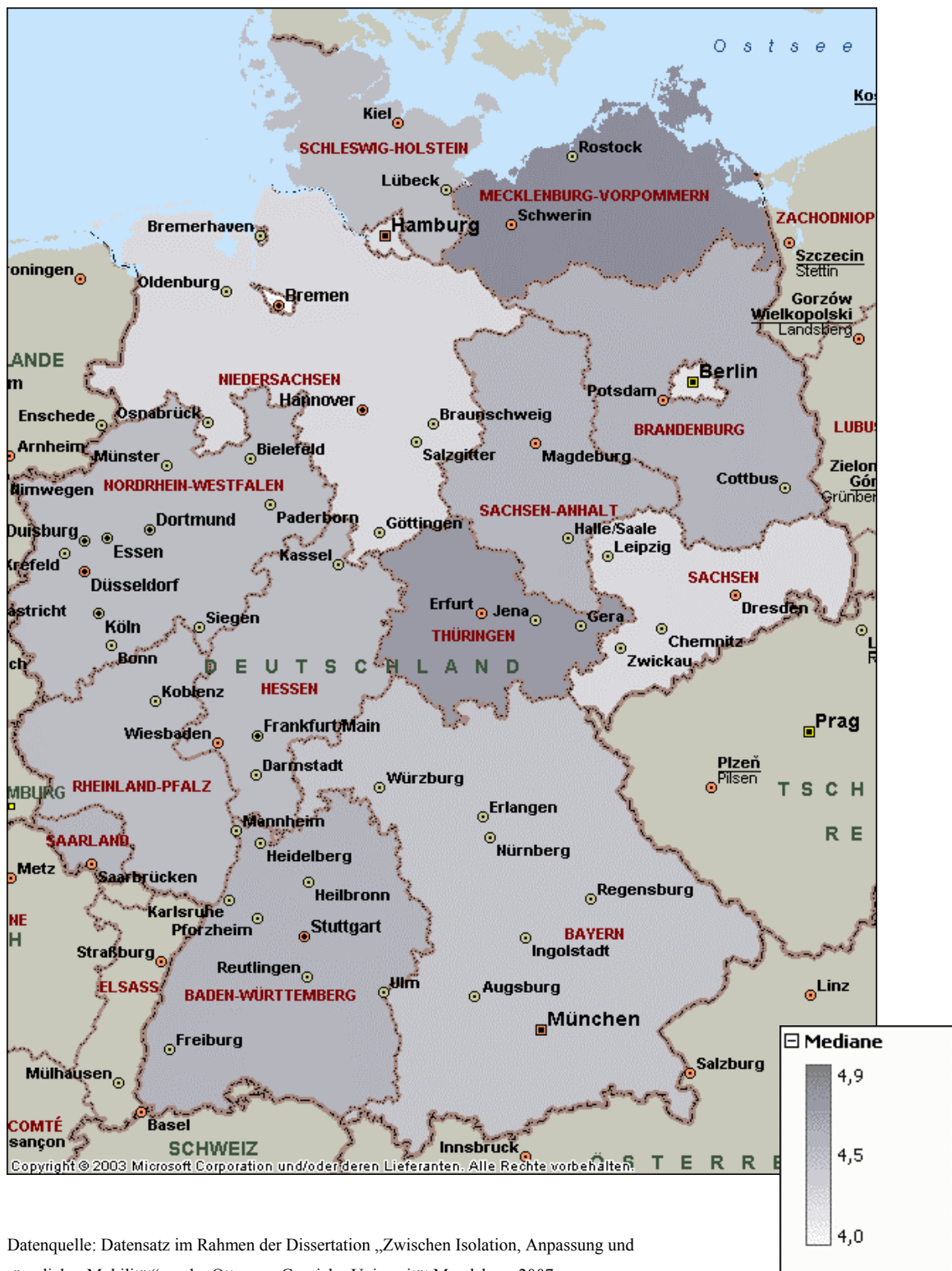
Abbildung A33: Kulturelle Distanz am neuen Wohnort differenziert nach Bundesländern



Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Index aus den Items F35 und F47 Befragung für Binnenwanderer durch Bildung einer Summenskala, Skala: 2 = in allen Items sehr gering, 10 = in allen Items sehr hoch (N=1.152)

Abbildung A36: Anpassungsdruck am neuen Wohnort differenziert nach Bundesländern



Datenquelle: Datensatz im Rahmen der Dissertation „Zwischen Isolation, Anpassung und räumlicher Mobilität“ an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 2007

Index aus den Items F11 und F20 Befragung für Binnenwanderer durch Bildung einer Summenskala, Skala: 2 = in allen Items sehr gering, 10 = in allen Items sehr hoch (N=1.173)

8.9 Anmerkungen

Zwischen Mobilität und sozialer Anpassung

- ¹ Zitate anderer Autoren werden durch Anführungsstriche und ein kursives Schriftbild kenntlich gemacht. Dabei handelt es sich in der Regel um eine originalgetreue Wiedergabe des Textes. Änderungen daran oder eigene Kommentare werden dagegen in eine eckige Klammer gesetzt.
- ² Gesellschaftliche Veränderungen sind wiederum ein Ergebnis der sozialen und räumlichen Mobilität.
- ³ Hinsichtlich der besseren Lesbarkeit wurde bei Personenbezeichnungen die männliche Schreibweise gewählt. In der Regel sind damit die weibliche und die männliche Form gemeint.
- ⁴ Der Begriff „Nomaden“ taucht bereits in Wohnungsstatistiken des 19. Jahrhunderts auf. Er bezog sich auf hochmobile Saisonarbeiter, die ständig den Wohnort wechselten (vgl. Häußermann/Siebel 1996, 63).
- ⁵ Es kann zu Abweichungen kommen, da einige Datenbestände (aus der Bevölkerungsstatistik) erst ab 1991 zur Verfügung standen.

Grenzenlose Mobilität

- ⁶ „*Gesellschaft im weitesten Sinne ist offenbar da vorhanden, wo mehrere Individuen in Wechselwirkung treten*“ (Simmel 1992, 54).
- ⁷ Die Erhöhung des Rentenalters wurde in dieser Studie bereits berücksichtigt (vgl. Abb. 1 A2 bis A3).
- ⁸ Segregation ist die disproportionale Verteilung von Bevölkerungsgruppen innerhalb einer Stadt.
- ⁹ Bei dem Modell wird davon ausgegangen, dass die Geburtenhäufigkeit konstant bei 1,4 Kindern pro Frau liegen wird und die Lebenserwartung weiter steigt. Außerdem ist die Anzahl der Zuzüge aus dem Ausland genauso hoch, wie die Anzahl der Fortzüge. Es werden somit keine Wanderungsgewinne erzielt.
- ¹⁰ Denkbar wäre auch, dass Arbeitsplätze verloren gehen, weil das derzeitige Wirtschaftssystem kollabiert.
- ¹¹ Zur Gruppe der „Erwerbstätigen“ gehören auch Mini-Jobber, Aushilfen, Ein-Euro-Jobber oder Teilzeitkräfte. Es kann aufgrund der Datenlage nicht differenziert werden, wie hoch der Anteil der Vollbeschäftigten ist. Auch bei der Angabe zu den offenen Stellen kann nicht differenziert werden, wie hoch die wöchentliche Arbeitszeit der „potenziellen Arbeitsplätze“ ausfällt.
- ¹² Bei der Nahwanderung beträgt die Wanderungsdistanz unter 50 km, bei der Fernwanderung liegt sie darüber.
- ¹³ Die geografische Mobilität kann auch durch politische oder ökologische Bedingungen beeinflusst werden.

- ¹⁴ Unter Gentrification versteht man die soziale und physische Aufwertung eines Wohngebietes. Damit ist jedoch eine Verdrängung von einkommensschwachen Gruppen verbunden, die bisher in dem Stadtteil gelebt haben.
- ¹⁵ Mit zirkulärer Mobilität ist z. B. der Reiseverkehr oder das Pendeln zu einem entfernten Arbeitsort gemeint.
- ¹⁶ (vgl. Hacker/Merkert 2008, 25 und Kurth 2003, 7f.)
- ¹⁷ (vgl. Abb. A12 bis A27 mit dem Kartenmaterial von <http://influenza.rki.de/MapArchive.aspx>)
- ¹⁸ Ressourcen sind „Güter und Mittel, mit deren Hilfe Austausch- und Machtbeziehungen gestaltet werden“ (Fuchs-Heinritz et al. 2007, 554).
- ¹⁹ Unter der Prämisse, dass im Zielgebiet die Bedingungen deutlich besser sind.
- ²⁰ Mehrfachnennungen waren möglich
- ²¹ Damit soll nicht in Abrede gestellt werden, dass die Arbeit von Martin Geis ansonsten empirisch wertvoll und sehr gelungen ist.
- ²² Beim ALLBUS (Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften) handelt es sich um repräsentative Umfragen, die einen Stichprobenumfang von 2.800 bis 3.500 Teilnehmern haben. Die Datenbank kann unter folgender Adresse bezogen werden: <http://www.gesis.org/dienstleistungen/daten/umfragedaten/allbus/>
- ²³ bzw. Spione der DDR gewesen sein
- ²⁴ Neben der Einwanderung sind auch andere Handlungsoptionen möglich. Diese werden an späterer Stelle thematisiert.

Integration als reziproker Prozess

- ²⁵ Mit Akkomodation ist eine passive Form der Anpassung an die Aufnahmegesellschaft gemeint.
- ²⁶ Aufgrund der zahlreichen Probleme, die mit diesem Modell verbunden sind, wird auf eine Definition der einzelnen Begriffe verzichtet.
- ²⁷ Mit einer solchen Modellbildung soll im nächsten und übernächsten Kapitel begonnen werden. Allerdings können die dargebotenen Überlegungen nur ein Anfang sein und bedürfen einer größeren materiellen und personellen Förderung, als dies bisher geschehen ist.
- ²⁸ Wenn also in dieser Studie der Begriff Transformation auftaucht, dann ist damit die „individuelle Transformation“ von Zuwanderern im Aufnahmegebiet gemeint.
- ²⁹ Das „Lexikon zur Soziologie“ beschreibt die strukturell-funktionale Theorie als „... *ein theoretisches System generalisierter Annahmen und Funktionsbeziehungen über die Struktur und Funktion sozialer Systeme*“ (Fuchs-Heinritz et al. 2007, 665).
- ³⁰ Unter dem Begriff Paradigma versteht Thomas Kuhn, „... *allgemein anerkannte wissenschaftliche Leistungen, die für eine gewisse Zeit einer Gemeinschaft von Fachleuten maßgebende Probleme und Lösungen liefert*“ (Kuhn 1997, 10).

- ³¹ Es sollte richtigerweise angemerkt werden, dass Annette Fritzsche nicht von Erfahrungen, sondern von Gewohnheiten spricht.
- ³² Auch die Integration der Kriegsflüchtlinge nach 1945 war eine beträchtliche Leistung, die zeigt, dass selbst die Eingliederung größerer Populationen möglich ist.
- ³³ von manchen auch als Coca-Cola-Kultur bezeichnet
- ³⁴ In Anlehnung an Pierre Bourdieu sind das kulturelle-, soziale- und ökonomische Kapital gemeint.
- ³⁵ Schnelle Eingliederung meint innerhalb einer Generation.
- ³⁶ gemeint ist die Kulturdifferenzhypothese
- ³⁷ Die Begriffe Exklusion und soziale Schließung werden in dieser Studie synonym verwendet.
- ³⁸ Diese Desintegrationsspirale kann weniger bei Binnenwanderern, sondern stärker bei transnationalen Migranten beobachtet werden.
- ³⁹ Diese Studie bezieht sich auf die französische Interpretation des Begriffs. Damit ist nicht gemeint, dass in Frankreich die Integration von Migranten erfolgreicher verläuft.
- ⁴⁰ Richtigerweise schreiben Eickelpasch und Rademacher, dass sich Migranten aufgrund des Anpassungsdrucks in fundamentalistischer Weise auf ihre Ursprungskultur zurückbesinnen (vgl. Eickelpasch/Rademacher 2004, 65).
- ⁴¹ Die operationale Definition des Begriffs kann aus dem Kapitel 4.1 entnommen werden.
- ⁴² Carola Stern wurde allerdings auf der Insel Usedom beigelegt (vgl. www.carola-stern-stiftung.de).
- ⁴³ Krise ist eine „*allgemeine Bezeichnung für die plötzliche Zuspitzung oder das plötzliche Auftreten einer Problemsituation, die mit den herkömmlichen Problemlösungstechniken nicht bewältigt werden kann*“ (Fuchs-Heinritz et al. 2007, 372).

Empirische Grundlagen der Studie

- ⁴⁴ Deutscher ist, wer die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt (vgl. Art. 116 GG).
- ⁴⁵ Daniel bezieht sich dabei auf eine Arbeit von Matthias Neske.
- ⁴⁶ Hartmut Esser definiert beide Begriffe folgendermaßen: „*Die Systemintegration bezieht sich [...] auf die Integration des Systems einer Gesellschaft als Ganzheit, die Sozialintegration dagegen auf die Integration von Akteuren (bzw. der von ihnen gebildeten Gruppen) 'in' das System hinein*“ (Esser 2001, 3). Soziale Integration ist ein Prozess „*der Zuweisung von Positionen und Funktionen im sozialen System*“ (Fuchs-Heinritz et al. 1994, 304). Im Zusammenhang mit der deutschen Wiedervereinigung taucht oftmals der Begriff der politischen Integration auf. Die politische Integration wird definiert als „*Vertrauen einer Bevölkerung in die Leistungsfähigkeit der Institutionen [...] [Die] politische Integration ist gegeben, wenn Konflikte weitgehend gewaltfrei, ohne Risiken des Zerfalls der Ordnung, ausgetragen werden können*“ (Fijalkowski 2004, 198).
- ⁴⁷ Die genaue Definition des Begriffs soll an späterer Stelle vorgenommen werden.

- ⁴⁸ Fuchs et al. definieren Akkulturation als einen komplexen Prozess der Übernahme, Anpassung und aktiven Aneignung von Kulturelementen. Dabei gehe es nicht nur um die einfache Übernahme von kulturellen Mustern der Mehrheitsgesellschaft, sondern auch um einen gegenseitigen Austausch von Kulturelementen (vgl. Fuchs et al. 1999b, 335f.).
- ⁴⁹ Akkulturation ist außerdem ein Annäherungsprozess, der „*Personen und Gruppen in einer separaten kulturellen Existenz beläßt. Sie ändern sich, hören aber nicht auf, ethnisch unterschiedlich zu sein*“ (Heckmann, 1995, 53). Meist erfolgt der Lernvorgang jedoch einseitig durch den Migranten.
- ⁵⁰ Kennzeichen einer Desintegration sind z. B. Exklusion, Wurzellosigkeit, Orientierungslosigkeit, Desorganisation, soziale Fragmentierung, Identitätsstörung, Entfremdung, soziale Isolation oder Anomie (vgl. Rottleuthner 1999, 398).
- ⁵¹ Bindungskraft bezieht sich nicht nur auf Individuen und Gruppen untereinander, sondern auch auf gemeinsame Normen und Werte.
- ⁵² Außerdem sprechen die Ergebnisse der Stabilitätsprüfung gegen eine stärkere Ausdifferenzierung der Subgruppen.
- ⁵³ Es besteht kein Anspruch auf Vollständigkeit.
- ⁵⁴ In vielen Gesellschaften werden Offenheit und Toleranz aber auch Xenophobie und Exklusion gleichzeitig zunehmen.
- ⁵⁵ Die soziale Distanz kann als eine Barriere angesehen werden, die eine Integration oder Assimilation der Zuwanderer verhindert (vgl. Steinbach 2004, 74).
- ⁵⁶ „*Nominaldefinitionen sind [...] lediglich tautologische Transformationen auf einer rein sprachlichen Ebene*“ (vgl. Schnell et al. 1995, 49).
- ⁵⁷ Der Lebensstil wird definiert als ein stabiles Organisationsmuster des Alltags, das durch gegebene Lebenslagen und verfügbare Ressourcen der Individuen determiniert wird (vgl. Zenger 2000, 78).
- ⁵⁸ Wertschätzung ist eine positive Einstellung gegenüber einem anderen Individuum.
- ⁵⁹ Anerkennung bedeutet, dass eine Person von anderen Individuen oder einer anderen Gruppe positiv bewertet und akzeptiert wird.
- ⁶⁰ Menschen neigen dazu, sich mit ihrer räumlichen Umgebung zu identifizieren. „*Der physikalische Raum wird [hierbei] zur Projektionsfläche für die Geschichte, das Lebensgefühl, das Wertmuster seiner Bewohner. Die Stadt oder die Region [wird so] mit einem kollektiven Gedächtnis versehen*“ (Wollersheim 1998, 55).
- ⁶¹ Das soziale Netzwerk ist eine „*durch Beziehungen verbundene Menge von sozialen Einheiten. [...] Netzwerke bilden zwar die Basis sozialer Gruppen, sie überlagern aber zugleich deren Grenzen*“ (Rippl 1995a, 76).
- ⁶² Einwanderungsnetzwerke haben folgende Funktion: Sie geben dem Migranten soziale Wertschätzung und emotionalen Beistand. Außerdem bieten sie materielle- oder immaterielle Unterstützung. Durch Netzwerke können Informationen ausgetauscht werden, oder sie vermitteln einfach nur Geselligkeit (vgl. Bühner 1997, 158).
- ⁶³ In diesem Fall wurde der Datensatz per E-Mail vom Statistischen Bundesamt zugesendet.

- ⁶⁴ Leider ließen die vom Statistischen Bundesamt zur Verfügung gestellten Wanderungsdaten keine Differenzierung nach der Staatsbürgerschaft zu.
- ⁶⁵ Validität meint die Gültigkeit von operationalisierten Begriffen, Experimenten und Messoperationen. Die Validität hängt davon ab, ob die ermittelten Messwerte das beschreiben, was man unter dem Begriff oder Sachverhalt tatsächlich versteht (vgl. Fuchs-Heinritz et al. 2007, 691). Unter Reliabilität wird die Zuverlässigkeit von Erhebungs- und Messinstrumenten verstanden. „Zuverlässigkeit liegt vor, wenn die Anwendung des Instrumentes unter kontrollierten Erhebungs- bzw. Messbedingungen zu gleichen Resultaten führt“ (Fuchs-Heinritz et al. 2007, 745).
- ⁶⁶ Beispielsweise wurden in der Vergangenheit die Bevölkerungsdaten durch eine Volkszählung korrigiert. Die letzte Volkszählung fand in Westdeutschland 1987 und in Ostdeutschland 1981 statt. Eine neue Volkszählung wird voraussichtlich 2011 europaweit durchgeführt.
- ⁶⁷ Von Interesse ist auch welche einzelnen Wanderungsstationen ein Migrant während seines Lebens oder zumindest während der letzten zehn Jahre durchlaufen hat.
- ⁶⁸ In der Bundesrepublik Deutschland lebten nach den vorläufigen Angaben zum 31.12.2007 ca. 82,3 Mio. Einwohner. Davon waren 7,3 Mio. Einwohner ohne deutsche Staatsbürgerschaft.
- ⁶⁹ Toleriert wurden Nahwanderungen, die maximal 50 km vom Geburtsort entfernt liegen.
- ⁷⁰ Qualitative Interviews sind nie repräsentativ, sie dienen in der Regel der Typenbildung (vgl. Reiterer 2004, 64).
- ⁷¹ Wobei die bewusste Auswahl der Teilnehmer nicht willkürlich sondern regelgeleitet vorgenommen wurde.
- ⁷² Der Kriterienkatalog zur Typenbildung bestand aus den Indikatoren: Motiv der Wanderung, Exklusion am neuen Wohnort, Kontakt zu Einheimischen und Arbeitskollegen, Aufenthaltsdauer, Kontakt zu anderen Migranten, der Nachbarschaftsbeziehung, Anbindung an ein Einwanderungsnetzwerk, dem Bindungsverhalten und der Aufenthaltsdauer.
- ⁷³ Das war in der Regel aber nicht der Fall.
- ⁷⁴ Die Einverständniserklärungen konnten in der Regel nicht eingeholt werden, weil die Versuchspersonen unbekannt verzogen waren. Eine Teilnehmerin verstarb durch eine Krebserkrankung.
- ⁷⁵ Folgende Indikatoren wurden bei der Berechnung der Clusteranalyse verwendet: die Anpassungsbereitschaft des Binnenwanderers, die Beurteilung des Aufnahmegebietes durch den Migranten, das Verhältnis zu den Ortsansässigen, die Anzahl der Kontakte zu den Einheimischen, das Wanderungsmotiv, Heimatgefühle zu einem früheren Wohnort, die Anbindung an ein Einwanderungsnetzwerk und die Mobilitätsbereitschaft des Migranten.
- ⁷⁶ Die Verfahrensdokumentation bezieht sich auch auf die transparente Darstellung des methodischen Vorgehens innerhalb des empirischen Teils einer Studie. Eine solche Dokumentation ist aber nur möglich, wenn während des gesamten Untersuchungsprozesses die einzelnen Arbeitsschritte schriftlich festgehalten werden. Beide Anforderungen sind somit hinreichend erfüllt.
- ⁷⁷ Dabei baten 5 Teilnehmer um eine Korrektur ihrer Daten. Alle Änderungswünsche bezogen sich auf eine strengere Anonymisierung der Protokolle.

- ⁷⁸ Ein Server ist ein Rechner im Internet, der anderen Computern Dienste anbietet.
- ⁷⁹ Im Internet werden IP-Adressen verwendet, damit Daten von ihren Absendern zu den vorgesehenen Empfängern transportiert werden können.
- ⁸⁰ Aus einem noch größeren Fragebogen hätte sich eine nicht mehr zu bewältigende Datenflut ergeben und es musste angenommen werden, dass bei einer höheren Anzahl an Items die Antwortbereitschaft der Teilnehmer deutlich abnimmt.
- ⁸¹ Hierzu wurde überwiegend die Software GrafStat2 verwendet.
- ⁸² Toleriert wurden Nahwanderungen, die maximal 50 km vom Geburtsort entfernt liegen.
- ⁸³ Beispielsweise aufgrund von Mehrfachumzügen, die in einem bestimmten Zeitraum vorgenommen wurden. So kann ein Binnenwanderer im Untersuchungszeitraum (1990 bis 2007) 13-mal umgezogen sein, dies geht jedoch aus den amtlichen Statistiken nicht hervor. Zu Verzerrungen kommt es auch, wenn Studenten oder Auszubildende zwar ihren Hauptwohnsitz verlagern, aber offiziell noch bei ihren Eltern gemeldet sind. In diesem Fall taucht der Wohnortwechsel in keiner Statistik auf.
- ⁸⁴ „Entweder stellt eine Auswahl eine Zufallsstichprobe dar oder nicht. Um eine Untersuchung in bezug auf ihre Güte beurteilen zu können, benötigt man genaue Angaben über Grundgesamtheit, Ziehungsprozeß, Ausfälle und die verwendeten Instrumente“ (Schnell et al. 1995, 287).
- ⁸⁵ Ansatzpunkte für das Schneeballverfahren waren u. a. die Agentur MV4you, Migrationsnetzwerke in Thüringen und Sachsen-Anhalt, politische Netzwerke (von Parteien), arbeitgebernahe Netzwerke, gewerkschaftsnahe Netzwerke, Studenten aus unterschiedlichen Hochschulen und Universitäten, Teilnehmer aus der qualitativen Untersuchung und „Kandidaten“ die im Rahmen der qualitativen Interviews nicht mehr berücksichtigt werden konnten.
- ⁸⁶ Insgesamt nahmen N=1.094.501 Personen eine Wanderung über die Landesgrenze vor. Auch wenn der Zeitraum von 1991 bis 2004 berechnet wird, liegt der Frauenanteil durchschnittlich bei 49 Prozent.
- ⁸⁷ nach Abschluss des Promotionsverfahrens
- ⁸⁸ Weitere Angaben zur Indexbildung befinden sich im Kapitel 8 bzw. in den entsprechenden Fußnoten des Anhangs.
- ⁸⁹ Die entsprechende Formel kann aus dem Kapitel 8 entnommen werden.
- ⁹⁰ Aus der Formelsammlung können weitere Informationen entnommen werden.
- ⁹¹ Konkrete Angaben zu den Items können aus dem Kapitel 8.5 Frage 21 bis 24 entnommen werden.
- ⁹² siehe ALLBUS 2006 Variable V43 bis V46
- ⁹³ siehe Kapitel 8.4 (Online-Fragebogen für Binnenwanderer)
- ⁹⁴ Bei der konvergenten Validität müssen Messdaten, die das gleiche Konstrukt abbilden, im hohen Maße korrelieren. Es handelt sich dabei um einen Indikator, der zur Ermittlung der Konstruktvalidität eingesetzt wird (vgl. Schnell et al. 1995, 146). Diskriminante Validität bedeutet, dass Messdaten, die sich auf ganz unterschiedliche Konstrukte beziehen, nur gering korrelieren dürfen.
- ⁹⁵ Beispielsweise die Indikatoren zur Bestimmung der Xenophobie gegenüber Zuwanderern.

Integration von Binnenwanderern in Deutschland

- ⁹⁶ Gegenstand sind die Zuzüge, die aus anderen Bundesländern erfolgen.
- ⁹⁷ In der Regel befinden sich die Tabellen und Abbildungen im Anhang.
- ⁹⁸ Die Annahme beruht auf einer Theorie von Robert Park aus dem Jahr 1926. In Anlehnung an Robert Park schreibt Jürgen Friedrichs: „*Je höher der Anteil der Minorität desto stärker ist der Wettbewerb zwischen Minorität und Majorität um berufliche Positionen und Wohnstandorte. Je größer der Wettbewerb, desto größer die Furcht der Majorität und desto stärker deren Diskriminierung der Minorität*“ (Friedrichs 1995, 92).
- ⁹⁹ Das Statistische Bundesamt teilte in einer Pressemitteilung vom 22.07.2008 mit, dass die Angaben zur Bevölkerungszahl in Deutschland fehlerhaft seien. Dabei handelt es sich um geschätzte Abweichungen in Höhe von 1,3 Mio. Personen (bezogen auf 82,3 Mio. Einwohner). Mit einer Korrektur der Daten kann erst 2011 gerechnet werden, da ab diesem Zeitpunkt das Bundesamt auf ein neues methodisches Verfahren zurückgreift. Die Überzeichnung dürfte zu einem systematischen Fehler in dieser Studie führen. Deshalb wurde am Beispiel der Fertilitätsrate und der Mortalitätsrate überprüft, wie hoch der systematische Fehler bei der Berechnung der Raten ausfällt. Die Abweichungen schwanken im Untersuchungszeitraum 1991 bis 2004 pro Jahr um 0,14 bis 0,19 Promille. Somit liegt bei der Analyse der amtlichen Statistiken ein systematischer Fehler vor, allerdings sind diese geringen Abweichungen für die Auswertung bedeutungslos.
- ¹⁰⁰ Durch ein solches „methodisches“ vorgehen entstehen stabilere Werte. Die verwendeten Formeln können aus dem Anhang entnommen werden.
- ¹⁰¹ Der Grundmann und Schmidt schreiben in ihrer Studie „Wohnortwechsel“, dass 1983 die Wanderungsrate in der DDR bei 20,1 gelegen habe (vgl. Grundmann/Schmidt 1988, 53). Damit wäre die Fernwanderung innerhalb der früheren DDR höher als die derzeitige geografische Mobilität in den neuen Bundesländern.
- ¹⁰² Beispielsweise Geldprämien für „Emigranten“, wenn diese an den alten Wohnort zurückkehren.
- ¹⁰³ Die Angaben beziehen sich immer auf die Anzahl der Sterbefälle pro 1.000 Einwohner.
- ¹⁰⁴ Die leicht positive Entwicklung bei der Fertilität in Ostdeutschland kann auch auf die Berechnungsmethode CBR zurückgeführt werden. Hierzu schreibt Jürgen Bähr: „*Allerdings läßt sich daraus nur mit Vorbehalt auf das generative, d. h. die Fruchtbarkeit betreffende Verhalten einer Bevölkerung schließen, da hohe oder niedrige Werte allein dadurch zustande kommen können, daß der Anteil von Frauen im gebärfähigen Alter verhältnismäßig groß oder klein ist. Es empfiehlt sich deshalb, die Zahl der Geborenen nicht auf die Gesamtbevölkerung, sondern auf die Zahl der Frauen im gebärfähigen Alter zu beziehen, um so die ‚allgemeine (weibliche) Fruchtbarkeitsrate‘ (englisch: general fertility rate) zu erhalten*“ (Bähr 1997, 182). Bei der Anwendung der allgemeinen Fruchtbarkeitsrate wären die Ergebnisse allerdings nicht mit der Mortalitätsrate vergleichbar gewesen, deshalb wurde einheitlich die Berechnungsmethode CBR verwendet.
- ¹⁰⁵ Bei der Berechnung der natürlichen Bevölkerungsbewegung werden für ein bestimmtes Gebiet die Geburten und Sterbefälle miteinander verrechnet. Liegt ein positiver Wert vor, so besteht ein Geburtenüberhang. Ist die Zahl negativ, so muss von einem Sterbeüberhang ausgegangen werden.

- ¹⁰⁶ Bei den drei Variablen handelt es sich um Durchschnittswerte, die für den gesamten Untersuchungszeitraum berechnet wurden.
- ¹⁰⁷ Grundlage waren die einzelnen Werte je Bundesland für den Zeitraum zwischen 1991 und 2004.
- ¹⁰⁸ Eine hohe Anzahl an Einwanderern (Invasion) führt laut Esser zu Wettbewerbsbefürchtungen und Abwehrmechanismen bei den Einheimischen (vgl. Esser 1980, 146).
- ¹⁰⁹ Desintegrierte glauben, ihre soziale Position sei höher als die der Einheimischen. Ortsansässige werten ihren sozialen Status dadurch auf, indem sie die Zuwanderer abwerten. Das geschieht z. B. über die Schulbildung. So glauben jeweils Ost- und Westdeutsche, ihre Ausbildung sei besser als die der zugezogenen Landsleute.

Zeichenerklärung für die qualitativen Interviews:

[Text] = Ergänzungen durch den Autor, Anonymisierung von Teilnehmerdaten

... = kürzere Sprechpausen (unter drei Sekunden)

[...] = Text wurde gekürzt oder zusammengefasst

- ¹¹⁰ Bezogen auf seine Abwanderung sagte ein junger Mann im Interview: *„Ja, irgendwann hat man da die Leute über ... Also ich komme mit denen nicht so recht klar. Wessis, die atmen anders, die leben anders und die denken anders“* (QI 014 / Zeile 51-53).
- ¹¹¹ Auf die Frage, wie ein Teilnehmer die erste Zeit am neuen Wohnort erlebt hat: *„Ich sage mal sehr spartanisch. Und ... na gut, da ich ... ich sage jetzt mal, 16 Stunden am Tag auf der Arbeit verbracht habe ... kann man sagen, [da] hat sich privat nicht viel getan“* (QI 014 / Zeile 65-67).
- ¹¹² Der Teilnehmer wurde zu seiner Beziehung zu den Ortsansässigen befragt: *„Ich glaube, das ist keine reine Ost-West-Problematik, sondern es hat auch etwas mit meinem politischen Hintergrund zu tun bzw. mit meinem Studium. Ich habe hier nur wenig Leute, mit denen ich mich austauschen kann, eben auch über Studienfragen. Das sind vor allem junge Leute und natürlich bin ich mit denen befreundet, aber das kann nie so tief gehen oder nie richtig tief gehen, weil die einfach nicht den richtigen [...] Background haben wie ich und das jetzt gar nicht so als arrogant, sondern sich einfach ganz andere Gedanken [machen] als [ein] Akademiker, glaube ich ... und das ist eine zusätzliche Hürde, die dazu kommt“* (QI 088 / Zeile 166-175).
- ¹¹³ In den qualitativen Interviews wurde der Begriff Heimat definiert als eine Region, mit der man sich verbunden fühlt. Es ist aber auch ein Ort, an dem man sich wohl und zu Hause fühlt. Häufig sagten Teilnehmer, das sei ihre Wohnung. Es spiele keine Rolle, an welchem Ort sich die Wohnung befände.
- ¹¹⁴ Bezogen auf die Infrastruktur am neuen Wohnort sagte eine Binnenwanderin: *„Also es ist so, dass ich mich sehr schnell orientiert habe hinsichtlich der Dinge für den täglichen Bedarf ... ganz schnell mich orientiert habe ... und die Einkaufsquellen gefunden habe, die ich so nutzte. Meine Ärzte habe ich allerdings noch sehr lange in Mecklenburg-Vorpommern gehabt. Ich habe meinen [lacht] Zahnarzt noch immer dort, den Augenarzt auch. Also, das hat eine ganze Weile gedauert. Das hat eine Weile gedauert ... wann war das ... [überlegt länger] vor einem Jahr war das ... da habe ich mir hier Ärzte*

- gesucht, für die akuterer Sachen. Und viele Einkäufe machen wir aber auch bewusst in Mecklenburg-Vorpommern, einfach um die Wirtschaft dort anzukurbeln. Größere Sachen, zum Beispiel ... Anschaffungen für das Baby oder ... ja, die kaufen wir eigentlich in Mecklenburg ein“ (QI 031 / Zeile 81-91). Kommentar: Die Teilnehmerin befindet sich nicht mehr in der Akkulturationsphase, sondern ist in die Desintegrationsphase gerutscht.
- ¹¹⁵ Die in Thüringen geborene Teilnehmerin wurde befragt zu ihren Freundschaftsbeziehungen in Baden-Württemberg: „Das auch, ja! Man baut hier auch seinen Freundeskreis auf und ... aber das sind meist auch Ostdeutsche ... bis auf ein paar Arbeitskollegen“ (QI 062 / Zeile 56-57).
- ¹¹⁶ Eine Studentin aus Westfalen wurde zu ihrer Anfangszeit in Sachsen befragt. „Und ähm ... ich hatte das auch, dass ich in der Straßenbahn saß und einfach durch die Stadt gefahren bin und gedacht habe: ‚Boh, hier ist es echt schön‘. Einfach von der ganzen Kulisse der Häuser her und ich weiß nicht, das hat mich schon gleich ... ich habe mich gleich relativ heimisch gefühlt“ (QI 025 / Zeile 46-50).
- ¹¹⁷ Ein mittlerweile assimilierter Binnenwanderer berichtet über den Preis seiner geografischen Mobilität: „Meine erste Frau ist im [Ruhrgebiet] geblieben, zunächst ein Jahr, weil das die Probezeit war. Dann nach einem Jahr ist sie nicht zugezogen ... und drei Jahre, da habe ich mich absolut von der Familie entfernt, entfremdet und demoralisiert ... quasi, jetzt auf den Bezug auf die Ehe ... ja und dann damit hat die Ehe das nicht verkraftet. Nach vier oder fünf Jahren habe ich eine neue Frau ... äh Bekanntschaft gemacht mit meiner jetzigen Frau und damit war die Ehe dann kaputt gespielt, durch die Trennung, durch den Job, durch die Wochenendfahrten usw.“ (QI 073 / Zeile 162-168).
- ¹¹⁸ Kulturelle Gebräuche sind meist regional begrenzt. In manchen norddeutschen Städten gehört es z. B. zum Brauchtum, dass unverheiratete Männer am 30. Geburtstag die Rathauptreppe fegen müssen. In Ostdeutschland gibt es die Regel, dass man dem anderen zur Begrüßung unbedingt die Hand geben muss, selbst dann, wenn man auf eine Gruppe von 40 Personen trifft.
- ¹¹⁹ Ihre Beziehung zu anderen ostdeutschen Zuwanderern beschrieb eine Teilnehmerin wie folgt: „Jedenfalls er sagte zu mir, er wäre jetzt schon zweieinhalb Jahre hier und hätte aber erst seit einem halben Jahr Anschluss gefunden. Ihm gegenüber hatte ich so das Gefühl ... in so einer Position zu sein, ich habe es geschafft, ich habe mir hier schon voll den Freundeskreis aufgebaut und ich bin schon eine Stufe weiter als du. [...] Ich würde schon fragen, kommst du hier mit hin oder dort mit hin, aber ich würde es auch nicht übertreiben. Also ich würde keinen aktiven Integrationsbeitrag bringen wollen. Jeder muss für sich selbst einen Weg finden“ (QI 070 / Zeile 458-470).
- ¹²⁰ Zitat aus einem Interview: „Am Anfang hatte ich also überhaupt keine Kontakte zu richtigen Osis. Die Kontakte habe ich, wenn ich wirklich, wirklich ehrlich bin, erst seitdem meine Frau da ist und wir ein gemeinsames Kind haben. Also über den Kindergarten und so, da ist einiges in Bewegung gekommen. Das hätte ich alleine so gar nicht auf die Beine bekommen“ (QI 090 / Zeile 389-393).
- ¹²¹ Seinen Kontakt zu den Menschen in Sachsen-Anhalt beschreibt ein Teilnehmer aus Hessen so: „Man kann sich gegenseitig besser einschätzen. Ich glaube, auch die wechselseitige Toleranz ist größer geworden. Also beide Seiten können mittlerweile besser damit umgehen, dass man anders ist“ (QI 080 / Zeile 110-112).
- ¹²² Bezogen auf den Assimilierungsversuch sagte ein Westfale: „... manche, die mich von der Arbeit her kennen ... und da gibt es ja immer diesen Hang, einem nach ein paar Jahren als Vertrautheitszeichen zu erklären, dass man jetzt doch schon als Thüringer gilt. Dem trete ich immer entgegen und sage,

dass ich das nett finde, aber trotzdem aus Westfalen komme und im Grunde meines Herzens auch immer Westfale bleiben werde. Und damit auch Westdeutscher bleiben werde. Weil, das ist mir ein wenig arg verbrüderungsmäßig“ (QI 065 / Zeile 298-304).

- ¹²³ Das folgende Zitat soll zeigen, wie Assimilierte die soziale Struktur an ihrem Wohnort wahrnehmen. *„Aber wenn Sie sich die 20 Prozent Arbeitslosigkeit ansehen, da ist das bestimmt katastrophal. Bei Einheimischen von meinem Dorf, da sind alle Fachkräfte. Meine Nachbarn ... zwei Stück sind [Akademiker], zwei sind Pflasterer und anderer Sattler und der dritte ist Trockenbauer bzw. Maurer und riesige Probleme, sie alle arbeiten jetzt in Dänemark und Schweden, meine Nachbarn. Das heißt, sie fahren für die 10 Tage weg, kommen dann nach 10 Tagen wieder her und so weiter. Man sieht eigentlich schon fast, wie sagt man das ... dass wenn die Ausländer zu uns kommen ... solche Arbeitskräfte ... vom Ausland ... Gastarbeiter ... und dass die ... meine Nachbarn zum Beispiel, meine Kum-pels ... äh aus dem Dorf, die arbeiten fasst alle als Gastarbeiter in Skandinavien“ (QI 073 / Zeile 276-286).* Kommentar zur Auswahl der Versuchsperson: Der Teilnehmer ist deutscher Staatsbürger mit polnischer Herkunft.
- ¹²⁴ Die Teilnehmerin zog zusammen mit ihrem Partner an den neuen Wohnort. Auf die Frage, ob sie schon einmal aufgrund ihrer Herkunft benachteiligt worden sei, antwortete sie: *„Nachteile hatte ich eigentlich noch nicht, weil ich aus Westdeutschland komme. Ich hatte eher die Erfahrung gemacht, als ich mal wieder rüber [nach NRW] gefahren bin und noch keine Arbeit hatte, dass man mir drüben sagte, obwohl ich da 37 Jahre gewohnt habe, dass ich eine Asoziale wäre, weil ich in den Osten gegangen bin und keine Arbeit habe ...“ (QI 094 / Zeile 297-301).*
- ¹²⁵ Georg Simmel geht davon aus, ... *daß das Erkennen (Verstehen) sich aus Kaskaden der jeweils zwei-stufigen Reflexion nach und nach herausstellte. Geschichtliche Erkenntnis setzte zunächst bei einem Allgemeinen an, das es hin zu einem Besonderen immer weiter konkretisierte. Wenn das Besondere herausgearbeitet war, galt es, sodann in dem Besonderen ein wiederum Allgemeines zu finden, das noch näher analysiert werden musste. So war Erkenntnis ein hin- und herlaufender, letztlich niemals abgeschlossener Vorgang kumulativen Verstehens“ (Gerhardt 2001, 116f.).*
- ¹²⁶ Gefragt wurde nach der Anzahl der Umzüge innerhalb der letzten fünf Jahre.
- ¹²⁷ Luftlinie
- ¹²⁸ Innerhalb der Ost-West-Wanderung kommt es sehr häufig vor, dass ostdeutsche Binnenwanderer in den alten Bundesländern mit anderen ostdeutschen Zuwanderern eine Community oder ein „ethnisches“ Netzwerk bilden. Dergleichen gilt auch für westdeutsche Binnenwanderer in den neuen Bundesländern.
- ¹²⁹ Das Zitat stammt von einer Frau aus Mecklenburg, die als Altenpflegerin in Westdeutschland arbeitet. *„Ich hatte Arbeit ... ich hatte Ihnen ja schon gesagt, die Not war ... ich musste ja irgendwie meinen Lebensunterhalt verdienen. Und ich wurde behandelt wie ... nicht wie eine Deutsche ... sondern es waren mehrere Ausländer und Ausländerinnen eingestellt, und ich kam mir vor wie eine aus der Türkei oder aus einem anderen Land [...] dass nicht nachgefragt wurde, wie war das im anderen Deutschland und wie ist der Lebensweg... und auch keine Achtung vor diesem Studium. Man muss dazu sagen, ich bin Christin und das war unter DDR Verhältnissen unheimlich schwierig, weil ich keine Genossin war, ich habe trotzdem die Promotion gemacht. Und insofern war dieser Empfang eine doppelte Erniedrigung“ (QI 007 / Zeile 59-74).*

- ¹³⁰ Ein Teilnehmer bemerkte: „*Ja! Also, was ich merke, ist so eine latente Wessifeindlichkeit. Vor allem wenn es Chefs aus dem Westen sind. Dann ist der per se erst einmal blöd, wenn er irgendwas macht, nicht weil er jetzt unfähig ist, sondern weil er ein Wessi ist. Also das merke ich schon, ja! Und das frustriert die Leute auch, glaube ich, dass in ihrer Wahrnehmung ganz viele Leute, wenn sie sozusagen aus dem Westen rüber kommen, eher als Vorgesetzte begegnen und nicht als einfacher Arbeiter ...*“ (QI 088 / Zeile 377-383).
- ¹³¹ Die erste Zeit in Niedersachsen beschreibt eine Teilnehmerin wie folgt: „*Gerade [Mittelstadt] bietet kulturell nicht besonders viel und ich habe mich erst einmal sehr einsam gefühlt. Ich war erst einmal sehr stark auf meinen Freund fixiert, weil er eigentlich meine einzige Kontaktperson war ... und ich wollte einfach nur weg*“ (QI 031 / Zeile 41-44).
- ¹³² Ein Lehrer in Sachsen-Anhalt erzählte: „*Wissen Sie, wenn sie das zwei oder drei mal erlebt haben, dann wissen sie wo der Hase hängt, dann werden sie auch vorsichtig. Ich bin vorsichtig! Ich bin so was von vorsichtig geworden. Das wurde immer so als persönliche Entblößung genommen und nicht als eine Aufforderung ... ich sag einfach mal, darüber zu reden ... ganz normal von Kollege zu Kollege, mal einfach ein paar Tipps und Tricks auszutauschen. Nein, nein, das wurde immer gleich als persönliche Entblößung ... und irgendwie ... bei einigen sah man schon die Häme, die damit verbunden war*“ (QI 090 / Zeile 588-595).
- ¹³³ Bezogen auf das Pendeln sagte eine junge Frau: „*Nein, wir pendeln schon sehr häufig nach Vorpommern. Also, das hat jetzt immer mehr abgenommen. Früher sind wir bestimmt immer zwei mal im Monat gefahren und jetzt vielleicht ... na ja, wenn wir es einmal im Monat noch schaffen, dann ist es schon gut*“ (QI 031 / Zeile 74-77).
- ¹³⁴ Zur Fremdenfeindlichkeit sagte ein Teilnehmer aus Sachsen-Anhalt: „*Es ist jetzt nicht so, wenn ich durch die Stadt gehe, jemand da ist, der sagt, das ist ein [Westdeutscher], den müssen wir jetzt etwas aufs Maul hauen ... aber es ist so eine Ablehnung ... ja wie soll ich das sagen ... es ist ganz schwierig, das zu beschreiben ... also ich komme mir hier wie ein Ausländer vor, der nicht gewollt ist*“ (QI 105 / Zeile 615-619).
- ¹³⁵ Ein Zitat zum kulturellen Angebot: „*... das kulturelle Angebot haben wir in Berlin immer sehr rege genutzt und das kulturelle Angebot [am derzeitigen Wohnort] ist uns einfach zu provinziell*“ (QI 105 / Zeile 298-300).
- ¹³⁶ Bezogen auf seine neue Wohnung sagte ein Teilnehmer: „*... das auch ... und ich wollte mich dort auch nicht all zu sehr aufhalten. Also ich war eh kaum da, war zwei Stunden da und dann wieder ab auf Arbeit ... und am Wochenende bin ich dann oft nach [Mecklenburg] gefahren ... oder eigentlich fast immer*“ (QI 014 / Zeile 96-99).
- ¹³⁷ Solche Vorurteile funktionieren aber auch in umgekehrter Richtung: „*... wer aus dem Westen kommt, der muss irgendwie schlecht sein ... automatisch ... weil, wenn er gut wäre, würde er in den Westen gehen. Also diejenigen, die gut sind, gehen auch in den Westen. Es ist für sie im Prinzip eine logisch nachvollziehbare Regel*“ (QI 105 / Zeile 976-979).
- ¹³⁸ Auf die Frage, wie vertraut sie mit den kulturellen Gebräuchen am neuen Wohnort sei, sagte die Teilnehmerin: „*Eher weniger ... [lacht] ... man versteht gerade, was zu essen heißt oder auch so irgendwelche Sprüche und die Umgangssprache, aber direkt die Gebräuche kenne ich nicht*“ (QI 062 / Zeile 93-95).

- ¹³⁹ Die Teilnehmerin wurde gefragt, wie sie die erste Zeit am neuen Wohnort erlebt hat: „Also, es war erst einmal ein richtiger Kulturschock! Ich komme aus einem Dorf mit ca. 1.000 Einwohnern in die große Stadt ...“ (QI 025 / Zeile 42-43).
- ¹⁴⁰ Ein Beispiel zur Identität einer Debütantin, die in Ostdeutschland studiert: „... dann sage ich von mir aus, ich bin halt ein [Westfale]. Also von daher läuft so der Gedanke, [Westfale] zu sein, dass der noch sehr stark bei mir verhaftet ist. Das ist einfach, wo ich herkomme und das, glaube ich, wird sich auch nie ändern, trotz ... egal wie lange ich woanders gelebt habe, ich glaube, das wird dann irgendwie bei mir immer noch eine Rolle spielen“ (QI 025 / Zeile 196-200).
- ¹⁴¹ Viele Teilnehmer versuchen über Vereine oder Sportgruppen einen Kontakt zu den Menschen im Aufnahmegebiet herzustellen: „Ich habe außerdem einen Sprachkurs gemacht, wo ich auch Leute kennen gelernt habe, die von dort kamen. Wo sich auch eine Bekanntschaft ein bisschen vertieft hat. ... und ich hatte auch noch in einem Fitnessstudio angefangen, also Sportkurse gemacht, aber das ging nicht so weit, dass man etwas in der Freizeit gemeinsam gemacht hätte“ (QI 011 / Zeile 103-107).
- ¹⁴² Das Verhältnis zu Westdeutschen beschreibt eine junge Frau aus Ostdeutschland wie folgt: „Das kann also nicht unbedingt ein Ost-West-Problem sein, sondern ein Altersproblem. Und die Älteren waren noch sehr reserviert gegeneinander. Man kommt vielleicht miteinander ins Gespräch und man stellt schon fest, der Eine oder Andere hat schon seine [längere Pause] Vorstellungen davon, dass der Osten ganz furchtbar sein wird. [...] Gut ich glaube aber schon, je älter jemand ist, um so geprägt ist er durch seine Zeit und um so schwieriger ist es, für ihn auf den anderen zuzugehen. Bei Menschen in unserem Alter stelle ich das in keiner Weise fest. Im Gegenteil, da ist eher noch eine interessierte Offenheit ...“ (QI 063 / Zeile 279-290).
- ¹⁴³ Bezogen auf ihren alten Wohnort sagte eine Frau aus Thüringen: „Aber ich habe in den letzten zwei Jahren festgestellt, das ist sicherlich ein tolles Refugium, aber es ist momentan nicht mehr mein Zuhause. Ich kann jetzt nicht sagen, dass ich da eine Familie gründen und mein Leben dort verbringen möchte. Mein Familienleben, das findet hier statt. Aber ich komme dann in so einen Zwiespalt oder so in eine Ambivalenz ... wenn ich zurück gehe, dann kommen so alte Sehnsüchte auf, ach das war schön [lacht] ... aber das Wort heißt WAR es schön! [starkes, freudiges lachen] ... und dann muss ich das alles wieder für mich neu ordnen, was von den alten Gefühlen her rührt, dass ich aber jetzt meine Entwicklung gemacht habe, die eindeutig hier her [in den Westen] geht“ (QI 063 / Zeile 329-338).
- ¹⁴⁴ Ein ostdeutscher Teilnehmer sagte: „Ich bin aus beruflichen Gründen nach Köln gekommen, wenn ich etwas besseres finde, dann würde ich auch jederzeit wieder gehen.“ Auf die Frage des Interviewers: „Fühlen Sie sich in Köln zuhause?“ Antwortete er: „Ja, sehr stark“ (QI 006 / Zeile 212-219).
- ¹⁴⁵ Über seine neuen Nachbarn sagte ein westdeutscher Binnenwanderer: „Wir kommen sehr gut miteinander aus und haben dort auch einen engen Freundeskreis oder einen engeren Freundeskreis“ (QI 065 / Zeile 208-210).
- ¹⁴⁶ Gefragt wurde nach dem derzeitigen Verhältnis zu den Ortsansässigen: „Also es gibt da für mich eigentlich keine Unterscheidung mehr zwischen in Ost und West. Gut, in Wirklichkeit gibt es schon noch Unterschiede ... ich mache auch keinen Hehl daraus, dass ich aus dem Westen komme ... aber ich finde, der Kontakt ist gut“ (QI 065 / Zeile 86-89).
- ¹⁴⁷ Diese Assimilationsstrategie konnte häufig in Ostdeutschland beobachtet werden.

- ¹⁴⁸ Die Teilnehmerin wurde gefragt, ob sie noch Heimatgefühle habe: *„Da ist keiner mehr, den ich von früher her kenne, außer meinen Eltern. Alle Freunde von mir sind irgendwo ... meistens in den Westen gegangen. Das heißt, selbst wenn ich dorthin zurückfahren würde, würde ich niemanden dort mehr vorfinden. Deshalb sind meine Gefühle dafür eher gering“* (QI 045 / Zeile 308-311).
- ¹⁴⁹ Eine Thüringerin berichtet: *„... wir haben uns hier auch so unsere Macken angewöhnt, im Sinne von, dass wir hier Dinge sehen, für die drüben ... ja ... die im Osten ... als ein absolutes Problem darstellen würden, wo wir hier nur müde darüber lächeln [...] dann sagt mein Vater immer: Ach ihr Wessis, ihr wisst ja gar nicht, wie das ist ... und ich merke auch schon, also wir haben keine Freunde mehr in Ostdeutschland ...“* (QI 070 / Zeile 217-226).
- ¹⁵⁰ Auf die Frage, ob sie an ihren alten Wohnort zurückkehren wolle, sagte eine Teilnehmerin: *„Nö, wir haben doch alles! Wir haben Arbeit, wir haben Freunde, wir haben eine schöne Wohnung, was wollen wir denn da? Und es ist wirklich so! Die einzige Tatsache, die uns momentan ... rational ... zurückziehen würde, wäre die Tatsache, das wir hier, wenn wir ein Kind bekommen würden, niemanden haben, der uns unterstützt“* (QI 070 / Zeile 248-252).
- ¹⁵¹ Der Teilnehmer wurde gefragt, ob er in Baden-Württemberg schon mal Probleme gehabt habe, weil er ursprünglich aus Sachsen kommt. Antwort: *„Nein! Nein! Die Zeiten sind vorbei! Das ist schon lange her. Ich habe vorhin ja auch schon erwähnt, die ganze Region ist so unterwandert mit Ostdeutschen, also da gibt es keine Probleme“* (QI 015 / Zeile 208-210).
- ¹⁵² Sein Verhältnis zu den Nachbarn beschreibt ein Teilnehmer wie folgt: *„... gegenseitige Besuche in der Wohnung hat es bisher noch nicht gegeben, sondern wir haben mal zusammen im Garten gefrühstückt. Das war aber eher die Ausnahme“* (QI 080 / Zeile 169-171).
- ¹⁵³ Zur Mentalität der Menschen in Sachsen-Anhalt sagte ein hessischer Binnenwanderer: *„... durchaus herzlich. Oft abwartend ... aber auch manchmal recht kurz angebunden. So empfinde ich das. Sie können wirklich sehr herzlich ... sehr familiär orientiert sind sie und kümmern sich auch um Dinge ... und um Leute, wenn es ihnen schlecht geht ... das beobachte ich immer wieder“* (QI 080 / Zeile 123-127).
- ¹⁵⁴ Eine Binnenwanderin aus NRW wurde nach ihrem Zugehörigkeitsgefühl gefragt: *„Also ich würde mich als hier aus der Region [Brandenburg] bezeichnen. Die [ehemaligen Freunde] haben damals gesagt, wie kannst du nur in den Osten gehen, wie kannst du das deinen Kindern antun ... im Osten sind sie alle doof“* (QI 094 / Zeile 311-313).
- ¹⁵⁵ Hinsichtlich seiner Eingliederung sagte ein Teilnehmer: *„Ich habe sehr gute Kontakte zu den Einheimischen, wir trinken zusammen in der Garage auch ab und zu einen. Aber nicht nur, wenn ich in der Garage bin ... oder mit denen auf Holzsuche gehe, dann bin ich einer von denen. Ich bin genauso dreckig angezogen ... ich saufe, ich versuche die wunderschöne[n] [...] Straßenausdrücken zu lernen, weil ich das als Kind nie gekannt habe. Meine Frau sagt, du bist jetzt in der Pubertät ...“* (QI 073 / Zeile 317-322).
- ¹⁵⁶ Das gilt auch für typische Alltagsgegenstände des Aufnahmegebietes. Ein Teilnehmer erzählte: *„Ich mag so etwas Altes, zum Beispiel wenn meine jetzige Schwiegermutter noch alte DDR-Gegenstände hat, dann versuche ich gierig ... sofort mir zu klauen [lacht] ... von Mama“* (QI 073 / Zeile 226-229).
Kommentar: Der Teilnehmer kommt nicht aus Italien, sondern wurde in Polen geboren, er spielt ganz bewusst mit den Stereotypen, die sich auf seine Herkunft beziehen.

- ¹⁵⁷ Die Interviewfrage lautete: „Gibt es einen Grund, warum sie so lange an ihrem Wohnort geblieben sind?“ Der Teilnehmer antwortete: „Ja, erstens, weil es mir hier gefällt und ich habe alles hier und vermisse auch nichts! Ich sage mal, ein bisschen Faulheit ist auch dabei ... und mit der Arbeit ... da hatte ich auch ein bisschen Glück ... da hat es eigentlich immer ganz gut geklappt [...] Obwohl, ich habe hier ja auch ein paar Werte geschaffen ...“ (QI 061 / Zeile 6-11).
- ¹⁵⁸ Die Beziehung zu seinen Nachbarn schätzte ein Teilnehmer so ein: „... zum Beispiel unser Nachbar hatte einen Schlaganfall gehabt, da kümmert man sich dann schon ein bisschen drum und man unterhält sich auch über diese ganze Sache. Es gibt dann schon wieder so etwas wie ein Mitleiden, nicht Mitleid wohlgemerkt, sondern so ein Mitleiden, das ist schon so was wie ein Betroffenheitsgefühl, das sich entwickelt, allein aus der Tatsache heraus, dass man sich täglich aus dem Haus rein und rausgehen sieht ...“ (QI 055 / Zeile 198-204).
- ¹⁵⁹ Der verwendete Fragebogen befindet sich im Anhang.
- ¹⁶⁰ Die Bevölkerungszahlen gelten bis zum Mikrozensus 2011 unter Vorbehalt (vgl. hierzu die Presseerklärung Nr. 265 vom 22.07.2008 des Statistischen Bundesamtes).
- ¹⁶¹ berechnet wurde das arithmetische Mittel aus $N=1.722$
- ¹⁶² Das Statistische Bundesamt geht davon aus, dass Anfang 2007 bereits 70 Prozent der Bevölkerung das Internet nutzen (vgl. Presseerklärung Nr. 486 vom 30.11.2007). Personen über 54 Jahre gehen allerdings nur zu 41 Prozent regelmäßig ins Internet.
- ¹⁶³ auf der Ebene von Bundesländern
- ¹⁶⁴ Selbst wenn Migranten am neuen Wohnort isoliert leben, so sind sie immer noch Bestandteil der Aufnahmegesellschaft. Sie stehen beispielsweise nicht außerhalb des Rechtssystems. Im Rahmen der Arbeitsteilung sind Migranten und Ortsansässige voneinander abhängig. Der Begriff „Parallelgesellschaft“ ist daher ein politisches Konstrukt.
- ¹⁶⁵ siehe Kapitel 5.4
- ¹⁶⁶ Mit „temporärem Problem“ ist gemeint, dass ein Migrant, ähnlich wie bei der Trauerarbeit, Zeit benötigt, um die Trennung von der Familie oder den Freunden zu verarbeiten.
- ¹⁶⁷ Bei der Programmierung der Datenbank ist ein Fehler unterlaufen, sodass keine Mehrfachnennungen möglich waren. Dies führte vereinzelt zu Irritationen bei den Probanden. Leider konnten die Teilnehmer somit nur eine Ausprägung des Items auswählen. Für die spätere Analyse sollte die Variable allerdings nur in dichotomisierter Form vorliegen, sodass die Einschränkung der Wahlmöglichkeit nicht ganz so problematisch war. Eine Reduzierung im Fragebogen auf die Option ja / nein wäre im Nachhinein betrachtet sicher sinnvoller gewesen. Während der Feldphase haben sich drei Personen per Mail gemeldet, die wegen der eingeschränkten Antwortmöglichkeit den Versuch abgebrochen haben.
- ¹⁶⁸ Beim ALLBUS (Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften) handelt es sich um repräsentative Umfragen, die einen Stichprobenumfang von 2.800 bis 3.500 Teilnehmern haben. Durchgeführt werden die Erhebungen von der ZUMA (Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen) in Mannheim. Dabei werden seit 1980 alle zwei Jahre Einstellungen, Verhaltensweisen und die Sozialstruktur der deutschen Bevölkerung abgefragt.

- ¹⁶⁹ Der Korrelationskoeffizient gibt lediglich die Stärke eines linearen Zusammenhangs an. In der Regel sind jedoch die Variablen nicht normalverteilt.
- ¹⁷⁰ Für die Berechnung der Korrelation nach Spearman wurden zunächst alle möglichen Kombinationsmöglichkeiten überprüft. Dann erfolgte eine Auswahl all jener Variablen, bei denen die Werte größer als $r_s \leq 0,05$ waren.
- ¹⁷¹ Bei der Erstellung der „Partiellen Korrelation“, mit Ausnahme der beiden zu prüfenden Variablen (x, y), wurden alle weiteren 19 Items (u) der Tab. 13 gemeinsam als Kontrollvariable genutzt [$r(x, y) / u_{19}$].
- ¹⁷² Eine Differenzierung des Wohlfühlgefühls nach Bundesländern kann aus der Abbildung _{A32} entnommen werden.
- ¹⁷³ Dieses Auswertungsschema soll bei allen weiteren Hypothesen angewendet werden, es wird daher nicht mehr ausdrücklich erwähnt. Abweichungen von diesem Schema werden jedoch weiterhin im Text kenntlich gemacht.
- ¹⁷⁴ Alle weiteren Angaben zur Signifikanz beziehen sich auf den Kruskal-Wallis H-Test. Eine Abweichung von der Berechnungsmethode wird kenntlich gemacht (z. B. bei der Verwendung des Chi²-Test).
- ¹⁷⁵ In den qualitativen Interviews wurden die Teilnehmer gefragt, wie häufig sie mit Verwandten und Freunden am alten Wohnort telefonieren. Auch hier zeigte sich bei den Separierten eine ähnlich geringe Kommunikationshäufigkeit (siehe Frequenzanalyse).
- ¹⁷⁶ In Anlehnung an Bourdieu und seine drei Kapitalformen aus der Studie: „Die feinen Unterschiede“ (vgl. Bourdieu 1993, 196).
- ¹⁷⁷ Zusätzliche Informationen zur kulturellen Distanz befinden sich in der Abbildung _{A33}.
- ¹⁷⁸ In der Abbildung _{A34} befinden sich Angaben zur ökonomischen Distanz.
- ¹⁷⁹ Informationen zur sozialen Distanz differenziert nach Bundesländern können aus der Abbildung _{A35} entnommen werden.
- ¹⁸⁰ Eine kartografische Darstellung zum Anpassungsdruck befindet sich in der Abbildung _{A36}.
- ¹⁸¹ Hinsichtlich der Konstruktion des Indikators sollte angemerkt werden, dass zunächst im Rahmen der Befragung der Ortsansässigen ein Xenophobie-Index gebildet wurde. Anschließend wurden anhand der Mediane für jedes Bundesland die entsprechenden Werte ermittelt. Nun konnten die Werte pro Bundesland den jeweiligen Eingliederungsphasen und Typen zugeordnet werden.
- ¹⁸² Der Autor hat absichtlich den Begriff Reserviertheit gewählt, weil das Ausmaß der Xenophobie gegenüber Ausländern in Deutschland deutlich höher ist, als die Fremdenfeindlichkeit gegenüber innerdeutschen Binnenwanderern.
- ¹⁸³ z. B. Aufgrund von Stereotypen oder aus ideologischen Gründen.
- ¹⁸⁴ Giddens beschreibt Globalisierung als ein „komplexes Bündel von Prozessen“ (vgl. Giddens 1999, 46).
- ¹⁸⁵ In einem qualitativen Interview berichtete eine ostdeutsche Teilnehmerin von 13 Umzügen, die sie in den letzten fünf Jahren aufgrund wechselnder Arbeitsplätze vorgenommen hätte.

- ¹⁸⁶ Verwendet wurde der Chi²-Test.
- ¹⁸⁷ Der BDI geht in seinem „Herbstgutachten“ 2007 davon aus, dass 24 Prozent aller Stellenangebote in Deutschland aufgrund der fehlenden Mobilitätsbereitschaft von Bewerbern nicht besetzt werden konnten (vgl. Institut für Mittelstandsforschung et al. 2008, 22).
- ¹⁸⁸ Umcodierung der Variable OF F9 in die Kategorien: „unter 2 Jahre“, „2 bis 4 Jahre“, „5 bis 9 Jahre“, „10 bis 14 Jahre“, „15 bis 19 Jahre“.
- ¹⁸⁹ Die Umfrage wurde im Auftrag der Zeitschrift Stern erstellt (vgl. Stern 2004).
- ¹⁹⁰ Der Autor geht davon aus, dass zwar die formale Systemintegration abgeschlossen ist, jedoch ökonomische, kulturelle und soziale Aspekte der Wiedervereinigung immer noch offen sind. Darauf deuten auch die Ergebnisse der Forsa-Umfrage hin.
- ¹⁹¹ Zitat aus einem Interview: „*Viele Erfahrungen, die man zunächst sehr persönlich genommen hat, das war ein bisschen entlastend, weil die stellen sich dann als strukturell heraus. Weil die anderen [Binnenwanderer] an die gleichen Mauern stießen, mit denen ich da Kontakt hatte. Und das war dann viel schöner mit denen abends zusammen zu sitzen, als Kontakt zu Einheimischen zu bekommen*“ (QI 090 / Zeile 378-383).
- ¹⁹² Solche Erinnerungen sollen z. B. durch eine „Heimatschachtel“ geweckt werden. Dabei handelt es sich um ein kleines Geschenkpäckchen, das an junge Abwanderer aus Sachsen-Anhalt geschickt wird. Die Initiatoren hoffen, dass durch das Päckchen die früheren Einwohner zur Rückwanderung bewegt werden (vgl. Dienel et al. 2006, 28).
- ¹⁹³ Die Stufen der Wanderungsentscheidung wurden aus den Arbeiten von Geis entnommen (vgl. Geis 2005, 40).
- ¹⁹⁴ Herles bezieht diese Aussage auf den Bevölkerungsrückgang in Ostdeutschland, er präferiert die Umsiedlung der Einwohner nach Westdeutschland.
- ¹⁹⁵ Natürlich gilt das auch für die normative Anerkennung.
- ¹⁹⁶ Raj Kollmorgen definiert den Begriff Anerkennung folgendermaßen: „*Anerkennung ist immer ein wechselseitiges Verhältnis, bei dem es um Erkennen, Bejahen und Unterstützen des autonomen Subjektseins des jeweils anderen, mithin wechselseitige soziale und personale Identitätsbestätigungen geht*“. In Anlehnung an Honneth schreibt er außerdem: „*Danach definiert sich Anerkennung als ein Sozialverhältnis, in dem sich Individuen bzw. Individuengruppen wechselseitig in ihrer Selbsttätigkeit und Identität bestätigen, wodurch sie komplementär zu einem Verständnis und positiver Akzeptanz als autonom Handelnde, als ihre kollektiven Welten und sich selbst verändernde Subjekte gelangen*“ (Kollmorgen 2005, 136).
- ¹⁹⁷ vgl. Hypothese H_{A07} und H_{A18}
- ¹⁹⁸ Die konkreten Wanderungsdaten können aus dem Kapitel 5.1 entnommen werden.
- ¹⁹⁹ Manfred Sader versteht unter einem Konflikt folgendes: „*Konflikte entstehen notwendigerweise beim Zusammentreffen von unterschiedlichen Regeln, Normen, Interessen, Voreinstellungen und Werthaltungen; sie sind an sich weder gut noch schlecht, sondern gehören zum Alltag und sind für die Organisation des Zusammenlebens von großer Bedeutung*“ (Sader 2002, 164).

- ²⁰⁰ Konflikt im Sinne von feindlichen Spannungen
- ²⁰¹ Wertschätzung bedeutet auch, dass Löhne und Gehälter nicht abhängig vom Wohnort des Arbeitnehmers sein dürfen. Da ostdeutsche Betriebe inzwischen eine hohe Produktivität erreicht haben, ist das derzeitige Lohndumping nicht mehr gerechtfertigt.
- ²⁰² im Sinne des angestrebten Gleichgewichtszustandes
- ²⁰³ früher auch Brownsche Molekularbewegung genannt
- ²⁰⁴ (vgl. Pieper 1989, 89)
- ²⁰⁵ Personen, die keine deutsche Staatsbürgerschaft hatten, mussten bei der Berechnung ausgeschlossen werden. Somit war ein Vergleich zwischen Ortsansässigen (aus der Online-Befragung) und den ALLBUS-Teilnehmern möglich.
- ²⁰⁶ siehe Online-Fragebogen für Ortsansässige: Fragen V21 bis V24 im Anhang
- ²⁰⁷ Aus den Variablen 43 bis 46 im ALLBUS 2006 wurde ein neuer Index gebildet, mit der Bezeichnung Xenophobie gegenüber Ausländern.
- ²⁰⁸ Berechnung der neuen Variable „Xenophobie gegenüber Ausländern“ durch die Bildung einer Summenskala der Items V43 bis V46 aus dem ALLBUS 2006. Die Items sind identisch mit den Fragen F21 bis F24 aus dem Online-Fragebogen für Ortsansässige. Es wurden nur deutsche Staatsbürger bei der Berechnung berücksichtigt. Bei der Umkodierung der Variable wurde aus der Summenskala die Ausprägung 4 bis 12 zu „gering“, 13 bis 19 zu „mittel“ und 20 bis 28 zu „hoch“.
- ²⁰⁹ Berechnung der neuen Variable „Xenophobie gegenüber Binnenwanderern“ durch die Bildung einer Summenskala der Variablen F21 bis F24 aus dem Online-Fragebogen (OF) für Ortsansässige. Anschließend erfolgte eine Umkodierung der Summenskala in die neue Variable, wobei die Werte 4 bis 8 zur Ausprägung „gering“, 9 bis 15 zu „mittel“ und 16 bis 20 zu „hoch“ wurden. Aufgrund der unterschiedlichen Zusammenfassungen der Summenskalen kann die Xenophobie gegenüber Ausländern und Binnenwanderern nur bedingt miteinander verglichen werden. Das Ausmaß der Fremdenfeindlichkeit gegenüber Ausländern in Deutschland hat ein deutlich höheres Niveau.
- ²¹⁰ Aufgrund der Zielstellung dieser Untersuchung wird nur rudimentär auf die Ablehnung von Zuwanderern in Nord- und Süddeutschland eingegangen.
- ²¹¹ z. B. durch die Angleichung von Löhnen und Gehältern

Konsequenzen und Strategien

- ²¹² Ob die jeweiligen Fachbehörden im Zeitalter der „Lobbyisten“ dazu noch fähig sind, ist eine andere Frage.
- ²¹³ Hierdurch wird also die Abwanderung aus den strukturschwachen Gebieten noch verstärkt.
- ²¹⁴ Eine einfache Form der emotionalen Unterstützung ist das aktive und wertneutrale Zuhören.
- ²¹⁵ Die Zertifizierung soll verhindern, dass Personen in betrügerischer Absicht die Kontaktplattform nutzen.

- ²¹⁶ Eine solch neoliberale Einstellung blendet jedoch aus, dass manche Menschen aufgrund von Krankheit, Alter oder Behinderung keine Leistung erbringen können und dennoch der Unterstützung bedürfen.
- ²¹⁷ Das setzt voraus, dass man die Assimilation des Migranten anstrebt.
- ²¹⁸ Der Gegenbegriff zur sozialen Anerkennung ist die Ablehnung.
- ²¹⁹ Eigentlich wandeln sie sich ständig.
- ²²⁰ Hierbei geht es nicht nur um eine „formal-juristische“ Anerkennung der Bildungszertifikate.
- ²²¹ Susanne Rippl bezieht sich dabei auf die Arbeiten von Hewstone und Brown.
- ²²² Hierbei bezieht sich Rippl auf die Autoren Brewer und Miller (vgl. Rippl 1995b, 281).
- ²²³ Beispielsweise kann man in Australien beobachten, dass Ortsansässige neue Migranten (die aus Europa kommen) „an die Hand nehmen“, ihnen bei der Wohnungssuche helfen und sie zu Partys oder Sportveranstaltungen einladen.

Anhang

- ²²⁴ Nach der Plausibilitätskontrolle und dem Rücklauf der Einverständniserklärungen konnten 106 von 116 qualitativen Interviews einer Frequenzanalyse unterzogen werden. Dazu wurden die offenen bzw. halboffenen Interviewfragen recodiert und in SPSS eingegeben. Im Rahmen der qualitativen Auswertung wurde nach möglichen Indikatoren für die Clusteranalyse (QI) gesucht. Im nächsten Schritt wurden vier neue Indexvariablen berechnet durch Summenbildung, Transformation und Umcodierung der Variablen QI (qualitative Interviews) F6 bis F13, F20, F21, F23 bis F27, F33 bis F36 und F42 berechnet. Nun erfolgte eine „Hierarchische Clusteranalyse“ unter Berücksichtigung der Variablen Index 1 bis 4 nach den Methoden: „Linkage innerhalb der Gruppen“, „keine Werte transformieren“, „Quadratischer Euklidischer Abstand“, „Clusterzugehörigkeit für einzelne Lösungen mit 4 Clustern“ sowie „Auswertung nach Fällen“. In einer separaten qualitativen Analyse wurden vier Eingliederungsphasen ermittelt. Diese Phasen wurden anschließend mit den Eingliederungsphasen aus der Clusteranalyse verglichen. Beim Abgleich der beiden Verfahren ergab sich eine hohe Übereinstimmung. Zum Schluss konnte durch die Bildung von Häufigkeitstabellen und durch das Auszählen der Teilnehmerantworten eine Zuordnung nach Eingliederungsphasen vorgenommen werden.
- ²²⁵ Methodisches Vorgehen wie in der Beschreibung zur Frequenzanalyse nach Eingliederungsphasen (siehe Anmerkung 224). Bei der Clusteranalyse (QI) hinsichtlich der Desintegrationstypen wurden auf die Variablen QI F8, F24 und F25 zurückgegriffen. Es wurde die Lösung für 3 Cluster gewählt. Hinsichtlich der Akkulturationstypen sind die Fragen QI F2 und F3 verwendet worden (Lösung für 2 Cluster). Die Integrationstypen wurden anhand der Fragen QI F3, F22 und F24 gebildet (Lösung für 3 Cluster). Zur Ermittlung der Assimilationstypen wurde die Variable QI F36 (Lösung für 2 Cluster) verwendet.
- ²²⁶ Die Differenzierung zwischen „Ostdeutschen“ und „Westdeutschen“ konnte durch die Frage QI F2 erfolgen.
- ²²⁷ Die Angaben beziehen sich auf den Bevölkerungsaustausch zwischen den Bundesländern.

- ²²⁸ Umkodierung der Variable „Geburtsjahr“ in die neue Variabel „Alter“. Anschließend Umkodierung der Variable „Alter“ in die Alterskategorien „16 bis 20“, „21 bis 30“, „31 bis 40“, „41 bis 50“, „51 bis 60“ und „61 bis 65 Jahre“.
- ²²⁹ Umkodierung der Variablen „Herkunft“ und „Ausgangsort der Migration“ in die neue Variable „Wanderungsrichtung“ mit den Kategorien: „Ost-West“, „West-Ost“, „Ost-Ost“, „Nord-Süd“, „Süd-Nord“, „Nord-Nord“, „Süd-Süd“, „Ortsansässig“, „Inland-Ausland“ und „Ausland-Inland“. Wobei die ostdeutschen Bundesländer ST, SN, TH, MV, BB und Berlin-Ost zur Ausprägung „Ost“ werden. Die Bundesländer SH, HH, HB, NI, NW und Berlin-West werden zur Kategorie „Nord“. Dem Süden werden die Bundesländer RP, SL, HE, BW und BY zugeordnet. In die Gruppe „West“ fallen alle alten Bundesländer. Bei der Angabe der Wanderungsrichtung steht an erster Stelle die Herkunftsregion, nach dem Bindestrich folgt dann das Zielgebiet der Wanderung.
- ²³⁰ Die Eingliederungsphasen wurden durch Umcodierung aus den Eingliederungstypen abgeleitet. Aus den Ausprägungen 1 bis 3 wurde die „Desintegrationsphase“, 4 bis 5 wurden zur „Akkulturationsphase“, 6 bis 8 zur „Integrationsphase“ und 9 bis 10 zur „Assimilationsphase“. Das weitere Vorgehen, z. B. hinsichtlich der Validität, entspricht dem Vorgehen bei den Eingliederungstypen.
- ²³¹ Die aus der Online-Befragung gewonnenen Daten wurden einer Clusteranalyse unterzogen. Zielsetzung dabei war die Ermittlung von Eingliederungsphasen und Eingliederungstypen, die im Rahmen der Binnenwanderung vorkommen. Hierzu wurde in einem ersten Schritt ermittelt, welche Variablen in die Analyse einfließen sollen. Dies waren die Items aus dem Online-Fragebogen für Binnenwanderer F21, F23, F25, F27, F28, F30, F32, F36 und F37. Im Anschluss daran erfolgte eine Analyse der Häufigkeitstabellen und der Streudiagramme. Außerdem wurden die entsprechenden Korrelationen nach Kendall-Tau-b und Spearman berechnet. Fazit der ersten Analyse: Es liegen nur schwache bis mittlere Korrelationen vor. Das Messniveau der Daten ist „nichtmetrisch“. Zudem sind die Variablen nicht normalverteilt. Nun wurden 9 Indexwerte berechnet, die bei der Clusteranalyse verwendet werden sollten. Ein mögliches Verfahren innerhalb der Clusteranalyse ist die Bildung von „binären Variablen“. Dabei werden die Variablen so dichotomisiert bzw. so codiert, dass entweder die Merkmalsausprägung 0 = „nicht vorhanden“ oder 1 = „vorhanden“ vorliegen (vgl. Brosius 2004, 656). Zur Indexbildung im Einzelnen: Index 1 besteht aus dem Item F36. Die Variable wurde dichotomisiert und umcodiert. Index 2 besteht aus den Items F25 und F32. Dichotomisierung in die Antwortkategorie 1 = „vorhanden“ wenn ein Abwanderungswunsch vorliegt und die Ortsansässigen negativ bewertet werden. Alle anderen Antworten werden zu 0 = „nicht vorhanden“. Index 3 wurde durch die Neuberechnung der Variablen F21 und F30 gebildet. Wobei aus den Ausprägungen 5, 8 und 9 der Variable F21 in Kombination mit der Ausprägung 2 der Variable F30 der neue binäre Index 3 entstand. Index 4 wurde gebildet aus der Neuberechnung und Dichotomisierung von F30 Ausprägung 3 und F37 Ausprägung 2. Index 5 liegen die Items F27 Ausprägung 2, F28 Ausprägung 2 und F37 Ausprägung 3 zugrunde. Index 6 entstand aus den Items F27 Ausprägung 3, F28 Ausprägung 3 und F37 Ausprägung 3. Auch diese Variable wurde, wie alle anderen Variablen, dichotomisiert. Index 7 wurde gebildet durch die Neuberechnung aus den Variablen F21 und der Variable „Wanderungsrichtung“. Personen, die eine Ost-West oder West-Ost-Wanderung vorgenommen haben und sich mit dem jeweils anderen Teil Deutschlands identifizieren oder angaben, sie identifizierten sich mit ihrer neuen Heimat, bekamen die Kennziffer 1. Die Ausprägung 0 bedeutet, dass die Identität nicht gewechselt wurde. Der Index 8 wurde aus den Items F23 Ausprägung 2 und F28 Ausprägung 4 berechnet. Index 9 entstand aus dem Item F37. Im Rahmen der Dichotomisierung der Variable wurde aus der Aus-

prägung 2 bis 3 die Kategorie 0 = „nicht vorhanden“ und aus der Ausprägung 1 die Kategorie 1 = „vorhanden“. Nachdem die Indexbildung abgeschlossen wurde, konnte die eigentliche Clusteranalyse vorgenommen werden. Dabei handelt es sich um eine „Hierarchische Clusteranalyse“ für 10 einzelne Lösungen nach der „Ward-Methode“. Die Analyse wurde nach Fällen vorgenommen (personenbezogene Clusteranalyse). Es wurde in SPSS die Einstellung „Quadrierter Euklidischer Abstand“ gewählt. Abschließend wurde die Clusteranalyse einer Stabilitäts- und einer Validitätsprüfung unterzogen (vgl. Bacher 1996, 161). Im Rahmen der Stabilitätsprüfung wurde der Rand-Index berechnet (vgl. Tab. 3). Hieraus ergab sich, dass die gewählte Clusterlösung mit 10 Fällen hinreichend stabil ist. Für die Inhaltsvalidierung wurde per Urnenwahl (18-mal 4 Zahlen von 0 bis 9) eine Stichprobe von 18 Personen gezogen. Anhand der 18 Fälle konnte die inhaltlich richtige Zuordnung der Eingliederungstypen überprüft werden. Vergleichsmaßstab waren die Ergebnisse aus der qualitativen Untersuchung. Zusätzlich wurden Kreuztabellen erstellt. Die strukturelle Analyse der Kreuztabellen diene zur Klärung, ob die theoretischen Annahmen auch in den einzelnen Clusterlösungen zu finden sind.

- ²³² Umkodierung der Items V43 bis V46 aus dem ALLBUS 2006. Zusammenfassung der Antwortkategorien 1 bis 2 = „stimme nicht zu“, 3 bis 5 = „weder noch“, 6 bis 7 = „stimme zu“. Bei der Berechnung der Daten wurden nur Versuchspersonen mit deutscher Staatsbürgerschaft berücksichtigt.
- ²³³ Der Korrelationskoeffizient gibt lediglich die Stärke eines linearen Zusammenhangs an. In der Regel sind jedoch die Variablen nicht normalverteilt.
- ²³⁴ Bildung der neuen Variable „Xenophobie nach Bundesländern“. Hierzu wurde aus den Items OF F21 bis F24 für Ortsansässige eine Summenskala gebildet. Anschließend fand eine Berechnung der gruppierten Mediane für jedes einzelne Bundesland statt. Dann erfolgte eine Umkodierung der Variable OF F6 gemäß der ermittelten Mediane in die neue Variable „Xenophobie nach Bundesländern“.
- ²³⁵ Es handelt sich um saisonbereinigte Werte. Vergleichsmonat war der jeweilige Dezember eines Jahres.

Quellenverzeichnis

- Ackermann, Michael B. E.** 1998: Die optimale Angleichung der neuen Bundesländer an die Lebensverhältnisse in Westdeutschland. Frankfurt am Main: Peter Lang - Europäischer Verlag der Wissenschaft
- Agoff, Maria Carolina** 2002: Auf der Suche nach neuer Identität. Die Verortung einer ostdeutschen Generation nach der deutschen Vereinigung. Frankfurt am Main: Peter Lang - Europäischer Verlag der Wissenschaft
- Ahlheim, Klaus; Heger, Bardo** 2000: Der unbequeme Fremde. Fremdenfeindlichkeit in Deutschland - empirische Befunde. 2. durchges. Aufl. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag
- Albrecht, Günter** 1972: Soziologie der geographischen Mobilität. Zugleich ein Beitrag zur Soziologie des sozialen Wandels. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag
- Albrecht, Günter** 2004: Anomie oder Hysterie - oder beides? Die bundesrepublikanische Gesellschaft und ihre Kriminalitätsentwicklung. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.), Was treibt die Gesellschaft auseinander? Bundesrepublik Deutschland: Auf dem Weg von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag, S. 506-554
- Alpheis, Hannes** 1990: Erschwert die ethnische Konzentration die Eingliederung? In: Esser, Hartmut; Friedrichs, Jürgen (Hrsg.), Generation und Identität. Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 147-184
- Altvater, Elmar; Mahnkopf, Birgit** 1996: Grenzen der Globalisierung. Ökonomie, Ökologie und Politik in der Weltgesellschaft. Münster: Westfälisches Dampfboot
- Altvater, Peter** 2000: Die Abwehr von Migrationsbewegungen und multikultureller Gesellschaft - Deutungsmuster zwischen Ausgrenzungsverlangen und Zwang zur Assimilierung. In: Altvater, Peter; Stamer, Maren; Thomssen, Wilke (Hrsg.), Alltägliche Fremdenfeindlichkeit. Interpretationen sozialer Deutungsmuster. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 288-308

- Angenendt, Steffen** 2000: Globalisierung und Wanderungsbewegung. Zusammenhänge, Probleme und Handlungsmöglichkeiten. In: Butterwegge, Christoph (Hrsg.), *Zuwanderung im Zeichen der Globalisierung. Migrations-, Integrations- und Minderheitenpolitik*. Opladen: Leske + Budrich, S. 32-46
- Anhut, Reimund; Heitmeyer, Wilhelm** 2000: Desintegration, Konflikt und Ethnisierung. Eine Problemanalyse und theoretische Rahmenkonzeption. In: Anhut, Reimund; Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.), *Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen*. Weinheim, Stuttgart: Juventa Verlag, S. 17-75
- Anhut, Reimund; Heitmeyer, Wilhelm** 2005: Desintegration, Anerkennungsbilanzen und die Rolle sozialer Vergleichsprozesse für unterschiedliche Verarbeitungsmuster. In: Heitmeyer, Wilhelm; Imbusch, Peter (Hrsg.), *Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 75-100
- Arnold, Heinz Ludwig** 1993: Vergänglicher Sommer, trüber Herbst, eiskalter Winter. In: Kogel, Jörg-Dieter; Schütte, Wolfram; Zimmermann, Harro (Hrsg.), *Neues Deutschland. Innenansichten einer wiedervereinigten Nation*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, S. 25-29
- Assion, Hans-Jörg** 2005: *Migration und seelische Gesundheit*. Heidelberg: Springer Medizin Verlag
- Auhagen, Ann Elisabeth; Schwarzer, Ralf** 1994: Das unsichtbare Netz: Neue Freundschaften. In: Schwarzer, Ralf; Jerusalem, Matthias (Hrsg.), *Gesellschaftlicher Umbruch als kritisches Lebensereignis. Psychosoziale Krisenbewältigung von Übersiedlern und Ostdeutschen*. Weinheim, München: Juventa Verlag, S. 105-121
- BA** (Bundesagentur für Arbeit) 2005a: *Arbeitslose und Arbeitslosenquoten nach Regionaldirektionen/Bundesländern ab 1991 monatlich*. Nürnberg: <http://www.pub.arbeitsamt.de/hst/services/statistik/detail/a.html> (Stand: 10.12.2005 / 18.35 Uhr)

- BA** (Bundesagentur für Arbeit) 2005b: Jahresdurchschnitt der offenen Stellen zwischen 1991-2004 differenziert nach Bundesländern. E-Mail vom 14.12.2005. Nürnberg: Service-Haus.Statistik-Datenzentrum@arbeitsagentur.de
- Bacher, Johann** 1996: Clusteranalyse. Anwendungsorientierte Einführung. 2., erg. Aufl. München, Wien: R. Oldenbourg Verlag
- Bade, Klaus J.; Bommes, Michael** 2004: Migration - Integration - Bildung. Grundlagen und Problembereiche. In: IMIS-Beiträge. Osnabrück: Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien, Heft 23, S. 7-20
- Bähr, Jürgen** 1997: Bevölkerungsgeographie. Verteilung und Dynamik der Bevölkerung in globaler, nationaler und regionaler Sicht. 3., akt. und über. Aufl. Stuttgart: Eugen Ulmer Verlag
- Bähr, Jürgen** 2003: Binnenwanderungen. Konzepte, Typen, Erklärungsansätze. In: Geographische Rundschau. Braunschweig: Westermann-Schulbuchverlag, Heft 6, S. 4-8
- Baur, Nina; Fromm, Sabine** (Hrsg.) 2004: Datenanalyse mit SPSS für Fortgeschrittene. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Becker, Ulrich** 1989: Die Janusgesichter des Booms. Strukturwandel der Stadtregionen New York und Boston. Hamburg: VSA-Verlag
- Becker, Ulrich; Becker, Horst; Ruhland, Walter** 1992: Zwischen Angst und Aufbruch. Das Lebensgefühl der Deutschen in Ost und West nach der Wiedervereinigung. Düsseldorf, Wien, New York: Econ Verlag
- Beger, Kai-Uwe** 2000: Migration und Integration. Eine Einführung in das Wanderungsgeschehen und die Integration der Zugewanderten in Deutschland. Opladen: Leske + Budrich
- Behnen, Tobias; Ott, Erich** 2006: Arbeitskräftemobilität - Fernpendler und ihre Lebenssituation. In: Leibniz-Institut für Länderkunde (Hrsg.), Nationalatlas Bundesrepublik Deutschland. Arbeit und Lebensstandard. Bd. 7. München: Spektrum Akademischer Verlag, S. 56-59

- Behr, Michael; Engel, Thomas; Hinz, Andreas** 2005: Erfolgreiche Unternehmen im verarbeitenden Gewerbe Ostdeutschlands - Ansätze für eine wirtschaftspolitische Gestaltungsperspektive. In: Arbeitspapier der Otto-Brenner-Stiftung. Frankfurt am Main: Otto Brenner Stiftung, Heft 44, S. 1-40
- Benthin, Rainer; Hamm, Ralf** 2005: Rahmenbedingungen für eine nachhaltige Personal- und Qualifizierungspolitik angesichts von Abwanderung und Überalterung am Beispiel der Werftindustrie in Vorpommern. In: Arbeitsheft 40. Frankfurt am Main: Otto Brenner Stiftung, Heft 40, S. 1-128
- Bergem, Wolfgang** 1999: Ost-West-Differenz und kulturelle Integration in der Berliner Republik, Vortagsmanuskript. 25th New Hampshire Symposium (USA). New Hampshire: 23.06.1999 bis 30.06.1999
- Berth, Hendrik; Förster, Peter; Brähler, Elmar** 2004: Psychosoziale Folgen einer Migration aus den neuen in die alten Bundesländer. Ergebnisse einer Längsschnittstudie. In: psychosozial. Gießen: Psychosozial-Verlag, Heft 95, S. 81-95
- Birg, Herwig** (Frankfurter Allgemeine Zeitung) 2005a: Grundkurs Demographie. Der lange Bremsweg. Ausgabe Nr. 53, Frankfurt am Main: Verlagsgruppe Frankfurter Allgemeine Zeitung, Ausgabe vom 04.03.2005
- Birg, Herwig** (Frankfurter Allgemeine Zeitung) 2005b: Grundkurs Demographie. Die innerdeutsche Migration. Ausgabe Nr. 52, Frankfurt am Main: Verlagsgruppe Frankfurter Allgemeine Zeitung, Ausgabe vom 03.03.2005
- Blessing, Klaus; Damm, Eckart; Werner, Matthias** 2005: Die Schulden des Westens. Wie der Osten Deutschlands ausgeplündert wird. Argumentation und Dokumentation. 2., über. Aufl. Berlin: Selbstverlag
- Bosbach, Gerd** 2004: Demografische Entwicklung - nicht dramatisieren! In: Gewerkschaftliche Monatshefte. Köln: Bund-Verlag, Heft 2, S. 96-103
- Bourdieu, Pierre** 1993: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag

- Bourdieu, Pierre** 1998: Ortseffekte. In: Kirchberg, Volker; Göschel, Albrecht (Hrsg.), Kultur in der Stadt. Stadtsoziologische Analysen zur Kultur. Opladen: Leske + Budrich, S. 17-25
- Bowlby, John** 2002: Bindung: Historische Wurzeln, theoretische Konzepte und klinische Relevanz. In: Spangler, Gottfried; Zimmermann, Peter (Hrsg.), Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag, S. 17-26
- Bowlby, John** 2003: Ethnologisches Licht auf psychoanalytische Probleme. In: Grossmann, Klaus E.; Grossmann, Karin (Hrsg.), Bindung und menschliche Entwicklung. John Bowlby, Mary Ainsworth und die Grundlagen der Bindungstheorie. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag, S. 55-69
- Brüß, Joachim** 2003: Soziale Nähe und Distanz zwischen deutschen, türkischen und Aussiedler-Jugendlichen. In: Groenemeyer, Axel; Mansel, Jürgen (Hrsg.), Die Ethnisierung von Alltagskonflikten. Opladen: Leske + Budrich, S. 109-134
- Bührer, Susanne** 1997: Soziales Kapital und Wanderungsentscheidungen. Zur Bedeutung sozialer Bezugsgruppen im Prozeß der Entstehung von Wanderungserwägungen, Wanderungsabsichten und Wanderungen. Hamburg: Verlag Dr. Kovač
- Buitrago, Sybille Reinke de** 2003: Innerdeutsche Streitigkeiten. Warum das Verständnis zwischen Ost- und Westdeutschen noch immer fehlt. Berlin: Logos Verlag
- Bukow, Wolf-Dietrich; Llaryora, Roberto** 1993: Mitbürger aus der Fremde. Soziogenese ethnischer Minoritäten. 2., durchges. Aufl. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Butterwegge, Christoph** 2000: Zuwanderung und Wohlfahrtsstaat im Zeichen der Globalisierung - antagonistischer Widerspruch oder nützliche Wechselbeziehung? In: Butterwegge, Christoph; Hentges, Gudrun (Hrsg.), Zuwanderung im Zeichen der Globalisierung. Migrations-, Integrations- und Minderheitenpolitik. Opladen: Leske + Budrich, S. 258-286

- Castells, Manuel** 2003a: Das Informationszeitalter. Bd. 2: Die Macht der Identität. Opladen: Leske + Budrich
- Castells, Manuel** 2003b: Das Informationszeitalter. Bd. 3: Jahrtausendwende. Opladen: Leske + Budrich
- Castells, Manuel** 2004: Das Informationszeitalter. Bd. 1: Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft. Opladen: Leske + Budrich
- Claessens, Dieter; Claessens, Karin** 1992: Gesellschaft. Lexikon der Grundbegriffe. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag
- Clemenz, Manfred** 2001: Wir können nicht besser klagen. Ostdeutsche Lebensläufe im Umbruch. Berlin: Aufbau-Verlag
- Cowen, Tyler** 2004: Weltmarkt der Kulturen. Gewinn und Verlust durch Globalisierung. Hamburg: Murmann Verlag
- Dangschat, Jens S.** 2000: Integration - Eine Figuration voller Probleme. Warum die Integration von Migrant/innen so schwierig ist. In: Klein, Gabriele; Treibel, Annette (Hrsg.), Skepsis und Engagement. Festschrift für Hermann Korte. Münster: LIT Verlag, S. 185-208
- Daniel, Marcel** 2003: Streiflichter bundesdeutscher Zuwanderung - Reise auf abwechslungsreichen Wegen. In: Meendermann, Karin (Hrsg.), Migration und politische Bildung. Integration durch Information. Münster, New York, München: Waxmann Verlag, S. 53-82
- Dannenbeck, Clemens** 2002: Selbst- und Fremdzuschreibungen als Aspekte kultureller Identitätsarbeit. Ein Beitrag zur Dekonstruktion kultureller Identität. Opladen: Leske + Budrich
- Delhey, Jan; Newton, Kenneth** 2004: Determinanten sozialen Vertrauens. Ein international vergleichender Theorietest. In: Klein, Ansgar; Kern, Kristine; Geißel, Brigitte (Hrsg.), Zivilgesellschaft und Sozialkapital. Herausforderungen politischer und sozialer Integration. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 151-168

- Deutsche Stiftung Weltbevölkerung** 2007: DSW-Datenreport. Soziale und demographische Daten zur Weltbevölkerung 2007. Hannover: <http://www.weltbevölkerung.de> (Stand: 15.04.2008 / 15.25 Uhr)
- Diekmann, Andreas** 1996: Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. 2., durchges. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag
- Dienel, Christiane; Gerloff, Antje** 2003: Geschlechtsspezifische Besonderheiten der innerdeutschen Migration für Sachsen-Anhalt. In: Claus, Thomas (Hrsg.), Gender-Report Sachsen-Anhalt 2003. Magdeburg: Gender-Institut Sachsen-Anhalt, S. 47-64
- Dienel, Hans-Liudger; Jain, Angela; Reim, Daphne** (Institut für Kooperationsmanagement und interdisziplinäre Forschung) 2006: Rückwanderung als dynamischer Faktor für ostdeutsche Städte. Abschlussbericht November 2006. Berlin: <http://www.menschen-fuer-ostdeutschland.de> (Stand: 21.09.2007 / 13.15 Uhr)
- Diewald, Martin; Goedicke, Anne** 2000: Im Osten nichts Neues? Berufliche Mobilitätsprozesse nach der Wende innerhalb und zwischen Betrieben. In: Brose, Hans-Georg (Hrsg.), Die Reorganisation der Arbeitsgesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 85-116
- Diller, Christian** 2007: Durchaus lernfähig: Ein Rückblick auf die Debatten um Strategien zur Bewältigung des demografischen Wandels in Deutschland. In: vhw Forum Wohneigentum. Berlin: Heft 3 Mai / Juni 2007, S. 119-125
- Doll, Jörg; Mielke, Rosemarie; Mentz, Michael** 1994: Formen und Veränderungen wechselseitiger ost-westdeutscher Stereotypisierungen in den Jahren 1990, 1991 und 1992. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, Heft 3, S. 501-514
- Dollase, Rainer** 2005: Schulische Einflüsse auf die interkulturelle Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. In: Fuhrer, Urs; Uslucan, Haci-Halil (Hrsg.), Familie, Akkulturation und Erziehung. Migration zwischen Eigen- und Fremdkultur. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, S. 150-186

- Donzelot, Jacques** 1980: Die Ordnung der Familie. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- Döring, Patrick** 2007: Die Gestaltung der Zukunft. Herausforderung an eine nachhaltige Stadt- und Raumentwicklung. In: vhw Forum Wohneigentum. Berlin: Heft 3 Mai / Juni 2007, S. 127-130
- Durkheim, Emile** 1992: Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag
- Ebenrett, Heinz J.; Hansen, Dieter; Puzicha, Klaus J.** 2003: Verlust von Humankapital in Regionen mit hoher Arbeitslosigkeit. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, Heft B 6-7/2003, S. 25-31
- Eickelpasch, Rolf; Rademacher, Claudia** 2004: Identität. Bielefeld: transcript Verlag
- Elias, Norbert; Scotson, John L.** 1993: Etablierte und Außenseiter. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag
- Engler, Wolfgang** 2005: Die Ostdeutschen. Kunde von einem verlorenen Land. 4. Aufl. Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag
- Englisch, Gundula** 2001: Jobnomaden. Wie wir arbeiten, leben und lieben werden. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag
- Eriksen, Thomas H.** 2002: Die Tyrannei des Augenblicks. Die Balance finden zwischen Schnelligkeit und Langsamkeit. Freiburg, Basel, Wien: Herder Verlag
- Erikson, Erik H.** 2003: Identität und Lebenszyklus. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag
- Erikson, Kai T.** 1978: Die widerspenstigen Puritaner. Zur Soziologie abweichenden Verhaltens. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag
- Esser, Hartmut** 1980: Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten; Eine handlungstheoretische Analyse. Darmstadt: Luchterhand Verlag

- Esser, Hartmut** 1987: Lokale Identifikation im Ruhrgebiet. In: Informationen zur Raumentwicklung. Bonn: Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung, Heft 3.1987, S. 109-118
- Esser, Hartmut** 1990: Nur eine Frage der Zeit? Zur Eingliederung von Migranten im Generationen-Zyklus und zu einer Möglichkeit, Unterschiede hierin zu erklären. In: Esser, Hartmut; Friedrichs, Jürgen (Hrsg.), Generation und Identität. Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 73-100
- Esser, Hartmut** 1996: Ethnische Konflikte als Auseinandersetzung um den Wert von kulturellem Kapital. In: Heitmeyer, Wilhelm; Dollase, Rainer (Hrsg.), Die bedrängte Toleranz. Ethnisch-kulturelle Konflikte, religiöse Differenzen und die Gefahren politisierter Gewalt. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag, S. 64-99
- Esser, Hartmut** 2000: Der Wandel nach der Wende. Gesellschaft, Wirtschaft, Politik in Ostdeutschland. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- Esser, Hartmut** 2001: Integration und ethnische Schichtung. In: Arbeitspapiere - Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung. Mannheim: MZES, Heft 40, S. 1-77
- Esser, Hartmut** 2004a: Was ist denn dran am Begriff der "Leitkultur"? In: Kecskes, Robert; Wagner, Michael; Wolf, Christof (Hrsg.), Angewandte Soziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 199-214
- Esser, Hartmut** 2004b: Welche Alternativen zur >Assimilation< gibt es eigentlich? In: IMIS-Beiträge. Osnabrück: Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien, Heft 23, S. 41-60
- FAZ** (Frankfurter Allgemeine Zeitung) 2008: Schäuble und Scholz locken Fachkräfte aus dem Ausland. Ausgabe Nr. 165, Frankfurt am Main: Ausgabe vom 17.07.2008

- Fernández de la Hoz, Paloma** 2002: Migrantenfamilien und Integration in den EU Mitgliedstaaten - Zusammenfassung. In: ÖIF (Österreichisches Institut für Familienforschung) (Hrsg.), Ein Bericht der Europäischen Beobachtungsstelle zur sozialen Situation, Demographie und Familie. Wien: Selbstverlag, S. 1-27
- Fijalkowski, Jürgen** 2004: Zur Funktion ethnischer Vereinigungen. Die Resonanz ethnischer Vereinigungen mit Integrations- oder Segregationszielen: Reflexionen zur Hypothesenbildung. In: Klein, Ansgar; Kern, Kristine; Geißel, Brigitte (Hrsg.), Zivilgesellschaft und Sozialkapital. Herausforderungen politischer und sozialer Integration. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 193-210
- Flick, Uwe** 1998: Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. 3. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag
- Flick, Uwe** 2008: Triangulation. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Friedrichs, Jürgen** 1995: Stadtsoziologie. Opladen: Leske + Budrich
- Friedrichs, Jürgen** 1999: Die Delegitimierung sozialer Normen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, Heft 39 (Sonderheft), S. 269-292
- Friedrichs, Jürgen; Jagodzinski, Wolfgang** 1999: Theorien sozialer Integration. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, Heft 39 (Sonderheft), S. 9-43
- Fritzsche, Annett** 2005: Lokale Identifikation als Ortsbindungsfaktor unter der Einwirkung des räumlichen Images – dargestellt am Beispiel der Leipziger Großwohnsiedlung Grünau. In: Melzer, Marieluise; Emmrich, Rico; Jobst, Solveig (Hrsg.), Identifikation. Bedingungen, Prozesse, Effekte und forschungsmethodische Realisierungen in verschiedenen Kontexten. Ein interdisziplinäres Kolloquium. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, S. 34-51

- Früh, Werner** 2001: Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis. 5. über. Aufl. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH
- Fuchs-Heinritz, Werner; Lautmann, Rüdiger; Rammstedt, Otthein** 1994: Lexikon zur Soziologie. 3., völl. neu bearb. und erw. Aufl. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Fuchs-Heinritz, Werner; Lautmann, Rüdiger; Rammstedt, Otthein** (Hrsg.) 2007: Lexikon zur Soziologie. 4., grdl. über. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Fuchs, Dieter** 1999: Soziale Integration und politische Institutionen in modernen Gesellschaften. In: Friedrichs, Jürgen (Hrsg.), Soziale Integration. Bd. 39 (Sonderheft). Opladen: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Westdeutscher Verlag, S. 147-178
- Fuchs, Marek; Schwietring, Thomas; Weiß, Johannes** 1999a: Kulturelle Identität. In: Silbereisen, Rainer K.; Lantermann, Ernst-Dieter; Schmitt-Rodermund, Eva (Hrsg.), Aussiedler in Deutschland. Akkulturation von Persönlichkeit und Verhalten. Opladen: Leske + Budrich, S. 203-232
- Fuchs, Marek; Schwietring, Thomas; Weiß, Johannes** 1999b: Varianten erfolgreicher Akkulturation. In: Silbereisen, Rainer K.; Lantermann, Ernst-Dieter; Schmitt-Rodermund, Eva (Hrsg.), Aussiedler in Deutschland. Akkulturation von Persönlichkeit und Verhalten. Opladen: Leske + Budrich, S. 335-363
- Fuhrer, Urs; Uslucan, Haci-Halil** (Hrsg.) 2005: Familie, Akkulturation und Erziehung. Migration zwischen Eigen- und Fremdkultur. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer
- Fuß, Michael** 1996: Neue religiöse Bewegungen in der multikulturellen Gesellschaft Deutschlands. In: Kroker, Eduard J. M. (Hrsg.), Deutschland auf dem Weg zu einer multikulturellen Gesellschaft? Frankfurt am Main: Frankfurter Allgemeine Zeitung, S. 109-132
- Gabriel, Oscar W.** 1999: Integration durch Institutionsvertrauen? Struktur und Entwicklung des Verhältnisses der Bevölkerung zum Parteienstaat und zum

- Rechtsstaat im vereinigten Deutschland. In: Friedrichs, Jürgen (Hrsg.), Soziale Integration. Bd. 39. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 199-235
- Gans, Paul; Kemper, Franz-Josef** 2003: Ost-West-Wanderungen in Deutschland - Verlust von Humankapital für die neuen Länder? In: Geographische Rundschau. Braunschweig: Westermann-Schulbuchverlag, Heft 6, S. 16-18
- Ganter, Stephan** 2003: Soziale Netzwerke und interethnische Distanz. Theoretische und empirische Analysen zum Verhältnis von Deutschen und Ausländern. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- Gebauer, Gunter** 2004: Überwindet das Interkulturelle die Nationalkulturen? In: Merkens, Hans; Demorgon, Jacques; Gebauer, Gunter (Hrsg.), Kulturelle Barrieren im Kopf. Bilanz und Perspektiven des interkulturellen Managements. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 171-177
- Geis, Martin** 2005: Migration in Deutschland. Interregionale Migrationsmotivatore. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag
- Geißler, Rainer** 1995: Neue Strukturen der sozialen Ungleichheit im vereinten Deutschland. In: Hettlage, Robert; Lenz, Karl (Hrsg.), Deutschland nach der Wende. Eine Zwischenbilanz. München: Verlag C. H. Beck, S. 119-141
- Geißler, Rainer** 1996: Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Zwischenbilanz zur Vereinigung. 2., neu bearb. und erw. Aufl. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Gerhardt, Uta** 1986: Patientenkarrieren. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag
- Gerhardt, Uta** 1991: Gesellschaft und Gesundheit. Begründung der Medizinsoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag
- Gerhardt, Uta** 2001: Idealtypus. Zur methodischen Begründung der modernen Soziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag

- Giddens, Anthony** 1996: Konsequenzen der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag
- Giddens, Anthony** 1999: Der dritte Weg. Die Erneuerung der sozialen Demokratie. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag
- Giddens, Anthony** 2001: Entfesselte Welt. Wie die Globalisierung unser Leben veränderte. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag
- Giordano, Christian** 2000: Zur Regionalisierung der Identitäten und der Konflikte. Die Rückkehr des Nationalstaates und die Versuchung der „territorialen Ethnizität“ in Mittel- und Osteuropa. In: Hettlage, Robert; Vogt, Ludgera (Hrsg.), Identitäten in der modernen Welt. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 383-407
- Goebel, Dorothea; Pries, Ludger** 2003: Transnationale Migration und die Inkorporation von Migranten. Einige konzeptionell theoretische Überlegungen zu einem erweiterten Verständnis gegenwärtiger Inkorporationsprozesse von Migranten. In: Migration - Integration - Minderheiten. Neuere interdisziplinäre Forschungsergebnisse; Vorträge gehalten auf der 4. Tagung des Arbeitskreises Migration - Integration - Minderheiten der Deutschen Gesellschaft für Demographie (DGD) in Leipzig am 10. und 11. Oktober 2002. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Heft 107, S. 35-48
- Göschel, Albrecht** 1987: Lokale Identität. Hypothesen und Befunde über Stadtteilbindungen in Großstädten. In: Informationen zur Raumentwicklung. Bonn: Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung, Heft 3.1987, S. 91-107
- Groenemeyer, Axel** 2003: Kulturelle Differenz, ethnische Identität und die Ethnisierung von Alltagskonflikten. Ein Überblick sozialwissenschaftlicher Thematisierungen. In: Groenemeyer, Axel; Mansel, Jürgen (Hrsg.), Die Ethnisierung von Alltagskonflikten. Opladen: Leske + Budrich, S. 11-46
- Grundmann, Siegfried** 1994: Migrationsbereitschaft und Wohnortbindung der Bevölkerung von ausgewählten Regionen des Landes Sachsen-Anhalt im November 1992. Studie. Berlin: Trafo-Verlag

- Grundmann, Siegfried** 1998: Bevölkerungsentwicklung in Ostdeutschland. Demographische Strukturen und räumliche Wandlungsprozesse auf dem Gebiet der neuen Bundesländer (1945 bis zur Gegenwart). Opladen: Leske + Budrich
- Grundmann, Siegfried; Schmidt, Ines** 1988: Wohnortwechsel. Volkswirtschaftliche und soziale Aspekte der Migration. Berlin: Dietz Verlag
- Hacker, Jörg; Merkert, Hilde** (Deutsche Akademie der Naturforscher) 2008: Migration und Seuchen. Halle: <http://www.leopoldina-halle.de> (Stand: 08.05.2010 / 09.03 Uhr)
- Hamm, Ralf-Burkhard** 2007: Der Traum vom Haus im Grünen. Baulandausweisung als kommunales Steuerungsinstrument gegen Suburbanisierung? Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller
- Hanke, Irma** 1991: Die ungleiche Nation. In: Muszynski, Bernhard (Hrsg.), Deutsche Vereinigung. Probleme der Integration und der Identifikation. Opladen: Leske + Budrich, S. 46-60
- Hannemann, Christine** 2003: Schrumpfende Städte in Ostdeutschland – Ursachen und Folgen einer Stadtentwicklung ohne Wirtschaftswachstum. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, Heft B 38/2003, S. 16-24
- Hans-Böckler-Stiftung** (Böckler impuls) 2009: Schlechte Chancen für Migranten. Ausgabe Nr. 17/2009, Düsseldorf: Selbstverlag, Ausgabe vom 04.11.2009
- Hansch, Winfried** 1993: Wanderungen aus den alten Bundesländern in die Region Berlin/Brandenburg. In: Deutschland-Archiv. Bielefeld: Bertelsmann Verlag, Heft 26, S. 286-296
- Häußermann, Hartmut** 2000: Zuwanderer in der Stadt. In: Fassmann, Heinz; Matuschek, Helga; Menasse, Elisabeth (Hrsg.), Abgrenzen, ausgrenzen, aufnehmen. Empirische Befunde zu Fremdenfeindlichkeit und Integration. Klagenfurt: Drava Verlag, S. 145-160

- Häußermann, Hartmut; Gerdes, Johann** 2000: Gewinner und Verlierer auf dem Arbeitsmarkt und die Bedeutung regionaler Kulturen. In: Esser, Hartmut (Hrsg.), Der Wandel nach der Wende. Gesellschaft, Wirtschaft, Politik in Ostdeutschland. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 163-181
- Häußermann, Hartmut; Siebel, Walter** 1996: Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens. Weinheim, München: Juventa Verlag
- Hecht, Arno** 2002: Die Wissenschaftselite Ostdeutschlands. Feindliche Übernahme oder Integration? Leipzig: Verlag Faber & Faber
- Hecht, Martin** 2000: Das Verschwinden der Heimat. Leipzig: Reclam Verlag
- Heckmann, Friedrich** 1995: Akkulturation und ethnische Identität. Veränderung von Normen und Werte durch Kulturkontakte. In: Zeitschrift für Kulturaustausch. Stuttgart: Institut für Auslandsbeziehungen, Heft 1995/1, S. 51-54
- Heckmann, Friedrich** 2004: Integrationsweisen europäischer Gesellschaften: Erfolge, nationale Besonderheiten, Konvergenzen. In: Bade, Klaus J. (Hrsg.), Migrationsreport 2004. Fakten - Analysen - Perspektiven. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 203-224
- Heitmeyer, Wilhelm** 1996: Ethnisch-kulturelle Konfliktdynamiken in gesellschaftlichen Desintegrationsprozessen. In: Heitmeyer, Wilhelm; Dollase, Rainer (Hrsg.), Die bedrängte Toleranz. Ethnisch-kulturelle Konflikte, religiöse Differenzen und die Gefahren politisierter Gewalt. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag, S. 31-63
- Heitmeyer, Wilhelm** (Hrsg.) 1997: Was hält die Gesellschaft zusammen? Bundesrepublik Deutschland: Auf dem Weg von einer Konsens- zur Konfliktgesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag
- Heitmeyer, Wilhelm; Imbusch, Peter** (Hrsg.) 2005: Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

- Hellmann, Kai-Uwe** 2004: Solidarität, Sozialkapital und Systemvertrauen. Formen sozialer Integration. In: Klein, Ansgar; Kern, Kristine; Geißel, Brigitte (Hrsg.), Zivilgesellschaft und Sozialkapital. Herausforderungen politischer und sozialer Integration. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 131-149
- Herles, Wolfgang** 2005: Wir sind kein Volk. Eine Polemik. München: Piper Verlag
- Herrmann, Andrea** 2001: Ursachen des Ethnozentrismus in Deutschland. Zwischen Gesellschaft und Individuum. Opladen: Leske + Budrich
- Hertog, Frank den** 2004: Minderheit im eigenen Land? Zur gesellschaftlichen Position der Ostdeutschen in der gesamtdeutschen Realität. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag
- Hillmann, Karl-Heinz** 1994: Wörterbuch der Soziologie. 4., über. und erg. Aufl. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag
- Hoffmann, Lutz** 1993: Warten auf den Aufschwung. Eine ostdeutsche Bilanz. Regensburg: Transfer-Verlag
- Hoffmann, Lutz** 1996: Der Einfluß völkischer Integrationsvorstellungen auf die Identitätsentwürfe von Zuwanderern. In: Heitmeyer, Wilhelm; Dollase, Rainer (Hrsg.), Die bedrängte Toleranz. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag, S. 241-260
- Hondrich, Karl Otto** 1996: Die Nicht-Hintergebarkeit von Wir-Gefühlen. In: Heitmeyer, Wilhelm; Dollase, Rainer (Hrsg.), Die bedrängte Toleranz. Ethnisch-kulturelle Konflikte, religiöse Differenzen und die Gefahren politisierter Gewalt. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag, S. 100-119
- Hormel, Ulrike; Scherr, Albert** 2003: Was heißt "Ethnien" und "ethnische Konflikte" in der modernen Gesellschaft? In: Groenemeyer, Axel; Mansel, Jürgen (Hrsg.), Die Ethnisierung von Alltagskonflikten. Opladen: Leske + Budrich, S. 47-66
- Imbusch, Peter; Rucht, Dieter** 2005: Integration und Desintegration in modernen Gesellschaften. In: Heitmeyer, Wilhelm; Imbusch, Peter (Hrsg.), Integrations

potenziale einer modernen Gesellschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 13-69

Institut für Mittelstandsforschung; Ernst & Young AG; BDI (Bundesverband der Deutschen Industrie) 2008: BDI-Mittelstandspanel. Ergebnisse der Online-Mittelstandsbefragung Herbst 2007. Berlin, Bonn: <http://www.bdi-online.de> (Stand: 02.05.2008 / 12.35 Uhr)

Ipsen, Detlev 1994: Regionale Identität. Überlegungen zum politischen Charakter einer psychosozialen Raumkategorie. In: Lindner, Rolf (Hrsg.), Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 232-254

Jakobeit, Cord; Methmann, Chris (Universität Hamburg) 2007: Klimaflüchtlinge. Eine Studie im Auftrag von Greenpeace. Hamburg: <http://www.greenpeace.de> (Stand: 15.04.2008 / 15.20 Uhr)

Jakszentis, Anja; Hilpert, Ulrich 2005: Regionale Entwicklungsunterschiede in Ostdeutschland im Vergleich. Differenzierung in den neuen Bundesländern und Angleichungen an die alten Länder. In: Arbeitspapier der Otto-Brenner-Stiftung. Frankfurt am Main: Otto Brenner Stiftung, Heft 42, S. 1-67

Jerusalem, Matthias 1994: Streß und Streßbewältigung: Wie Ressourcen das Denken und Handeln verändern. In: Schwarzer, Ralf; Jerusalem, Matthias (Hrsg.), Gesellschaftlicher Umbruch als kritisches Lebensereignis. Psychosoziale Krisenbewältigung von Übersiedlern und Ostdeutschen. Weinheim, München: Juventa Verlag, S. 125-151

Junghärtchen, Elisabeth 2005: Bildungsbeteiligung von Schulkindern. In: Pries, Ludger (Hrsg.), Zwischen den Welten und amtlichen Zuschreibungen. Neue Formen und Herausforderungen der Arbeitsmigration im 21. Jahrhundert. Essen: Klartext Verlag, S. 139-158

Kalter, Frank 1997: Wohnortwechsel in Deutschland. Opladen: Leske + Budrich

- Kamann, Matthias** (WELT ONLINE) 2008: Stirbt Ostdeutschland bald aus? Berlin: <http://www.welt.de>, Ausgabe vom 21.08.2008 / 14.17 Uhr
- Kandil, Fuad** 1996: Die gesellschaftliche Akzeptanz muslimischer Zuwanderer. Verfestigung der Kulturdifferenzhypothese als Folge des religiösen Fundamentalismus. In: Heitmeyer, Wilhelm; Dollase, Rainer (Hrsg.), Die bedrängte Toleranz. Ethnisch-kulturelle Konflikte, religiöse Differenzen und die Gefahren politisierter Gewalt. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag, S. 401-425
- Kaufmann, Margrit E.** 2004: Offenheit für Zuwanderung und Integration – Angst vor Überfremdung, Überalterung und Aussterben. Ein diskursanalytischer Beitrag zum deutschen Zuwanderungsgesetz. In: Köck, Christoph; Moosmüller, Alois; Roth, Klaus (Hrsg.), Zuwanderung und Integration. Kulturwissenschaftliche Zugänge und soziale Praxis. Münster: Waxmann Verlag, S. 83-95
- Kaufmann, Stefan H. E.** 2008: Wächst die Seuchengefahr? Globale Epidemien und Armut: Strategien zur Seucheneindämmung in einer vernetzten Welt. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag
- Kecskes, Robert** 2004: Die soziale Integration von Migranten: Dimensionen, Indikatoren und Probleme ihrer Interpretation. In: Kecskes, Robert; Wagner, Michael; Wolf, Christof (Hrsg.), Angewandte Soziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 215-246
- Kelle, Udo** 2007: Die Integration qualitativer und quantitativer Methoden in der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Keupp, Heiner; Ahbe, Thomas; Höfer, Renate** (Hrsg.) 2006: Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. 3. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag
- Kimminich, Eva** 2003: Macht und Entmachtung der Zeichen. Einführende Betrachtungen über Individuum, Gesellschaft und Kultur. In: Kimminich, Eva (Hrsg.), Kulturelle Identität. Konstruktionen und Krisen. Frankfurt am Main: Peter Lang - Europäischer Verlag der Wissenschaft, S. VII- XLII

- Klages, Helmut** 2002: Der blockierte Mensch. Zukunftsaufgaben gesellschaftlicher und organisatorischer Gestaltung. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag
- Knoblauch, Hubert** 2000: "Jeder sich selbst sein Gott in der Welt". Subjektivierung, Spiritualität und der Markt der Religionen. In: Hettlage, Robert; Vogt, Ludgera (Hrsg.), Identitäten in der modernen Welt. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 201-216
- Köck, Christoph; Moosmüller, Alois; Roth, Klaus** (Hrsg.) 2004: Zuwanderung und Integration. Kulturwissenschaftliche Zugänge und soziale Praxis. Münster: Waxmann Verlag
- Kockel, Ullrich** 2004: Von der Schwierigkeit, "British" zu sein. Monokulturelle Politik auf dem Weg zur polykulturellen Gesellschaft. In: Köck, Christoph; Moosmüller, Alois; Roth, Klaus (Hrsg.), Zuwanderung und Integration. Kulturwissenschaftliche Zugänge und soziale Praxis. Münster: Waxmann Verlag, S. 65-81
- Koenen, Elmar J.** 2000: Nach der "Identität". In: Hettlage, Robert; Vogt, Ludgera (Hrsg.), Identitäten in der modernen Welt. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 101-126
- Kohlbacher, Josef; Reeger, Ursula** 2000: Wohnnachbarschaft und Ausländerfeindlichkeit. In: Fassmann, Heinz (Hrsg.), Abgrenzen, ausgrenzen, aufnehmen. Empirische Befunde zu Fremdenfeindlichkeit und Integration. Klagenfurt: Drava Verlag, S. 115-128
- Kollmorgen, Raj** 2005: Ostdeutschland. Beobachtungen einer Übergangs- und Teilgesellschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Köppel, Petra** 2002: Kulturerfassungsansätze und ihre Integration in interkulturelle Trainings. Norderstedt: Books on Demand GmbH
- Korte, Elke** 1990: Die Rückkehrorientierung im Eingliederungsprozeß der Migrantenfamilien. In: Esser, Hartmut; Friedrichs, Jürgen (Hrsg.), Generation und Identität. Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 207-259

- Kramer, Dieter** 2004: Kultur aus Deutschland statt deutscher Kultur. Kulturelle Vielfalt in der deutschen und internationalen Diskussion. In: Köck, Christoph; Moosmüller, Alois; Roth, Klaus (Hrsg.), Zuwanderung und Integration. Kulturwissenschaftliche Zugänge und soziale Praxis. Münster: Waxmann Verlag, S. 21-36
- Kriebel, Anke** 1997: Identität und Integration im Rahmen des deutschen Wiedervereinigungsprozesses. Eine empirische Untersuchung westdeutscher Migranten in Ostdeutschland. Frankfurt am Main: Johann Wolfgang Goethe-Universität. WBE Sozialisation/Sozialpsychologie, Diplomarbeit eingereicht am März 1997
- Kröhnert, Steffen; Olst, Nienke van; Klingholz, Reiner** 2004: Deutschland 2020. Die demografische Zukunft der Nation. Berlin: Berlin-Institut für Weltbevölkerung und globale Entwicklung
- Kronsteiner, Ruth** 2002: Migration und Exil: soziokulturelle Bindungen und Brüche - Übergänge in ethno-therapeutischen Beziehungen. In: Mehta, Gerda; Rückert, Klaus (Hrsg.), Bindungen, Brüche, Übergänge. Beziehungen und ihre Veränderungen in unterschiedlichen Lebensphasen. Wien: Falter-Verlag, S. 80-103
- Kuhn, Thomas S.** 1997: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. 14. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag
- Kühnel, Wolfgang** 2004: Integrationsprobleme im gesellschaftlichen Strukturwandel Ostdeutschlands. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.), Was treibt die Gesellschaft auseinander? Bundesrepublik Deutschland: Auf dem Weg von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag, S. 586-626
- Kurth, Reinhard** 2003: Die Globalisierung der Infektionskrankheiten. In: hämotherapie. Fachmagazin des DRK. Hagen: Selbstverlag, Heft 1/2003, S. 6-12
- Kutsch, Horst B.** 2007: Repräsentativität in der Online-Marktforschung. Lohmar, Köln: Josef Eul Verlag
- Lamnek, Siegfried** 1995a: Qualitative Sozialforschung. Bd. 1: Methodologie. 3., korr. Aufl. Weinheim: BELTZ Psychologie Verlags Union

- Lamnek, Siegfried** 1995b: Qualitative Sozialforschung. Bd. 2: Methoden und Techniken. 3., korr. Aufl. Weinheim: BELTZ Psychologie Verlags Union
- Lange, Stefan; Schimank, Uwe** (Hrsg.) 2004: Governance und gesellschaftliche Integration. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Lehmann, Günter** 2004: Das Interview. Erheben von Fakten und Meinungen im Unternehmen. 2., über. Aufl. Renningen: expert verlag
- Leuschner, Birgitta** 1996: Statusdifferenzierung und soziale Unzufriedenheit. Eine Studie zum ost-westdeutschen Vergleich. Münster: LIT Verlag
- Lindner, Rolf** 1994: Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität. Frankfurt am Main: Campus Verlag
- Löw, Martina** 2001: Raumsoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag
- Lucassen, Jan; Lucassen, Leo** 2004: Alte Paradigmen und neue Perspektiven in der Migrationsgeschichte. In: Beer, Mathias; Dahlmann, Dittmar (Hrsg.), Über die trockene Grenze und über das offene Meer. Binneneuropäische und transatlantische Migrationen im 18. und 19. Jahrhundert. Essen: Klartext Verlag, S. 17-42
- Lucassen, Leo** 2004: Assimilation in Westeuropa seit der Mitte des 19. Jahrhunderts: historische und historiographische Erfahrungen. In: Bade, Klaus J. (Hrsg.), Migrationsreport 2004. Fakten - Analysen - Perspektiven. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 43-66
- Luhmann, Niklas** 1991: Soziologische Aufklärung 1. Bd. 1: Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme. 6. Aufl. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Martin, Hans-Peter; Schumann, Harald** 1998: Die Globalisierungsfalle. Der Angriff auf Demokratie und Wohlstand. 17. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag

- Masuhr, Ursula** (Arbeitsgericht Stuttgart) 2010: Entschädigungsklage im sog. "Ossi-Fall" abgewiesen. Stuttgart: <http://www.arbg-stuttgart.de/servlet/PB/menu/1253000/index.html> (Stand: 15.04.2010 / 17.42 Uhr)
- Mead, George Herbert** 1973: Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag
- Meendermann, Karin** (Hrsg.) 2003: Migration und politische Bildung. Integration durch Information. Münster, New York, München: Waxmann Verlag
- Melzer, Marieluise; Emmrich, Rico; Jobst, Solveig** (Hrsg.) 2005: Identifikation. Bedingungen, Prozesse, Effekte und forschungsmethodische Realisierungen in verschiedenen Kontexten. Ein interdisziplinäres Kolloquium. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag
- Merkens, Hans** 2004a: Einleitung. In: Merkens, Hans; Demorgon, Jacques; Gebauer, Gunter (Hrsg.), Kulturelle Barrieren im Kopf. Bilanz und Perspektiven des interkulturellen Managements. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 9-20
- Merkens, Hans** 2004b: Interkulturelles Management - eine Herausforderung für Praxis und Theorie. In: Merkens, Hans; Demorgon, Jacques; Gebauer, Gunter (Hrsg.), Kulturelle Barrieren im Kopf. Bilanz und Perspektiven des interkulturellen Managements. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 21-47
- Michailow, Matthias** 1994: Lebensstil und soziale Klassifizierung. Zur Operationsweise einer Praxis sozialer Unterscheidung. In: Dangschat, Jens S.; Blasius, Jörg (Hrsg.), Lebensstile in den Städten. Konzepte und Methoden. Opladen: Leske + Budrich, S. 27-46
- Microsoft** 2003: MapPoint 2004. Europäische Karten. Redmond: Computer-Software
- Minkenberg, Michael** 2005: Demokratie und Desintegration. Der politikwissenschaftliche Forschungsstand zu Rechtsradikalismus, Fremdenfeindlichkeit und Gewalt. Berlin: Pro Business GmbH
- Mirandola, Giovanni Pico Della** 1996: Über die Würde des Menschen. 4. Aufl. Zürich: Manesse Verlag

- Möhring, Peter** 2000: Kulturelle Differenz, psychosomatische Erkrankung und interkulturelle Psychotherapie. In: Rodewig, Klaus (Hrsg.), *Identität, Integration und psychosoziale Gesundheit. Aspekte transkultureller Psychosomatik und Psychotherapie*. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 73-85
- Montaigne, Michel de** 2007: *Von der Kunst, das Leben zu lieben*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag
- Möntmann, Hans G.** 1994: *Das Ende der Mobilität. Leben am Daten-Highway*. Wien: Verlag Carl Ueberreuter
- Müller, Harald** 2001: *Das Zusammenleben der Kulturen. Ein Gegenentwurf zu Huntington*. 5. Aufl. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag
- Münc, Richard** 1997: Elemente einer Theorie der Integration moderner Gesellschaften. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.), *Was hält die Gesellschaft zusammen? Bundesrepublik Deutschland: Auf dem Weg von einer Konsens- zur Konfliktgesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag, S. 66-109
- Münc, Richard** 1998: *Globale Dynamik, lokale Lebenswelten. Der schwierige Weg in die Weltgesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag
- Nassehi, Armin** 1997: Inklusion, Exklusion-Integration, Desintegration. Die Theorie funktionaler Differenzierung und die Desintegrationsthese. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.), *Was hält die Gesellschaft zusammen? Bundesrepublik Deutschland: Auf dem Weg von einer Konsens- zur Konfliktgesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag, S. 113-148
- Neckel, Sighard; Sutterlüty, Ferdinand** 2005: Negative Klassifikationen. Konflikt um die symbolische Ordnung sozialer Ungleichheit. In: Heitmeyer, Wilhelm; Imbusch, Peter (Hrsg.), *Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 409-428
- Nedza, Justyna** 2005: Integrative oder separative Tendenzen bei türkisch-islamischen Organisationen? In: Pries, Ludger (Hrsg.), *Zwischen den Welten und amtlichen*

Zuschreibungen. Neue Formen und Herausforderungen der Arbeitsmigration im 21. Jahrhundert. Essen: Klartext Verlag, S. 83-115

Niccol, Andrew (Regie) 1997: Gattaca. Los Angeles: Columbia Pictures

Niedermüller, Peter 2004: Soziale Inklusion und die Logik der kulturellen Differenz. In: Köck, Christoph; Moosmüller, Alois; Roth, Klaus (Hrsg.), Zuwanderung und Integration. Kulturwissenschaftliche Zugänge und soziale Praxis. Münster: Waxmann Verlag, S. 37-49

Nunner-Winkler, Gertrud 2005: Anerkennung moralischer Normen. In: Heitmeyer, Wilhelm; Imbusch, Peter (Hrsg.), Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 157-178

Nuscheler, Franz 2000: Globalisierung und ihre Folgen: Gerät die Welt in Bewegung? In: Butterwegge, Christoph (Hrsg.), Zuwanderung im Zeichen der Globalisierung. Migrations-, Integrations- und Minderheitenpolitik. Opladen: Leske + Budrich, S. 20-31

Oberndörfer, Dieter 2004: Vorwort. In: Bade, Klaus J. (Hrsg.), Migrationsreport 2004. Fakten - Analysen - Perspektiven. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 7-10

Oel, Hans-Ulrich 2007: Herausforderungen und Chancen des demografischen Wandels. In: vhw Forum Wohneigentum. Berlin: Heft 3 Mai / Juni 2007, S. 130-134

Omran, Susanne 2003: „Assimilation“. Zur Physio-Logik kultureller Differenz nach 1800. In: Kimminich, Eva (Hrsg.), Kulturelle Identität. Konstruktionen und Krisen. Frankfurt am Main: Peter Lang - Europäischer Verlag der Wissenschaft, S. 89-106

Peters, Bernhard 1993: Die Integration moderner Gesellschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag

Pfeil, Elisabeth 1972: Großstadtforschung. Entwicklung und gegenwärtiger Stand. 2., neu bearb. Aufl. Hannover: Gebrüder Jänecke Verlag

- Pieper, Richard** 1989: Die Neue Sozialphysik. Zur Mechanik der Solidarität. Frankfurt am Main: Campus Verlag
- Prantl, Heribert** (Süddeutsche Zeitung) 2002: Ich möchte keine zweisprachigen Ortschaften haben. Der Bundesminister Otto Schily (SPD) wendet sich gegen die Förderung neuer Minderheiten und plädiert stattdessen für die Assimilierung. Ausgabe Nr. 146, München: Ausgabe vom 27.06.2002
- Prantl, Heribert** (Süddeutsche Zeitung) 2005: Einsperren zur Vorbeugung - wenn tödliche Gefahr droht. Ausgabe Nr. 177, München: Ausgabe vom 03.08.2005
- Pries, Ludger** (Hrsg.) 2005: Zwischen den Welten und amtlichen Zuschreibungen. Neue Formen und Herausforderungen der Arbeitsmigration im 21. Jahrhundert. Essen: Klartext Verlag
- Reiterer, Albert F.** 2004: Grenzziehungen. Zwischen nationalen Vorurteilen und sozialen Hierarchien. Frankfurt am Main: Peter Lang - Europäischer Verlag der Wissenschaft
- Reulecke, Jürgen** 1985: Geschichte der Urbanisierung in Deutschland. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag
- Richter, Götz** 1999: Soziale Bindungen zwischen System und Lebenswelt. Solidarische Integration im VEB in der DDR. Konstanz: UVK Universitätsverlag
- Rippl, Susanne** 1995a: Intergruppenkonflikte und persönliche Beziehungen zwischen Ost- und Westdeutschen. Frankfurt am Main: Peter Lang - Europäischer Verlag der Wissenschaft
- Rippl, Susanne** 1995b: Vorurteile und persönliche Beziehungen zwischen Ost- und Westdeutschen. In: Zeitschrift für Soziologie. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, Heft 4, S. 273-284
- Rippl, Susanne** 2003: Kompensation oder Konflikt? Zur Erklärung negativer Einstellungen zur Zuwanderung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Köln: Westdeutscher Verlag, Heft 2, S. 231-252

- Rocksloh-Papendieck, Barbara** 1995: Verlust der kollektiven Bindung. Frauenalltag in der Wende. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft
- Rodewig, Klaus; Fels, Anne** 2000: Identität, Integration und psychosoziale Gesundheit. In: Rodewig, Klaus (Hrsg.), Identität, Integration und psychosoziale Gesundheit. Aspekte transkultureller Psychosomatik und Psychotherapie. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 13-41
- Rodrik, Dani** 2000: Grenzen der Globalisierung. Ökonomische Integration und soziale Desintegration. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag
- Ronge, Volker** 1985: Von drüben nach hüben. DDR-Bürger im Westen. Wuppertal: Verlag 84 Hartmann + Petit
- Rottleuthner, Hubert** 1999: Recht und soziale Integration. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, Heft 39 (Sonderheft), S. 398-415
- Sader, Manfred** 2002: Toleranz und Fremdsein. 16 Stichworte zum Umgang mit Intoleranz und Fremdenfeindlichkeit. Weinheim, Basel, Berlin: BELTZ Verlag
- Sander, Uwe** 1998: Die Bindung der Unverbindlichkeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag
- Sauer, Martina; Halm, Dirk** 2005: Integration versus Segregation bei türkischen Migranten. In: Assion, Hans-Jörg (Hrsg.), Migration und seelische Gesundheit. Heidelberg: Springer Medizin Verlag, S. 67-82
- Schlömer, Claus; Bucher, Hansjörg** 2001: Arbeitslosigkeit und Binnenwanderungen. Auf der Suche nach einem theoriegestützten Zusammenhang. In: Informationen zur Raumentwicklung. Bonn: Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung, Heft 1/2001, S. 33-47
- Schmohr, Martina** 2003: Was macht Partnerschaft glücklich und stabil? Ein Test des Investitionsmodells unter Berücksichtigung der Bindungsstile. Hamburg: Verlag Dr. Kovač

- Schneider, Norbert F.** 2004: Berufliche Mobilität in Zeiten der Globalisierung und die Folgen für die Familie. In: psychosozial. Gießen: Psychosozial-Verlag, Heft 95, S. 21-34
- Schnell, Rainer** 1990: Dimensionen ethnischer Identität. In: Esser, Hartmut; Friedrichs, Jürgen (Hrsg.), Generation und Identität. Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 43-72
- Schnell, Rainer; Hill, Paul Bernhard; Esser, Elke** 1995: Methoden der empirischen Sozialforschung. 5., völl. über. und erw. Aufl. München, Wien: R. Oldenbourg Verlag
- Schönpflug, Ute** 1994: Belastung und persönliche Krise. In: Schwarzer, Ralf; Jerusalem, Matthias (Hrsg.), Gesellschaftlicher Umbruch als kritisches Lebensereignis. Psychosoziale Krisenbewältigung von Übersiedlern und Ostdeutschen. Weinheim, München: Juventa Verlag, S. 167-180
- Schönpflug, Ute** 2005: Ethnische Identität und Integration. In: Fuhrer, Urs; Uslucan, Haci-Halil (Hrsg.), Familie, Akkulturation und Erziehung. Migration zwischen Eigen- und Fremdkultur. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, S. 206-225
- Schröder, Helmut; Conrads, Jutta; Testrot, Anke** 2000: Ursachen interethnischer Konfliktpotentiale. Ergebnisse einer Bevölkerungsbefragung von deutscher Mehrheitsbevölkerung und türkischer Minderheit. In: Heitmeyer, Wilhelm; Anhut, Reimund (Hrsg.), Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen. Weinheim, Stuttgart: Juventa Verlag, S. 101-198
- Schuh, Günther; Merchiers, Andreas** 2004: Entwicklung eines Geschäftskonzeptes für mobile Fabriken. Aachen: Shaker Verlag
- Schulte, Axel** 2000: Zwischen Diskriminierung und Demokratisierung. Aufsätze zu Politiken der Migration, Integration und Multikulturalität in Westeuropa. Frankfurt am Main: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation

- Schütz, Alfred** 1993: Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. 6. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag
- Schwarzer, Ralf** 1994: Streß durch Wandel oder Wandel durch Streß? In: Schwarzer, Ralf; Jerusalem, Matthias (Hrsg.), Gesellschaftlicher Umbruch als kritisches Lebensereignis. Psychosoziale Krisenbewältigung von Übersiedlern und Ostdeutschen. Weinheim, München: Juventa Verlag, S. 11-20
- Seifert, Wolfgang** 2000: Geschlossene Grenzen - offene Gesellschaften? Migrations- und Integrationsprozesse in westlichen Industrienationen. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag
- Sennett, Richard** 2000: Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. 8. Aufl. München: Goldmann Verlag
- Sennett, Richard** 2005: Die Kultur des neuen Kapitalismus. 2. Aufl. Berlin: Berlin Verlag
- Sieren, Frank** 2007: Der China Code. Wie das boomende Reich der Mitte Deutschland verändert. 3. Aufl. Berlin: Ullstein Buchverlag
- Sieren, Frank** 2008: Der China Schock. Wie Peking sich die Welt gefügig macht. Berlin: Econ Verlag
- Silbereisen, Rainer K.; Lantermann, Ernst-Dieter; Schmitt-Rodermund, Eva** 1999: Hintergrund, theoretische Perspektiven, Anlage und Themen der Aussiedlerstudie. In: Silbereisen, Rainer K.; Lantermann, Ernst-Dieter; Schmitt-Rodermund, Eva (Hrsg.), Aussiedler in Deutschland. Akkulturation von Persönlichkeit und Verhalten. Opladen: Leske + Budrich, S. 13-45
- Simmel, Georg** 1989: Aufsätze 1887 - 1890. Über sociale Differenzierung. Die Probleme der Geschichtsphilosophie. Bd. 2 (der Gesamtausgabe): Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag
- Simmel, Georg** 1992: Aufsätze und Abhandlungen. 1894 - 1900. Bd. 5 (der Gesamtausgabe): Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag

- Simmel, Georg** 1995: Aufsätze und Abhandlungen. 1901 - 1908. Bd. 7 (der Gesamtausgabe): Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- Soeffner, Hans-Georg** 1997: Auf dem Rücken eines Tigers. Über die Hoffnung, Kollektivrituale als Ordnungsmächte in interkulturellen Gesellschaften kultivieren zu können. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.), Was hält die Gesellschaft zusammen? Bundesrepublik Deutschland: Auf dem Weg von einer Konsens- zur Konfliktgesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag, S. 334-359
- Sopp, Peter** 1997: Dynamische Differenzierung: Der Umbruch in Ostdeutschland als Differenzierungsprozeß. In: Beck, Ulrich; Sopp, Peter (Hrsg.), Individualisierung und Integration. Neue Konfliktlinien und neuer Integrationsmodus? Opladen: Leske + Budrich, S. 125-142
- Spendel, Jacek** 2005: Polnische Migration ins Ruhrgebiet und die Bedeutung von Migrantenorganisationen. In: Pries, Ludger (Hrsg.), Zwischen den Welten und amtlichen Zuschreibungen. Neue Formen und Herausforderungen der Arbeitsmigration im 21. Jahrhundert. Essen: Klartext Verlag, S. 67-81
- StatÄBLä** (Statistische Ämter des Bundes und der Länder) 2005: GENESIS-TABELLE. Zu- und Fortzüge nach Altersgruppen (über Gemeindegrenzen) - Regionale Tiefe nach Bundesländern. Wiesbaden: <https://www-genesis.destatis.de> (Stand: 14.11.2005 / 12.45 Uhr)
- StatBA** (Statistisches Bundesamt) 2004: Pressemitteilung Nr. 221 vom 14.05.2004. In jedem vierten jungen Haushalt ersetzen Handys das feste Telefon. Wiesbaden: <http://www.destatis.de> (Stand: 09.12.2008 / 16.01 Uhr)
- StatBA** (Statistisches Bundesamt) 2005a: Wanderungen über die Grenzen Deutschlands nach ausgewählten Zuwanderungsgruppen. Wiesbaden: <https://www-genesis.destatis.de> (Stand: 18.12.2005 / 15.36 Uhr)
- StatBA** (Statistisches Bundesamt) 2005b: Wanderungen zwischen den Bundesländern. Zeitreihe ab 1951-2004 Kreuztabelle. E-Mail vom 21.11.2005. Wiesbaden: Wanderungen@destatis.de

- StatBA** (Statistisches Bundesamt) 2006a: Bevölkerung Deutschlands bis 2050. 11. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung. Wiesbaden: Selbstverlag
- StatBA** (Statistisches Bundesamt) 2006b: Gestorbene: Bundesländer, Jahr. Wiesbaden: <https://www-genesis.destatis.de> (Stand: 30.01.2006 / 17.30 Uhr)
- StatBA** (Statistisches Bundesamt) 2006c: Lebendgeborene: Bundesländer, Jahr. Wiesbaden: <https://www-genesis.destatis.de> (Stand: 30.01.2006 / 17.27 Uhr)
- StatBA** (Statistisches Bundesamt) 2007a: Bevölkerung am 31.12.2005 nach Alters- und Geburtsjahren. E-Mail vom 22.02.2007. Wiesbaden: Fortschreibung@destatis.de
- StatBA** (Statistisches Bundesamt) 2007b: Pressemitteilung Nr. 486 vom 30.11.2007. Fast 70 % der Bevölkerung ab zehn Jahren nutzen das Internet. Wiesbaden: <http://www.destatis.de> (Stand: 06.08.2008 / 16.05 Uhr)
- StatBA** (Statistisches Bundesamt) 2008a: Bevölkerung: Bundesländer, Stichtag, Geschlecht. Wiesbaden: <https://www-genesis.destatis.de> (Stand: 04.08.2008 / 11.45 Uhr)
- StatBA** (Statistisches Bundesamt) 2008b: Erwerbstätige, Erwerbslose, Erwerbspersonen, Erwerbslosenquote in Deutschland. Erwerbslosenstatistik nach dem ILO-Konzept. Wiesbaden: <https://www-genesis.destatis.de> (Stand: 21.08.2008 / 16.19 Uhr)
- StatBA** (Statistisches Bundesamt) 2008c: Geburten und Sterbefälle. Wiesbaden: <http://www.destatis.de> (Stand: 05.11.2008 / 10.35 Uhr)
- StatBA** (Statistisches Bundesamt) 2008d: Geräte, Anschlüsse und Internetzugang in Privathaushalten. Wiesbaden: <https://www-genesis.destatis.de> (Stand: 09.12.2008 / 16.01 Uhr)
- StatBA** (Statistisches Bundesamt) 2008e: Offene Stellen in Deutschland. Wiesbaden: <https://www-genesis.destatis.de> (Stand: 21.08.2008 / 16.20 Uhr)
- StatBA** (Statistisches Bundesamt) 2008f: Pressemitteilung Nr. 265 vom 22.07.2008. Bevölkerungszahl vermutlich um 1,3 Millionen zu hoch. Wiesbaden: <http://www.destatis.de> (Stand: 30.07.2008 / 14.18 Uhr)

- StatBA** (Statistisches Bundesamt) 2008g: Wanderungsstatistik. Wiesbaden: <http://www.destatis.de> (Stand: 05.11.2008 / 10.30 Uhr)
- Stefanski, Valentina-Maria** 1984: Zum Prozeß der Emanzipation und Integration von Außenseitern. Polnische Arbeitsmigranten im Ruhrgebiet. Dortmund: Forschungsstelle Ostmitteleuropa der Universität Dortmund
- Steinbach, Anja** 2004: Soziale Distanz. Ethnische Grenzziehung und die Eingliederung von Zuwanderern in Deutschland. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Steinbach, Anja; Nauck, Bernhard** 2005: Intergenerationale Transmission in Migrantenfamilien. In: Fuhrer, Urs; Uslucan, Haci-Halil (Hrsg.), Familie, Akkulturation und Erziehung. Migration zwischen Eigen- und Fremdkultur. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, S. 111-125
- Stern** 2004: Jeder fünfte Deutsche wünscht sich die Mauer zurück. Hamburg: <http://www.stern.de> (Stand: 06.05.2008 / 10.50 Uhr)
- Stern, Carola** 2002: Doppelleben. 2. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag
- Tajfel, Henri** 1982: Gruppenkonflikt und Vorurteil. Entstehung und Funktion sozialer Stereotypen. Bern, München, Wien: Verlag Hans Huber
- Templer, Klaus-Jürgen** 2002: Personaleinsatz im Ausland. In: Bröckermann, Reiner; Pepels, Werner (Hrsg.), Personalmarketing. Akquisition - Bindung - Freistellung. Stuttgart: Schäffer-Poeschel, S. 205-226
- Thalhammer, Eva** 2001: Einstellung gegenüber Minderheitengruppen in West- und Ostdeutschland. Eine Analyse der Eurobarometer 2000 Erhebung. Wien: EUMC (Europäische Stelle zur Beobachtung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit) - Durchgeführt von SORA
- Thomas, Alexander; Kammhuber, Stefan; Schmid, Stefan** 2005: Interkulturelle Kompetenz und Akkulturation. In: Fuhrer, Urs; Uslucan, Haci-Halil (Hrsg.),

Familie, Akkulturation und Erziehung. Migration zwischen Eigen- und Fremdkultur. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, S. 187-205

Thränhardt, Dietrich 2003: Einwanderungs- und Integrationspolitik in Deutschland am Anfang des 21. Jahrhunderts. In: Meendermann, Karin (Hrsg.), Migration und politische Bildung. Integration durch Information. Münster, New York, München: Waxmann Verlag, S. 11-35

Thumfart, Alexander 2002: Die politische Integration Ostdeutschlands. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag

Tiefensee, Wolfgang 2003: Stadtentwicklung zwischen Schrumpfung und Wachstum. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, Heft B 28/2003, S. 3-6

Treibel, Annette 1993: Transformation des Wir-Gefühls. Nationale und ethnische Zugehörigkeit in Deutschland. In: Blomert, Reinhard; Kuzmics, Helmut; Treibel, Annette (Hrsg.), Transformation des Wir-Gefühls. Studien zum nationalen Habitus. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag, S. 313-345

Treibel, Annette 2003: Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht. 3. Aufl. Weinheim, München: Juventa Verlag

Trommsdorff, Gisela 1995: Identitätsprozesse im kulturellen Kontext und im sozialen Wandel. In: Sahner, Heinz (Hrsg.), Transformationsprozesse in Deutschland. Opladen: Leske + Budrich, S. 117-148

Veblen, Thorstein 1986: Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag

Verwiebe, Roland 2004: Transnationale Mobilität innerhalb Europas. Eine Studie zu den sozialstrukturellen Effekten der Europäisierung. Berlin: edition sigma

Vester, Michael; Oertzen, Peter von; Geiling, Heiko 2001: Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag

- Vogt, Ludgera** 2000: Identität und Kapital. Über den Zusammenhang von Identitätsoptionen und sozialer Ungleichheit. In: Hettlage, Robert; Vogt, Ludgera (Hrsg.), Identitäten in der modernen Welt. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 77-100
- Vollbrecht, Ralf** 1993: Ost-west-deutsche Widersprüche. Ostdeutsche Jugendliche nach der Wende und Integrationserfahrungen jugendlicher Übersiedler im Westen. Opladen: Leske + Budrich
- Vortkamp, Wolfgang** 2003: Partizipation und soziale Integration in heterogenen Gesellschaften. Louis Wirths Konzeption sozialer Organisationen in der Tradition der Chicagoer Schule. Opladen: Leske + Budrich
- Vries, Joop de; Perry, Thomas** 2007: Der demografische Wandel und die Zukunft der Gesellschaft. Szenarien für den Umgang mit einer alternden und schrumpfenden Bevölkerung. In: vhw Forum Wohneigentum. Berlin: Heft 3 Mai / Juni 2007, S. 115-119
- Wagner, Michael** 1989: Räumliche Mobilität im Lebensverlauf. Eine empirische Untersuchung sozialer Bedingungen der Migration. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag
- Wagner, Wolf** 2006: Kulturschock Deutschland. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt
- Wallace, Claire** 2000: Xenophobie in Zentral- und Osteuropa. In: Fassmann, Heinz; Matuschek, Helga; Menasse, Elisabeth (Hrsg.), Abgrenzen, ausgrenzen, aufnehmen. Empirische Befunde zu Fremdenfeindlichkeit und Integration. Klagenfurt: Drava Verlag, S. 33-42
- Waltz, Viktoria** 1996: Toleranz fängt beim Kopftuch erst an. Zur Verhinderung der Chancengleichheit durch gesellschaftliche Verhältnisse. In: Heitmeyer, Wilhelm; Dollase, Rainer (Hrsg.), Die bedrängte Toleranz. Ethnisch-kulturelle Konflikte, religiöse Differenzen und die Gefahren politisierter Gewalt. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag, S. 477-500
- Walzer, Michael** 2006: Sphären der Gerechtigkeit. Ein Plädoyer für Pluralität und Gleichheit. Frankfurt am Main: Campus Verlag

- Wardenga, Ute; Miggelbrink, Judith** 1998: Zwischen Realismus und Konstruktivismus: Regionsbegriffe in der Geographie und anderen Humanwissenschaften. In: Wollersheim, Heinz-Werner; Tzschaschel, Sabine; Middell, Matthias (Hrsg.), Region und Identifikation. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, S. 33-46
- Weber, Georg** 1993: Identität als Problem der Moderne. In: Kroker, Eduard J. M.; Dechamps, Bruno (Hrsg.), Die Deutschen auf der Suche nach ihrer neuen Identität? Frankfurt am Main: Frankfurter Allgemeine Zeitung, S. 15-34
- Weber, Max** 1990: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. 5., rev. Aufl. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck)
- Weichhart, Peter** 1990: Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation. Bd. 102: Erdkundliches Wissen. Stuttgart: Franz Steiner Verlag
- Welzer, Harald** 2008: Klimakriege. Wofür im 21. Jahrhundert getötet wird. 2. Aufl. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag
- Wenzel, Siegfried** 2003: Was kostet die Wiedervereinigung? Und wer muß sie bezahlen? Stand und Perspektiven. Berlin: Das Neue Berlin
- Wohlfart, Ernestine; Özbek, Tülay; Heinz, Andreas** 2005: Von kultureller Antizipation zu transkulturellem Verstehen. In: Assion, Hans-Jörg (Hrsg.), Migration und seelische Gesundheit. Heidelberg: Springer Medizin Verlag, S. 157-166
- Wollersheim, Heinz-Werner** 1998: Identifikation. Ein heuristisches Modell zur Bestimmung eines Forschungsfeldes. In: Wollersheim, Heinz-Werner; Tzschaschel, Sabine; Middell, Matthias (Hrsg.), Region und Identifikation. Bd. 1. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, S. 47-55
- ZEIT ONLINE** 2009: Forscher erwarten gewaltige Flüchtlingsströme. Hamburg: <http://www.zeit.de/online/2009/25/un-klima-fluechtlinge> (Stand: 10.06.2009 / 16.01 Uhr)

- Zerger, Frithjof** 2000: Klassen, Milieus und Individualisierung. Eine empirische Untersuchung zum Umbruch der Sozialstruktur. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag
- Zick, Andreas; Six, Bernd** 1999a: Akkulturation von Aussiedlern als sozialpsychologisches Phänomen: Modelle zur Vorhersage des Akkulturationsergebnisses. In: Silbereisen, Rainer K.; Lantermann, Ernst-Dieter; Schmitt-Rodermund, Eva (Hrsg.), Aussiedler in Deutschland. Akkulturation von Persönlichkeit und Verhalten. Opladen: Leske + Budrich, S. 303-333
- Zick, Andreas; Six, Bernd** 1999b: Stereotype und Akkulturation. In: Silbereisen, Rainer K.; Lantermann, Ernst-Dieter; Schmitt-Rodermund, Eva (Hrsg.), Aussiedler in Deutschland. Akkulturation von Persönlichkeit und Verhalten. Opladen: Leske + Budrich, S. 233-255
- Ziegenhain, Ute** 2001: Sichere mentale Bindungsmodelle. In: Gloger-Tippelt, Gabriele (Hrsg.), Bindung im Erwachsenenalter. Ein Handbuch für Forschung und Praxis. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Verlag Hans Huber, S. 154-173